

Unterwegs in eine Welt des Verstehens

Gehörlos in Hamburg

Die Geschichte der Hamburger Gehörlosenbildung
von 1769 bis 2000

Dissertation

zur Erlangung der Würde des

Doktors der Philosophie

des Fachbereichs Geschichtswissenschaft
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Iris Groschek

aus Mölln

Hamburg, 11.3.2004

Hauptgutachter: PD Dr. Rainer Hering

Nebengutachter: Prof. Dr. Axel Schildt

Datum der Disputation: 13. Mai 2004

1. Einleitung.....	6
1.1 Vorwort.....	6
1.2 Was bedeutet Gehörlosigkeit?.....	7
1.3 Die Stellung Hamburgs in der Gehörlosenbildung.....	18
1.4 Forschungsstand, Quellenlage und Aufbau der Arbeit.....	21
2. Die erste deutsche Taubstummenanstalt - Samuel Heinicke in Hamburg.....	29
Exkurs: Das Samuel-Heinicke-Denkmal.....	46
3. Die Milde Stiftung Taubstummenanstalt Hamburg.....	48
3.1. <i>Die Anfänge unter Heinrich Wilhelm Buek</i>	48
Exkurs: Weitere Einrichtungen für Gehörlose in Hamburg und Altona.....	50
3.2 <i>Vom Dammtor zur Bürgerweide (1827-1881)</i>	55
3.2.1 Von der Vereinsgründung bis zum ersten Schultag.....	55
3.2.2 Unterricht in Lautsprache.....	61
3.2.3 Neuer Schulbau und neue Lehrer.....	64
3.2.4 Der Wandel von der kombinierten Methode zur Lautsprachmethode.....	68
3.2.5 Schüler.....	72
3.2.6 Anerkennung und Ausbau der Anstalt.....	78
3.2.7 Die Taubstummenschule soll verstaatlicht werden.....	85
4. Die staatliche Taubstummenschule.....	89
4.1 <i>In der Kaiserzeit (1882-1918)</i>	89
4.1.1 Gebäude.....	89
4.1.2 Schulverwaltung.....	90
4.1.3 Körperlichen Schwächen begegnen.....	92
4.1.4 Vorbereitung auf die Berufstätigkeit.....	95
4.1.5 Auf der Suche nach einem neuen Direktor und neuen Lehrkräften.....	99
4.1.6 Inspektionen und Kritik.....	102
4.1.7 Lautsprache und Gebärden.....	107
4.2 <i>In der Weimarer Republik (1919-1933)</i>	113
4.2.1 Schulsebstverwaltung.....	113
4.2.2 Die Arbeit der Schulleiter.....	121
Exkurs: Anregungen der Heilpädagogischen Vereinigung.....	124
4.2.3 Forderungen der Gehörlosen.....	127
4.2.4 Folgen der Inflation.....	129
4.2.5 Jubiläumstagungen 1927.....	131

4.3 <i>Im „Dritten Reich“ (1933-1945)</i>	135
4.3.1 Machtwechsel und erste Veränderungen an der Taubstummeneinrichtung.....	135
4.3.2 Dorothea Elkan – eine jüdische Lehrerin.....	136
4.3.3 Alfred Schär – ein politisch verfolgter Lehrer.....	141
Exkurs: Das Phonetische Laboratorium.....	145
4.3.4 Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.....	160
Exkurs: Gesundheitspaßarchiv.....	178
4.3.5 Lehrer und Schüler in NSDAP und Hitler-Jugend.....	182
4.3.6 Das Ende der Schule an der Bürgerweide.....	189
Exkurs: Schulpflicht.....	192
4.3.7 Kinderlandverschickung.....	201
 4.4 <i>Zu Gast in anderen Schulen (1945-1964)</i>	215
4.4.1 Wiederaufbau der Schule.....	215
4.4.2 Die Bemühungen um den Wiederaufbau des Internats...229	
4.4.3 Der Schulneubau.....	236
 4.5 <i>Die Samuel-Heinicke-Schule (1964-2000)</i>	242
4.5.1 Schule im Neubau.....	242
4.5.2 Vergangenheitsbewältigung?.....	248
4.5.3 Schüleraktivitäten.....	251
4.5.4 Unterricht: Lautsprache, Gebärden und Gebärdensprache	254
4.5.4.1 Geschichtlicher Überblick über die pädagogische Methodik an deutschen Gehörlosenschulen.....	254
Exkurs: Die Folgen des Mailänder Kongresses.....	260
4.5.4.2 Lautsprache, Lautsprachbegleitende Gebärden und Gebärden im Konsens.....	267
4.5.4.3 Der bilinguale Schulversuch.....	271
4.5.5 Schulkindergarten und Sondertagesheim.....	279
4.5.6 Der Grund- und Hauptschulzug.....	284
4.5.7 Der Realschulzug.....	286
4.5.8 Die Klassen für mehrfachbehinderte Kinder.....	292
4.5.9 Berufsschule.....	295
 5. Die Ausbildung zum „Taubstummlehrer/lehrerin“.....	300
 6. Einrichtungen für Schwerhörige und Sprachbehinderte.....	312
6.1. <i>Schwerhörigenschule</i>	312
6.2. <i>Sprachheilschulen</i>	315
 7. Gehörlose in der Gesellschaft.....	321
7.1. <i>Selbsthilfeorganisationen, Stiftungen und Vereine</i>	321

7.1.1 Bröhan, Pacher und die ersten Hamburger Gehörlosen-Vereine.....	321
7.1.2 Zeitschriften.....	325
7.1.3 Sozialdemokratische Vereine der Gehörlosen.....	327
7.1.4 Forderungen der Gehörlosen-Vereine bis in die 1920er Jahre.....	328
7.1.5 Der Dachverband Regede und die nationalsozialistische Zeit.....	333
7.1.6 Der Landesverband und seine Arbeit.....	338
7.1.7 Das Taubstummenaltenheim.....	342
7.1.8 Stiftungen für mehrfachbehinderte Gehörlose.....	345
7.2 <i>Gehörlose Künstler</i>	347
7.2.1 Ruth Schaumann.....	348
7.2.2 Elisabeth Seligmann.....	352
7.2.3 Franz Hartogh.....	355
8. Die Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V. und das Kultur- und Freizeitzentrum für Hamburger Gehörlose	361
9. Das Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser an der Universität Hamburg.....	367
10. Gehörlosenseelsorge.....	373
11. Zusammenfassung und Ausblick.....	383
12. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	387
12.1 <i>Quellen</i>	387
12.1.1 Ungedruckte Quellen.....	387
12.1.2 Interviews.....	388
12.1.3 Gedruckte Quellen.....	389
12.2 <i>Literatur</i>	399
13. Anlagen.....	418
13.1 <i>Abkürzungsverzeichnis</i>	418
13.2 <i>Personenindex</i>	420

1. Einleitung

1.1 Vorwort

Gehörlos. Was heißt das? Gehörlose. Was sagen sie? Auf den ersten deutschen Kulturtagen der Gehörlosen in Hamburg wurde erstmals eine größere Öffentlichkeit aufmerksam. Es war hier in Hamburg, dass Gehörlose selbstbewusst für die Anerkennung ihrer Sprache, der Gebärdensprache, auf der Straße demonstrierten und auf der Tagung in Universitätsräumen ihre eigene Kultur präsentierten¹. Fasziniert stand ich am Dammtorbahnhof und sah die gebärdenden Demonstranten, wollte mehr wissen und entdeckte die im Audimax aufgebauten Schautafeln zur Geschichte aus der Sicht der Betroffenen. Erste Schritte in eine selbstbewusste Richtung waren von der Münchnerin Gertrud Mally (geb. 1948) gegangen worden, die auf Anregung des seit 1975 in Hamburg erschienenen sogenannten „Blauen Gebärdensbuches“ ab 1977 erstmals Gebärdensprachkurse an der Volkshochschule München gab. Sie gründete nach dem Besuch des ersten Kongresses zur Gebärdensprachforschung, der ebenfalls in Hamburg stattfand, 1985 die sehr kritische Zeitung „Selbstbewußt werden“, die erstmals Gehörlosen ein Forum bot². Langwierige heiß geführte Diskussionen um die Stellung der Gebärdensprache waren die Folge des Hamburger Kongresses, der einer Revolution gleich kam, wurde doch hier auf wissenschaftlicher Grundlage

¹ Heßmann, Jens, Schon gehört – unerhört. Special zu den „1. Deutschen Kulturtagen der Gehörlosen“ und dem „Kongreß zur Zweisprachigkeit Gehörloser“ Hamburg 14.-17. Oktober 1993, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 26 (1993), S. 528-536.

² Inge Richter, Persönliche Gedanken zum Jubiläum der Zeitschrift 'Selbstbewußt werden', 1999 (nachzulesen unter <http://www.taubenschlag.de/sbw/sbw50/richter.htm> am 7.6.2003) Zu Gertrud Mally siehe auch ihr Portrait in der Fernsehreihe „Sehen statt hören“ 1106. Sendung am 6.10.2002 (nachzulesen unter <http://www.taubenschlag.de/SSH/1106.htm> am 7.6.2003)

hervorgehoben, dass die Gebärdensprache eine eigene Sprache mit eigenständiger Grammatik sei. Die Hamburger Kulturtage acht Jahre später waren der Start zu vielen Aktionen, die dann im Jahr 2002 zur Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache führten.

1.2 Was bedeutet Gehörlosigkeit?

Jahrhundertlang wurden Menschen, die nicht hören können, künstlich dumm gehalten. „Taubstumme“ galten als geistig behindert. Sie hatten keinerlei Rechte³. Kaum jemand kam auf die Idee, dass tauben Menschen etwas beigebracht werden könne. "Wer nicht hören und nicht sprechen kann, kann auch nicht denken“, diese Worte des Philosophen Aristoteles (384 - 322 v. Chr.) galten über Jahrhunderte.

Bis in das späte 16. Jahrhundert wurden Gehörlose als bildungsunfähig angesehen. Einzelne christlich motivierte Mönche in Frankreich und Spanien wiesen erstmals das Gegenteil nach. Doch erst mit den Ideen der Aufklärung und der Gründung moderner Staaten wurde die Bildung des Volkes durch Auf- und Ausbau eines flächendeckenden Schulsystems gefördert. In dieser Zeit kam es auch zur Gründung von Schulen für Gehörlose. Die weltweit erste Gehörlosenschule wurde 1760 durch Abbé Charles Michel de l'Épée (1712-1789) in Paris gegründet. In Deutschland war es Samuel

³ Eine der ältesten Hinweise auf die Unmündigkeit Hamburger Gehörloser findet sich im Jahr 1603: Auszug aus „der Stadt Hamburg Gerichts-Ordnung und Statuta von 1603“ Part. III Tit. 6 „Von Vormund- und Pflugschaften“ Artikel 11: „Da auch gebrechhaftige Personen gefunden werden, als Unsinnige oder Sinnlose, Stumme und Taube, desgleichen die mit langwieriger Krankheit beladen und lagerhaft sind, auch die ihre Güter unnützlich verschwenden, die sollen uns gleichfalls durch die Mutter, oder, wenn dieselbe nicht mehr am Leben, durch die nächste Blutsverwandte, bey Verlust ihrer erblichen Anwartschaft, wie obstehet, angezeigt, und ihnen nach Gelegenheit Curatores und Vorsorger verordnet werden.“

Heinicke (1727-1790), der ab 1769 gehörlose Schüler in Eppendorf bei Hamburg unterrichtete und 1778 die erste deutsche Gehörlosenschule in Leipzig gründete. Erstmals lebten mehrere gehörlose Kinder und Erwachsene in diesen als Internat konzipierten Gehörlosenschulen zusammen und konnten eine gemeinsame Kultur und Sprache entwickeln.

Die Sichtweise der Hörenden, die Gehörlose zuallererst über den Mangel eines Sinnes definieren, prägte den Blick auf gehörlose Mitmenschen. Das Ziel der Ausbildung Gehörloser durch Hörende lag spätestens seit dem folgenreichen Mailänder Taubstummenlehrerkongress im Jahr 1880 im Erlernen, im Sprechen, im Nachahmen der Lautsprache: Ziel war die möglich unauffällige Integration. Christliche Barmherzigkeit war der Antrieb. Der Hauptblick galt der Behinderung und nicht den Möglichkeiten – das besser als bei vollsinnigen Menschen ausgeprägte visuelle Wissen Gehörloser wurde unbeachtet gelassen.

Ohne Hilfe kann ein einzelner Mensch, der nicht hören kann, die auf Akustik setzende Welt um ihn herum nicht verstehen. So, wie für den Europäer die Schriftzeichen der chinesische Sprache nur Bilder sind, so bedeuten das Sprechen, die Laute, die Buchstaben für jemanden, der gehörlos ist, ebenso zuallererst nur Mundbewegungen und Bilder.

Das Fehlen einer akustischen Wahrnehmung macht den Erwerb der Lautsprache zu einer sehr schweren Aufgabe. Noch heute wird dennoch der Einsatz von Gebärden in Schule und Familie – hierbei sind weniger lautsprachbegleitende Gebärden als vielmehr die Gebärdensprache selber gemeint – von Fachleuten mit der Begründung abgelehnt, dies würde den Lautspracherwerb behindern

und die Sprach- und Ablesefähigkeiten negativ beeinflussen⁴. Die so lautsprachlich durchgeführte Kommunikation bleibt allerdings oft sehr einseitig und statt Freude am Sprechen entsteht leicht eine Therapiesituation, wenn Aussprache korrigiert oder das nicht (oder nur schwer) hörende Kind sich nicht spontan und direkt in seiner nächsten Umgebung mitteilen kann. Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen sieht ein Problem darin, dass es den Kindern an selbstbewusster Anerkennung fehlt, wenn sich ihre Umwelt (fast) rein lautsprachlich an sie wendet, was zu einer asymmetrischen Kommunikation führt⁵. Die Gesellschaft kritisiert den derzeitigen Ansatz der oralen Früherziehung bereits vor dem Spracherwerb ertaubter bzw. schwerhöriger Kinder, die sich auf eine optimale Lautsprachentwicklung spezialisiert hat und als Ziel eine Integration in die hörende Welt durch eine hohe Lautsprachkompetenz Gehörloser sieht. Dass diese Integration nicht so vollständig erlangt wird, wie von hörenden Lehrern erhofft, lassen Aussagen schwerhöriger und gehörloser junger Menschen erahnen, die fast durchgehend sogar familiäre Kommunikationsprobleme vor allem im „Senden“ von Nachrichten schildern, die ebenso fast durchgehend von den hörenden Elternteilen nicht gesehen wurden⁶. Ein ausschließlich auf den Lautspracherwerb ausgerichtetes Lernen wird daher heute nur noch für schwerhörige und ertaubte Kinder angestrebt. Dies geht jedoch auch hier oft auf Kosten des

⁴ Herbert L. Breiner, Lautsprache oder Gebärden für Gehörlose? Der geschichtliche Hintergrund des Problems, in: Herbert L. Breiner (Hg.), Lautsprache oder Gebärden für Gehörlose? Zum Erhalt der Lautsprachmethode und deren Weiterentwicklung bei Gehörlosen, Frankfurt 1986, S. 13-31, hier S. 16f; Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V., Hörgeschädigte Kinder – schwerhörige Erwachsene. Kommunikation mit schwerhörigen und ertaubten Menschen, Seedorf, Hamburg 2000, S. 23,

⁵ Ebd., S. 24-25.

⁶ Emil Kammerer, Zur Selbstwahrnehmung der Kommunikationsbehinderung bei gehörlosen Kindern und Jugendlichen, in: Herbert Feuchte u.a. (Hg.), Proceedings of the International Congress on Education of the Deaf in Hamburg 1980, Vol. 3, Heidelberg 1982, S. 328-334.

Wissenserwerbs, der kommunikativen Sicherheit und eines selbstbewussten Sozialverhaltens⁷. Die Gesellschaft fordert jetzt auch von den Schwerhörigenschulen einen flexibleren Umgang mit Sprache insbesondere im Sachunterricht und wünscht sich neue Schulfächer wie „Kommunikation“ und „Gebärden“, den Einsatz visueller Kommunikation zur Verbesserung der sachlichen wie der kommunikativen Kompetenzen⁸.

Es gibt in Deutschland heute rund 80.000 Gehörlose⁹, davon etwa 5.600 Kinder, die Gehörlosenschulen besuchen¹⁰. Als gehörlos gelten Personen, die taub geboren wurden oder ihr Gehör als Kleinkind vor

⁷ Deutsche Gesellschaft zur Förderung, Hörgeschädigte Kinder – schwerhörige Erwachsene, S. 29.

⁸ Ebd., S. 32.

⁹ Geschätzte Zahl des Deutschen Gehörlosenbundes in Kiel laut Information vom 4.12.2003. Gehörlosigkeit ist nicht meldepflichtig. Unterschiedliche statistische Angaben entstehen bei unterschiedlicher Definition des Begriffes „gehörlos“. Während der Gehörlosenbund eine sprachliche Definition der Gehörlosigkeit nach der bevorzugten Kommunikationsform vornimmt, nimmt das Statistische Bundesamt eine medizinische Definition von Gehörlosigkeit unter Zurhilfenahme der von HNO-Ärzten gemeldeten Angaben der Versorgungsämter zur Grundlage seiner Zahlen. Dabei unterscheidet das Bundesamt nach Grad der Hörbehinderung. Das Statistische Bundesamt, Auszug aus der neuesten Statistik der Schwerbehinderten, Stand 18.10.2000, nennt eine Zahl von 24.806 deutschen Gehörlosen und zusätzlich 22.351 gemeldeten Personen mit Taubheit kombiniert mit Beeinträchtigungen der Sprachentwicklung und entsprechenden Störungen der geistigen Entwicklung am Ende des Jahres 1999, also 47.000 gehörlosen Menschen in Deutschland. Würden auch die Schwerhörigen mitgerechnet, die einen unterschiedlichen Grad an Hörfähigkeit – bis an Taubheit grenzend – haben (190.499 Personen 1999), käme man auf eine Anzahl von 237.500 Personen. Insgesamt werden in der Rubrik „Sprach- oder Sprechstörungen“ exakt 253.492 Personen gezählt, d.h. taube und schwerhörige Menschen sowie Personen mit Gleichgewichts- oder Sprachstörungen. Gerechnet wird im allgemeinen mit einem Gehörlosen-Anteil von 0,1% in Bezug auf die Gesamtbevölkerung (Ernst Dierks u.a., Elterninformation Nr. 18, Thema: Bildungschancen trotz Hörschäden, Hamburg o.D. [ca. 1979]).

¹⁰ Information des Statistischen Bundesamtes, 1993, Fachserie 11, Reihe 1 Allgemeinbildende Schulen, 12.2 Sonderschulen. Klassen und Schüler nach Klassentypen. Im Schuljahr 2003/2004 waren es in Hamburg 88 Schülerinnen und Schüler (Behörde für Bildung und Sport, Statistische Information 4 b/2003, S. 8). Auf 2.000 Geburten kommt, statistisch gesehen, ein Kind mit Taubheit bzw. hochgradiger Schwerhörigkeit (Armin Löwe, Gehörlose, ihre Bildung und Rehabilitation, in: Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission, Band 30, Sonderpädagogik 2, Stuttgart 1974, S. 19).

dem Erwerb von Sprache verloren haben und damit nicht auf natürlichem Weg sprechen lernen können. Gehörlose Kinder sind Augenmenschen, die auf die gelungene Kontaktaufnahme mit Blickkontakt, Lächeln und Nachahmung reagieren, wie jedes gesunde Kind¹¹. Da kleine Wirkungen aber oft unbeachtet blieben und gehörlose Kinder nicht so reagierten, wie Hörende es sich wünschten, weil sie auf gesprochene Worte nicht reagieren konnten, wurden „Taubstumme“ lange Zeit als „idiotisch“ oder „dumm“ titulierte und mit geistig behinderten Menschen in dieselbe „Behinderten-Schublade“ gesteckt. Aber: Ein taubes Kind hat die gleiche Intelligenz wie ein hörendes Kind, es hat nur nicht die Möglichkeit, über das in unserer Gesellschaft so wichtige Verbale, das Hören und Sprechen, sein Bildungsniveau, seine Intelligenz zu erweitern und zu entwickeln wie ein hörendes Kind. Gehörlose Kinder sind nicht stumm. Sie sprechen nur deshalb nicht wie andere Kinder, weil das kontrollierende Gehör fehlt. Die Sprechorgane an sich sind gesund¹². In einer verbalen Gesellschaft kommt ein gehörloser Mensch viel schwerer an Informationen, muss sich sein Wissen gezielt und ständig nachfragend erarbeiten. Ein taubes Kind, das sich durch fehlende Höreindrücke nicht weiterentwickeln kann, würde unverschuldet auf einem gewissen Bildungsniveau stehen bleiben, würde es nicht in der Schule, auch mittels nonverbaler Kommunikationsmöglichkeiten und mittels gehörloseninterner Kommunikation gefördert werden.

Einem Kind, welches nicht hört, bleiben Wörter und ihre Bedeutung unzugänglich. Einem gehörlosen Kind, so beschreibt es das Ziel der Gehörlosenpädagogik, muss der Weg in die sprechende und

¹¹ Im Folgenden wird, wenn nicht anders angegeben, aus der Broschüre Information der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen e.V., Hamburg 1980, zitiert.

¹² Staatsarchiv Hamburg (künftig zitiert als StA Hbg), Zeitungsausschnittsammlung (ZAS) A 558 Samuel-Heinicke-Schule, Hamburger Abendblatt 26.5.1977.

schreibende Gesellschaft eröffnet werden, indem ihm die gesprochene Sprache beigebracht und damit die Ideen und Weltanschauungen der Hörenden eröffnet werden. Gehörlosenpädagogen haben die Aufgabe, Abstraktes zu lehren: die Lautsprache. Diese bleibt trotz aller Übung für Gehörlose dennoch abstrakt und künstlich. Ein gehörloses Kind lernt zwar lesen, doch ein traditionell mit der oralen Lautsprachmethode unterrichteter Gehörloser versteht allzu oft Sinn und Inhalt des Gelesenen nur schwer, da der Sprachschatz geringer ist und neue oder zusammengesetzte Worte nicht ohne Weiteres zu entschlüsseln sind. Auch durch das Ablesen vom Mund entstehen Missverständnisse, denn Worte mit verschiedener Bedeutung und Aussprache haben gleiche Mundbilder (Not – Tod, eins – acht, m – b). Von 30 Lauten der deutschen Sprache sind nur 11 von den Bewegungen her unterscheidbar¹³.

Trotz guter Ausbildung bleibt ein normal begabtes gehörloses Kind auf einem niedrigeren Bildungsniveau stehen als ein hörendes Kind. Woher kommt das? Lange Zeit wurde in der sogenannten „Taubstummenpädagogik“ allein in Lautsprache unterrichtet, mehr Wert gelegt auf das Sprechen, als auf das Wissen, lautet der Vorwurf der Vorreiter einer anderen Pädagogik, des Bilingualismus. Auch in Hamburg wurde traditionell die Gebärdensprache abgelehnt, da diese nicht nur die Integration in die Gesellschaft behindere und Gehörlose absondere, sondern deren Anwendung unter Gehörlosen, wie es der Hamburger Schulleiter Hermann Maeße formulierte, „zu einer negativen seelisch-geistigen Haltung“ führe¹⁴.

¹³ Geübte Lippenleser können bei bekannten Themen bis zu 30% eines Textes ablesen. Am Lippenbild deutlich erkennbar sind nur ca. 15% der Laute in deutscher Sprache (Beispiele dazu z.B.: <http://www.typolis.de/hear/lippenablesen.htm> am 5.5.2004).

¹⁴ Hermann Maeße, Das Verhältnis von Laut- und Gebärdensprache in der Entwicklung des gehörlosen Kindes (Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation behinderter Kinder und Jugendlicher XIII), Villingen-Schwenningen 1977² (die Ergebnisse der 1.

Diese Entwicklung der Ablehnung von Gebärdensprache fusste auf Forderungen Samuel Heinickes, der den Lautsprach-Unterricht für Gehörlose einführte und für die deutsche Gehörlosenpädagogik wegweisend wurde. Während zu Anfang des 19. Jahrhunderts allerdings noch eine kombinierte Methode an deutschen Taubstummenanstalten angewandt wurde, in der Gebärden- und Lautsprache zum Einsatz kamen und auch gehörlose Lehrkräfte an den Schulen unterrichteten, hatte sich zum Ende des Jahrhunderts die orale Methode durchgesetzt. Erst am Ende des 20. Jahrhunderts wurde die reine Lautsprachmethode erneut tiefgehend in Frage gestellt. Es entwickelten sich zwei unterschiedliche Ansätze, der der hörgerichteten Pädagogik, die im Zuge des Sinnesersatzes durch elektrisch betriebene Innenohr-Prothesen, den Cochlea-Implantaten, bis zum Hirnstammimplantat neue Chancen in der hörgerichteten Förderung sah, und der des Bilingualismus, die als Weiterentwicklung der kombinierten Methode gesehen werden kann¹⁵. Die Vertreter der bilingualen Pädagogik wollen Wissen mittels der Sprache der Gehörlosengemeinschaft erarbeitet wissen und Gehörlose mittels Laut- (und Schrift-)Sprache und Gebärdensprache Wege in zwei Welten eröffnen.

Heute stehen sich die Vertreter der unterschiedlichen pädagogischen Ansätze fast unversöhnlich gegenüber. Noch immer hat die rein lautsprachliche Förderung gehörloser Kinder sehr viele Anhänger. Die in Hamburg ansässige Bundesgemeinschaft der Eltern und Freunde hörgeschädigter Kinder e.V. sieht als Ziel die Integration in die Mehrheitsgemeinschaft der Hörenden und möchte gehörlose Kinder

Auflage aus dem Jahr 1935 wurden 40 Jahre später von Maeße erneut überprüft und bekräftigt), S. 104.

¹⁵ Helmut Vogel, Gebärdensprache und Lautsprache in der Taubstummenpädagogik im 19. Jahrhundert. Historische Darstellung der kombinierten Methode, Magisterarbeit, ms, Hamburg 1999.

in Regelschulen aufwachsen sehen. Diese meist hörenden Eltern weisen auf die einhellige Meinung von Medizinern hin, die eine Entwicklung von Lautsprachkompetenz nur durch frühe und gezielte akustische Reize erzielbar halten – die Hirnreifung sei im wesentlichen bereits im frühen Kindesalter abgeschlossen und daher ein späterer Erwerb der Lautsprache nicht mehr möglich¹⁶. Sie fordern zur Vorbereitung auf die hörende und lautsprachliche Gesellschaft den Erwerb und Ausbau der Lautsprache in Vor- und Grundschule, während die Gebärdensprache, wenn überhaupt, erst später auf eigenen Wunsch der Kinder erlernt werden dürfe. Wenn jemand gebärdensprachlich gefördert werden sollte, dann höchstens die zehn Prozent der gehörlosen Kinder, die aus verschiedenen Gründen keine Lautsprachkompetenz erwerben könnten. Über 90 Prozent der Kinder, die ohne Hörhilfe keine Sprache über das Ohr aufnehmen können, sollten mit frühzeitiger medizinischer Unterstützung und hörpädagogischer Förderung die Lautsprache erlernen. Alle Hörgeschädigtenlehrkräfte sollten, statt Gebärdensprache zu lernen, lieber eine verbesserte Ausbildung in den Bereichen Hören, Hörförderung, Technik und Kommunikationspsychologie erhalten. Mit Hilfe von modernen Hörhilfen und lautsprachlicher Kommunikation wird zukünftig, davon ist die Bundesgemeinschaft überzeugt, ursprünglich nicht hörenden Kindern die völlige Integration in Gesellschaft und Berufsleben gelingen, wobei insbesondere cochlea-implantierte und damit nicht mehr gehörlose Kinder ihre Hoffnung sind¹⁷.

¹⁶ Prof. Dr. Rainer Klinke, Sinnes- und Neurophysiologe an der Universitätsklinik Frankfurt, Vertreter der auditiv-verbale Erziehung aufgrund medizinischer Möglichkeiten der Hörwiederherstellung beschreibt dies in seinen Veröffentlichungen (u.a. Rainer Klinke (u.a.), Wider eine Welt ohne Worte. Auch bei angeborener Gehörlosigkeit Nervenverbindungen im Hörsystem arbeitsfähig - Chancen für Therapie im Kindesalter, in: Forschung Frankfurt, Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität 2 (1997), S. 16-27.

¹⁷ Positionspapier der Bundesgemeinschaft der Eltern und Freunde hörgeschädigter Kinder e.V zum Thema "Gebärdensprache", Hamburg 1998.

Die zum Teil ignorante, hochnäsige oder ablehnende Einstellung der Bevölkerung, aber auch der Fachleute gegenüber den Gehörlosen ist das Ergebnis einer langen Entwicklung von Unkenntnis, Fehlinformationen und Missverständnissen, so sehen es die Befürworter des Bilingualismus. Taube Menschen sehen sich nicht als behindert an, sie sind gehörlos. Das Selbstverständnis der jungen Gehörlosen hat sich im Vergleich zu den vorigen Generationen gewandelt¹⁸: Junge Gehörlose sind selbstbewusst geworden, kein Vergleich zum traditionellen Bild des Gehörlosen als dankbares Objekt der Fürsorge hörender Mitmenschen. Heute wollen Gehörlose nicht als Behinderte gesehen werden, sondern als Menschen mit einer anderen Sprache, der Gebärdensprache, die ebenso vollentwickelt und fähig ist, komplizierte Gedankengänge zu umschreiben, wie jede andere als vollwertig anerkannte Sprache¹⁹. Die nationalen Gebärdensprachen,

¹⁸ Nora Ellen Groce, Jeder sprach hier Gebärdensprache. Erblisch bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha´s Vineyard (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 4), Hamburg 1990, S.134 und S. 118ff; Anregungen zu folgender Passage über junge Gehörlose wurde einer Schweizer Fernsehreportage mit dem Titel „Eine stille Welt. Das Leben junger Gehörloser“ entnommen, die am 6.6.1994 auf 3Sat ausgestrahlt wurde.

¹⁹ Schweden war 1980 das erste Land, in der die Gebärdensprache zur offiziellen Landessprache wurde. Gehörlose schwedische Kinder haben ein Recht darauf, in dieser Sprache bzw. bilingual unterrichtet zu werden. Immer wieder wurde auch in Deutschland von Gehörlosen mehr Aufmerksamkeit und Service gefordert, z.B. durch mehr Untertitel im Fernsehen (gefordert auf dem Tag des gehörlosen Kindes am 29.9.1979). 1974 hatte sich das ZDF erstmals bereit erklärt, Untertitel zu manchen Sendungen zu senden, 1975 startete die Sendung „Sehen statt Hören“ in den 3. Programmen, aber noch 1982 mussten 575.000 Unterschriften den Fernsehanstalten übergeben werden, dass diese die Tagesschau untertiteln (Deutscher Gehörlosen-Bund, 75 Jahre DGB. Jubiläumsschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Gehörlosen-Bundes, Kiel 2002, S. 21). 2001 waren erst zwei Prozent aller Sendungen der deutschen Fernsehsender durch Untertitel erschlossen (Siegmond Prillwitz, Angebote für Gehörlose im Fernsehen und ihre Rezeption (Themen, Thesen, Theorien Band 17), Kiel 2001). Eine weitere Forderung waren Gebärdenspracheinblendungen während der Nachrichten (Demonstration am 23.7.1995 in Hamburg, Klage von zwei Gehörlosen gegen den NDR). Erreicht wurde, dass auf Phoenix seit Ausstrahlungsbeginn des Senders 1997 „Tagesschau“ und „heute-journal“ in Gebärdensprache begleitet werden.

so ergaben Ergebnisse linguistischer Forschungen, die Ende der 1950er Jahren einsetzen, sind ähnlich komplex und genauso ausdrucksfähig wie Lautsprachen. Die visuellen Gebärdensprachen haben genauso eine eigene Grammatik. Sie nutzen den Körper als Sprachinstrument mittels Gebärde, Mimik und Körperhaltung²⁰.

Aus Belehrung soll gleichberechtigte Kommunikation werden. Die Gehörlosengemeinschaft, die sich natürlich auch über ihre Sprache definiert, fordert die Sicht auf eine positive Identität. Dabei nimmt die Deutsche Gebärdensprache eine zentrale Position als Spiegel der deutschen Gehörlosenkultur und -tradition ein²¹. Positive Identität meint hierbei die Definition einer Gemeinschaft über eine gemeinsame Sprache unter Ablehnung des Behindertenstatus. Dies ist das linguistisch-positive Menschenbild zweisprachiger Gehörloser (Lautsprache – Gebärdensprache). Auf der anderen Seite steht das (traditionelle) medizinisch-defizitäre Bild des Gehörlosen als hörbehinderter Mensch. Hieraus ergeben sich unterschiedliche Forderungen. Selbstbewusst haben Gehörlose zunehmend für die Anerkennung ihrer Sprache gekämpft – mit Erfolg: Zum 1. Mai 2002 trat das Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz) in Kraft. Nicht Fürsorge, sondern Bürgerrechte sollen Menschen mit Behinderungen zugestanden werden. Die Deutsche Gebärdensprache wurde gesetzlich und politisch anerkannt²².

²⁰ Jörg Keller, Die Erforschung der Gebärdensprache, in: Anne Beecken, Grundkurs Deutsche Gebärdensprache, 2. durchgesehene Auflage Hamburg 2002, S. 77-80, hier S. 78. Anmerkung zur Kultur, in: Anne Beecken, Grundkurs Deutsche Gebärdensprache, 2. durchgesehene Auflage Hamburg 2002, S. 22-24, hier S. 22.

²¹ Ebd., S. 23.

²² Gleichstellungsgesetz Artikel 1 § 6 Abs. 1: "Die Deutsche Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt".

Gehörlosigkeit behindert Menschen, weil sie aus der alltäglichen Kommunikation der hörenden Mitmenschen ausgeschlossen sind. Sie erhalten dadurch weniger Informationen, werden missverstanden und missverstehen hörende Menschen – daraus resultiert eine Isoliertheit, die durch eine enge Bindung untereinander wett gemacht wird. Der Hörende hört beim Lesen die gedruckten Worte, hat einen Klang im Kopf und vollzieht so das Gelesene nach. Der Gehörlose sieht das Schrift-Bild und muss sich den Inhalt schwierig erschließen. Das Umwandeln der Lautsprach-Zeichen in Gebärdensprache hilft, sich komplexe Gedankengänge vorstellen zu können, sie schneller nachvollziehen und verstehen zu können. Lautsprache ist für Menschen, die nicht hören können, immer eine sehr ferne Fremdsprache. Gehörlose leben in einer eigenen gehörlosen Gemeinschaft mit einer eigenen Kultur mit starkem Zusammenhalt, die allerdings als ebenso starr gilt, wie hörende Gruppierungen. Auch sie haben Vorurteile – die sich gegen Schwerhörige oder Spätertaubte, sogenannte „orale Leute“, richten, die lautsprachlich erzogen wurden und nicht perfekt in der Gebärdensprache sind²³.

Wie wurde und wird das Thema Gehörlosigkeit in Hamburg behandelt? Wie ging die Hansestadt mit gehörlosen Hamburgerinnen und Hamburgern um? Wie entwickelte sich die Gehörlosenbildung in dieser Stadt und welche Rolle nahm und nimmt Hamburg dabei in Deutschland ein? Um die These der führenden Rolle Hamburgs in der deutschen Gehörlosenbildung zu manifestieren, wird in dieser vorliegenden historischen Darstellung die Geschichte der Hamburger Gehörlosenbildung aufgezeigt, die mit der Entwicklung der ersten

²³ Zur Theorie der eigenen Kultur siehe Carol Padden, Tom Humphries, *Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache* (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 16) Hamburg 1991; Harlan Lane, *Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft* (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 26), Hamburg 1994.

Taubstummenanstalt Deutschlands in den 1770er Jahren beginnt und bis in die 1990er Jahre führt, als in Hamburg das deutschlandweit erste bilinguale Unterrichtsprojekt für gehörlose Kinder gestartet wurde. Diese Arbeit ist ein Beitrag zur Organisations- und Ideengeschichte des Bildungswesens, sie zeigt alltags- und sozialgeschichtliche Aspekte auf und sie trägt nicht zuletzt zur Erhellung der Geschichte des hamburgischen Schul- und Unterrichtswesens bei.

1.3 Die Stellung Hamburgs in der Gehörlosenbildung

Die heute in einem Gebäudekomplex dicht am Horner Kreisel bestehende Hamburger Gehörlosenschule, die Samuel-Heinicke-Schule, kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Ihre Anfänge reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück, als der Kantor und Schulmeister der Eppendorfer St. Johanniskirche, Samuel Heinicke, damit begann, gehörlose Schülerinnen und Schüler im Küsterhaus in der Lautsprache zu unterrichten. Dies war die erste „Taubstummenanstalt“ Deutschlands. Heinicke wurde zum Begründer der sogenannten „deutschen Methode“, die in der Ausbildung Gehörloser auf die reine Lautsprachenlehre setzte. Diese Methode setzte sich ab 1880 weltweit als favorisierte Ausbildungsmethode in der Gehörlosenpädagogik durch. Als Heinicke einen Ruf des Sächsischen Kurfürsten annahm und 1778 mit seinen Schülern nach Leipzig übersiedelte, um dort die erste staatliche Einrichtung dieser Art zu begründen, ruhte in Hamburg die Ausbildung Gehörloser, bis 1823 durch eine Schrift mit dem Titel „Wünsche und Vorschläge zur Errichtung einer Taubstummenanstalt für Hamburg betreffend“ ein erneuter Anstoß erfolgte. Verfasser war der Mediziner Dr. Heinrich Wilhelm Buek (1796-1879), der bereits in den 1820er Jahren

Gehörlose unterrichtet hatte und mit dieser Veröffentlichung den Grundstein für die neue Hamburger Taubstummenanstalt legte. Diese wurde am 28. Mai 1827 von einer privaten milden Stiftung als Träger gegründet. 1882 wurde die Schule verstaatlicht, während das angegliederte Internat den Charakter einer „milden Anstalt“ behielt. Ihr erstes eigenes Gebäude bezogen Schule und Internat 1872 an der Bürgerweide in Hamburg-Borgfelde. Im Krieg wurde das Gebäude zerstört, ein Neubau wurde 1964 im Stadtteil Horn errichtet, der oben genannte Gebäudekomplex am Horner Kreisel. Im Jahr 2000 endete die eigenständige Geschichte der Hamburger Gehörlosenschule: Die Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung führte auf der Grundlage einer Rechtsverordnung vom 5. Juli 2000 die Schule für Gehörlose, Samuel-Heinicke-Schule, mit der Schule für Schwerhörige zur „Schule für Hörgeschädigte – Schule für Schwerhörige und Schule für Gehörlose“ organisatorisch zusammen.

Die vorliegende Arbeit ist eine Gesamtdarstellung der Geschichte der sogenannten „Taubstummenbildung“, der Gehörlosenpädagogik in Hamburg. Um die Rolle Hamburgs in der Entwicklung der Gehörlosenpädagogik zu verdeutlichen, wird hier erstmalig umfassend ihre geschichtliche Entwicklung aufgezeigt. Die Darstellung beginnt mit Samuel Heinicke und zeichnet den Weg nach, der von der Mildten Stiftung Taubstummenanstalt über die Gründung einer staatlichen Schule für Gehörlose und deren Entwicklung bis zur Aufgabe der Selbständigkeit im Jahr 2000 geführt hat. Neben den organisatorischen Rahmenbedingungen werden die Ausbildung verschiedener Lehrmethoden, die in Hamburg ihren Anfang nahmen, sowie alltagsgeschichtliche Aspekte herangezogen. Sie verdeutlicht Hamburgs über Jahrzehnte führende Stellung in der Gehörlosenpädagogik, indem sie Samuel Heinickes erste schulische Unterrichtsversuche für Gehörlose in Eppendorf schildert und darüber

berichtet, wie es 1827 zur Gründung der ersten privaten Taubstummenschule für Gehörlose in Hamburg kam. An Hamburg lassen sich auch die verschiedenen Wege, die die Gehörlosenpädagogik in Deutschland nahm, besonders deutlich aufzeigen, weil Hamburg zweimal an wichtigen Grenzpunkten prägenden Einfluss nahm. Im 18. Jahrhundert wurde in deutschen Taubstummenanstalten nach der Methode unterrichtet, die in Hamburg von Samuel Heinicke erstmals im Rahmen eines Internats praktisch getestet worden ist. Als überall in Europa gebildete Gehörlose an Taubstummenanstalten unterrichteten, gab es auch in Deutschland Anfang des 19. Jahrhunderts gehörlose Lehrkräfte – und die Hamburger Taubstummenanstalt begann ihren Unterricht mit der Einstellung eines gehörlosen Lehrers. Hier in Hamburg wurde aber auch rasch wieder die Lautsprachmethode favorisiert, die zum Ende des Jahrhunderts in ganz Europa zur bevorzugten Lehrmethode wurde. Während zeitweise andere Städte die Vorreiterrolle in der deutschen Gehörlosenpädagogik übernahmen – wie Leipzig oder Berlin in den 1920er Jahren und nach 1945 Dortmund – so ist Hamburg in den 1990er Jahren wieder in den Blickpunkt gerückt. In der Hansestadt wurde die Gehörlosenpädagogik reformiert, die Gebärde in Erziehung und Bildung Gehörloser anerkannt, und ein Institut für die Erforschung der Muttersprache²⁴ der Gehörlosen, der Gebärdensprache, errichtet. In dieser Arbeit wird darüber berichtet, welche Durchsetzungskraft es kostete, die deutschlandweit erste bilinguale Klasse für gehörlose Kinder (deutsche Lautsprache – Deutsche Gebärdensprache) in Deutschland zu institutionalisieren. Nachdem jahrhundertlang keine höhere Bildung für Gehörlose in Deutschland zu erreichen war, ist es jetzt Gehörlosen in breiterem Rahmen möglich, an der Universität zu

²⁴ Obwohl der Terminus „Muttersprache“ nicht eigentlich gilt, denn nur ca. 10% der gehörlosen Kinder haben auch gehörlose Eltern (Gespräch am 20.3.1995 mit Prof. Klaus-B. Günther, Eveline George (wissenschaftliche Mitarbeiterin), Verena Thiel-Holtz (Gehörlosenpädagogin) und Angela Staab (gehörlose Sozialpädagogin) in der Samuel-Heinicke-Schule in Hamburg-Horn.

studieren, in Hamburg auch Gehörlosenpädagogik am Fachbereich Sprachwissenschaften mit dem Ziel, Lehrkraft zu werden²⁵.

Mit dieser Darstellung, die auch das Wirken der Lehrkräfte und das Ergehen der Schülerinnen und Schüler im historischen Bezug darstellt, sollen Verständnis und Interesse für gehörlose Menschen und ihre Forderungen geweckt werden. Es sollen Anregungen zu weiterer Forschung gegeben werden, da die vorliegende Arbeit viele Themen nur anschnitten kann.

1.4 Forschungsstand, Quellenlage und Aufbau der Arbeit

Während das Leben Samuel Heinickes heute recht gut erforscht scheint, ist Literatur über die Hamburger Bildungseinrichtungen für Gehörlose und die Geschichte der Schule, der Lehrer und Schüler recht rar. Umfassende Darstellungen gibt es nicht.

1927 fand zum 200. Geburtstag Samuel Heinickes eine Jubiläumstagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer in Hamburg statt. Aus diesem Anlass wurden einige historische Abhandlungen publiziert, darunter „Die Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet“, eine Geschichte der Hamburger Schule, die der Hamburger Taubstummenlehrer und

²⁵ 1994 studierten in Hamburg sieben gehörlose Studenten das Fach Gehörlosenpädagogik, 1995 waren es schon zehn und der erste gehörlose Gehörlosenlehrer, Olaf Tischmann (geb. 1965), bestand als erster gehörloser Gehörlosenlehrer sein Examen. Werden für weitere studierte gehörlose Lehrkräfte Stellen an deutschen Gehörlosenschulen geschaffen, wird dies voraussichtlich zu einer erneuten Reform führen und die Gebärdensprache weitgehender in den Unterricht an den Gehörlosenschulen durchdringen. Wie das geschehen kann, zeigt sich in anderen bilingualen Schulen, die es vorwiegend in den Vereinigten Staaten und Skandinavien gibt, in der als erste Sprache die Gebärdensprache und darauf aufbauend geschriebene Landessprache gelernt wird.

ehemalige Schuldirektor Alwin Heinrichsdorff verfasst hatte. Dieser hatte nach eigener Angabe für die Erstellung seiner Arbeit „Jahresberichte und sonstige Urkunden“ herangezogen²⁶. Viele der für potentielle finanzkräftige Förderer der Anstalt publizierten Jahresberichte der Anstaltsleitung stehen auch heute noch der Forschung zur Verfügung und sind eine wichtige Quelle zur Schulgeschichte, während Schriftwechsel und weitere Dokumente der Anstaltsleitung während der Zerstörung des Schulgebäudes im Jahr 1943 verbrannt sind. Den Teilnehmern der Tagung im Jahr 1927 wurde außerdem eine Festschrift ausgehändigt, die heute wertvolle Einblicke in die damalige Arbeit mit gehörlosen und schwerhörigen Kindern und Erwachsenen gibt, zu der verschiedene Autoren ihren Beitrag geleistet haben²⁷.

Mit dem Interesse an der „Deaf History“ gab es Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend auch Aufsätze zu historischen Themen mit Hamburg-Bezug, die hauptsächlich in der seit 1987 in Hamburg herausgegebenen Zeitschrift „Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ veröffentlicht wurden. Hans-Uwe Feige erforschte die Lebenswege einiger Schüler Heinickes²⁸, Studentengruppen um Renate Fischer an der Hamburger Universität bemühten sich um die Wiederentdeckung Hamburger Gehörloser wie John Pacher²⁹. In neuester Zeit setzt sich ein Berliner

²⁶ Alwin Heinrichsdorff, Die Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Hamburg 1927, Einleitungstext.

²⁷ Festgabe zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Hamburg 1927. Darin u.a.: Alwin Heinrichsdorff, Geschichte des Taubstummenbildungswesens in Hamburg; Paul Jankowski, Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Schwerhörigenbildungswesens in Hamburg; Wilhelm Behrens, Die Taubstummenfürsorge in Hamburg.

²⁸ Hans-Uwe Feige, „Denn taubstumme Personen folgen ihren thierischen Trieben ...“ – Gehörlosen-Biographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1999; Ders., Samuel Heinickes Eppendorfer „Muellersohn“, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 48 (1999), S. 188-193

²⁹ Renate Fischer u.a., John E. Pacher (1842-1898) – ein „Taubstummer“ aus Hamburg, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und

Verein für die Förderung der Geschichte von Kultur und Gebärdensprache der Gehörlosen ein. Vor den ersten Deutschen Kulturtagen der Gehörlosen 1993 in Hamburg gründete der Deutsche Gehörlosen-Bund e.V. die "Interessengemeinschaft zur Förderung der Kultur Gehörloser" (IFKG). Die IFKG wurde fünf Jahre später in "Kultur und Geschichte Gehörloser" (KuGG) umbenannt. Die KuGG und die seit 1996 aktive "Deaf History - Interessengruppe zur Geschichte Gehörloser" schlossen sich 2001 zusammen. Dieser Verein wird von den gehörlosen Historikern Helmut Vogel, Hamburg, und Jochen Muhs, Berlin, geleitet und stellt seine Forschungsergebnisse im Internet vor³⁰.

Da das gewählte Thema „Gehörlosenbildungswesen im Hamburg“ recht umfangreich ist, wurde der Schwerpunkt dieser Arbeit auf die Geschichte der institutionalisierten Bildung gelegt. Aufgrund ihres engen Verhältnisses zueinander werden auch die Schwerhörigenschule, die Gehörlosenvereine und das „Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ sowie andere für die Kultur und Ausbildung gehörloser Hamburgerinnen und Hamburger wichtige Einrichtungen vorgestellt. Einen geschichtlichen Überblick über die verschiedenen lautsprachlichen gehörlosenpädagogischen Ansätze vermittelt ein eigener Exkurs. Grundlegend chronologisch aufgebaut orientiert sich diese Arbeit an den politischen Zäsuren, die natürlich auch Auswirkungen auf die Arbeit der Taubstummenanstalt hatte. In jedem Zeitabschnitt sind dann Schwerpunktthemen der jeweiligen Zeit als einzelne Kapitel ausgearbeitet. Dabei beruht die vorliegende Arbeit nicht nur auf gedruckten Quellen, sondern basiert vor allem auf bisher unveröffentlichten Archivalien, die vorwiegend aus dem Staatsarchiv Hamburg stammen. Da die Akten der Samuel-Heinicke-Schule im

Kommunikation Gehörloser 32 (1995), S. 122-133 und 33 (1995), S. 254-266.

Jahr 1943 bei der Ausbombung des Schulgebäudes an der Bürgerweide vollständig vernichtet wurden, konnte aus Unterlagen schulischer Provenienz nur auf die Zeit nach 1945 zurückgegriffen werden. Dafür ist die Überlieferung im Staatsarchiv Hamburg sehr vielfältig. In diversen Beständen konnten Archivalien ermittelt werden, die zur Geschichte der Hamburger Gehörlosenbildung durch die verschiedenen Jahrhunderte Auskunft geben. Viele dieser Unterlagen wurden für diese Arbeit erstmals verwertet. Gezielt zur Geschichte der Taubstummenanstalt und ihrer Lehrkräfte finden sich im Bestand Senat Archivalien zur Geschichte der Taubstummenanstalt und ihrer Lehrer vorwiegend zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Besonders inhaltsreich erwiesen sich die im Staatsarchiv verwahrten Unterlagen der Schulbehörde (Bestand Oberschulbehörde V für die Zeit von 1873 bis 1933, Bestand Oberschulbehörde VI für die Zeit nach 1933). Über die Anwendung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ berichten Akten aus dem Erbgesundheitsgericht und dem Medizinalkollegium. Vigilanzberichte und gesammelte Zeitungsausschnitte der Politischen Polizei sowie Schriftstücke aus Personalakten der Schulbehörde lassen Einzelschicksale deutlich werden. Die Vereinsgeschichte Hamburger Gehörloser kann ebenfalls durch Akten des Bestandes Politische Polizei sowie aus archivierten Unterlagen der Sozialbehörde nachvollzogen werden. Durch die Archivalien des Staatsarchivs kann auch der bisher zu sehr vernachlässigte geschichtliche Abschnitt der Zeit des „Dritten Reiches“ erhellt und zum Beispiel durch die Schilderungen des Lehrers Fritz Schmidt (1892-1973), der die gehörlosen Kinder in die Kinderlandverschickung begleitete, sehr konkret dargestellt werden.

Erstmals werden in dieser Arbeit systematisch und übergreifend auch die Schicksale der in Veröffentlichungen sonst nicht erwähnten

³⁰ <http://www.kugg.de>

Hamburger Opfer der Nationalsozialisten aufgezeigt. So wird der Lebensweg der Hamburger Taubstummlehrkräfte Alfred Schär und Dorothea Elkan geschildert. Vor allem soll an dieser Stelle von den gehörlosen Hamburgerinnen und Hamburger berichtet werden, die als Behinderte von den Nationalsozialisten diskriminiert und als „minderwertig“ titulierte verfolgt wurden: Sie wurden aufgrund ihrer Gehörlosigkeit Opfer des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Sie finden sich unter den insgesamt 24.000 zwangssterilisierten Hamburgerinnen und Hamburger. In meiner Arbeit wird erstmals der Nachweis erbracht, dass entgegen den Behauptungen damaliger Lehrkräfte auch gehörlose Kinder, die in Hamburg zur Schule gingen, mit Berufung auf das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ sterilisiert worden sind. Für den Themenkomplex der Zwangssterilisation begann sich die Forschung in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu interessieren³¹. Der Gehörlosenlehrer Horst Biesold (1939-2000) war in den 1980er Jahren der erste Wissenschaftler, der auf das Schicksal gehörloser Deutscher im Dritten Reich hinwies und sich für die Rehabilitation sterilisierter Gehörloser einsetzte. Sein heute in der Hamburger Universität aufbewahrter wissenschaftlicher Nachlass wurde bisher noch nicht weitergehend geordnet. Allein Teile seiner Bibliothek wurden der Forschung zur Verfügung gestellt. Sie sind Teil der Bibliothek des Instituts für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser.

Neben den Unterlagen aus dem Staatsarchiv konnten auch Akten aus der Altregistratur des ältesten Hamburger Gehörlosenvereins, des

³¹ Vgl. Horst Biesold, *Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummten“*, Solms-Oberbiel 1988; Christiane Rothmaler, *Sterilisationen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft 60)*, Husum 1991; Andreas Kammerbauer, *Behindertenpolitik. Eine Chance für Hörgeschädigte?* Hamburg 1993.

Allgemeinen Gehörlosen-Unterstützungs-Vereins, für die Zeit ab den 1930er Jahren ausgewertet sowie die Zeitschriftenbestände der Bibliothek des Instituts für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser genutzt werden. Um die Quellenlage zu ergänzen, wurden Interviews mit Zeitzeugen geführt. Ihre privaten Dokumente und Erinnerungen an die eigene Schulzeit und an ihre Väter, Aussagen zur Arbeitsweise und Hinweise auf weiterführende Quellen, Fotos und Literatur haben diese Arbeit vorangebracht.

Die historische Darstellung der Entwicklung der Hamburger Taubstummenanstalt ist in ihrem Facettenreichtum ein Beitrag zur Sozialgeschichte, zur Regionalgeschichte, zur Alltagsgeschichte aber auch zur Minderheitengeschichte. Diese Arbeit ist damit auch ein Beitrag zu der noch jungen historischen Disziplin „Deaf History - Geschichte der Gehörlosen“, welche im Juni 1991 auf der „ersten internationalen Tagung zur Geschichte der Gehörlosen“ an der Gallaudet University in Washington D.C. / U.S.A. – der weltweit einzigen Universität für Gehörlose – offiziell begründet wurde³². Zwei Jahre zuvor hatte es auf dem „Deaf Way-Festival“ in Washington D.C. bereits einige wissenschaftliche Beiträge zur Gehörlosenkultur und –geschichte gegeben. 1990 fand in Hamburg das erste Treffen aller „Deaf History“-Interessierten während des internationalen Kongresses zur „Gebärdensprache in Forschung und Praxis“ statt³³. „Deaf History“ beschäftigt sich mit der Geschichte der Gehörlosen, ihrer Gemeinschaft und ihrer Kultur. Diese Form der Geschichtsdarstellung stellt die Spannungen zwischen hörender Mehrheit und gehörloser Minderheit in Vergangenheit und Gegenwart

³² Die „zweite internationale Tagung zur Geschichte der Gehörlosen“ fand dann vom 1. bis 4. Oktober 1994 in Hamburg statt.

³³ Eine wichtige Einführung zur Deaf History gibt Ulrich Möbius, Aspekte der „Deaf history“-Forschung, Teil I in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Nr. 22 (1992), S. 388-401, hier S. 388.

dar und zeigt die gesellschaftliche Situation Gehörloser als Minderheitengeschichte. Deaf History, so definiert es der Berliner Gehörlosenlehrer Ulrich Möbius, „berücksichtigt alle Lebensbereiche, in denen sich die Gehörlosen-Kultur manifestiert und die Gehörlose und ihre Gemeinschaft berühren“ – das sind biografische wie kulturelle, linguistische wie soziale Gesichtspunkte, wobei Gehörlose als „kulturelle und sprachliche Minderheit“ definiert werden³⁴. Bedingt durch die archivische Quellenlage wird, so sehr sich meine Arbeit als Beitrag zur „Deaf History“ sieht, die Geschichte der Hamburger Gehörlosenbildung in der vorliegenden Arbeit allerdings vorwiegend aus der Sicht der Hörenden erzählt. Sie möchte eine Mittlerposition einnehmen zwischen der „Deaf History“, die Gehörlose, vereinfacht formuliert, als „Subjekte“ sieht, und der traditionellen „Geschichte der Gehörlosenpädagogik“, die auf Gehörlose eher als „Objekte“ schaut, und diese beiden Sichtweisen in ihrer Beziehung auf die Geschichte gehörloser Hamburger verbinden. Die Emanzipation Gehörloser, ihr Bemühen um Anerkennung ihrer Sprache und ihr Kampf gegen den Oralismus kann aus den vorhandenen Akten ebenso herausgelesen werden, wie die – in größerer Anzahl vorhandenen – Meinungen Hörender. Einen Gegenpol zur Geschichtsschreibung Hörender bilden zudem Interviews mit gehörlosen Zeitzeugen sowie die Unterlagen des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins. Dabei steht die „Oral History“ in der „Deaf History“ für „erzählende Geschichte“ und nicht „mündlich erzählte Geschichte“ und stellt gerade für Interviews Gehörloser ein wichtiges Medium dar³⁵.

³⁴ Ebd., S. 389. Das Bewusstwerden einer eigenen Geschichte ist identitäts- und sinnstiftend und bringt der Gehörlosengemeinschaft durch die Verknüpfung von Kultur und Sprache einen wichtigen Bezug zur eigenen Vergangenheit (Mark Zaurov, Gehörlose Juden. Eine doppelte kulturelle Minderheit. Frankfurt am Main 2003, S. 41 und 84f.

³⁵ Möbius, Deaf history, Teil I, S. 397; John S. Schuchman, Oral History und das Erbe der Gehörlosen, in: Fischer, Renate/ Lane, Harlan (Hg.), Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 24), Hamburg 1993, S. 609-631.

Ein Wort zur Terminologie: Gehörlose sind nicht stumm oder sprachlos, da sie eine eigene Sprache haben, die Gebärdensprache. So ist der Begriff „taubstumm“, der auch die Dummheit impliziert³⁶, heute nicht mehr gebräuchlich. In meiner Arbeit taucht diese sprachliche Bezeichnung dennoch auf: als Teil eines offiziellen Namens wie „Taubstummenanstalt“ oder „Taubstummenlehrer“ oder wenn von Zeiten die Rede ist, in der Gehörlose in der Gesellschaft als „Taubstumme“ galten.

³⁶ Im althochdeutschen Sprachgebrauch bedeutet taub: tumb = dumm, verstockt. (Deutsches Wörterbuch, begr. v. Jakob und Wilhelm Grimm, bearbeitet von Matthias Lexer, Dietrich Kralik und der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, 11. Band, I. Abteilung, I. Teil, Leipzig 1935, Sp. 162-165).

2. Die erste deutsche Taubstummenanstalt - Samuel Heinicke in Hamburg

Samuel Heinicke wurde in Hamburg zum Begründer der deutschen Gehörlosenpädagogik. Er gab zuvor als „nicht bildungsfähig“ erachteten gehörlosen Menschen Unterricht. Er entwickelte dazu die sogenannte „deutsche Methode“: Heinicke nahm „Taubstumme“ bei sich auf und brachte ihnen die Lautsprache bei: Er ließ sie vom Mund ablesen und ließ sie selber sprechen.

Am 10. April 1727 wurde Samuel Heinicke in Nautschütz bei Zschorgula, Kreis Weißenfels, in Kursachsen als Sohn einer Bauernfamilie geboren³⁷. Er wuchs auf dem elterlichen Hof auf und besuchte die Dorfschule. Da er begabt war und gut lernte, schlugen der Lehrer und der Pastor Heinickes Vater vor, den Sohn studieren zu lassen. Doch der Vater lehnte dies ab, denn der Sohn sollte Bauer werden und später den Hof übernehmen. Anscheinend wehrte sich Heinicke immer wieder gegen die Autorität des Vaters, letztendlich ging er infolge einer Liebesaffäre – es heißt, er widersetzte sich einer vom Vater gewünschten Heirat – nach Dresden, wo er in den Dienst

³⁷ Eine ausführliche, allerdings mit Legenden und Geschichtchen geschmückte Biographie Heinickes schrieb 1870 Heinrich Ernst Stötzner. Er stützte sich dabei auf den Nachlass Heinickes und – besonders in Bezug auf Heinickes Jugendzeit – auf Aussagen der Witwe (Heinrich Ernst Stötzner, Samuel Heinicke. Sein Leben und Wirken, Leipzig 1870). Paul und Georg Schumann wurden Anfang des 20. Jahrhunderts zu bekannten und wissenschaftlich fundierten Heinicke-Experten: Schumann, Georg und Paul, Samuel Heinicke, Leipzig 1909; Dies., Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes, Leipzig 1909; Dies. (Hg.), Samuel Heinickes gesammelte Schriften, Leipzig 1912; Schumann, Paul, Samuel Heinickes Persönlichkeit. Vortrag gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 4. Oktober 1909 auf der 8. Versammlung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer, Leipzig 1909; Ders., Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes, in: Blätter für Taubstummenbildung Nr. 7 und 8, Osterwieck-Harz 1926; Ders., Samuel Heinickes Sendung. Festrede gehalten in der Musikhalle zu Hamburg zur Weihefeier der Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer, Leipzig 1927; Ders., Samuel Heinicke in Hamburg, in: Festgabe zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Hamburg 1927; Ders., Festgabe. Samuel Heinickes Leben und Wirken, Hamburg 1969 (Neuaufgabe der Ausgabe von 1927).

der Leibgarde des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen (1696-1763) trat. Nebenbei bildete Heinicke sich autodidaktisch – wie zu der Zeit durchaus üblich – in verschiedene Richtungen weiter. Da es im Leibheer manchmal monatelang keinen Sold gab, versuchte Heinicke sich als Musiker – er spielte mehrere Streichinstrumente – und als Lehrer für Schreiben und Musik. So bekam er auch erste Kontakte zu Taubstummen: Er unterrichtete einen taubstummen Jungen nach dem 1692 erschienenen Lehrbuch „Surdus loquens“ des in Amsterdam lebenden Arztes Johannes Conrad Amman (1669-1724) in der Lautsprache³⁸. Heinicke entdeckte seine Freude am Unterrichten und entschied sich, Lehrer zu werden. Seine Pläne, aus dem Militär auszuschneiden, wurden durch den Beginn des siebenjährigen Krieges 1756 durchkreuzt. Sein Abschied aus dem Militärdienst wurde Heinicke verweigert.

Die Niederlage des sächsischen Heeres bei Pirna im Oktober des selben Jahres brachte Heinicke in preußische Kriegsgefangenschaft. Da er zwangsweise zum preußischen Militär eingezogen werden sollte, floh er nach Jena und immatrikulierte sich an der dortigen Universität. Er studierte Philosophie, Mathematik und Naturlehre³⁹. Doch auch dort wählte er sich nicht sicher, so dass er – inzwischen verheiratet mit Johanna Maria Elisabeth Kracht (gestorben 1775⁴⁰) –

³⁸ Stötzner, Heinicke, S. 10. Zu Amman siehe Exkurs mit einem geschichtlichen Überblick über die verschiedenen pädagogischen Modelle. Die Legende will es so, dass Heinicke, als er im Park von Dresden spazieren ging, auf eine Förstersfrau mit ihren zwei Söhnen traf, von denen der eine taubstumm war. Dieser hatte im Spiel aus Versehen seine Sandburg zertreten und beschuldigte nun seinen Bruder. Heinicke aber zeigte auf den schuldigen Jungen und sagte: „Du!“ Damit habe er aus dem Jungen dieses Wort hervorgehört, worauf die Mutter ihren gehörlosen Jungen zum Unterricht zu Heinicke gab (nach: Fritz Schneider, Wodurch Heinicke zum ersten Taubstummen-Unterricht kam, in: Allgemeine Deutsche Gehörlosen-Zeitschrift (Organ des Regede, Nachfolger der ersten deutschen Gehörlosenzeitung „Der Taubstummenfreund“) Nr. 16 (Festnummer zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung) vom 15.8.1927, S. 80).

³⁹ Neue Deutsche Biographie, 8. Band, Berlin 1969, S. 304.

⁴⁰ StA Hbg, 513-1 St. Johannis in Eppendorf, C g Nr. 1, S. 111. Ihr Geburtsdatum konnte von der Heinicke-Forschung noch nicht ermittelt werden

im Sommer 1758 mit Frau und Sohn über Altona nach Hamburg ging. Hier begegnete Heinicke der Ehefrau des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), Margarethe (genannt Meta) Klopstock, geb. Moller (1728-1758), die Heinicke in die Hamburger Gesellschaft einführte⁴¹. Heinicke bekam bald auch in Hamburg die Möglichkeit, sich seinen Lebensunterhalt durch Unterrichten zu verdienen. Er war in Hamburg und im benachbarten dänischen Altona Privatlehrer bei mehreren Familien und unterwies deren Kinder in Musik, Sprachen, Schreiben und Rechnen. 1760 wurde Heinicke – vielleicht durch die Vermittlung der mit ihm bekannten Familie des Predigers und Dichters Johann Andreas Cramer⁴² (1723-1788) – Hauslehrer für die Kinder des Spekulanten (und späteren dänischen Lehngrafen) Heinrich Carl Schimmelmänn (1724-1782)⁴³. Zu dieser Zeit lebte die Schimmelmännische Familie, die große Ländereien in Wandsbek verpachtete, hauptsächlich in ihrem Schloß zu Ahrensburg, aber auch

(Mitteilung der Bibliothek der Leipziger Samuel-Heinicke-Schule am 17.8.1995; Paul Schumann, Mitteilung aus dem deutschen Museum für Taubstummeneinrichtung Nr. 44-46, 1942).

⁴¹ Dieses Kapitel folgt: Paul Schumann, Samuel Heinicke in Hamburg, in: Festgabe zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes Deutscher Taubstummeneinrichter, Hamburg 1927, S. 7-35 (keine einheitliche, fortlaufende Paginierung, da aus einzelnen Festgaben bestehend); Neunter Bericht des Verwaltungs-Ausschusses der am 28sten Mai 1827 gestifteten Taubstummeneinrichtung für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Hamburg 1847, S. 27-36; Hans-Uwe Feige, Samuel Heinickes Eppendorfer „Muellersohn“, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 48 (1999), S. 188-193; Iris Groschek, Samuel Heinicke in Hamburg. Eine biographische Skizze, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 18. Jahrgang (1998) Heft 4, S. 345-359. Die Aussage Stötzners, Heinicke sei in Dresden Freimaurer geworden und wurde durch Freimaurer nach Hamburg vermittelt (Stötzner, Heinicke, S. 14 und 17), wurde bereits 1927 durch Paul Schumann in Frage gestellt, der keine Mitgliedschaft Heinickes in einer Hamburger Loge feststellen konnte (Schumann, Festgabe, S. 8)

⁴² Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, 3. Band, Hamburg 1857, S. 149; Zehnter Bericht der Taubstummeneinrichtung 1850, S. 7. Zu Cramer: Allgemeine Deutsche Biographie, 4. Band 1876, S. 550ff. Schumann, Festgabe, S. 8, bezweifelt die Vermittlung durch Cramer.

⁴³ Otto Hintze, Aus der Geschichte Alt-Eppendorfs, in: Hamburger Nachrichten vom 27.6.1926; Gustav Ilow, Samuel Heinicke (ohne Herkunftsangabe), in: StA Hbg, ZAS A 758, Samuel Heinicke. Zur Familie Schimmelmänn siehe Christian Degn, Die Schimmelmänn im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen, Neumünster 1974.

in Wandsbek und Kopenhagen, wo Heinicke die drei jüngsten Söhne der Familie unterrichtete, außerdem als begabter Musiker Mitglied der Schimmelmanschen Hauskapelle war und als Vorleser und Übersetzer fungierte⁴⁴.

1768 wurde die Stelle des Kantors der Johanniskirche zu Eppendorf frei. Eppendorf war ein Kirchdorf bei Hamburg, welches erst im Dezember jenes Jahres durch den Gottorper Vergleich – welcher auf dänischer Seite vor allem durch die Diplomatie Schimmelmans geschlossen werden konnte – endgültig von der holsteinischen Herrschaft Pinnebergs, das zu der Zeit zu Dänemark gehörte, unter die Herrschaft Hamburgs kam. Die Kirchenhoheit hatte das Hamburgische St. Johannis-Kloster. Durch Vermittlung des Grafen beim Landdrosten von Pinneberg wurde Heinicke zum 1. Januar 1769 Kantor in Eppendorf und war damit der letzte von Dänemark vorgeschlagene Eppendorfer Küster⁴⁵. Heinicke wurde in Eppendorf Kantor, Organist und Küster, ein reichhaltiges Amt, das auch Nebentätigkeiten wie den Bier- und Branntweinausschank einschloss. Mit diesem Posten verbunden war auch das Amt des Schulmeisters. So unterrichtete Heinicke die Eppendorfer Kinder in der Dorfschule und nur kurze Zeit später begann Heinicke auch, Joachim Christian Schroeder (gest. 1825), den gehörlosen Bruder des dortigen Müllers, zu unterrichten⁴⁶. Obwohl er diesem Kind die Sprache nur in ihrer schriftlichen Form beibrachte, entwickelte Heinicke schon Überlegungen, dass es wichtig sei, auch gehörlosen Menschen die

⁴⁴ Hans-Uwe Feige, „Denn taubstumme Personen folgen ihren thierischen Trieben ...“ - Gehörlosen-Biographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1999, S. 97; Walter Frahm, Klopstock, Heinicke, Voß und die plattdeutsche Sprache, in: Jahrbuch des Alstervereins e.V., Nr. 37, Hamburg 1958, S. 55-62.

⁴⁵ Seit 1693 waren die Eppendorfer Küster abwechselnd von Dänemark und Hamburg vorgeschlagen worden.

⁴⁶ Feige, Muellersohn. Die Schulmeister mussten sich per Eid dazu verpflichten, ihr Korn in der Eppendorfer Mühle mahlen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit wird Heinicke den gehörlosen Jungen kennen gelernt haben (StA 611-1 St. Johanniskloster, 873f, Schulmeistereid 1751).

gesprochene Sprache beizubringen. Resultate seiner Unterrichtsversuche mit dem taubstummen Kind – erste Erfahrungen hatte Heinicke ja bereits in Dresden gesammelt – fasste er 1773 im Hannoverischen Magazin als „Erklärung über die Möglichkeit, taub und stumm gebornen Personen abstracte Begriffe bezubringen, und sie auch in kurzer Zeit laut lesen und sprechen zu lehren“ zusammen⁴⁷. Zu der Zeit gab Heinicke noch der schriftsprachlichen Methode den Vorzug und fand die vorigen Versuche der „Entstummung“ Gehörloser „unzulänglich, weil ein Stummer ohne vorher eine schriftliche Sprache zu wissen, nichts als ein unvernünftiges papageyenmäßiges Geschwätze hervorbringen, vermögend ist“⁴⁸. Am Ende des Jahres 1773 konnte der taubstumme Junge zum Schulabschluss in der Eppendorfer Kirche schriftlich die Konfirmation ablegen. Zu der Zeit lebten bereits weitere gehörlose Kinder im Eppendorfer Küsterhaus.

1774 hatte Samuel Heinicke fünf gehörlose Schülerinnen und Schüler, die er im an der Alster gelegenen alten Schulhaus hinter der Eppendorfer Kirche unterrichtete und die bei ihm wohnten. Im oberen Stockwerk der Küsterei, dem ersten Internat für Gehörlose in Deutschland, gab es drei Schlafstuben, in der die Heinickesche Familie mit den gehörlosen Kindern lebte. Im Erdgeschoss mit vier Stuben, zwei Kammern und der Küche, wurde gekocht und unterrichtet⁴⁹. Bald hob sich unter Heinickes Schülerin Baronesse

⁴⁷ Zitate daraus bei Joachim Gessinger, *Auge & Ohr. Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen 1700-1850*, Berlin 1994, S. 301f.

⁴⁸ Samuel Heinicke, *Erklärung über die Möglichkeit, taub und stumm gebornen Personen abstracte Begriffe bezubringen, und sie auch in kurzer Zeit laut lesen und sprechen zu lehren*, in: *Hannoverisches Magazin*, S. 1487, nach: Gessinger, *Auge & Ohr*, S. 302. Auch der Mathematiker Johann Georg Büsch berichtet von der schriftgestützten Unterrichtsmethode Heinickes in seinen *Lebenserinnerungen* (Johann Georg Büsch, *Erfahrungen*, Band 4: *Über den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit*, Hamburg 1794, vor allem S. 17-19).

⁴⁹ Helmut Alter, *Eppendorf. Leben und Wohnen im Hamburger Vorort*, Hamburg 1976, S. 10-12. Das baufällig gewordene alte Eppendorfer Schulhaus wurde 1890 abgebrochen (3. Beiblatt des *Hamburger Fremdenblatts* Nr. 162 vom 14.6.1895).

Dorothea von Vietinghoff (1761-1839) heraus, die ertaubte Tochter eines der reichsten Männer Rußlands⁵⁰. Sie war von ihren Eltern aus Riga nach Eppendorf geschickt worden und fiel hier durch schnelles Auffassungsvermögen und Intelligenz auf. Die Öffentlichkeit verfolgte die Fortschritte dieses Mädchens: In der Hamburger Presse, dem Altonaer Mercurius, dem Reichspostreuter und dem Hamburger Correspondenten erschienen Artikel über die begabte adelige Schülerin und über das Heinickesche Institut⁵¹. Auch Heinicke veröffentlichte einige eigene Erklärungen über seinen Unterricht, der sich zunehmend zu einer lautsprachlich orientierten Lehrmethode hin entwickelte⁵². Er war aber nicht nur mit seinem Aufsehen erregenden Unterrichten der Taubstummen inzwischen in Hamburg bekannt geworden, sondern auch mit seiner eigenen Lehrmethode, einer „Lautiermethode“, die er als Schulmeister bei den Eppendorfer Dorfschulkindern ausprobierte und mit der er große Lernerfolge

⁵⁰ Trotz ihrer adeligen Herkunft ist es nicht einfach, mehr über die gehörlose Baronin zu erfahren, da viele genealogische Adels-Handbücher Dorothea nicht aufführen. Dies spricht für ein Verdrängen der behinderten Tochter aus dem Leben der Familie (vgl. dazu vor allem Anmerkung 7, Hans-Uwe Feige, Gehörlosen-Biographien, S. 147). Über die Baroness von Vietinghoff berichtet Hans-Uwe Feige, Gehörlosen-Biographien, S. 105-120.

⁵¹ So im Reichspostreuter Nr. 142 vom 6.9.1774, Nr. 22 vom 8.2.1775 und in der Nr. 154 vom 25.9.1776; im Altonaer Mercurius Nr. 155 vom 26.9.1776; im Hamburgischen Correspondenten Nr. 22 vom 8.2.1775 und Nr. 154 vom 25.9.1776. Am selben Tag erschienen in verschiedenen Zeitungen ähnliche Artikel. Als Beispiel ein Ausschnitt aus einem Artikel im Reichspostreuter Nr. 22 vom 8.2.1775: „[...] besonders aber unterscheidet sich die junge Baroness von V[ietinghoff] ein liebenswürdiges Mädchen von 13 Jahren. Sie ließt nicht nur gedruckte Bücher, auch sogar solche, deren Inhalt ihr noch unbekannt ist, mit ziemlicher Fertigkeit, und ziemlich vornehmen Tone, wie auch Geschriebenes, von bekannter und unbekannter Hand; sondern nennt auch die meisten Sachen, die im gemeinen Leben vorkommen, hat einen Begriff von den Tagen und Wochen, von den Stunden, und von den Zahlen bis 100; und soweit ist dieselbe in einem etwa 5monatlichen Unterrichte von ihrem geschickten Lehrer gebracht worden.“ Auch Heinicke schrieb über seine Schülerin einen Artikel mit dem Titel „Eine Gelegenheitsschrift über den Unterricht der Baroness Dorothea von Vietinghoff“ (abgedruckt in: Georg und Paul Schumann (Hg.), Samuel Heinickes gesammelte Schriften, Leipzig 1912, S. 31-36).

⁵² So z.B. in der Hamburgischen Neuen Zeitung Nr. 159 vom 6.10.1775 (abgedruckt in: Schumann, gesammelte Schriften, S. 8-9).

erzielte⁵³. Heinicke bewies damit nicht nur in der Theorie, dass er mit neuen Methoden in der Schule sehr viel mehr erreichen konnte für eine bessere Bildung des Volkes, als die herkömmlichen pädagogischen Methoden, die sich zu der Zeit auf das Nachsprechen und Auswendiglernen vor allem des Katechismus beschränkten. In seinen pädagogischen Aufsätzen zeigte Heinicke die bestehende Not des Schulwesens und der Lehrer auf und brachte konstruktive Kritik ein. Er forderte eine Umorganisation des Schulwesens und eine bessere Ausbildung für die Lehrer⁵⁴. Als ein Vorkämpfer für die Hebung der Volksbildung diskutierte Heinicke mit den Dichtern Friedrich Gottlieb Klopstock, der seit 1770 wieder in Hamburg lebte, und Johann Heinrich Voß (1751-1826), dem bedeutenden Verfechter der plattdeutschen Sprache⁵⁵. Alle drei fühlten sich verbunden, nicht nur in den großen Idealen der Aufklärung, sondern auch in ihrem Interesse für die Sprache des Volkes. Heinicke vertonte um 1775 das plattdeutsche Gedicht Klopstocks „de dütsche Deeren“. Dessen erste Fassung „Vom deutschen Mädchen. Vaterlandslied“, das Klopstock

⁵³ Stötzner, Heinicke, S.26 f. Heinicke verfuhr beim Schreibenlernen methodisch, er ließ die Kinder erst die leichten und sich ähnelnden Buchstaben schreiben, dann darauf aufbauend die schwierigeren und die Großbuchstaben. Im Übrigen war Heinicke kein Freund der deutschen Schrift, er bevorzugte zum Erlernen des Lesens und Schreibens lateinische Buchstaben. Auch wandte er sich schroff gegen das Buchstabieren ganzer Texte, ja Bücher, so wie es damals im Unterricht üblich war (Stötzner, Heinicke, S. 19 f). Die Lautiermethode ging vom Lautwert des Buchstabens aus, nicht vom Nennwert („k“ statt „ka“) Heinicke plädierte zudem für ein Lesenlernen an Hand von Ganzwörtern. (Meyers Konversationslexikon, Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens, vierte Auflage, Leipzig, 1888-1889, Band 10, S. 717). Heinickes Lese-Lern-Fibeln „nebst einer Anweisung, das Lesen in kurzer Zeit, auf die leichteste Art und ohne buchstabiren zu lernen“, die 1779 und 1780 erschienen, fanden reiche Verbreitung (abgedruckt in Schumann, gesammelte Schriften, S. 280-304).

⁵⁴ Allgemeine Deutsche Biographie, 11. Band, Leipzig 1880, S. 369. Heinickes Schriften sind abgedruckt in: Schumann, gesammelte Schriften.

⁵⁵ So kannte Heinicke wohl auch die Dichter Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781, er verließ Hamburg 1770) und den mit Voß befreundeten Matthias Claudius (1740-1815), der von 1771 bis 1775 Redakteur des von Schimmelmann unterstützten „Wandsbecker Bothen“ war (Franklin Kopitzsch, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte Hamburgs des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 21), 2. Auflage, Hamburg 1990, S. 241 und S. 475).

1770 für seine angeheiratete Nichte und spätere zweite Ehefrau Johanna Elisabeth von Winthem (1747-1821) geschrieben hatte, hatte Heinicke schon 1770 vertont und unter seinen Schülern in der Dorfschule singen lassen, „wenn sie recht fleißig waren“⁵⁶. In der Hamburger Zeit scheint Heinicke auch den Philosophen und Dichter Johann Gottfried Herder (1744-1803) kennengelernt zu haben, der sich um 1770 längere Zeit in Hamburg aufhielt. Dessen 1772 erschienenes Werk „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ beeinflusste und bestärkte Heinicke in seinen Ansichten. Herder widmete Heinicke seinerseits sein Gedicht „Der Deutsche Taubstummenlehrer“, in dem er ihm, „der Stummgebohrnen das Reich der Sprache giebt“ mit dem griechischen Helden (und Erfinder der Schrift) Prometheus vergleicht⁵⁷.

Heinickes spezielles Interesse galt den Gehörlosen. Von der schriftlichen Unterweisung Gehörloser machte Heinicke in Hamburg den Schritt zur Lautiermethode, die er mit Erfolg bei seinen Internatszöglingen anwandte. Das Eppendorfer Institut, in dem Gehörlose lebten und unterrichtet wurden, war eine Sehenswürdigkeit und wurde oft von Fremden besucht⁵⁸. Indem Heinicke mit seinem privaten Unterricht die zuvor bezweifelte Bildungsfähigkeit Taubstummer aufzeigte, forderte er in der Folge deren Gleichstellung mit den Hörenden. Heinicke wies nach, dass das fehlende Gehör kein Indiz für fehlende Intelligenz sei.

Doch seine Arbeit mit den gehörlosen Kindern brachte nicht nur Beifall, im Gegenteil: „Entstummen“ bedeutete für einige gläubige

⁵⁶ Angaben zu Heinicke und Klopstock in: Frahm, Klopstock, Heinicke, Voß, S. 55-62.

⁵⁷ Zur Beeinflussung durch Herder siehe Schumann, Festgabe, S. 33-34; das Gedicht ist abgedruckt in: Johann Gottfried Herder, Sämtliche Werke Band 29, Poetischer Nachlaß Band 5, hg. von Carl Redlich, Bernhard Suphan, Hildesheim 1968, S. 565.

⁵⁸ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 7.

Menschen einen Eingriff in die göttliche Weltordnung. Pastoren wetterten in Hamburg von der Kanzel gegen diese Gottlosigkeit. Besonders der Eppendorfer Ortspfarrer Johann Daniel Granau (1722-1793) gehörte zu Heinickes erklärten Gegnern⁵⁹. An Heinicke störte Granau dessen „fehlende Unterwürfigkeit“ und ihn wird geärgert haben, dass er und andere Bewohner Eppendorfs in Heinickes manchmal bitterbösen Schriften gegen die alte Schulerziehung und somit auch gegen die Pfarrherren, als Karikaturen vorkamen⁶⁰. Auch wird gesagt, dass Granau einen Verwandten auf Heinickes Posten heben wollte und deshalb mit der Stellenbesetzung unzufrieden war⁶¹. Gegen die negative Theologenmeinung stand – ausgerechnet – der für seine scharfe Gegnerschaft gegen alles, was in seinen Augen seiner eigenen streng orthodox-lutherischen Glaubensauffassung entgegen zu sein schien, bekannte Hauptpastor von St. Katharinen, Johann Melchior Goeze (1717-1786)⁶². Goeze, der zu dieser Zeit bekannteste Widerstreiter gegen die Aufklärung, war es, der die Konfirmation der taubstummen Schüler Heinickes erlaubte. Granau wollte, als der erste Heinickesche Schüler, Joachim Christian Schroeder, seinen Schulabschluss ablegen wollte, den gehörlosen Bruder des Müllers nicht konfirmieren. Erst auf Druck Goezes, der den Jungen kennen lernte und mitteilte, Heinicke solle mit dem Kind nur zu ihm kommen, wenn Granau diesen nicht prüfen wolle, beugte sich Granau dem Willen des Hauptpastors⁶³. Goeze selber prüfte dennoch

⁵⁹ Ebd.; Stötzner, Heinicke, S. 17.

⁶⁰ Schumann, Festgabe, S. 20-21.

⁶¹ Wilhelm Schwarz, Eppendorfs Vergangenheit in Wort und Bild, Hamburg 1925, S. 23.

⁶² Zur Person Goezes: Georg Reinhard Röpe, Johan Melchior Goeze, Hamburg 1860; Kopitzsch, Politische Orthodoxie, Johan Melchior Goeze 1717-1786, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Profile des neuzeitlichen Protestantismus, Band 1, Gütersloh 1990, S. 71-85. Zu Goeze als Gegner der Aufklärung: Inge Stephan, Hans-Gerd Winter (Hg.), Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg 1989; Kopitzsch, Sozialgeschichte der Aufklärung; William Boehart, Politik und Religion. Studien zum Fragmentenstreit (Reimarus, Goeze, Lessing), Schwarzenbek 1988.

⁶³ Schwarz, Eppendorf, S. 25. Für Goeze galt allein das Wort der Bibel in der Auslegung Martin Luthers: Schließlich behandelte auch Jesus gehörlose

so manchen gehörlosen Schüler Heinickes, so wie Heinickes adelige Musterschülerin Baroness von Vietinghoff⁶⁴.

Schon 1775 wurden einzelne gehörlose Schüler von reichen Gönnern unterstützt. So zahlte Graf von Schimmelmann einem gehörlosen Jungen die Pension im Hause Heinicke, und das „Hamburgische Ministerium“ trug zum Unterhalt und Unterricht eines armen Hamburger Mädchens bei⁶⁵. 1776 lebten sieben aus unterschiedlichen Gegenden stammende Schülerinnen und Schüler in Heinickes Haus⁶⁶. Anfang Oktober 1777 legte Samuel Heinicke dann sein Amt als Kantor, Lehrer und Organist von Eppendorf nieder. Er, der als Lehrer und Erzieher einer größeren Anzahl von taubstummen Schülern, die gleichzeitig bei ihm wohnten, über die Jahre eine große praktische Erfahrung in der Ausbildung Gehörloser

Menschen, mied sie nicht, sondern machte sie gesund (Markus 7, 31-37 und Lukas 7, 18-23). Allerdings hatte Goeze sicher auch die Meinung Martin Luthers im Kopf, der die Taubstummheit auf den Teufel zurückführte und der allein Jesus Christus die Macht zu deren Heilung am Jüngsten Tag zuerkannte. Trotzdem sorgte Luther für die Reichung des Abendmahls an Behinderte, auch an Gehörlose (Horst R. Flachsmeier, Taube hören und Sprachlose reden, Verlag der Christoffel-Blindenmission, Bensheim 1977, S. 16-17).

⁶⁴ Stötzner, Heinicke, S. 33 und in verschiedenen damaligen Zeitungen, so im Altonaer Mercurius Nr. 155 vom 26.9.1776: „Gestern wurde, im Beyseyn Ihrer Durchl. der regierenden Frau Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, und andern vornehmen Personen, die taub und stumm geborne Baronesse von Vietinghoff, aus Riga, Tochter Sr. Excellenz des Rußisch-Kaysersl. Hrn. Geheimen Raths und Ritters, von Vietinghoff, nach vorhergegangenen Examen in der Ordnung des Heils, von Sr. Hochwürden, dem Hrn. Hauptpastor Goeze, in Hamburg, confirmirt und zum heil. Abendmahl zugelassen, Wobey sie ihr Glaubensbekenntniß und ihre Beichte in Deutscher Sprache mündlich ablegte. Sie ist seit zwey Jahren in dem bekannten Institut das der Cantor Heinicke in Eppendorf, nahe bey Hamburg, für Taubgeborne errichtet hat, und worin er sie, nebst andern Wissenschaften, Schreiben und Sprechen lehret, unterrichtet worden. Sie wird noch ein Jahr daselbst bleiben, um die Fähigkeiten ihrer Seelenkräfte immer mehr zu entwickeln, und ihre Erkenntniß in allerley Wissenschaften vollkommner zu machen.“ – Interessant ist, dass der mit Heinicke befreundete Klopstock seinerseits eng befreundet war mit Julius Gustav Alberti, dem neben Goeze zweiten Pastor an St. Katharinen. Alberti wiederum lag aufgrund verschiedener Auslegung religiöser Fragen im Streit mit Goeze. Siehe dazu: Stephan/Winter, Aufklärung, S. 290-296.

⁶⁵ Reichspostreuter Nr. 31 vom 20.4.1775. Gemeint ist wohl das Geistliche Ministerium.

gesammelt hatte, wollte sich fortan hauptberuflich um die Taubstummenbildung kümmern. Im selben Monat zog Heinicke mit seinen eigenen Kindern und den gehörlosen Schülern und Schülerinnen in die Böhmenstraße im St. Michaelis-Kirchspiel nach Hamburg⁶⁷. Er heiratete dort am 8. Januar 1778, drei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau, die erst 20-jährige Anna Catharina Elisabeth, geborene Kludt, verwitwete Morin (1757-1840)⁶⁸, die Schwester zweier gehörloser Brüder, die Heinicke unterrichtet hatte⁶⁹. In diesem Jahr erschien zudem Heinickes erste größere theoretische Schrift „Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache“, in der Hamburger Heroldschen Buchhandlung⁷⁰.

Heinicke war ein Kind der Aufklärungszeit, für den Vernunft und Bildung hohe Werte waren. Er kämpfte allgemein um eine bessere Bildung durch eine effektivere Unterrichtsmethode in den Volksschulen und speziell für die Möglichkeit einer Ausbildung Gehörloser. Seine Vorbilder waren Wilhelm von Humboldt (1767-1835, „durch Sprache zum wahren Menschen“) und Herder („Sprache repräsentiert eigenen Charakter der Menschheit“), sein Credo lautete,

⁶⁶ Diese werden namentlich aufgezählt im „visum repertum“ vom 8.10.1776, abgedruckt in: Schumann, gesammelte Schriften, S. 227-229.

⁶⁷ „Herr Heinicke hat seine Kantorstelle in Eppendorf resignirt, und sein Institut für stumme Personen nach Hamburg verlegt“ (Hamburgischer Correspondent Nr. 180 vom 11.11.1777).

⁶⁸ Zu Heinickes Ehefrau, die nach dessen Tod als erste Frau in Deutschland Leiterin einer Gehörlosenschule wurde (die von Heinicke gegründete Leipziger Anstalt) siehe Joachim Winkler, Anna Catharina Elisabeth Heinicke (1757-1840), in: Renate Fischer, Harlan Lane (Hg.), Looking back, A Reader on the History of Deaf Communities and their Sign Languages (International Studies on Sign Language and Communication of the deaf Volume 20), Hamburg 1993, S. 269-288. Heinickes erste Frau, Johanna Maria Elisabeth, geborene Kracht war bereits 1775 gestorben. Aus dieser ersten Ehe waren fünf Kinder hervorgegangen, von denen eines als Kind starb.

⁶⁹ Flachsmeier, Taube hören, S. 51; Schumann, Samuel Heinicke in Hamburg, S. 29. Zum Bruder Carl Ernst Heinrich Kluth siehe Feige, Gehörlosen-Biographien, S. 96-104.

⁷⁰ Schumann, gesammelte Schriften, S. 36-84.

durch Sprache den Taubstummen zu „wahren Menschen zu bilden“⁷¹. Gehörlose sollten nicht nur Sprache sprechen, sondern sie auch denken. Die zwei gegensätzlichen Methoden, die der französische Gehörlosenlehrer Abbé Charles Michel l'Épée und Heinicke vertraten, führten zu erbitterten Streitigkeiten zwischen den beiden Methodikern⁷². Wobei jedoch beide als Grundlage des Sprachaufbaus eine Mischung aus deiktischen Gebärden und Pantomime verwendeten. Der hauptsächliche Sprachaufbau bei l'Épée erfolgte dann aber indem er Lesen und Schreiben mit Hilfe einer Kombination von Fingeralphabet und Schrift üben ließ und dabei auch eine Mischung aus „natürlichen“ und künstlichen „methodische Zeichen“ verwandte. Heinicke dagegen sah seinen Schwerpunkt im Lippenlesen und der lautsprachlichen Artikulation, erst in zweiter Linie in der Schrift⁷³.

Samuel Heinicke entwickelte sich während seiner Unterrichtstätigkeit in Eppendorf zum vehementen Vertreter der Lautsprache: Auch der Gehörlose müsse die Lautsprache der Hörenden beherrschen, um sich in der Welt der Hörenden zurecht zu finden. Er brauche die Lautsprache, um sich verständigen zu können und um Sprechende zu verstehen. Das Sprechen wurde zu Heinickes Zeit als mit dem Denken eng verwandt erklärt. So war also nach der damaligen Vorstellung nur ein sprechender Mensch als denkfähig zu erachten⁷⁴. Und da ein Denken in Schriftsprache unmöglich sei, sei die Artikulation in ihrer doppelten Bedeutung von „Sprechen“ und

⁷¹ Otto Kröhnert, Die sprachliche Bildung des Gehörlosen (Pädagogische Studien, Band 13) Weinheim 1966, S. 45.

⁷² Heinicke war ein Polemiker und tat häufig recht verbohrt seine Meinungen kund, so dass er viele Menschen damit erschreckte und später der Ruf seiner Leipziger Taubstummenanstalt darunter litt (z.B. Gessinger, Auge & Ohr, S. 286-300 Schriftwechsel zwischen l'Épée und Heinicke sowie S. 300f und S. 314).

⁷³ Gessinger, Auge & Ohr, S. 299 und S. 329.

„Benennung“ die einzige richtige Möglichkeit, Gehörlosen Sprechen, Lesen und Schreiben und damit Abstraktionsvermögen und Bildung beizubringen⁷⁵.

Am 8. Oktober 1776 erschien in Hamburg eine Schrift namens „visum repertum“ der angesehenen Herren Dr. Philipp Gabriel Hensler (1733-1805), Stadtphysikus von Altona, Prof. Dr. Johann Christoph Unzer (1747-ca.1807), Professor für Naturlehre am Altonaer Gymnasium und später ebenfalls Arzt in Altona sowie von den Hamburgern Dr. Johann Georg Büsch (1728-1800), Professor der Mathematik am Akademischen Gymnasium und Dr. Johann Albert Heinrich Reimarus (1729-1814), Arzt und ebenfalls Professor am Gymnasium, in der von einer „Visitation des Institutes des Herrn Heinicke in Eppendorf“ berichtet wird⁷⁶. Die Herren äußerten sich angetan vom Unterricht, dem sie beiwohnen durften. Mit der Zeit hatte sich Heinicke zu einem „Meister einer Methode zur Mittheilung der Sprache“ entwickelt⁷⁷. Demnach begann Samuel Heinicke seinen Unterricht mit Artikulationsübungen, wobei er besonders auf die deutliche Bildung der Vokale achtete – nach Heinicke die Hauptträger der Lautbildung. Er hatte dabei eine aus heutigem Blickwinkel eigentümlich erscheinende Methode, seinen Schülern Vokale mittels Geschmackssinn einprägsamer zu gestalten, indem er jedem Vokal einen Geschmack zuordnete, z.B. scharfes Essig für das „i“ (iiii, sauer), Zuckerwasser für das „o“ (oooo, lecker)⁷⁸. Weiter heißt es im

⁷⁴ Hier und im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach Schumann, gesammelte Schriften, 1. Abteilung: Samuel Heinickes Schriften für die Taubstummenbildung, S. 1-275.

⁷⁵ Gessinger, Auge & Ohr, S. 311-313.

⁷⁶ Visum Repertum, 1776, abgedruckt in: Schumann, gesammelte Schriften, S. 227-229.

⁷⁷ Ebd., S. 227.

⁷⁸ Laut Heinickes vorerst geheim gehaltenen „Arkanum zur Gründung der Vokale bei Taubstummen“, abgedruckt in Schumann, gesammelte Schriften. Hier nach: H[einrich] Söder u.a. (Hg.), Das Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, Norden 1887, S. 344. Siehe auch Gessinger, Auge & Ohr, S. 315f und S. 322f.

Bericht der gelehrten Herren, dass weniger Wert auf das Schreiben der Worte gelegt wurde, als auf das Absehen der Worte, wenn sie gesprochen werden. Dazu hatte Heinicke Modelle des Lautbildungsapparates des Menschen gefertigt, an denen die Kinder die Bildung und Entstehung der einzelnen Laute ablesen sollten. Der zweite Lernschritt für die Schüler war der Sprachunterricht, in dem Begriffe entwickelt wurden. Durch unmittelbare Anschauung, durch Bilder und Gebärden brachte Heinicke den Kindern die Worte bei. Allerdings achtete er streng darauf, dass die gehörlosen Schülerinnen und Schüler nicht allzu oft und ausschließlich untereinander gebärdeten, denn die Gebärde sollte nur Hilfsmittel sein und wurde als „geringklassig“ bewertet. Die Lautsprache sollte Denkform werden. Der Lehrstoff konnte allerdings nur aufs Nötigste beschränkt sein, da die Schüler meist nur eine kurze Zeit im Institut blieben. Keiner war länger als vier Jahre dabei, meist blieben „seine Lehrlinge“, wie Heinicke sie nannte, zwei bis drei Jahre⁷⁹. Während dieser Zeit war die kleine Gruppe relativ abgeschlossen von ihrer Umwelt und bildete eine eigene kleine Gehörlosengemeinschaft⁸⁰. Gemeinsam wurde gelernt, gegessen und ausgegangen. Kontakte zur Außenwelt gab es wenige. Überliefert wurde nur ein jugendliches Randalieren, als Heinickes Magd Ilsabe Landolt mit einigen der „stummen Pensionairen bürgerlichen Standes“ auf dem nächtlichen Nachhauseweg von „Bengelzeug“ angegriffen, getreten und die Kleinen an den Füßen kopfüber hochgehoben wurden⁸¹.

Heinicke achtete bei seinem Unterricht am Gründlichsten auf die Vermittlung der Religion. Seine tiefe Religiosität wurde als Antrieb genannt, sich für gehörlose Kinder einzusetzen – auch Taubstumme

⁷⁹ Samuel Heinicke, *Beobachtungen über Stumme, und über die menschliche Sprache*. Erster Theil, Hamburg 1778. Ein Abdruck befindet sich in Schumann, *gesammelte Schriften*, S. 36-84.

⁸⁰ Hans-Uwe Feige: *Gehörlosen-Biographien*, S. 110.

⁸¹ StA Hbg, 611-1 St. Johanniskloster, 1599 e, Bl. 57-60.

sollten den Segnungen der Konfirmation teilhaftig werden und somit Mitglied der christlichen, erwachsenen Lebenswelt werden⁸². Ein anderer Grund war, den Anfeindungen entgegenzuwirken, die meinten, dass Taubstumme reden zu lehren, gegen Gottes Gesetz sei⁸³. 1775 erschien in Hamburg in der Heroldschen Buchhandlung das von Heinicke entwickelte Lehrbuch für Taubstumme mit religiösem Hintergrund: „Biblische Geschichte Alten Testaments, zum Unterricht taubstummer Personen“. Es war das erste für Gehörlose geschaffene Schulbuch⁸⁴, das im kleinen Oktav-Format auf 31 Seiten in einfachen Sätzen biblische Szenen aus dem Alten Testament – Schöpfung, Sündenfall, Vertreibung, Mord an Abel, Sintflut (Sündfluth) – und in der Erweiterung auch aus dem Neuen Testament – schilderte. Auf der einen Seite konnte die Geschichte gelesen, auf der anderen konnten Fragen zu den Geschichten beantwortet werden. Bebildert wurde das Buch durch zahlreiche Kupferstiche, die die biblischen Szenen illustrierten oder sogar eine ganze Episode ohne Worte erzählten.

Im Sommer 1777 hatte Heinicke ein Gesuch an Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen (1763-1827) gerichtet, mit der Bitte, sein Institut nach Leipzig verlegen zu dürfen und für die Führung desselben ein Jahresgehalt ungefähr in Höhe seines Küster-Gehaltes bewilligt zu bekommen. Mit neun seiner Zöglinge und der Familie ging er dann im April 1778 nach Leipzig. Dies war sicher auch Folge der ständigen Anfeindungen, denen sich Heinicke in Hamburg ausgesetzt sah. Mit dem Wechsel nach Leipzig war nicht nur der Hamburger Teil der

⁸² Staatliche Pressestelle, 150 Jahre Gehörlosenbildung, S. 12. Auch an den Elementarschulen für hörende Kinder war die Konfirmation Ziel und Abschluss der schulischen Ausbildung.

⁸³ Hamburger Nachrichten Nr. 231, Abendausgabe vom 2.10.1900.

⁸⁴ Schumann, Festgabe, S. 24f. Ein Abdruck dieses Schulbuches findet sich in Schumann, gesammelte Schriften, S. 10-31.

Lebensgeschichte Samuel Heinickes abgeschlossen⁸⁵, sondern verlor Hamburg auch für viele Jahre seine Ausbildungsstätte für Gehörlose, denn es fand sich nach dem Weggang Heinickes kein adäquater Nachfolger für dessen Arbeit. Da nicht alle Schüler Heinicke nach Leipzig folgten, versuchten andere Männer, die Ausbildung Gehörloser in Hamburg fortzuführen. Die Tochter eines Dienstmannes des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, Anna Maria Klockmann (geb. 1763), wurde durch den angehenden Pastor Johann Gottlob Bar (1747-1791) unterrichtet und im September 1878 durch den Diakon der St. Petri-Kirche konfirmiert⁸⁶. Auch der von Heinicke als sein Nachfolger vorgestellte und am 3. November 1777 in sein Amt als Organist, Küster und Schullehrer eingeführte Gottfried Benjamin Spoerk⁸⁷ versuchte sich in der Taubstummenbildung, ihm war auch ein gewisser Erfolg beschieden⁸⁸, doch blieb das öffentliche Interesse mehr auf Heinicke und seine Leipziger Anstalt ausgerichtet, so dass die Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten gehörloser Hamburger langsam verebbten.

In Leipzig eröffnete Heinicke am 14. April 1778 sein "Königlich-Sächsisches Institut für Stumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen", die, wie es auf seinem Grabstein steht, „erste

⁸⁵ Heinickes Sohn Samuel Anton Heinicke (1788-1836) lebte seit 1803 in Hamburg, heiratete, zeugte fünf Nachkommen und starb auch hier. Auch die Tochter Wilhelmine Rosine (1778-1813) verheiratete sich nach Hamburg. Die dritte Verbindung mit der Hansestadt kam durch Johann Carl Heinrich Wilhelm Oswald zustande, dem Sohn von Johann Friedrich Oswald, der in erster Ehe mit Heinickes Tochter Johanna Charlotte (1769-1828) verheiratet war. Er kam als preußischer Konsul nach Hamburg und gründete die Weltfirma W. O'Swald & Cp. und war der Stammvater der Hamburger Senatorenfamilie O'Swald (Schumann, Festgabe, S. 30; Paul Schumann, Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes, in: Blätter für Taubstummenbildung Nr. 7/8 1926, S. 118; StA Hb, 741-2 Genealogische Sammlungen, 1 Heinicke; Deutsches Geschlechterbuch Band 51 (Hamburger Geschlechterbuch Band 7), Görlitz 1927, S. 279; vgl. auch Ernst Hieke, Zur Geschichte des deutschen Handels mit Ostafrika. Das hamburgische Handelshaus Wm. O'Swald & Co, Teil I 1831-1870, Hamburg 1939).

⁸⁶ Neunter Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S. 31-32.

⁸⁷ StA Hbg, 611-1 St. Johanniskloster, 543 und 1683.

Taubstummenschule der Welt, die ihre Schüler sprechen lehrte“ – es war die erste staatliche Schule dieser Art. Hier entwickelte er sich zum führenden Vertreter der deutschen Taubstummenbildung. Er stritt sich mit dem französischen Vorreiter der Taubstummenpädagogik, Charles Michel Abbé l'Épée, dem Gründer der ersten französischen Taubstummenanstalt, über den besseren Bildungsweg für Taubstumme. Heinicke stand für die „deutsche Methode“, den gehörlosen Kinder die Lautsprache zu lehren. Er sagte, dass „klares Denken [...] nur in articulierten (gesprochenen) Worten möglich sei“. Er nutzte im Unterricht geschriebene und gesprochene Sprache. Abbé l'Épée stand dagegen für die „französische Methode“, das heißt, Gehörlosen die Welt der Bildung durch Gebärden- und Schriftsprache zu eröffnen. Er sagte, dass die Muttersprache der Gehörlosen, die Gebärdensprache, die Sprache ist, in der Taubstumme denken. Über sie können Gehörlose die Schriftsprache erlernen. „Gebärden- und Schriftsprache sind vollständig hinreichend, den Taubstummen zu den höchsten Graden der Wissenschaft zu führen“⁸⁹. So umstritten Heinickes Angriffe gegen l'Épée heute inhaltlich sind und so umstritten auch die Persönlichkeit Heinickes heute ist, der in seiner Leipziger Zeit als streitbarer Zeitgenosse galt und sowohl in seinem Unterricht als auch in seinen Schriften einen polemisierenden, oft groben Ton anschlug⁹⁰, so wird doch Heinickes Bedeutung für das Taubstummenbildungswesen nicht unterschätzt: Er entwickelte ein Unterrichtsverfahren zum Erlernen der Lautsprache für Gehörlose⁹¹

⁸⁸ Hamburgischer Correspondent Nr. 127 vom 10.8.1785.

⁸⁹ Beide Zitate bei: Stötzner, Heinicke, S. XXII.

⁹⁰ Gessinger, Auge & Ohr, S. 301; Stötzner, Heinicke, S. 21 u.a.. Heinicke veröffentlichte zahlreiche Streitschriften, pries seine Lautiermethode, seine Lautsprachenmethodik für Gehörlose und trat als Verteidiger der Kant'schen Philosophie (Immanuel Kant (1724-1804), Autor der „Kritik der reinen Vernunft“) auf (Allgemeine Deutsche Biographie, 11. Band, Leipzig 1880, S. 369).

⁹¹ Seit dem ersten internationalen Taubstummenlehrerkongress in Paris 1878 bekannte sich die Taubstummenlehrerwelt zu dieser Methode (Staatliche Pressestelle und Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung Hamburg (Hg.), 150 Jahre Gehörlosenbildung in Hamburg 1827-1977, Hamburg 1977, S. 12).

und setzte diesen Unterricht als Klassenunterricht ein; er gründete die erste private deutsche Taubstummenschule und – 1778 – die erste staatliche Taubstummenanstalt in Leipzig. Heinicke, der am 29. April 1790 in Leipzig starb, gilt als Begründer der deutschen Gehörlosenbildung. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis weit in die 1980er Jahre blieb die Gebärdensprache traditionell in Deutschlands Gehörlosenschulen und -anstalten verpönt und war nur als Begleiterscheinung zum Unterstreichen des gesprochenen Wortes oder zur Anschauung erlaubt. Die „deutsche Methode“ wurde damit im Zuge eines wachsenden deutschen Nationalbewusstseins gegenüber einer „französischen Methode“ favorisiert.

Exkurs: Das Samuel-Heinicke-Denkmal

Der Name Heinickes blieb mit der deutschen Lautsprachmethode weltweit verknüpft. Eine weitere Ehrung Heinickes sollte in Hamburg durch die Errichtung eines Denkmals erreicht werden. Bereits 1845 hatte der Schriftsteller Ludolf Wienbarg (1802-1872) die Errichtung eines Heinicke-Denkmals angeregt, ohne ein genügend großes Echo zu finden. Auch ein Aufruf zur Stiftung eines Denkmals im Jahr 1847, u.a. durch die Vorsteher der Taubstummenanstalt Buek und Behrmann und dem damaligen Eppendorfer Pastor August Heinrich Faaß (1806-1887) blieb ohne ein Ergebnis⁹². Erst 1895 konnte – auch durch Initiative der gehörlosen Hamburger John Pacher, Paul Hirschfeld und Adalbert Tomei (1851-1917)⁹³ – das Denkmal im Beisein von 400 Gehörlosen an der Ecke Heinickestraße/Ludolfstraße in Eppendorf durch den Hamburger Taubstummenverein eingeweiht werden. Die Büste wurde durch den gehörlosen Bildhauer Carl Peter von Woedtcke (1864-1927) aus Berlin geschaffen. 1969 musste sie

⁹² Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, 3. Band, Hamburg 1857, S. 150.

⁹³ Mehr über Pacher und Hirschfeld im Kapitel 3.2.5 Schüler.

aufgrund einer Straßenverbreiterung in den Seelemannschen Park hinter die Eppendorfer St. Johannis-Kirche verlegt werden. Dort steht das Denkmal noch heute.

3. Die Milde Stiftung Taubstummenanstalt Hamburg

3.1. Die Anfänge unter Heinrich Wilhelm Buek

Die Geschichte von Taubstummenanstalt und Taubstummschule ist nicht zu trennen. Sie wurden gemeinsam aus einer Privatinitiative errichtet. Auch wenn die Taubstummschule zum 1. Januar 1882 verstaatlicht wurde, während die Anstalt ihren Stiftungscharakter behielt, blieben beide Hamburger Einrichtungen eng miteinander verbunden.

1778 hatte Samuel Heinicke Hamburg mit seinen Zöglingen verlassen, um in Leipzig noch im selben Jahr die erste staatliche Taubstummschule Deutschlands zu gründen. Damit ruhte die institutionalisierte Taubstummenbildung in Hamburg fast 50 Jahre lang, bis im Mai 1823 eine Schrift mit dem Titel „Wünsche und Vorschläge zur Errichtung einer Taubstummenanstalt für Hamburg betreffend“ erschien. Verfasser dieser Schrift war der junge Mediziner Dr. Heinrich Wilhelm Buek (1796-1879)⁹⁴. Dieser hatte schon im Jahr zuvor in den von Georg Lotz herausgegebenen „Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie“ fünf „Briefe über Taubstummheit und Taubstummenanstalten“ veröffentlicht⁹⁵, in denen er mit Begeisterung die Idee einer neu zu gründenden Anstalt für Taubstummheit in Hamburg beschrieb. In der neuen Schrift setzte sich der Autor nun weiter mit dem Nutzen und der Notwendigkeit einer

⁹⁴ H[einrich] W[ilhelm] Buek, Wünsche und Vorschläge zur Errichtung einer Taubstummenanstalt für Hamburg betreffend, Hamburg 1823. Dieses Kapitel folgt, wenn nicht anders angegeben, A[lwin] Heinrichsdorff, Geschichte des Taubstummenbildungswesens in Hamburg, in: Festgabe zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Hamburg 1927, S. 5-25 (keine fortlaufende Paginierung, da aus einzelnen Festgaben bestehend) und den verschiedenen Jahresberichten der Hamburger Taubstummenanstalt.

⁹⁵ Heinrich Buek, Fünf Briefe über Taubstummheit und Taubstummenanstalten, in: Georg Lotz (Hg.), Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie, Nr. 119 bis 123, Hamburg 1822.

Hamburger Taubstummenanstalt auseinander. Er berechnete die Kosten, die für die Errichtung eines solchen Institutes erforderlich wären, und fügte gleich einen konkreten Plan zur Errichtung bei. Das Institut sollte Elternersatz sein, bei ganztägiger Betreuung für Unterricht und Erziehung der gehörlosen Internatszöglinge sorgen und auch nach dem Schulabschluss „mit Rat und Fürsprache“ zur Verfügung stehen. Jedes Kind sollte gleich gehalten werden, und auch gehörlose Kinder armer Leute sollten die Möglichkeit bekommen, auf Kosten des Staates oder einzelner wohlthätiger Sponsoren die Anstalt zu besuchen. Schon damals schlug Buek eine eventuelle Teilung zwischen staatlicher Schule und privater Anstalt vor. Neben den Unterrichtsfächern – von Zeichnen bis Naturgeschichte, von Moral bis Technologie – sollten den Kindern die verschiedenen Wege beigebracht werden, sich anderen mitzuteilen und sie zu verstehen, also auch die „Zeichensprache“, das Ablesen vom Mund und die Beherrschung der Lautsprache in Schrift und Wort. Hauptzweck dieses Instituts sollte sein, „die Taubstummen zum Selbstdenken, zur Tätigkeit und praktischen Nutzbarkeit [zu bringen], sowie [sie] zu einem moralischen und christlichen Lebenswandel zu erziehen“⁹⁶. Das Institut sollte den gehörlosen Kindern eine Hilfe bis zur Konfirmation sein, aber auch darüber hinaus gehörlosen Hamburgern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Bueks Schrift war ein Aufruf zur Wohltätigkeit an die Hamburger Bürger.

Heinrich Wilhelm Buek hatte bereits als junger Arzt in Hamburg von 1821 bis 1823 eine kleine Privatschule in seiner Wohnung am Mönkendamm 83 betrieben⁹⁷, an der er 11 bis 14 gehörlose Kinder

⁹⁶ Buek, Wünsche und Vorschläge, S. 20.

⁹⁷ Später gab er selber die Zeit des Bestehens seiner Privatschule von 1822 bis 1824 an (12. Bericht der Taubstummen-Schule 1856, Nachruf auf Behrmann, S. 22). 1821 bis 1823 in: StA Hbg, 361-2 II Oberschulbehörde (künftig: OSB) II, B 129 Nr. 3, Zeugniß des Herrn Dr. H. W. Buek, Vorstandes der Hamburger Taubstummenanstalt, über die Wirksamkeit des Directors derselben, Friedrich Glitza, namentlich in den Jahren 1841 bis 1850, 27.2.1869.

am Tag für jeweils vier oder fünf Stunden unterrichtete⁹⁸. Die Anregung dazu hatte er aus den Schriften Samuel Heinickes gewonnen. Durch Lektüre, Korrespondenz mit Taubstummenlehrern und eigene Beobachtung bildete sich Buek eine eigene begründete Auffassung zum Unterricht Gehörloser⁹⁹. Da diese Unterrichtstätigkeit für Buek nur eine Nebenbeschäftigung war und er neben seiner ärztlichen Tätigkeit immer weniger Zeit für den Unterricht der Kinder hatte, stellte er kurzzeitig eine Hilfskraft an. Schließlich musste Buek aber doch aus Zeitmangel – seit 1823 arbeitete er als Arzt an den Freimaurerkrankeninstituten¹⁰⁰ – die Schule gänzlich aufgeben. Da er sein Ziel, die Ausbildung der gehörlosen Kinder, nicht völlig vernachlässigt sehen wollte, schrieb er den oben genannten Aufruf an die Hamburger. Er appellierte an deren Mildtätigkeit und Mitleid, um die „soziale und patriotische Angelegenheit“, eine Stiftung für taubstumme Kinder in Hamburg ins Leben rufen zu können¹⁰¹.

Exkurs: Weitere Einrichtungen für Gehörlose in Hamburg und Altona

Buek war in Hamburg nicht der Einzige, der um die Aufmerksamkeit von Eltern gehörloser Kinder warb. Zwischenzeitlich gab es für Gehörlose in Altona die Möglichkeit, Unterstützung zu erhalten. Dabei schadete allerdings eine in den Medien zwar hochgepriesene, letztlich aber dilettantische „Heilungs-Anstalt für Taubstumme“ mehr als dass sie nützte: Der „Doctor und Accoucheur“ Johann Christian Goldbeck warb für seine Geheimmethode, Gehörlose wieder zum Hören zu

⁹⁸ Diese Kinder kamen als erste Schüler der Taubstummenanstalt 1827 wieder.

⁹⁹ Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, Nr. 188 vom 19.5.1830, S. 1f.

¹⁰⁰ Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, 1. Band, Hamburg 1851, S. 432. Zudem hatte er am 10. Juni 1823 geheiratet (StA Hbg, 741-2 Genealogische Sammlungen, 1 Buek). Einen Lebenslauf Bueks gibt die Freimaurerzeitung Nr. 113 vom 7.3.1879: „Gedächtnisrede“, S. 899-903.

¹⁰¹ Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, Nr. 188 vom 19.5.1830, S. 1f; Ebd, Nr. 115 vom 15.5.1830, S. 2.

bringen. Neben einem bescheidenen Unterricht, der Gehörlose zu Aufmerksamkeit und Lippenlesen bringen sollte, behandelte er seine Schüler hauptsächlich mit seinem „Spiritus niri dulcis“ (einem Salpeteräther, womit Goldbeck übrigens nicht nur Gehörlose, auch „Wahnsinnige und Gelähmte“ behandelte, wie die Verwaltung der Taubstummenanstalt später spitz bemerkte¹⁰²). Dies führte allerdings, trotz zum Teil zweijähriger Anwendung, zu keinem besseren Hören¹⁰³. In Hamburg warb der Mediziner Dr. Carl Barriés mit der möglichen Heilung Gehörloser. Er eröffnete ein „Heil-Institut für Taubstumme“ und behauptete, in Berlin durch Elektrizität und Magnetismus taubstumme Kinder hörend gemacht zu haben – was das dortige Ministerium der geistlichen und Medizinal-Angelegenheiten jedoch nicht bestätigen konnte. Als sich auch in Hamburg kein Erfolg einstellte, ließ er sich mit seinem „Institut für Gehörbehandlung taubstummer Individuen und deren geistige Ausbildung“ in Doberan nieder¹⁰⁴. In anderen Städten probierten Mediziner weitere Methoden aus, sie durchbohrten Trommelfelle, galvanisierten und flößten Öle in die tauben Ohren. Das brachte den Gehörlosen Schmerzen, aber keine Hilfe¹⁰⁵. Die Medizin konnte Ertaubten und Gehörlosen nicht helfen.

Wesentlich mehr Erfolg war einem anderen Mann beschieden. Ab Oktober 1825 unterrichtete der im sechsten Lebensjahr ertaubte ehemalige Hilfslehrer an der Taubstummenanstalt Schleswig, der Altonaer Otto Friedrich Kruse (1801-1880), für mehrere Jahre in seiner Heimatstadt Gehörlose nach der Elementarmethode des Schweizer

¹⁰² Sechster Bericht der Taubstummen-Schule 1838, S. 35.

¹⁰³ Dritter Bericht der Taubstummen-Schule 1832, S. 9; Siebenter Bericht der Taubstummen-Schule 1841, S. 17f.

¹⁰⁴ Siebenter Bericht der Taubstummen-Schule 1841, S. 18f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 15-20 werden diverse medizinische Versuche beschrieben, Gehörlosen ihr Gehör (wieder) zu bringen. Vgl. auch Arnd Bösenacker, Zur Geschichte der Taubstummenschule in Aachen bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1944, Herzogenrath 1990, S. 8-17.

Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi¹⁰⁶. Gerade den Gehörlosenlehrern kam der methodische Ansatz Pestalozzis, mit den Elementarmitteln des Unterrichts, nämlich der Zahl, der Form und der Sprache zu beginnen, um dann stufenweise weiter zu gehen, sehr entgegen. Pestalozzi glaubte, in den Elementarmitteln die formalen Kategorien gefunden zu haben, den intellektuellen Erkenntnisprozess in Gang zu bringen. Insbesondere der Bereich der Sprachbildung bot sich an, auf die „Urleistungen des Geistes“ zurückzugreifen¹⁰⁷. Kruse unterrichtete gehörlose Kinder mit einer kombinierten Methode, die er in Schleswig kennen gelernt und dort ausgebaut hatte. Diese Methode berücksichtigte im Unterricht Gebärden-, Laut- und Schriftsprache gleichermaßen. Zwei gehörlose Mädchen aus St. Pauli konnten bald in der Kirche zu St. Pauli konfirmiert werden. Eine Junge aus Neuhof lebte mit Kruse und seiner Mutter in der Altonaer Wohnung, die gleichzeitig Raum für den Unterricht bot¹⁰⁸. Geplant hatte Kruse eine Ausweitung seiner Unterrichtstätigkeit nach Hamburg, da aber mit der Gründung der Hamburger Taubstummenanstalt Kruses Arbeitsmöglichkeiten verringert wurden, suchte er wieder eine feste Anstellung – und fand sie Neujahr 1830 in Bremen¹⁰⁹.

*

¹⁰⁶ Erster Bericht der Taubstummen-Schule 1828, S. 6. Zu Kruse siehe Rehling, Hörgeschädigte Lehrer von Hörgeschädigten, Hausarbeit zur Prüfung für das Lehramt an Sonderschulen, ms, Hamburg 1980, S. 27-43; Hartmut Teuber, Otto Friedrich Wilhelm Kruse - Eine grosse taube Persönlichkeit, in: Selbstbewußt werden 42, München 1997, S. 15-25; Helmut Vogel, Otto Friedrich Kruse (1801-1880). Gehörloser Lehrer und Publizist, Teil I in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Nr. 56, Juni 2001, S. 198-207, Teil II in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Nr. 57, September 2001, S. 370-376; Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 70-91.

¹⁰⁷ Wolfgang Vater, Bedeutungsaspekte des Mailänder Kongresses von 1880 (<http://www.ghl.ngd.bw.schule.de/info/geschichte/mailand/index.html> am 16.11.2002)

¹⁰⁸ Otto Friedrich Kruse, Bilder aus dem Leben eines Taubstummen. Eine Autobiographie, Altona 1877, S. 95.

Bueks Plan einer großen Taubstummenanstalt schritt voran. Mit dem im Ruhestand befindlichen vermögenden Hamburger Kaufmann Johann Heinrich Christian Behrmann (1775-1856)¹¹⁰ gewann Buek einen begeisterten Unterstützer. Behrmann, der viel gereist war – unter anderem war er Konsul in Malaga gewesen und hatte als Kaufmann längere Zeit in London gelebt –, hatte 1822 in Paris die dortige Taubstummenanstalt kennengelernt und war dadurch angeregt worden, auch in Hamburg eine solche zu errichten¹¹¹. Die Pariser Taubstummenanstalt befand sich 1822 in einer Umbruchphase. Der Leiter Abbé Roch-Ambroise Cucurron Sicard (1742-1822, Nachfolger von l'Épée) starb in diesem Jahr und Roch-Ambroise Auguste Bébian (1789-1839) erhielt den Auftrag, einen neuen Lehrplan der Schule aufzustellen¹¹². Dieser war von der Qualität der „natürlichen“ Gebärdensprache der Gehörlosen überzeugt und ging in der Akzeptanz einer Gebärdensprache noch weiter als seine Vorgänger l'Épée und Sicard. Die beiden waren Verfechter einer künstlichen Gebärdensprache, die sich z.B. in der Grammatik an die französische Schriftsprache anlehnte. An der Schule tätig waren stets auch gehörlose Lehrer, 1822 war es der von Geburt an gehörlose Jean Massieu (1772-1846)¹¹³.

¹⁰⁹ Ebd., S. 103. Kruse schrieb einige pädagogische Schriften, wurde für seine Arbeit mit Orden geehrt und erhielt 1878 den Ehrendoktor von der Gallaudet-Universität für Gehörlose in Washington D.C.

¹¹⁰ Zu Behrmann siehe u.a. Nachruf im zwölften Bericht der Taubstummen-Schule 1856, S. 19-29; StA Hbg, 741-2 Genealogische Sammlungen, 1 Behrmann; Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, 1. Band, Hamburg 1851, S. 206-208

¹¹¹ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 13.

¹¹² Zu den Leitern der französischen Taubstummenanstalt siehe Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 45-49; Harlan Lane, Mit der Seele hören. Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache, München 1990, S. 215.

¹¹³ Zu den gehörlosen Lehrern in Paris siehe Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 49-55; Über Massieus Schüler Laurent Clerc (1785-1869), der für die

Buek und Behrmann warben in ihrem Freundeskreis um Sympathie und materielle Mittel für ihren Plan. 1826 taten sich die Gleichgesinnten zu einem Unterstützungskreis zusammen. Am 29. Dezember des Jahres wandte sich diese Gruppe wiederum an die Öffentlichkeit, um für weitere Unterstützung für die Pläne zu werben. Dabei wurden die Standorte anderer Taubstummenanstalten aufgezählt und gefragt, warum Hamburg keine habe. Zugleich wurde bereits der an den Berliner Taubstummenanstalten ausgebildete Daniel Heinrich Senß (1800-1868) als künftiger Lehrer der zukünftigen Anstalt vorgestellt. Der selber gehörlose Senß sollte die gehörlosen Kinder – ihre Anzahl in und um Hamburg wurde auf ca. 50 geschätzt – in Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in der Geographie, Natur- und Weltgeschichte, Technologie und – nach Anleitung „guter Schriftsteller“ – Moral unterrichten und ihnen so eine gewisse Grundbildung beibringen. Beim Religionsunterricht sollte die Konfession der Eltern berücksichtigt werden. Da die meisten gehörlosen Kinder aus unvermögenden Familien stammten und deshalb ein hohes Schulgeld nicht zahlen konnten, wurde um Spenden gebeten – für die Anstalt, für Senß und für die Kinder, die später einmal nicht nur unterrichtet, sondern auch bekleidet und beköstigt werden sollten¹¹⁴.

gebärdenausgerichtete Gehörlosenbildung in Frankreich, USA und England kämpfte, berichtet spannend: Lane, Mit der Seele hören.

¹¹⁴ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 13-15; Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, Nr. 128 vom 30.5.1827, S. 1, Nr. 308 vom 29.12.1826, S. 1f, Nr. 188 vom 19.5.1830, S. 1f.

3.2 Vom Dammtor zur Bürgerweide (1827-1881)

3.2.1 Von der Vereinsgründung bis zum ersten Schultag

Am 17. Januar 1827 tagte zum ersten Mal der „Verein zwecks Gründung einer Taubstummenanstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet“. Die ersten Honoratioren, die sich für eine institutionalisierte Ausbildung Gehörloser in Hamburg einsetzten, waren – neben Buek und J.H.C. Behrmann – der Archidiaconus zu St. Petri, Dr. theol. h.c. Rudolph Gerhard Behrmann (1743-1827), Prof. Dr. Carl Friedrich August Hartmann (1783-1828), Professor am Akademischen Gymnasium, Dr. jur. Johann Christian Kauffmann (1791-1856), Vizepräsident des Handelsgerichts, Dr. jur. Rudolph Gerhard Behrmann (1773-1858), Actuarius des Handelsgerichtes, Peter August Milberg (1785-1844), Johannes Andreas Prell (1774-1848), der Apotheker Christoph Christian Ulrich Noodt (1781-1867) sowie der Hauptpastor an St. Michaelis, Dr. theol. h.c. August Jacob Rambach (1777-1851). Aus diesem Kollegium bildeten die zwei letztgenannten mit den beiden Gründern Buek und Behrmann unter Vorsitz von Buek den Verwaltungsausschuss, der zuerst für die Errichtung und Organisation zuständig war und der später als Vorstandsgremium die Anstalt leiten würde. Buek blieb von diesem Moment an 50 Jahre lang, bis 1877, im Vorstand der Stiftung Taubstummenanstalt¹¹⁵.

Der Mediziner und Botaniker Heinrich Wilhelm Buek hatte bereits 1814 nach dem Ende seiner Schulzeit am Johanneum damit begonnen, Studien der Anatomie, Physiologie und Chirurgie im allgemeinen

¹¹⁵ Freimaurerzeitung No. 113 vom 7.3.1879: „Gedächtnisrede“, hier S. 900. Buek starb – als Letzter der Gründungsmitglieder – erst am 10.2.1879, zwei Jahre nachdem er sich aus Altersgründen aus dem Anstaltsvorstand zurückgezogen hatte (Deutsches Geschlechterbuch, Band 51, S. 95).

Krankenhaus zu treiben¹¹⁶. Nach Studienzeit und Promotion begann er seine Tätigkeit als praktischer Arzt in Hamburg im November 1819. Im November 1833 wurde Buek zum Landphysicus bestellt, das heißt, dass er für den Medizinaldienst – die Ansiedlung und Prüfung der Wundärzte, Hebammen und Apotheker – im Hamburger Landgebiet (Geestlande, Barmbek, Hamm mit Horn, Walddörfer, Marschlande) und in den Vorstädten zuständig war. Von 1851 bis zu seiner Pensionierung 1871 war Buek dann als Stadtphysikus tätig.

In der Nummer 21 der Wöchentlichen Nachrichten wurde ein Dank des Komitees an die bisherigen Spender veröffentlicht, man rief zu weiterer Hilfe auf und bat die Eltern taubstummer Kinder, diese schon für die Ausbildung an der Hamburger Taubstummenanstalt zu melden¹¹⁷. In der nächsten Sitzung des Ausschusses wurde festgestellt, dass bereits 16 Kinder angemeldet worden waren. Es begann die Suche nach geeigneten Räumen für die Schule. Diese sollte auch eine zusätzliche Wohnung beinhalten, denn zur Anstellung für die Handarbeiten der Mädchen und zur Haushaltsführung für den Lehrer sowie für die Zubereitung der Mahlzeiten der künftigen Zöglinge war bereits eine jung verwitwete Frau ausgesucht worden. Schließlich stand am 21. März 1827 der Beschluss fest, das große Obergeschoss mit direktem Ausgang von der Straße in Riemanns Häusern an Riemanns Platz vor dem Dammtor zu mieten. Die gemieteten Räume bestanden aus zwei Stockwerken, in denen oben Küche und Kammer für die Lehrerin, die unteren beiden Räume für den Unterricht vorgesehen waren.

Immer wieder wies der Verwaltungsausschuss der Stiftung Taubstummenanstalt die Hamburger in Spendenaufrufen auf die „Not

¹¹⁶ Biografie erscheint in: Hamburgische Biografie Band 3.

¹¹⁷ Diese und die folgenden Angaben folgen, wenn nicht anders angegeben, denen von Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet.

der Taubstummen“ und die Möglichkeit zu ihrer Linderung hin: Die wöchentlichen „Gemeinnützige Nachrichten für Hamburg und das Hamburger Gebiet“ veröffentlichten 1826 zwei, im Jahr 1827 sogar 16 Artikel über die Taubstummenanstalt. Am 2. Mai 1827 waren bereits elf Mädchen und neun Jungen für die Taubstummenanstalt angemeldet worden, und es kamen sogar Anfragen von außerhalb, ob die Möglichkeit für auswärtige Kinder bestehen würde, in dem Institut zu lernen und zu wohnen. Daniel Heinrich Senß wurde nun für das erste halbe Jahr als einziger Lehrer angestellt, bekam aber die Bezeichnung „zweiter Lehrer“. Für die Zukunft plante der Vorstand, einen hörenden Lehrer als ersten Lehrer einzustellen, der dann die Lautsprache unterrichten sollte. Außerdem wurde ein Bote beschäftigt¹¹⁸.

Der erste Gehörlosenlehrer an der Hamburger Taubstummenanstalt, Daniel Heinrich Senß, war am 5. November 1800 in Gransee (Brandenburg) taub geboren worden¹¹⁹. Er hatte ab 1810 seine Ausbildung bei dem früh ertaubten Lehrer Johann Karl Habermaß (1783-1826) – dem ersten gehörlosen Gehörlosenlehrer Deutschlands – und dessen Direktor Ludwig Graßhoff (1770-1851) in Berlin erhalten. Zu dieser Zeit wurde am Berliner Taubstummeninstitut die Gebärdensprache im Unterricht groß geschrieben: „In der Gebärdensprache hat es die Berliner Anstalt [...] ungemein weit gebracht und die Anstalt nimmt nach dieser Seite hin, die erste Stelle ein“¹²⁰. Sprachbegabte Schüler bekamen zusätzlich eine besondere Sprechförderung. Zum Ende seiner Ausbildung war Senß Repetiteur im Berliner Institut, ehe er von 1820 bis 1822 an das Taubstummen-

¹¹⁸ J.M.B. Tohmfor (Tomfohr) arbeitete bis zu seinem Tod 1848 im Hause, seine Stelle übernahm dann der Sohn Ferdinand (zehnter Bericht der Taubstummen-Schule 1850, S. 71).

¹¹⁹ Zu Daniel Heinrich Senß siehe Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, u.a. S. 14; Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 57-58.

¹²⁰ Gustav Wende, Dr. Ludwig Graßhoff, in: Blätter für Taubstummenbildung 1915, Nr. 11, S. 167, nach: Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 30.

institut Kentrop bei Münster wechselte und dort beim Unterrichten half. Er ging danach nach Berlin zurück, wo er als Geheimer Kanzlei-Hilfsarbeiter im Kultusministerium und als Privatlehrer arbeitete. Sein Ziel war es, als Gehörlosenlehrer an einer Taubstummenanstalt zu arbeiten. So begann er eine Reise durch Deutschland. In Hamburg traf er Ende 1826 unmittelbar vor der Gründung der Taubstummenanstalt ein. Senß, der bei Graßhoff die Lautsprache deutlich zu sprechen gelernt hatte, bewarb sich um die Lehrerstelle und erhielt sie.

Dass die Wahl des ersten Lehrers auf den gehörlosen Daniel Heinrich Senß fiel, war nicht ungewöhnlich, hatte doch Behrmann in der Pariser Anstalt den Unterricht durch gehörlose Lehrkräfte als helfend in der Wissensentwicklung der gehörlosen Schüler wahrgenommen und kannte Buek natürlich auch die Leistung der gehörlosen Lehrer Habermaß und Kruse¹²¹. Mit Karl Habermaß verband Buek sogar seit Januar 1822 eine Brieffreundschaft, als Buek begann, sich intensiver mit der Gehörlosenbildung auseinander zu setzen und für praktische Tipps und überhaupt zum Zwecke eines Gedankenaustausches den bekannten Berliner Pädagogen anschrieb¹²². Habermaß empfahl den Hamburgern seinen Schüler Senß¹²³. Buek war überzeugt, die Gehörlosen sollten in der Schule zuerst die eigene Sprache, die Zeichensprache, lernen, wobei die Gemeinschaft einen großen Teil dieser Arbeit übernehmen könnte. In diesem Zusammenhang wünschte Buek sich einen Konsens für eine deutschlandweite einheitliche Gebärdensprache¹²⁴. In der Schule sollte dann aber darauf aufbauend die Schriftsprache gelehrt werden,

¹²¹ Zumindest werden diese in Bueks „Wünsche und Vorschläge“ als Vorbilder erwähnt.

¹²² Auszüge aus den Briefen sind abgedruckt in: Beilage zum neunten Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S.157-168.

¹²³ Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, Nr. 188 vom 19.5.1830, S. 2.

¹²⁴ Lotz, Nr. 121, Sp. 963-966, hier Sp. 963.

das „Hauptmittel des künftigen Unterrichts“ und „der Unterhaltung mit Anderen“¹²⁵. Diese sowie die Lautsprache sollten Zweck des ersten Unterrichts sein, darauf sollte dann der inhaltliche Unterricht folgen. Wenn Senß diese dritte Säule der Unterrichtsmethoden, das Lehren des Sprechens, nicht vollständig erfüllte, so waren es andere Eigenschaften, die ihn qualifizierten: Als unerlässlich für einen Taubstummenlehrer sah es Buek an, dass dieser nicht nur Erzieher, sondern darüber hinaus auch „Vater“ der Schüler sei, ihr gänzlich Vertrauen erhalte und reiche Kenntnis ihrer eigenen Sprache habe. Dafür seien gehörlose Lehrer sehr gute Hilfslehrer. Sie eigneten sich aber nicht als Mittler zwischen Gehörlosen und der Außenwelt. Und daher sei die Leitung einer Taubstummenanstalt durch einen gehörlosen Lehrer nicht möglich¹²⁶. Als Arzt war Buek darüber hinaus überzeugt, dass Gehörlose Kranke seien, für die es künftig auch eine Heilung geben könne¹²⁷.

Inzwischen waren genügend Geld- und Realienspenden eingegangen. Hamburger Bürger, Ämter und Prediger des Stadt- und Landgebietes sahen mit Interesse und Wohlwollen der Eröffnung entgegen. Dann war es soweit: Am 28. Mai 1827 wurde die „Taubstummenanstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet“ an der Dammtorstraße auf Riemanns Platz als private milde Stiftung eröffnet. Es gab einen Lehrer – Senß – und die Witwe des früh verstorbenen Schreibers Jacob Heinrich Röhl aus Bremen, Henriette Röhl, als Handarbeitslehrerin und Hausmutter für die 13 Mädchen und neun Jungen¹²⁸. Zu dieser Zeit existierten in Deutschland 15 private und staatliche Taubstummenanstalten, davon die älteste von Heinicke

¹²⁵ Ebd., Sp. 963.

¹²⁶ Lotz, Nr. 122, Sp. 973

¹²⁷ Ebd., Sp. 974.

¹²⁸ StA Hbg, St. Gertrud, IX a 11, Sterbeeinträge 1826, Nr. 746 und Hamburger Adressbuch 1829. Noch im ersten Jahr des Bestehens der Anstalt kamen je drei Jungen und Mädchen dazu.

1778 gegründete Anstalt in Leipzig und die einzige mit einem gehörlosen Gründer (1820) und Leiter – Hugo Freiherr von Schütz zu Holzhausen (1780-1847) – in Camberg¹²⁹; drei weitere wurden im gleichen Jahr wie die Hamburger Anstalt – 1827 – gegründet (Frankfurt/Main, Lübeck, Bremen)¹³⁰. In den Anstalten in Berlin, Schleswig und Leipzig wurde für den Unterricht eine kombinierte Methode mit Lautsprachvermittlung mittels Gebärden genutzt¹³¹. Die meisten deutschen Institute wandten dagegen in der Tradition von Samuel Heinicke rein orale Lehrmethoden an.

Zur Eröffnungsfeier am Vormittag des 28. Mai 1827 waren die Vereinsmitglieder mit ihren Frauen, die großen Spender, die Präsidenten der Hamburger Ämter sowie die Stadtprediger und natürlich die gehörlosen Kinder mit ihren Eltern zur Schule gekommen. Die Vorstandsmitglieder hatten Schiefertafeln, Schreibpulte und Tinte gespendet. Der Unterricht konnte beginnen, um, wie es Pastor Rambach in der Eröffnungsrede formulierte, „aus rohen, unwissenden, gesetzlosen, keine Pflichten und keinen Gott kennenden Geschöpfen [...] verständige, fühlende, sittlich vernunftvolle [...] nützliche Mitglieder“ der Gesellschaft zu machen¹³².

Der Unterricht wollte natürlich beglichen werden. An Schulgeld zahlten die, die das Geld aufbringen konnten, zuerst zwischen 30 und 100 Mark im Jahr. Für andere Kinder wurden Spenden angenommen, damit diese unterrichtet werden konnten. Arme Hamburger Kinder konnten kostenfrei Unterricht erhalten. Die Schulstunden dauerten

¹²⁹ Zu Schütz gibt es einen Dokumentar Spielfilm in deutscher Gebärdensprache von Renate Fischer, Claudia Kaltenbach und Angela Staab (Signum-Film, 1994). Vgl. auch: Rosel Jung, Geschichte der Taubstummschule in Camberg, Taunus: 150 Jahre Gehörlosenbildung an e. d. ältesten Taubstummschulen im deutschsprachigen Raum u. d. ältesten im ehemaligen Nassau, Camberg 1970.

¹³⁰ Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 282-288.

¹³¹ Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 25-44.

täglich außer sonntags von 9 bis 15 Uhr, wobei es eine Erholungsstunde von 12 bis 13 Uhr gab, in der die Kinder im Hof vor dem Haus spielen konnten und trockenes Weißbrot als Frühstück bekamen. Um Spendern, Spendenwilligen und anderen Neugierigen die Arbeit an der Schule zu präsentieren, wurde der erste und letzte Sonnabend jeden Monats als Besuchstag vereinbart, an dem bis zu zwölf Besucher die Nachmittagsstunden beobachten konnten. Senß unterrichtete wie geplant Schreiben, Rechnen, Zeichnen, deutsche Sprache, Briefschreiben sowie Grundkenntnisse in Erdkunde, Völkerkunde, Natur- und Weltgeschichte sowie Technologie und Moral¹³³.

3.2.2 Unterricht in Lautsprache

Der Unterricht durch Senß begann erfolgreich. Doch schon in der Ausschusssitzung des Vorstands vom 17. August 1827 wurde bemerkt, dass es erforderlich sei, Unterricht im Sprechen zu erteilen. Die Vorstandsmitglieder hatten sich zuvor intensiv mit den unterschiedlichen Ansätzen in der Gehörlosenpädagogik auseinandergesetzt und beschlossen, Sprachunterricht zu erteilen. Im ersten Jahresbericht der Anstalt, der bereits 1828 herausgegeben wurde, wird dies mit den Beobachtungen des Taubstummenlehrers Dr. Anton Weidner aus Münster begründet, der das Sprechen und Denken in nahe Verbindung brachte und mit der mangelnden Sprachfähigkeit zu erklären versuchte, „warum so viele Taubstumme verwildern, nachdem sie einige Jahre außerhalb der Anstalt [...] gelebt haben“ ohne die Lautsprache zu sprechen. Schließlich sollte der Schulabsolvent in der Lage sein, sich Hörenden „verständlich machen

¹³² Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 21.

¹³³ Ebd., S. 20 und S. 21.

und verstehen [...], was andere deutlich zu ihm sprechen“¹³⁴ Zum gehörlosen Lehrer Senß stellte der Vorstand dann zum 7. Februar 1828 – zuerst als Unterlehrer – den erst 15-jährigen Friedrich Johann Heinrich Glitza (1813-1897) ein¹³⁵. Er hatte bereits an zwei Privatschulen ausgeholfen und wurde von seinem Lehrer, dem seit 1804 an der Paßmannschen Schule lehrenden Christian Ludewig Sasse, dem Vorstand empfohlen. Glitza übernahm die Stunden in Schönschrift, Zeichnen, Rechnen und – vor allem – in der Lautsprache¹³⁶.

Im ersten Jahresbericht der Schule wurde Glitzas Unterricht der Lautsprache vorgestellt¹³⁷. In den Lautsprache-Stunden lehrte er zuerst Buchstaben und Silben. Dazu musste der Lehrer den Schülern Laute deutlich machen: Der Lehrer sprach vor und die Schüler fühlten und sahen die Bewegung von Zunge, Gaumen und Kehlkopf. Bei dem Buchstaben „k“ wurde die Zunge des Schülers mit einem Stäbchen runtergedrückt. Konnten die Buchstaben ausgesprochen werden, wurden erste Begriffe mit Hilfe von Zeichen, Bildern und Farbentafeln veranschaulicht. Die Kinder lernten Buchstaben und Worte zu schreiben, lernten das Fingeralphabet und schließlich Begriffe und Eigenschaftsworte in Wort und Gebärde. Worte, Handlungen, Deklinationen und Konjugationen wurden verdeutlicht und auswendig gelernt. Erst wurden die sinnlichen, dann die abstrakten Begriffe durchgenommen. Schließlich konnte mit Frageübungen, Satz-bildungen und Grammatik begonnen werden. Mit diesen Kenntnissen konnten die Schüler Aufsätze verfassen. Zusätzlich wurden sie

¹³⁴ Erster Bericht der Taubstummen-Schule 1828, nach: Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 25.

¹³⁵ Eigentlich hieß dieser mit Nachnamen Glitz, erst 1848, nach seiner Zeit an der Taubstummenschule, änderte er seinen Namen in Glitza (StA Hbg, 111-1 Senat, Senatsprotokoll 1848, Band 1, S. 151: Namensrectification Glitza 7.4.1848).

¹³⁶ Erster Bericht der Taubstummen-Schule 1828, S. 15.

¹³⁷ Ebd., S. 16-20.

aufgefordert, Tagebuch zu führen, um die Sprache und das Schreiben zu üben. Ausschnitte aus den Tagebüchern wurden in den Jahresberichten der Taubstummenanstalt abgedruckt und erfreuten sich in der Öffentlichkeit an Beliebtheit, da die Auszüge „durch ihre nicht selten drolligen Eigenthümlichkeiten“ unterhielten, die „während sie eben in ihren nicht ausgemerzten Mängeln und Ungeschicklichkeiten den Stempel der Aechtheit an sich tragen.“¹³⁸ Unterrichtssprache war in den höheren Klassen allein die Lautsprache. Nur die moralischen Erzählungen, die für alle Kinder erzählt wurden, wurden, um Missverständnisse auf diesem Gebiete auszuschließen, mittels Gebärdensprache vorgetragen. Der Unterricht begann im Sommer schon um 7 Uhr und dauerte bis 15 Uhr. Die Stunden von 12 bis 15 Uhr waren den Mädchen vorbehalten, die dann Unterricht in den Handarbeiten erhielten. Die Ergebnisse dieses praktischen Unterrichts wurden an Interessierte verkauft, so dass die Schülerinnen zur Finanzierung ihres Aufenthalts an der Anstalt selber beitragen. Als äußeres Zeichen des Schwerpunktwechsels durch den hörenden Lehrer zur Lautsprache wies der Stundenplan der Schüler inzwischen konkret die Fächer Wortkenntnis, Satzbildung, Frageübungen, Buchstabieren, Rechnen, Kalligraphie und Zeichnen auf. Zwei älteren Mädchen wurde auch das Plätten und Einlegen von Wäsche in Hinblick auf ihre später mögliche Tätigkeit beigebracht. Es wurde in diesem ersten Bericht darauf Wert gelegt zu betonen, dass alle Kinder gleich behandelt werden würden, egal ob sie für den Unterricht bezahlten oder nicht. Die Pension kostete nun 350 Mark, wobei die Bettstelle nicht inbegriffen war, sie musste selber mitgebracht werden. In der an das Schulgebäude angrenzenden Wohnung lebten Lehrer Glitza und die Lehrerin mit einer Kostgängerin. Lehrer Senß wohnte mit seinem ältesten Schüler, Carl Christian Martin Diedrichs (geb. 1811), der bereits als Repetiteur im

¹³⁸ Kritische Blätter der Börsenhalle Nr. 190 vom 17.2.1834, nach: Fünfter

Unterricht mithilfe, im Schulgebäude¹³⁹. Zu der Zeit waren also erst zwei Kinder ganztags im Haus untergebracht.

3.2.3 Neuer Schulbau und neue Lehrer

Die Anzahl der Kostgänger unter den Schülern wuchs allerdings schnell, so dass schon bald Kinder außerhalb der Anstalt in Pension gegeben werden mussten. Es war nicht genug Platz für neue Kostgänger vorhanden, und für den Unterricht war ein zusätzlicher Gehilfe erforderlich geworden, der ebenfalls im Hause wohnen sollte. Da der Vorstand schon am 19. September 1827 beschlossen hatte, wenigstens einen Saal dazu zu mieten, wurde dies Vorhaben im größeren Maßstab nun verwirklicht und die gesamte Anstalt zum 30. Mai 1829 in die Vorstadt St. Georg verlegt. Dort konnte ein eigenes großes Grundstück mit mehreren Gebäuden „im vorletzten Garten zwischen der Alster und der Koppel“¹⁴⁰ gekauft werden – inklusive Spielgarten, Blumengarten und Gemüsegarten und einem aussichtsreichen Turm auf dem Dach eines der Gebäude. Eingetragen wurde das Grundstück auf Vorstandsmitglied Behrmann, da die Taubstummenanstalt als nicht staatlich anerkanntes Institut kein Grundstück besitzen durfte. Zu dieser Zeit wurden bereits 23 Schüler von den vier Lehrkräften unterrichtet (die Lehrer Glitza und Senß, die Lehrerin Röhl, der Gehilfe Holzmann). Sieben Jungen und zwei Mädchen wohnten in der Anstalt und wurden von zwei gehörlosen, gebärdenden Dienstmädchen betreut¹⁴¹. Der Vorstand

Bericht der Taubstummen-Schule 1836, S. 20.

¹³⁹ Erster Bericht der Taubstummen-Schule 1828, S. 22.

¹⁴⁰ Hamburger Adressbuch 1831, S. 655. Eine Beschreibung des Grundstücks mit Garten, Hof und Gebäuden findet sich in: Zweiter Bericht der Taubstummen-Schule 1829, S. 5f.

¹⁴¹ Caroline Gehrman und Johanna Margaretha Christine Steffens (geb. 1806) waren aus der Werk- und Armenanstalt in den Dienst der Taubstummenanstalt

legte jetzt auch Wert auf das Turnen im Freien – Glitza als aktiver Turner und Mitglied des ältesten Turnvereins der Welt, der Hamburger Turnerschaft von 1816, war Anreger dazu und fungierte als Vorturner. Die Jungen hatten so viel Freude am Turnen, dass die Turnzeiten streng reglementiert wurden und die Turngeräte – Stricke, Kletterstangen, Reck und Barren, nach dem Ende der Turnstunde wieder weggeschlossen wurden¹⁴². Die Kinder liefen auf der hinter dem Haus gelegenen Alster im Winter Eis und badeten dort im Sommer.

Behrman als unbesoldeter Anstaltsdirektor ermöglichte durch sparsame Haushaltsführung eine Anzahl von Freiplätzen für gehörlose Kinder minderbemittelter Eltern¹⁴³. Auf dem Anstaltsgrundstück an der Koppel hatte er auch eine Wohnung, die – später ausgebaut – 1914 zum Direktorwohnhaus wurde. Dort lebte Behrman bis 1856, um „seiner Anstalt“ nahe zu sein, in der er selber lehrend aktiv war, den Kindern „moralisch erbauliche Erzählungen guter Schriftsteller“ vermittelte und ab 1836 dann eine eigene Klasse der an der Schule lernenden schwerhörigen Kinder bildete¹⁴⁴. Er war es auch, der die Jahresberichte der Taubstummenanstalt als Werbeschriften herausgab und die Korrespondenzen der Taubstummenanstalt führte. Im dritten Bericht, der die Schulzeit von 1830 bis 1831 umfasste, wurde stolz festgestellt, inzwischen schon 57.000 Mark durch Spenden für die Anstalt zur Verfügung zu haben. Für gute Kaufleute sollte sich in Vorstandsaugen die Anstalt auch „rechnen“, jeder Jahresbericht enthielt daher detaillierte Angaben zu Spenden, Ein- und Ausgaben. Das Unglück der taubstummen Kinder wurde zwar immer wieder beschworen, aber doch auch festgestellt,

übergetreten (zweiter Bericht der Taubstummen-Schule 1829, S. 9); Sechster Bericht der Taubstummen-Schule 1838, S. 71.

¹⁴² Zweiter Bericht der Taubstummen-Schule 1829, S. 10.

¹⁴³ Staatliche Pressestelle, 150 Jahre Gehörlosenbildung, S. 5.

¹⁴⁴ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 36.

dass diese sich bestens später um ihren eigenen Unterhalt kümmern könnten. Der Unterricht enthielt dazu auch praktische Anleitungen. Die Jungen bestellten in der Schulzeit einen eigenen Kartoffelacker, wenn die Mädchen die zum Kauf bestimmten Handarbeiten verrichteten.

So erfolgreich die Anstalt in der Öffentlichkeit dastand, so konfliktreich wurde intern gestritten. Aus der Lehrer-Konstellation – auf der einen Seite der selber gehörlose Senß, auf der anderen Seite der Vorstand, der sich zunehmend für die Lautsprachlehre aussprach – ergaben sich immer wieder Auseinandersetzungen, da Senß selber sich für die Gebärdensprache und gegen die Lautsprache einsetzte und damit auf steigende Gegnerschaft im Vorstand traf. Der Vorstand lobte Glitza, denn er „verhinderte, dass die Anstalt dem französischen Gebärdenkultus völlig verfiel“¹⁴⁵. Inzwischen war der Vorstand von den Vorzügen der Lautsprachmethode überzeugt und wollte die Kinder nach Heinickes Vorbild mit der „deutschen Methode“ lernen lassen. So kam es schon bald zu Differenzen, da Senß im Unterricht Schriftsprache und das französische Fingeralphabet benutzte. Daher verließ Senß am 17. Mai 1830 die Hamburger Anstalt. Im Herbst 1829 hatte er die Kündigung eingereicht, der im folgenden Jahr der Vorstand der Anstalt zustimmte. Im April folgte noch ein öffentlich in der Zeitung ausgetragener Streit zwischen Senß und Buek über die richtige Lehrmethode. In seinem abschließenden Zeugnis bescheinigte der Vorstand Senß zurückhaltend und knapp, dass dieser die Schüler „mit Fleiß und Liebe unterrichtet hat, und dass wir mit den wissenschaftlichen Fortschritten derselben im allgemeinen wohl zufrieden sind.“¹⁴⁶ Seine Entlassung erfolgte „durch sehr triftige

¹⁴⁵ Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 371ff; StA Hbg, 361-2 II OSB II, B 129 Nr. 3, Zeugniß des Herrn Dr. H. W. Buek, Vorstandes der Hamburger Taubstummenanstalt, über die Wirksamkeit des Directors derselben, Friedrich Glitza, namentlich in den Jahren 1841 bis 1850, 27.2.1869.

¹⁴⁶ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 30.

Gründe“, denn durch den „tauben, höchst unverständlich sprechenden Senß“ ließe sich naturgemäß kein Sprechunterricht erteilen¹⁴⁷. 1832 erhielt Senß eine Anstellung an der neu gegründeten Taubstummenanstalt von Riga¹⁴⁸. Später unterrichtete er mehrere Jahre lang an der Taubstummenanstalt in St. Petersburg, bevor er nach Berlin zurück kehrte und dort ab 1845 erneut im Kultusministerium arbeitete. Er schrieb dort eine Biografie seines Lehrers Karl Habermaß¹⁴⁹. Nach seiner Pensionierung kehrte Senß in seinen Geburtsort nach Gransee zurück, wo er 1868 starb¹⁵⁰.

Glitza wurde nach Senß' Weggang ältester Lehrer und für den entlassenen Gehilfen Carl Wilhelm Philipp Holzmann, der die an ihn gestellten Erwartungen nicht erfüllt hatte, wurde der 16-jährige Peter Daniel Möller (1815-1886) eingestellt. Möller sollte derjenige in der Geschichte der Hamburger Taubstummenanstalt werden, der die Gebärdensprache „ausrottete“¹⁵¹ – so heißt es im Rückblick aus dem Jahre 1887 wörtlich, was die inzwischen ausschließlich negative Wahrnehmung der Gebärde und des Fingeralphabets unterstreicht.

Neben dem Unterricht wurde das zukunftsweisende praktische Arbeiten ausgeweitet. Ab 1830 erhielten die Jungen der Anstalt Unterricht von einem Tischlermeister. Die Mädchen bekamen – Frau Röhl hatte die Schule im Herbst 1830 verlassen – bis Mai 1833 von der Witwe Meiners, die zuvor eine Industrieschule geleitet, das heißt, Mädchen in Handarbeiten unterrichtet hatte, Handarbeitsunterricht.

¹⁴⁷ Ebd., S. 33.

¹⁴⁸ Diese musste mangels geeigneter Lehrkräfte nach seinem Weggang wieder geschlossen werden (Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 58).

¹⁴⁹ Otto Friedrich Kruse, Der Taubstumme im uncultivierten Zustande nebst Blicken in das Leben merkwürdiger Taubstummen, Bremen 1832, S. 126-133, nach: Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 56.

¹⁵⁰ Otto Friedrich Kruse, Über Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Anstalten nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche, Schleswig 1853, S. 370, nach: Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 58.

¹⁵¹ Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 373.

Diese Arbeit wurde mit der Zeit zum reinen Unterrichtsgegenstand und war, da durchaus genügend Spenden eintrafen, nicht mehr auf Nebenerwerb ausgerichtet. Ab Mai 1833 kam als Handarbeitslehrerin die ebenfalls verwitwete Cornelia Glitz (1788-1848), die Mutter des ersten Lehrers Friedrich Glitza, an die Schule. Sie zog mit ihren Kindern ein und ihre älteste Tochter fing gleich als weitere Hilfe ihrer Mutter, die neben dem praktischen Unterricht auch die „Ökonomie“ zu leiten hatte, bei der Betreuung der in der Anstalt wohnenden Kinder und Jugendlichen an. Im März 1833 fand die erste Konfirmandenprüfung durch Pastor Dr. Valentin Anton Noodt (1787-1861), dem Bruder des Vorstandsmitglieds Christoph Christian Ulrich Noodt, und damit die erste Abschlussprüfung an der Anstalt statt. Die beiden Jungen, von denen einer schriftlich, der andere mündlich auf die Fragen des Pastors antwortete, wurden in Anwesenheit der Vorsteher der Anstalt und 60 Gästen geprüft¹⁵².

3.2.4 Der Wandel von der kombinierten Methode zur Lautsprachmethode

Die richtige Methode für die Gehörlosenpädagogik war weiterhin ein vieldiskutiertes Thema. Taubstummenlehrer des deutschsprachigen Gebietes waren sich durchaus nicht einig, ob nur die Schriftsprache, oder ob Laut- und Schriftsprache Hauptziel der Gehörlosenausbildung sein sollte. Es gab immer wieder Stimmen, die sich gegen die sogenannte „deutsche Methode“ des rein lautsprachlichen Unterrichts aussprachen. Sie sahen – bestärkt durch einen fehlgeschlagenen eineinhalbjährigen rein oralen Versuch in der Berliner Anstalt 1831 – eine zu schlechte Ausbildung der Gehörlosen damit einhergehen. Diese Methode würde den Unterricht verlangsamen, zu

¹⁵² Der Ablauf der Prüfung wird geschildert im vierten Bericht der

ungenügenden Ergebnissen führen und eine minderwertige geistige Bildung Gehörloser nach sich ziehen¹⁵³. Aber mehr noch wurde die Gebärdensprache als Hemmnis einer Lautsprachentwicklung gefürchtet, deren Kenntnis in Schrift und Sprache als Ziel der Ausbildung und der Akzeptanz in der Gesellschaft gesehen wurde. Bereits auf dem ersten nationalen Taubstummlehrer-Treffen 1846 in Esslingen sprachen sich Taubstummlehrer dafür aus, die Gebärdensprache, wenn Grundkenntnisse der Lautsprache gelernt worden seien, vollständig zu verbieten, außerdem die Kinder schon vor Entwicklung einer Gebärdensprache für dann mindestens zehn Jahre in Anstalten aufzunehmen und den Kontakt zu Hörenden zu fördern¹⁵⁴.

Der Entschluss zur reinen Lautsprachlehre wurde mit der Zeit auch für Hamburg bekräftigt. 1838 war eine „richtig und genau bezeichnende Geberdensprache“ in der Ausbildung Gehörloser nach Hamburger Meinung noch unerlässlich und die jungen Taubstummlehrer sollten diese Sprache beherrschen¹⁵⁵. Mit Hilfe der Bildung werde aus einem „verschlossenen, trübsinnigen, theilnahmslosen Menschen“ ein „heiterer, theilnehmender, mittheilender Mensch“, so lobte Vorstandsmitglied Behrmann die eigene Schule, in der die gehörlosen Schülerinnen und Schüler „mit der Schriftsprache und in manchen Fällen auch mit der Lautsprache“ vertraut gemacht wurden. Auf alle Fälle aber könnten die gehörlosen Absolventen sich „vermittelst einer ausgebildeten, ausdrucksvollen Geberdensprache“ leicht mit anderen Menschen verständigen und hätten eine rundum

Taubstumm-Schule 1834, S. 46-55.

¹⁵³ In Berlin konnten die Gehörlosen, die rein lautsprachlich unterrichtet wurden, zwar sprechen und absehen, hatten aber selbst bei einfachen Sätzen kein inhaltliches Verständnis über das, was sie sagten oder ablasen. Und auch die Unterdrückung der Mimik sei eine Gewaltanwendung an der Natur (zehnter Bericht der Taubstumm-Schule 1850, Bericht über die erste Taubstummlehrer-Versammlung in Esslingen 1846, S. 30-44, hier S. 43).

¹⁵⁴ Ebd., S. 42.

gute Grundbildung und innere Religiosität erhalten, die ihnen den Weg bahne „zu eigenem Brod und eigenem Heerde [...] hinaus in die Welt“¹⁵⁶. Behrmann, der in einem Haus auf dem Anstaltsgelände wohnte, sah die Kommunikation der gehörlosen Schülerinnen und Schüler mit den ebenfalls gehörlosen Dienstmädchen während der freien Stunden. Diese Art der Kommunikation schloss jedoch Lehrer Glitza zumindest für seinen Unterricht bald aus. Denn auch für Gehörlose, da schloss sich die Anstalt dem Taubstummenlehrer E. A. Wirsal aus Bühren an, sei die unmittelbare und fühlbare artikulierte Sprache das natürlichste Unterrichtsmittel. Gehörlose müssten zuerst sprechen lernen, da ohne die Artikulation die geschriebene Sprache eine tote Sprache sei¹⁵⁷. Sobald aber die Lautsprache gelernt worden sei, sollte die Gebärde im Unterricht nicht mehr angewandt werden. Glitza als erster Lehrer der Hamburger Anstalt vervollkommnete seine Methodik des Lautierens und Sprechens. Er führte, „als einer der Ersten, wenn nicht der Erste“ eine Methode ein, bei der die Schülerinnen und Schüler gleichzeitig im Schreiben, Lesen, Sprechen und Ablesen Übung erhielten, also in Lautsprache unterrichtet wurden. Die Gebärdensprache wurde zunehmend verdrängt. Glitzas Methode fand Nachahmer und erwarb der Hamburger Anstalt einen vorbildlichen Ruf¹⁵⁸.

Eine bessere Kommunikation mit anderen Taubstummenanstalten erlaubte eine klarere Methodendiskussion. Schon 1834 war Direktor Behrmann nach England gereist, um sich an den dortigen Taubstummenanstalten zu informieren und einen Informationsaustausch zwischen den Anstalten zu begründen. Zehn Jahre später, im

¹⁵⁵ Sechster Bericht der Taubstummen-Schule 1838, S. 101.

¹⁵⁶ Neunter Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S. 13-14.

¹⁵⁷ 12. Bericht der Taubstummen-Schule 1856, S. 16.

¹⁵⁸ StA Hbg, 361-2 II OSB II, B 129 Nr. 3, Zeugniß des Herrn Dr. H. W. Buek, Vorstandes der Hamburger Taubstummenanstalt, über die Wirksamkeit des Directors derselben, Friedrich Glitza, namentlich in den Jahren 1841 bis 1850, 27.2.1869.

September 1844 wurde die Hamburger Taubstummenstalt im Gegenzug von auswärtigen Taubstummenlehrern besucht¹⁵⁹. Darunter waren so bedeutende Persönlichkeiten wie Professor Léon Vaïsse (1859-1872), der später Direktor der Pariser Taubstummenschule wurde, Lewis Weld (1796-1853), Lehrer und später Leiter der ersten amerikanischen Gehörlosenschule in Hartford und Pastor George E. Day von der New Yorker Schule, die sämtlich zum Studium europäischer Methoden in verschiedene Länder Europas geschickt worden waren. Zuvor war Dr. Samuel Gridley Howe (1801-1876), Leiter des Blindeninstituts in Boston und Lehrer der berühmten taubstummlinden Laura Bridgman (1829-1889) in Europa gewesen, hatte ebenso Taubstummenanstalten in Deutschland besucht und nach seiner Rückkehr, beeindruckt durch die Sprech-Kenntnisse der Gehörlosen, positiv über die oralistische Methode berichtet. Daraufhin hatten Hartford und New York ebenfalls ihre Vertreter auf eine Informationsreise nach Deutschland geschickt¹⁶⁰. Auch wenn die Berichte dieser Lehrer nicht mehr einhellig positiv gehalten waren – wenn ihnen auch insbesondere die Hamburger Schule mit begabten Schülern im Lippenlesen und Sprechen aufgefallen war –¹⁶¹, wurde als Ergebnis der Informationsreise durch verschiedene Taubstummenanstalten Europas in den amerikanischen Taubstummenschulen von Hartford und New York Artikulationsunterricht eingeführt¹⁶². Auch Paris setzte

¹⁵⁹ Berichte der Besucher über die Hamburger Anstalt in: Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 38-40; Lane: Mit der Seele hören, S. 383-391.

¹⁶⁰ Ernst Emmery, Bilderatlas zur Geschichte der Taubstummenbildung mit erläuterndem Text, München 1927, S. 215.

¹⁶¹ Lane, Mit der Seele hören, S. 386-391. Ein Argument war, dass die Sprache der Schüler für Hörende eh unverständlich sei, und zu viel Zeit und Geld würde für eine nicht optimale Fähigkeit im Lippenlesen geopfert werden; Auszüge aus den für Hamburg positiv ausfallenden Berichten finden sich in: Neunter Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S. 58-62.

¹⁶² Dieser Versuch scheiterte jedoch aus heutiger Sicht letztlich und war für die Ausbildung der Gehörlosen insgesamt nicht förderlich (Lane, Mit der Seele hören, S.389ff).

unter Vaisse vermehrt auf die Lautsprache – der Siegeszug des Oralismus um die Welt hatte begonnen¹⁶³.

3.2.5 Schüler

Die Kinder und Jugendlichen, die an der Taubstummenanstalt Aufnahme fanden, kamen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen. Sie waren zwischen acht und 20 Jahre alt, manche hatten bereits privat oder in anderen Taubstummeninstituten eine erste Ausbildung erhalten, manche waren von Geburt an taub, andere infolge von Krankheit oder Unfällen ertaubt¹⁶⁴. Gerade die älteren Schülerinnen blieben nicht lange an der Anstalt, da die Eltern sie zuhause benötigten. So verließen 1829 nach einem oder gerade zwei Jahren Schulunterricht bereits sieben Mädchen, die 18 und 19 Jahre alt waren, die Anstalt ohne Konfirmation und ohne eine eigentliche Bildung erreicht zu haben. Zwei weitere gehörlose Frauen blieben als Haushaltshilfen an der Anstalt¹⁶⁵. Die ersten Jungen, die die Anstalt verließen, wurden Böttcher, Tagelöhner, Korbmacher und Klempner¹⁶⁶. Früh wurden begabte Schüler als Unterrichtshilfen ausgebildet. Der erste dieser Schüler, der noch von Senß ausgewählt wurde, war Carl Christian Martin Diedrichs. Diedrichs hatte mit fünf

¹⁶³ Nur wenige angesehene Taubstummendirektoren änderten ihre Meinung, so wie Vaisse, der am Ende seines Lebens die reine Oralmethode für gescheitert erklärte und die kombinierte Lehrmethode für sinnvoller erachtete (Lane, Mit der Seele hören, S.476).

¹⁶⁴ So wird vom Schüler Johann Heinrich Wendt berichtet, er sei im Alter von acht Jahren in Folge von mehreren Schlägen seines Schullehrers mit einem dicken Buch auf den Kopf ertaubt (vierter Bericht der Taubstummen-Schule 1834, S. 10) oder auch der Anblick und Verkehr mit Gehörlosen während der Schwangerschaft wird von Eltern als Grund eines taub geborenen Kindes gesehen (sechster Bericht der Taubstummen-Schule 1838, S. 13). Die Gründe der Taubheit der Hamburger Schüler werden im siebten Bericht der Taubstummen-Schule 1841 auf S. 10 aufgelistet.

¹⁶⁵ Zweiter Bericht der Taubstummen-Schule 1829, S. 8-9.

¹⁶⁶ Dritter Bericht der Taubstummen-Schule 1832, S. 7-8.

Jahren seine Eltern verloren und war im Waisenhaus, im Krankenhaus und im Werk- und Armenhaus aufgewachsen, bevor er einer der ersten Schüler der neuen Taubstummenanstalt wurde¹⁶⁷. Er war fleißig und besonders gut im Rechnen, Zeichnen und Turnen, nicht jedoch in der Lautsprache. Und da der Vorstand ihm eine „Abneigung gegen Geistes-Arbeiten“ attestierte, sollte er schließlich zu einem Tischler in die Lehre gegeben werden. Als Diedrichs sich dagegen wehrte, wurde er im Oktober 1830 zurück in das Werk- und Armenhaus geschickt. Der 19-jährige junge Mann floh aus dem Haus, konnte sich alleine aber nicht in der Stadt durchschlagen und stimmte schließlich einer Tischlerlehre zu¹⁶⁸. 1846 war er als Tischlergeselle auf St. Pauli tätig¹⁶⁹.

Auch Schüler jüdischen Glaubens waren unter den ersten Schülern der Hamburger Anstalt, da schon während der Anstaltsplanung versprochen wurde, die Konfession der Schüler zu berücksichtigen, indem ihnen beispielsweise an jüdischen Feiertagen und Samstagen frei gegeben wurde. Dies bedeutete allerdings nicht, dass sie von moralischen oder christlich-religiösen Erzählungen ausgeschlossen wurden. Von Anfang an bis Oktober 1835 in der Schule war z.B. der Hamburger Sohn eines Musiklehrers, Levi Löwenberg (geb. 1820), ein eher wilder Junge, der mit Vorliebe Späße trieb und für den seine

¹⁶⁷ StA Hbg, 354-1 Waisenhaus, IV C II 5, S. 288 Nr. 8 und 9. Nach dem Tod der Eltern wurden Carl Christian Martin und sein älterer Bruder Johann Heinrich am 22.1.1817 in das Waisenhaus aufgenommen, wo seit 30.10.1916 bereits die Schwester und ein jüngerer Bruder vom an Schwindsucht erkrankten Vater nach dem Tod der Ehefrau hingebracht worden waren (Nr. 153 und 154 auf S. 274). Zuerst wollte der Vater 1916 die jüngsten Söhne in das Waisenhaus bringen, doch wurde Carl Christian Martin aufgrund seiner Taubheit durch den gehörlosen Kommissionsrat John Pacher untersucht und nach Feststellung der Taubheit vielleicht infolge von Kommunikationsproblemen dann vom Waisenhaus abgewiesen (ebd, Notiz Reimarus 19.10.1916). Die Wege der Geschwister trennten sich. Johann Heinrich versuchte dann 1846 mit einem Schreiben an das Waisenhaus, seine noch lebenden jüngeren Brüder wieder zu finden (StA Hbg, 354-1 Waisenhaus, Kinderakte 153/154 1816).

¹⁶⁸ Dritter Bericht der Taubstummen-Schule 1832, S. 6-7.

Lehrer eine Klempnerlehre vorgesehen hatten. Da Löwenberg aber sehr gerne und gut zeichnete, wurde der Junge schließlich in der (ersten norddeutschen) Lithographenanstalt von Johann Michael Speckter (1764-1846) Steindrucker¹⁷⁰. Auch die Geschwister Behrens aus Lüchow, die zum Unterricht in die Schule kamen, aber bei Verwandten in der Stadt wohnten, waren jüdischen Glaubens. Der taub geborene Bernhard Behrens (geb. 1818) hatte seine erste Ausbildung in Berlin erhalten. Von dort kam er nach fast dreijährigem Schulbesuch am 4. November 1828 an die Hamburger Schule¹⁷¹. Er lernte hier die Schriftsprache. Da er bei seinen Verwandten wohnte und dort eine praktische Ausbildung erhielt und zudem an jüdischen Feiertagen nicht und an christlichen nur selten die Schule besuchte, hatte er in den Augen seiner Lehrer nicht genug lernen können. Seine Schwester Friederike dagegen, „ein äußerst lebhaftes Kind, mit glücklichen Anlagen und einnehmender Gesichtsbildung“¹⁷² hatte eine sehr gute Aussprache, so dass ihre Taubheit schon einmal von auswärtigen Besuchern in Frage gestellt wurde¹⁷³. Sie erhielt von Mai 1829 bis Juni 1832 in der Schule Unterricht, während sie in einer Pension in der Stadt wohnte. Angst vor der Cholera veranlassten ihren Onkel, sie aus Stadt und Schule zu nehmen.

¹⁶⁹ StA Hbg, 354-1 Waisenhaus, Kinderakte 153/154 1816, Notiz auf Schreiben Johann Heinrich Diedrichs an das Waisenhaus 14.2.1846.

¹⁷⁰ Im vierten Bericht der Taubstummen-Schule 1834, S. 19-44 und im fünften Bericht der Taubstummen-Schule 1836, S. 49-64 sind ausführliche Ausschnitte aus Levi Löwenbergs Tagebuch abgedruckt. Zur Lithographenanstalt von Johann Michael Speckter und seinem Sohn Otto siehe Veronika Braunfels, Otto Speckter (1807-1871). Illustrator und Litograph in Hamburg (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 39), Hamburg 1995. In der Speckter'schen Litographischen Anstalt waren noch weitere gehörlose Lehrlinge tätig, beispielsweise Theodor Kramer (geb. 1820, Sechster Bericht der Taubstummen-Anstalt 1838, S. 41).

¹⁷¹ Angaben zu Behrens aus dem vierten Bericht der Taubstummen-Schule 1833, S. 8-9.

¹⁷² Vierter Bericht der Taubstummen-Schule 1833, S. 9.

¹⁷³ Ebd., und dritter Bericht der Taubstummen-Schule 1832, S. 27.

Hamburg wurde zu dieser Zeit erstmals von großen Cholera-Epidemien heimgesucht. Schwere Ausbrüche forderten 1832 in der Stadt über 1.600 Tote. Als Mediziner nahm sich der Vorstandsvorsitzende der Anstalt, Buek, dieses Themas besonders an. Er veröffentlichte einige Bücher über die Cholera und ihre Ausbreitung¹⁷⁴. Als Anhänger der traditionellen sogenannten Miasmalehre, die die Verbreitung der Cholera auf Ausdünstungen aus verseuchtem Grundwasser und damit auf ihre Verbreitung durch die Luft zurückführte, wurden in der Schule die Tagesschüler vorsorglich vom Unterricht ausgeschlossen. Es wurden Räucherapparate aufgestellt und damit eine ständige „Desinfektion“ der Luft durchgeführt. Die Schüler, die in der Stadt wohnten und nur zum Unterricht in die Schule kamen, wurden für die Dauer der Epidemie gebeten, zu Hause zu bleiben. Da einige Kinder im Werk- und Armenhaus wohnten, wurde der seit Gründung der Taubstummenanstalt hier lernende 21-jährige Schüler Johann Heinrich Boldt (1810-1833) angewiesen, diese eine Zeitlang zu unterrichten¹⁷⁵.

Gut sprechende und ablesende Schüler waren das Aushängeschild der Schule. Diesen wurde Fleiß und Begabung zugesprochen. Rückmeldungen von Schülern wurden zum Beweis der guten Arbeit gerne in die Jahresberichte aufgenommen. So schrieb Johann Heinrich Wendt (geb. 1813, 1833 aus der Schule mit Konfirmation entlassen) an seinen ehemaligen Lehrer: „wäre ich nicht in ihrer Anstalt erzogen, ich wäre lebenslang ein Thier geblieben und jetzt bin ich ein Mensch. Ich bin zwar taub, aber ich kann mit allen Leuten

¹⁷⁴ Genannt seien u.a. Heinrich Wilhelm Buek, Die Verbreitungsweise der epidemischen Cholera, mit besonderer Beziehung auf den Streit über die Contagiosität derselben, Halle 1832; Ders., Die Verbreitung der in Rußland herrschenden Cholera. Erläutert durch eine Karte und die Geschichte der Epidemie, Hamburg 1831.

¹⁷⁵ Dritter Bericht der Taubstummen-Schule 1832, S. 12f.

sprechen und fühle mich froh und glücklich.“¹⁷⁶ Trotzdem entließen ihn zwei Meister nach Lehrbeginn, letztlich wurde Wendt bei seinem Vater bei Hannover zur Lehre aufgenommen¹⁷⁷. Auch andere gut sprechende Schüler wurden herausgehoben: So zum Beispiel Johann Christian Friedrich Witt (1821-1834), ein Hamburger Junge aus ärmlichen Verhältnissen, der als Freischüler in der Anstalt wohnte. Er war schon bei der Eröffnung der Anstalt angemeldet worden, aber als zu jung vorerst zurück gestellt worden. Schließlich konnte der siebenjährige Junge im Juni 1828 eingeschult werden, ein Jahr später wurde er in das Internat aufgenommen. Er war der beste Schüler im Sprechen, Lippenlesen und im schriftlichen Ausdruck, schrieb auch Gedichte und wurde damit von den Lehrern als bester Schüler in Auffassungsvermögen und Gedächtnis eingestuft¹⁷⁸. Sein überraschender Tod schockierte Schüler und Lehrer, war er doch „der Stolz seiner Lehrer und die Zierde unserer Schule.“¹⁷⁹

Zwei ehemalige Schüler konnten als erfolgreiche Kaufleute in Hamburg Karriere machen. John Pacher (1842-1898) und Ernst Alphons Hirschfeld (1832-1858) aus Altona. Der taub geborene Sohn des Kaufmanns Carl Hirschfeld erhielt seine Ausbildung in der Taubstummenanstalt von 1839 bis zu seiner Konfirmation Ostern 1850. Der als bescheiden, bedächtig und hilfsbereit charakterisierte Hirschfeld war der beste Lippenleser der Taubstummenanstalt. Gerühmt wurde seine Fähigkeit, bei Tages- und Kerzenschein aus einer Entfernung von bis zu 30 Schritten die Lippen seines Gesprächspartners lesen zu können¹⁸⁰. Er hatte eine rauhe, aber verständliche Aussprache, die ihm im Kontakt mit Hörenden half. Der

¹⁷⁶ Vierter Bericht der Taubstummen-Schule 1833, S. 11.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd., S. 13.

¹⁷⁹ Fünfter Bericht der Taubstummen-Schule 1836, S. 15.

¹⁸⁰ Zehnter Bericht der Taubstummen-Schule 1850, S. 59; Neunter Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S. 77.

18-jährige konnte aufgrund seines sehr guten Gedächtnisses mündliche Vorträge inhalts- und wortgetreu schriftlich wieder geben. Er begann seine Ausbildung in einem Dekorationsgeschäft am Neuen Wall und wollte später eine Akademie besuchen, um sich im Zeichnen weiterzubilden. Er konnte sich aber sehr bald mit einem Tapeziergeschäft (Hirschfeld & Lüdeking) selbständig machen¹⁸¹. Alphons' zehn Jahre jüngerer Bruder Paul wurde ebenfalls an der Taubstummenschule unterrichtet, zusammen mit dem gleichaltrigen John Ernest Pacher, der wie er aus einer in Altona ansässigen Kaufmannsfamilie stammte¹⁸². Beide sollten sich später in der Gehörlosengemeinschaft mit ihren Aktivitäten einen Namen machen. Pacher wurde im Oktober 1847 an der Schule aufgenommen, nachdem er im Januar desselben Jahres nach einer Scharlach-erkrankung ertaubt war. Täglich brachte der Vater den Sohn „im Cabriolet“ zur Anstalt¹⁸³. Pacher fiel nicht besonders auf, erlernte das Sprechen und Lippenlesen allerdings sehr gut. Nach seiner Konfirmation 1858 erlernte Pacher die Porzellanmalerei in Ottensen und bildete sich später als Litograph weiter. Am 10. Januar 1865 machte er sich mit einer eigenen Lithographie-Anstalt, die ihren Sitz in der Reichenstrasse 45 in der Hamburger Altstadt hatte, selbständig und wurde ein erfolgreicher Unternehmer. Ab 1874 nahm Pacher regelmäßig an Internationalen Taubstummenkongressen teil. 1875 gründete er zusammen mit anderen gehörlosen Hamburgern, die in der Hamburger Taubstummenanstalt ausgebildet worden waren, den ersten Hamburger Taubstummenverein. 1877 heiratete er die gehörlose Ida Freiin von Münchhausen. Zwei Jahre später wurde

¹⁸¹ Fünfzehnter Bericht der Taubstummen-Anstalt 1859, S. 13-14.

¹⁸² Zu Pacher siehe Renate Fischer, Karin Wempe, Silke Lamprecht, Ilka Seeberger, John E. Pacher (1842-1898) – ein „Taubstummer“ aus Hamburg, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 32 (1995), S. 122-133 und 33 (1995), S. 254-266; Iris Groschek, John Pacher und die Hamburger Taubstummenvereine, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 34 (1995), S. 409-411.

Pachers Firma Hoflieferant des Deutschen Kronprinzen, 1884 wurde ihm der Titel eines Kommissionsrates durch Herzog von Coburg-Gotha verliehen. Pacher vergrößerte in der Folge seinen Betrieb und baute eine als kaiserlicher Hoflieferant ausgezeichnete Lithographie-Fabrik im heutigen Stadtteil Uhlenhorst auf, damals ein Vorort von Hamburg. In der Fabrik gab es drei Abteilungen – für Lithographie, Druckerei und Buchbinderei – in der über 40 Mitarbeiter, davon ein Drittel gehörlos, tätig waren. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Pacher noch zweimal. Seine Ehen blieben kinderlos.

Auch schwerhörige Kinder wurden zunehmend an der Schule aufgenommen und bald gesondert unterrichtet¹⁸⁴. 1837 wurden bereits sieben schwerhörige bzw. spätertaubte Schülerinnen und Schüler, die auf der Volksschule überfordert waren, unterrichtet. Die Hörförderung führte bei einigen Kindern dazu, dass sie in Volksschulen eingeschult werden konnten. Manche Unterrichtsstunden hatten schwerhörige und gehörlose Kinder gemeinsam. Und durch den Aufenthalt in der Anstalt, „im Umgang mit den taubstummen Hausgenossen und Zöglingen“ konnten schwerhörige Kinder wie Auguste Eggers (geb. 1822) als Dolmetscher „zwischen Gehörbegabten und Taubstummen“ fungieren und dadurch ihr Selbstbewusstsein stärken¹⁸⁵.

3.2.6 Anerkennung und Ausbau der Anstalt

Die Hamburger Anstalt konnte 1841 auf Antrag des Vorstandes der Stiftung Taubstummenanstalt eine erste Anerkennung durch den

¹⁸³ Zehnter Bericht der Taubstummen-Schule 1850, S. 63.

¹⁸⁴ Siebenter Bericht der Taubstummen-Schule 1841, S. 14-15.

¹⁸⁵ Ebd.

Senat erreichen, der der Anstalt die Grundsteuer erließ¹⁸⁶. Doch schon 1842 wurden die Einnahmen infolge des Großen Hamburger Brandes, der auch die Spender der Anstalt in ihrem Besitz traf, wenn auch geringer als befürchtet, verringert. Am 5. Mai 1842 war aus unbekannter Ursache in der Hamburger Deichstraße ein Feuer ausgebrochen, das sich aufgrund von Trockenheit und Wind rasch auf die gesamte Innenstadt ausbreitete. Erst nach vier Tagen konnte der Brand gelöscht werden. 51 Menschen waren in den Flammen umgekommen, über 4.000 Wohnungen waren zerstört, so dass fast 20.000 Menschen obdachlos geworden waren; das Rathaus, die Bank, das Archiv, die alte Börse, fast sämtliche öffentliche Gebäude waren durch das Feuer zerstört worden, ebenso sieben Kirchen, darunter auch die Hauptkirchen St. Petri und St. Nikolai – und hätte der Wind nicht kurz vor den Toren St. Georgs gedreht, so wäre auch die Taubstummenanstalt ein Opfer der Flammen geworden¹⁸⁷.

Am 1. Oktober 1848¹⁸⁸ starb die Mutter des ersten Lehrers, Cornelia Glitz, die die Ökonomie und den weiblichen Handarbeitsunterricht geleitet hatte. Ihre älteste Tochter Marie (1817-ca. 1882) übernahm ihr Amt. So blieb die Familie der Taubstummenanstalt weiter verbunden, denn Friedrich Glitza selber, der 1842 vom Vorstand zum Schuldirektor ernannt worden war, verließ die Schule Ostern 1849. Er hatte das Gesicht der Schule und ihren Ruf durch seine Arbeitsweise über 23 Jahre geprägt. Buek als Vorstand der Anstalt entließ seinen ersten Lehrer nicht ohne ihm ein sehr gutes Zeugnis zu schreiben, in dem er ihn als außergewöhnlichen Mann schildert, den gehen zu lassen Buek sichtlich schwer fiel: „Freilich war sein Wirken an unserer Anstalt ein

¹⁸⁶ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 1, Bl. 3.

¹⁸⁷ Zum Großen Hamburger Brand siehe: Claudia Horbas, Es brannte an allen Ecken zugleich: Hamburg 1842 [anlässlich der Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte vom 21. November 2002 - 23. Februar 2003], Heide 2002; Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 36f.

¹⁸⁸ StA Hbg, 512-7 St. Michaelis, E 17, Sterberegister 1846-1850, S. 270 Nr. 20.

so verdienstliches, so alle unsre Erwartungen übertreffendes, so segenreiches, dass wir wohl sagen dürfen, er hat sie zu dem gemacht, was sie zu sein sich wohl rühmen darf, eine der besten Anstalten in Deutschland." Über Glitzas Arbeit und didaktischen Fähigkeiten berichtet Buek: „Schon sehr bald, nachdem ihm die Leitung der Schule übertragen war, wusste er sich von dem durch Senss eingeführten Schlendrian der alten, auf die Zeichensprache begründeten Unterrichtsmethode frei zu machen; er führte, einer der Ersten, wenn nicht der Erste, und jedenfalls selbständig [...] eine zweckmäßigere Methode des Unterrichts, durch gleichzeitige Uebung der Zöglinge im Schreiben, Lesen, Sprechen und Absehen vom Munde mit gänzlicher Beseitigung der Zeichensprache ein, eine Methode, die seitdem auch in andern deutschen Anstalten [...] angenommen ist, die er aber durch ihm eigenthümliche, geniale Auffassung und praktisches Geschick zu einem Grade der Vervollkommnung brachte, die ihn die glücklichsten Erfolge erzielen ließ und der hamb[urger] Anstalt die allgemeinste Anerkennung, als einer der besten, keiner andern nachstehenden, erwarb“¹⁸⁹. Glitza gründete ein paar Jahre später zusammen mit seinem Bruder eine erfolgreiche eigene private höhere Bürgerschule¹⁹⁰. Glitzas Stelle als erster Lehrer wurde jetzt durch den Lehrer Möller ausgefüllt. Dieser heiratete im folgenden Jahr Marie Glitz. Möller war für den Unterricht seiner Schüler und seine Frau Marie für das Internat und die Haushaltsführung zuständig¹⁹¹.

¹⁸⁹ StA Hbg, 361-2 II OSB II, B 129 Nr. 3, Zeugniß des Herrn Dr. H. W. Buek, Vorstandes der Hamburger Taubstummenanstalt, über die Wirksamkeit des Directors derselben, Friedrich Glitza, namentlich in den Jahren 1841 bis 1850, 27.2.1869.

¹⁹⁰ Zur Familie Glitza und insbesondere Friedrich Glitza: Iris Groschek, Aufklären durch Handeln. Die kleinen Revolutionen des Friedrich Glitza (1813-1897), in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 22. Jahrgang (2002) Heft 1, S. 36-64.

¹⁹¹ Zehnter Bericht der Taubstummen-Schule 1850, S. 71; Zwölfter Bericht der Taubstummen-Schule 1856, S. 28.

Am 25. März 1856 starb nach 30 Jahren Einsatz für die Taubstummenanstalt Anstaltsleiter und Vorstandsmitglied Direktor J.H.C. Behrmann, der in seinem Testament verfügte, die Taubstummenanstalt solle dem Senat übergeben werden: „Da indeß nach meinem Ausscheiden sich schwerlich Jemand finden dürfte, der geneigt seyn möchte, die Direction der Anstalt unentgeltlich zu übernehmen [...] so erlaube ich mir, die Sorge für die hiesige Taubstummen-Anstalt Einem Hochedlen und Hochweisen Rathe zu übertragen [...]“¹⁹². Doch dieser Plan scheiterte am Widerspruch der übrigen Vorstandsmitglieder, die eine Supplik mit der Bitte um Ablehnung an den Senat richteten. Daraufhin erklärten die Senatoren Dr. Ami de Chapeaurouge (1800-1860) und Dr. Carl Friedrich Petersen (1809-1892) im April 1856, dass der Staat nicht gesonnen sei, auf dieses Testament einzugehen¹⁹³. Als wichtiger weiterer Schritt wurde am 2. Juli jedoch die Schule der Anstalt durch den Senat anerkannt¹⁹⁴. Nach Behrmanns Tod wurden – wie in anderen Orten – die Leitungen von Schule und Heim zusammengelegt. Als Nachfolger Behrmanns, der bis zuletzt als Verwalter und damit Anstaltsdirektor fungierte, wurde Peter Daniel Möller zum Direktor ernannt. Möller, der an der Paßmannschen Schule seine Ausbildung erhalten hatte, hatte sich auf sein besonderes Lehrfach – wie damals üblich – autodidaktisch vorbereitet. 1830 hatte er im Alter von 16 Jahren als Hilfslehrer an der erst vor kurzem gegründeten Taubstummenanstalt zu arbeiten begonnen. Bis zum Mai 1878 war Möller ununterbrochen für die Anstalt tätig. Auch sein ältester Sohn Emil (1854-1913) wurde, nachdem er zehn Jahre lang die höhere Bürgerschule seines Onkels Friedrich Glitza besucht hatte, ab Ostern 1870 zuerst Hilfslehrer, später festangestellter Lehrer an der Taubstummenanstalt¹⁹⁵. So

¹⁹² Zwölfter Bericht der Taubstummen-Schule 1856, S. 25.

¹⁹³ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 2, Bl. 3.

¹⁹⁴ Zwölfter Bericht der Taubstummen-Schule 1856, S. 26.

¹⁹⁵ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499 a Band 1, Bl. 67ff: Bericht Direktor Heinrich Söder an den Vorstand der Taubstummenanstalt 19.11.1881.

bestimmte die Familie Glitza/Möller über einen langen Zeitraum die Geschicke der Schule.

Neben Spenden waren es auch Legate, die das Vermögen der Anstalt mehrten. Viel Hilfe erhielt die Anstalt durch ein Legat aus dem Testament des 1850 gestorbenen Kaufmanns Johann Christoph Kausche (1794-1850). Hilfsbedürftige Jugendliche aus der Taubstummenanstalt erhielten jetzt finanzielle Unterstützung, wenn sie aus der Anstalt entlassen wurden. Dies war ein notwendiger Schritt, denn die Kinder kamen meist aus ärmlichen Verhältnissen: 1856 wurden in der Anstalt 20 Zöglinge unterrichtet, von denen nur zwei das volle Pensions- und Schulgeld zahlen konnten. In diesem Jahr wurde als das Ziel der Anstalt die religiöse, sittlich-moralische Erziehung sowie Ausbildung und Verständnis der Sprache genannt, das hieß, dass das Hauptaugenmerk bei der Ausbildung der Kinder vor allem auf das Lippenlesen und das Lesen und Schreiben der deutschen Lautsprache gelegt wurde. Die religiös-moralische Grundeinstellung sollte den gehörlosen jungen Männern, wenn sie aus der Schule entlassen wurden, helfen, dass sie nicht auf die Idee kämen, auf „Wanderschaft“ zu gehen und damit in die Arbeitslosigkeit und die Bettelei zu verfallen¹⁹⁶. Aber das sogenannte „Entstummen“ der Taubstummen führte neben Neugier der Öffentlichkeit auch dazu, dass Gehörlose mehr als nützliche Glieder der Gemeinschaft wahrgenommen wurden. Ihre Lehrer setzten sich dafür ein, dass der rechtliche Status Gehörloser modernisiert werden sollte, dass auch sie, da sie jetzt schreiben und sprechen konnten, in ihre bürgerlichen Rechte eingesetzt würden¹⁹⁷.

¹⁹⁶ 10. Bericht der Taubstummen-Anstalt 1857, Bericht über die erste Lehrerversammlung der Taubstummenlehrer Deutschlands 1846 in Esslingen, S. 30-44.

¹⁹⁷ Ebd. Die am 13. Juli 1831 publizierte Hamburger Vormundschafts-Ordnung sagt in Artikel 90, dass Taubstumme auch „unter Curate zu stellen“ seien, also

1858 wurde mit Heinrich Carl Adolph Sorger (1843-1920) als zweiter Hilfslehrer eine dritte Lehrkraft für die inzwischen in vier Klassen aufgeteilten 20 Schülerinnen und Schüler eingestellt. Die Hilfslehrer, die recht jung angestellt wurden, wohnten in der Anstalt, lernten an der praktischen Arbeit und hatten die Aufgabe, die Jungen, die im Internat lebten, in der schulfreien Zeit zu beaufsichtigen¹⁹⁸.

Die Anstalt hatte neben einem schuldenfreien Grundstück und Inventar ein Barvermögen von 150.000 Mark, so dass der Ausbau der Schule auch im folgenden Jahrzehnt fortgesetzt werden konnte: 1866 beherbergte die Anstalt 28 Zöglinge, darunter waren auch Kinder aus Schleswig-Holstein, dem Bremer Gebiet, sogar aus Dänemark und Holland. Die Schule hatte sich einen guten Ruf erarbeitet. Auf der Vorstandssitzung am 28. Februar 1870 wurde daher ein Neubau auf staatlichem Boden Ecke Bürgerweide und Wallstraße ins Auge gefasst, um den benötigten Platz für die wachsende Schülerzahl zu schaffen und der steigenden öffentlichen Aufmerksamkeit gerecht zu werden. Hinzu kam, dass das alte Gebäude baufällig wurde. Senat und Bürgerschaft überließen das gewünschte Grundstück der Anstalt unentgeltlich¹⁹⁹. Am 1. Oktober 1871 erhielt der Bauplan der Architekten Jordan und Heim den Zuschlag und die Bevölkerung wurde um Spenden gebeten, damit nicht das ganze Vermögen der Anstalt in den Bau investiert werden musste. Schon am 28. Mai 1872 konnte die Richtfeier begangen werden. Stolz verkündete der Vorstand, dass der 85.000 Mark teure Neubau sogar vollständig durch Spenden,

einen Vormund bräuchten (Neunter Bericht der Taubstummen-Schule 1847, S. 25-26.

¹⁹⁸ 17. Bericht der Taubstummen-Anstalt, 1862, S. 11f. Das Wohnen in der Anstalt war sogar Voraussetzung für die Anstellung, wollte ein junger Hilfslehrer heiraten, musste er seine Stellung aufgeben.

¹⁹⁹ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 3, Bl. 1: Vorschlag Grundstück Bürgerweide, Vorstand Taubstummenanstalt an Senat 12.12.1870;

Sammlungen und den Verkauf des alten Grundstückes finanziert werden konnte. Auf das Barvermögen der Anstalt musste nicht zurückgegriffen werden. Noch einmal wurde das Gelände im Herbst 1871 vergrößert, um Platz für einen Spielplatz und mögliche Erweiterungen des Gebäudes zu haben²⁰⁰. Das fast 3.000 qm große Anstaltsgrundstück lag in einer Gegend, die zur Zeit der Erbauung fast frei im Gelände lag, denn an der Bürgerweide gab es zu dieser Zeit nur wenige Häuser und kaum Verkehr. Das sollte sich allerdings in den nächsten 20 Jahren ändern – die Bürgerweide entwickelte sich zu einer verkehrsreichen Vorortstraße mit Etagenhausbebauung²⁰¹.

1873 fanden 37 Schülerinnen und Schüler in der Anstalt Platz. Die Stiftung Taubstummenanstalt drängte jetzt im zunehmenden Maße die in Hamburg lebenden Schülerinnen und Schüler dazu, ebenso wie die Externen das Anstaltsinternat zu nutzen. Es sei für die Ausbildung der Schüler besser, wenn diese im Internat lebten und somit unter ständiger Anleitung stünden. Dadurch würden die Kinder schneller lernen und die Lautsprache könne besser ausgebildet werden²⁰². 1874 wurden fünf weitere Schülerinnen und Schüler in die Schule eingeschult. Durch das größere Haus, die dadurch mögliche größere Schüleranzahl – meist Kinder unvermögender Eltern – und die wiederum daraus resultierende Zunahme der Lehrerschaft mit ihren Gehältern, begann das Vermögen der Anstalt zu schmelzen.

Bl. 9: Zustimmung Senat 25.1.1871; Bl. 10: Zustimmung Bürgerschaft 29.3.1871.

²⁰⁰ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 3, Bl. 12: Vorstand an Senat 6.6.1872; Bl. 18: Zustimmung Senat 5.7.1872; Bl. 21: Zustimmung Bürgerschaft 11.9.1872.

²⁰¹ Gustav Marr, Die Taubstummenanstalt, in: Hamburg in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung, Hamburg 1901, S. 419-422, hier S. 422.

²⁰² Heute wird von Seiten der erwachsenen Gehörlosen wieder das Internatsleben favorisiert, damit die gehörlosen Kinder viel von der eigenen Welt und Kultur der Gehörlosen mitbekommen und damit eine „Heimat“ finden können – in der Folge des wachsenden Gehörlosenselbstbewusstseins wenden diese sich damit gegen die Meinung Hörender, die die stetige Integration propagieren.

3.2.7 Die Taubstummenschule soll verstaatlicht werden

Zu Ostern 1878 wollte Direktor Möller aus Altersgründen die Leitung von Schule und Anstalt abgeben. Doch der Vorstand sah sich nicht in der Lage, ein Pensionsgehalt zu zahlen. Der Senat wurde um Übernahme der Kosten ersucht, was nach mehrmaligen Verhandlungen mit der Oberschulbehörde und dem Senat tatsächlich erreicht werden konnte. Von dem Zeitpunkt an gewährte der Staat, sofern eigene Mittel der Anstalt nicht ausreichen sollten, den Direktoren der Taubstummenanstalt eine Pension, die sich nach dem Pensionsgehalt der Hauptlehrer an öffentlichen Volksschulen richtete²⁰³. Abgelegt wurde die Amtsbezeichnung „Direktor“²⁰⁴. Im Mai wurde der aus der Taubstummenanstalt zu Stade kommende Oberlehrer Johann Heinrich Söder (1838-1916) Nachfolger des scheidenden Möller; sein Gehalt wurde nun vollständig von der Oberschulbehörde bezahlt.

Für kurze Zeit soll es in den 1870er Jahren, so berichtete Direktor Söder rückblickend im Jahr 1880, in Hamburg einen Fortbildungskurs für jüdische Taubstumme gegeben haben²⁰⁵. Ansonsten war die Taubstummenanstalt in Borgfelde über die Jahre die einzige Institution für eine Schulbildung Gehörloser in Hamburg, unabhängig von deren Stand und Religion. Zum Ende des Jahres 1878 wurden 47 Schülerinnen und Schüler in der Schule unterrichtet, zwei Jahre später war die auf höchstens 60 Zöglinge eingerichtete Anstalt schon mit 55 Kindern belegt, so dass erneut eine Erweiterung in personeller und

²⁰³ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 5 Fasc. 2, Bl. 7; 131-19 Pensionskassendeputation, 49, Mitteilung Senat an Bürgerschaft Nr. 18 vom 27.2.1878, S. 125-217.

²⁰⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499e, Aktenvermerk Bl. 1.

²⁰⁵ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 4: Söder an Medizinalrat Dr. Kraus 20.11.1880. Weiteres über diese Kurse konnte nicht ermittelt werden.

baulicher Hinsicht nötig wurde. Die Taubstummenanstalt spürte sehr konkret die Folgen der dynamischen Bevölkerungsentwicklung: Die Einwohnerzahl der Hansestadt Hamburg wuchs in den Jahrzehnten zwischen der Reichsgründung 1871 und der Jahrhundertwende um fast eine halbe Million Menschen auf 750.000 Einwohner an²⁰⁶. Mehr Schülerinnen und Schüler aus ganz Hamburg kamen zum Schulbesuch nach Borgfelde, das mit seinen Stadthäusern und dem zunehmenden Verkehr sein ursprünglich ländliches Aussehen vollständig verändert hatte. Am Jahresende 1880 gab es an der Anstalt neben dem Direktor und seiner Frau fünf Lehrer, zwei Gehilfinnen und vier gehörlose Dienstmädchen für 61 Zöglinge – damit war die Hamburger Taubstummenanstalt zu einer der größeren Institutionen für Gehörlose geworden. Zu Ostern wurde, wie jedes Jahr, eine öffentliche Prüfung an der Schule abgelegt, auf der die spendenwilligen Hamburger die Fertigkeiten der Kinder im Lippenlesen bewundern konnten. Zusätzlich fand jeden Donnerstag Nachmittag zwischen 13 und 15 Uhr eine solche Präsentation statt²⁰⁷. Auch hier sollte die Spendenfreudigkeit der Öffentlichkeit durch Erstaunen über nicht vermutete Fähigkeiten Gehörloser angeregt werden. Die Hamburger Anstalt war eine der wenigen der insgesamt 98 im Deutschen Reich existierenden Taubstummenanstalten, die privat organisiert und auf Spendengelder angewiesen war. Die Finanzlage zwang die Anstalt allerdings dazu, zusätzlich zur Pension auch die Besoldung der Lehrer beim Senat zu beantragen.

Da die Anstalt den Lehrern keine feste Anstellung in Aussicht stellen konnte, wechselten diese oft an andere Schulen mit besseren

²⁰⁶ Werner Jochmann, Handelsmetropole des Deutschen Reiches, in: Jochmann, Werner/ Loose, Hans-Dieter, Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band II: Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Hamburg 1986, S. 27.

²⁰⁷ 11. Bericht des Verwaltungs-Ausschusses der am 28sten Mai 1827 gestifteten Taubstummen-Schule für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Hamburg 1883.

finanziellen Bedingungen. 1881 konstatierte der Vorstand, dass sich der häufige Wechsel der Lehrer negativ auf die Entwicklung der Zöglinge auswirken würde. Die Anstaltsleitung bemühte sich nun intensiv darum, dass wenigstens die Schule staatlich werde, um so den Lehrern eine unbefristete Anstellung und ein festes Gehalt bieten zu können. So erhoffte der Vorstand, die Lehrer auf Dauer halten und damit die Ausbildung für die Schülerinnen und Schüler verbessern zu können. Im Mai 1881 ersuchte der Vorstand die Oberschulbehörde, sich beim Senat aufgrund der finanziellen Lage der Anstalt um staatsseitige Übernahme der Schule zu bemühen²⁰⁸. Die Oberschulbehörde prüfte in einer Kommission die finanziellen Verhältnisse der Anstalt und kam zum Ergebnis, dass die durch Beiträge von Subscribenten, Geschenke, Legate, Zinsen des Stiftungskapitals und Kostgelder erzielten Einnahmen nicht die Ausgaben deckten. An Kostgeld zahlten die Eltern wohlhabenderer Zöglinge jährlich mindesten 576 Mark, doch selbst die im Gegensatz zu den von der Armenanstalt gezahlten 240 Mark pro Kind üppig wirkende Summe deckte die Ausgaben pro Kopf nicht: Das Internat sorgte für alle Bedürfnisse der Kinder. Zudem kamen die meisten Internatskinder aus ärmlichen Verhältnissen. Aus den Einnahmen mussten die Lehrergehälter und sämtlicher sonstiger Schulbedarf gezahlt werden. Da aber immer mehr Kinder an die Anstalt kamen und immer höhere Anforderungen an den Unterricht gestellt wurden, wuchsen die Ausgaben überproportional. Das zweite Argument war – wie oben bereits geschildert – die schlechte Stellung der Lehrkräfte, die an der Taubstummenanstalt kein Recht auf eine Altersversorgung erhielten. Ein weiteres Argument war, dass Kinder in Zukunft abgewiesen werden müssten, nur weil Geld fehlte – und dies sollte und durfte nicht geschehen, da auch gehörlose Kinder einen Anspruch auf Unterricht hätten: Die Schulpflicht war in Hamburg durch

²⁰⁸ Hier und im folgenden: StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 5

das Unterrichtsgesetz vom 11. November 1870 eingeführt worden, was die größte Umwälzung für Hamburgs Erziehungspolitik bedeutete²⁰⁹. Geradezu radikal war das Schulwesen der Stadt geändert worden: Armenschulen waren aufgelöst, öffentliche Schulen waren zu Staatsschulen geworden, es wurde die allgemeine Volksschule geschaffen, das Amt der Schulräte und Schulkommissionen war eingerichtet und die Schulsynode zum Selbstverwaltungsorgan der fest angestellten Lehrerschaft geworden. Die Aufsicht über das gesamte Schulwesen war von der Kirche auf den Staat übergegangen, der zu dessen Verwaltung die Oberschulbehörde einsetzte. Die Schulpflicht wurde festgeschrieben – allerdings ohne dass gehörlose Kinder Erwähnung fanden. Mit diesem Ergebnis war die Anstaltsleitung natürlich nicht zufrieden. Sie versuchte verstärkt, in der Öffentlichkeit und nun auch bei der Oberschulbehörde auf das Problem der Gehörlosigkeit und auf die Wichtigkeit einer Ausbildung Gehörloser aufmerksam zu machen. Die oben aufgezählten Argumente fanden allerdings Gehör: Tatsächlich übernahm der Staat zum 1. Januar 1882 die Schule und damit die Anstellung der Lehrkräfte ohne – im Hinblick auf den Wohltätigkeitssinn der Hamburger – dem Institut den Charakter einer milden Anstalt zu nehmen. Neben der privaten Taubstumm-Anstalt gab es nun die staatliche Taubstumm-Schule. Die Schulpflicht gehörloser Kinder wurde allerdings nicht zur gesetzlichen Pflicht.

Fasc. 2, hier Bl. 7: Mitteilung Senat an Bürgerschaft vom 14.10.1881.

²⁰⁹ Manfred Heede, Die Entstehung des Volksschulwesens in Hamburg: der langwierige Weg von den Schulforderungen der Revolution 1848/49 bis zum Unterrichtsgesetz von 1870, Hamburg 1982; Jörg Berlin, Das Unterrichtsgesetz von 1870: Von Gesetzlosigkeit zu Schulpflicht und Schulbehörde, in: Hamburg macht Schule (1990), Heft 5, S. 26-27.

4. Die staatliche Taubstummenschule

4.1 In der Kaiserzeit (1882-1918)

4.1.1 Gebäude

Mit der Verstaatlichung zum 1. Januar 1882 übernahm die Stadt die Gesamtkosten der Taubstummenschule – einschließlich Besoldung und Pensionen –, so dass die Milde Stiftung entlastet wurde und sie ihre Mittel auf Erhaltung und Pflege der Gebäude und auf die Heimerziehung verwenden konnte²¹⁰. Eine Erweiterung wurde möglich und noch im selben Jahr tatsächlich ausgeführt - statt drei standen nun sieben Schulzimmer für die über 60 Schulkinder zur Verfügung, dazu eine Turnhalle und neue Schlafräume mit Platz für 100 Internatskinder²¹¹. Für die Schulräume wurde modernes Inventar erworben: In den Klassen standen für die Schüler jetzt Rundtische nach dem Vorbild anderer Taubstummschulen, an denen der direkte Blickkontakt der Schülerinnen und Schüler untereinander erleichtert wurde.

1899 war der siebzehn Jahre zuvor errichtete Erweiterungsbau bereits voll ausgenutzt: zum ersten Mal wurden über 100 Kinder in der Anstalt unterrichtet, allerdings lebten nur 72 von ihnen im Internat. Im Keller waren Küche, Plättstube, Waschküche und weitere Arbeitsräume für die Hauswirtschaft, im Erdgeschoss die Direktorwohnräume, der Speisesaal und zwei Schlafsäle für die Mädchen untergebracht,

²¹⁰ Staatliche Pressestelle, 150 Jahre Gehörlosenbildung, S. 6. Im Jahr 1914 übernahm der Staat auch die Pflege des Gebäudes, denn durch eine größere Zahl von Kindern und entsprechend mehr Klassenräumen konnte die Anstalt auch dieses nicht mehr aus eigenen Mitteln leisten (StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 9 Vol. 5 Fasc. 2, Blatt 15).

²¹¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499L, Bericht der Schulkommission der Taubstummschule an die OSB 22.2.1883.

außerdem befand sich dort der Turnsaal, der gleichzeitig als Versammlungsraum für die von den Lehrern angebotenen „Erbauungsstunden“ der erwachsenen Gehörlosen genutzt wurde. Im ersten Geschoss lagen die Klassenzimmer und weitere Direktorwohnräume, im zweiten Geschoss gab es drei Schlafräume für die Jungen, getrennt durch die Wohnzimmer der Lehrer sowie das Handfertigkeitzimmer, die Werkstatt der Jungen²¹².

Da die Schülerzahl weiter wuchs, erhielt die Schule 1913 zwei neue Räume für zwei neue Klassen mit zwei neuen Lehrern. Um mehr Zimmer im eigentlichen Schulgebäude durch Schüler und Lehrkräfte nutzen zu können, wurden zunehmend Räume der Direktorwohnung, die dieser ohne Familie nicht benötigte, dazu genutzt. Als der Direktor 1915 in ein neues Direktorwohnhaus im Anstaltsgarten zog, konnte die Schule durch ein eigenes Bibliothekszimmer und ein Spielzimmer für die jüngsten Kinder erweitert werden²¹³.

4.1.2 Schulverwaltung

Die meisten Kinder an der Hamburger Anstalt waren evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Dies war aber nicht Voraussetzung, um an der Anstalt aufgenommen zu werden. Es lebten stets einige jüdische Kinder in der Anstalt, die zeitweise durch den Oberrabbiner in Religionsfragen geprüft wurden²¹⁴. Auch 1887 wurden neben 78 evangelisch-lutherischen Zöglingen drei Kinder katholischer Konfession und drei Kinder jüdischen Glaubens an der Taubstummenschule unterrichtet. Die Kinder wurden jeweils zu Ostern eines Jahres in die unterste Klasse der Schule aufgenommen.

²¹² Marr, Taubstummenanstalt, S. 419 und 421.

²¹³ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 60.

Die 84 Schülern und Schülerinnen waren aufgeteilt in sieben aufsteigende Klassen und eine Parallelklasse. Von den Kindern galten 63 als Interne, waren also Internatszöglinge, und 21 als Externe, sie bekamen in der Anstalt Verpflegung, schliefen aber nicht dort. Ein sogenannter Bildungskurs von der Einschulung bis zur Schulentlassung dauerte acht Jahre. Die Eltern der Schülerinnen und Schüler bezahlten pro Jahr 240 bis 280 Mark Kostgeld und je nach Vermögenslage der Eltern 20 bis 200 Mark Schulgeld²¹⁵. Auf der Einnahmenseite der Anstalt stand daneben die Summe von 12.050 Mark durch Legate.

Eine weitere finanzielle Entlastung stellte die Übernahme der Lehrergehälter durch den Staat dar. Die Besoldung betrug in diesem Jahr 1887 für den Direktor 4.000 Mark bei freier Wohnung, für festangestellte Lehrer 1.750 Mark, steigend nach je drei Jahren um 250 bis auf 3.500 Mark. Dies entsprach der Besoldung von Volksschullehrern und sorgte im Kollegium durchaus für Unverständnis, da sich Taubstummlehrkräfte als spezialisierte Lehrer eine höhere Besoldung wünschten. Neben Direktor Söder unterrichteten zu dieser Zeit bereits sieben Lehrkräfte an der Schule. Als Hilfskräfte beschäftigte die Anstalt einen Anstaltsboten, zwei Köche, drei Dienstmädchen, einen Anstaltsarzt und einen Anstaltsgeistlichen²¹⁶. Die Hamburger Taubstummenanstalt war zu einer gewichtigen Institution geworden. 1889 gab es zwei öffentliche Prüfungen, die von jeweils 300 interessierten Hamburgern besucht wurden. Die Hamburger bewiesen überhaupt großes Interesse, und die Anstalt gewann viele Förderer, so dass in diesem Jahr wieder stolz von finanziellen wie inhaltlichen Erträgen berichtet werden

²¹⁴ 11. Bericht der Taubstummenschule, 1853, S. 28.

²¹⁵ Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 240f.

²¹⁶ Ebd.

konnte²¹⁷. Die Hamburger Taubstummenanstalt gehörte zu den bekannteren Gehörlosenschulen Deutschlands und das, obwohl Deutschland mit 1887 bereits 97 Taubstummenanstalten das Land mit den meisten bestehenden Schulen für Gehörlose war²¹⁸.

1890 wurden die Statuten der Anstalt revidiert, da vor allem das Verhältnis zwischen Schule und Anstalt geregelt werden musste. Der Vorstand sollte künftig die Schulkommission wählen. Zwei seiner Mitglieder sollte die spezielle Aufsicht über die Anstaltsschule übertragen werden. Nach einer Vereinbarung, welche bei der Übergabe der Schule an den Staat getroffen worden war, hatten in der Schulkommission außerdem noch Sitz und Stimme das von der Oberschulbehörde designierte Mitglied sowie der Anstaltsdirektor. Die Schulkommission gab der Oberschulbehörde Auskünfte über Lehrer, ihre Anstellung und Entlassung und überwachte den Unterricht. Es wurde bestätigt, dass der Leiter der Anstalt zugleich erster Lehrer der Schule war. Der Direktor sollte künftig durch den Vorstand gewählt und von der Oberschulbehörde bestätigt werden²¹⁹.

4.1.3 Körperlichen Schwächen begegnen

Hamburg mit seiner zum Teil veralteten Trinkwasserversorgung und Abwasserentsorgung wurde 1892 letztes großes Opfer der Cholera. Wegen der großen Cholera-Epidemie im Spätsommer 1892, – über 16.000 Hamburgerinnen und Hamburger erkrankten in wenigen Wochen und über 8.000 Menschen starben an der Krankheit –, wurde

²¹⁷ Hamburger Correspondent Nr. 244, Abendausgabe vom 27.5.1927, Artikel „100 Jahre Taubstummenanstalt Hamburg“.

²¹⁸ Zum Vergleich: In ganz Europa gab es 348 Anstalten (Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 291).

²¹⁹ StA Hbg, 361-2 V Oberschulbehörde V, 497 a.

die Schule für sechs Wochen geschlossen²²⁰. Die Schule musste aber an Schülern und Lehrern keine Opfer beklagen, trotzdem wurde seitdem verstärkt auf die ärztliche Versorgung der Kinder geachtet. 1898 wurde Dr. Friedrich Pluder Anstaltsarzt für ohrenkranke Kinder. Er führte eine kräftigere Ernährung der Kinder ein und legte Wert auf Sport. Auf seine Anregung hin wurden Instrumente für Hörprüfungen angeschafft. In den 1890er Jahren wurden besonders schwächliche Kinder in eine Ferienkolonie bei Oldesloe geschickt, wo sie ihre Sommerferien verbrachten und gut erholt und kräftiger in die Anstalt zurückkehrten. Während der Zeit in Oldesloe wohnten die Kinder im Hause eines Lehrers, der die Kinder betreute. Manchmal erreichte der Vorstand der Anstalt es, dass einige Kinder, die der Landaufenthalte besonders benötigten, ihre Ferien an der Nordsee auf Sylt verbringen konnten²²¹. Auch der Turnunterricht diente der Kräftigung der Kinder. Sie wurden dazu angehalten, täglich hinaus zu gehen. Die körperliche Ertüchtigung der oft schwächlichen Kinder, die in Folge von Krankheiten ertaubten, wurde groß geschrieben. So gab es im Sommer tägliche angeleitete Spiele im Freien und im Winter Schlittschuhfahrten. Besonders schwache Kinder wurden auch Anfang des 20. Jahrhunderts in Ferienkolonien – entweder der Stadtkolonie Waltershof oder der Ferienkolonie Stelle – untergebracht²²².

Unterschiedlich begabte Kinder, taub geborene, nach dem Spracherwerb ertaubte Kinder, Kinder mit Hörresten wurden gleichzeitig in der Schule unterrichtet. Daher wurden Hörübungen eingeführt, um künftig vollständig taube Schülerinnen und Schüler von Kindern mit Hörresten trennen zu können. Auch im Internat wurden Kinder in verschiedene Gruppen eingeteilt. Dabei war nicht nur die unterschiedliche Hörfähigkeit ein Auswahlkriterium. 1899 wurde

²²⁰ Zur Cholera siehe Richard J. Evans, *Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910*. Reinbek 1991.

²²¹ So z.B. 1901 (Bericht der Taubstummenanstalt 1901/02, S. 3).

festgelegt, da die Zahl der bettnässenden Zöglinge sich vermehrt hatte, dass diese getrennt von den anderen Kindern schlafen sollten²²³. In der Nachbarschaft wurden zudem Schlafstellen angemietet, die für mittellose Kinder, deren Ausbildungskosten von der öffentlichen Armenpflege bestritten wurden, bestimmt waren. Die Logiseltern bekamen 1,50 Mark in der Woche pro Kind. Die Anstalt lieferte Bettstelle, Bettzeug und Unterwäsche sowie Kamm und Zahnbürste. Als Gegenleistung sollten die Logiseltern die Zöglinge „mit Liebe und Nachsicht behandeln“, insbesondere die Kinder an- und auskleiden und sie in die Schule begleiten. Trotzdem war keine Integration in die Pflegefamilie vorgesehen: Eigene Kinder sollten nicht im Zimmer der gehörlosen Kostkinder untergebracht werden. Die Pflegekinder sollten „sittlich erzogen“, es sollte auf Reinlichkeit, Ordnung und „gesittetes Betragen“ geachtet werden; sollte eine Bestrafung „notwendig werden“, so musste dies der Anstalt gemeldet werden, nie sollte selber gestraft werden²²⁴. Da – laut Direktor Söder – zehn Prozent der Kinder Bettnässer waren, schlug er, als 1901 eine fortlaufende Taubstummenstatistik geplant wurde, vor, dieses mit in die Liste der anzugebenden „Gebrechen“ aufzunehmen. Außerdem wollte er eine Rubrik „Gangart“ eingerichtet wissen, da er meinte festgestellt zu haben, dass die „schlechte Gangart (stampfend, schleppend) vielmehr zum Grundzug aller völlig Ertaubten“ gehöre und so zum Herausfinden vollständig gehörloser Kinder dienen könne²²⁵.

²²² Hamburgischer Correspondent Nr. 524, Morgenausgabe vom 15.10.1909.

²²³ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Söder an Armenanstalt 6.11.1899.

²²⁴ Ebd., Bestimmungen der Taubstummenanstalt für die Unterbringung bettnässender Zöglinge, o.D.

²²⁵ StA Hbg, 352-3 Medizinalkollegium, II N 11, Direktor Heinrich Söder und Vorstand Dr. Gustav Marr an Schulrat Mahraun 10.9.1901.

4.1.4 Vorbereitung auf die Berufstätigkeit

Taubstummenanstalten waren Internate. Die meiste Zeit des Tages waren die Kinder mit Schule und Schulaufgaben beschäftigt. Wie aber sollte eine sinnvolle Beschäftigung neben der Schule aussehen? Die Mädchen hatten ihr traditionelles Arbeitsgebiet im Haus, für die Jungen wurde eine Beschäftigung eingeführt, die sich eng an häusliche Begebenheiten anschließen und traditionellem Rollenverhalten Rechnung tragen sollte: Die Mädchen als Nachahmerin der Mutter im Haushalt, die Jungen als Nachahmer des Vaters bei Werk- und Reparaturarbeiten²²⁶. Die Kinder, die den ganzen Tag nur mit dem Kopf arbeiteten, sollten auch handwerkliche Tätigkeit erfahren. Gerade bei gehörlosen Jungen war Geschicklichkeit gefragt, gingen doch die meisten von ihnen nach der Schulentlassung in einen handwerklichen Beruf. Ernst Danckert (1855-1934), junger Lehrer an der Taubstummenanstalt, propagierte das Nebeneinander von geistiger und körperlicher Arbeit und Entspannung. Zu Ausbildungszwecken schickte Hamburg zwei Lehrer nach Leipzig, der führenden Stadt in Sachen Handfertigkeitsunterricht, um den dortigen Unterricht zu beobachten. Nachdem im Oktober 1885 in Hamburg Kurse und Werkstatt nach Leipziger Vorbild eingerichtet worden waren, begann auch in der Hamburger Anstalt im Januar 1886 der Handfertigkeitsunterricht. Dieser war vor allem für den Winter gedacht, denn im Sommer gab es landwirtschaftliche Aufgaben für die Schüler, die Anstalt verfügte über ein großes Grundstück mit Gemüseacker. Als Arbeitsvorlagen wurden zuerst noch Vorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt benutzt. Es wurden Pappkästchen und Futterale angefertigt. Später kamen dann Motive, zum Beispiel aus dem Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe dazu. Die Kinder

²²⁶ Die Informationen zum Handfertigkeitsunterricht aus: Ernst Danckert, Der Handfertigkeitsunterricht bei Taubstummen, in: Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 359-361.

gestalteten nach Original-Vorlagen aus Holz und Pappe eigene Arbeiten nach. Schlecht angefertigte Werkstücke wurden vernichtet. So wollte die Schule die Jungen zu sauberem und akkuratem Arbeiten bringen, ihren Schönheitssinn stärken und ihnen – durch die Anschaulichkeit, dass Mühe und Sorgfalt ansprechende Ergebnisse bringen – Achtung vor der Arbeit beibringen. Der Handfertigkeitsunterricht diente als Erziehungsfaktor und sollte zugleich die manuellen Fähigkeiten erweitern. 1897 gaben auch ein Bildhauer im Modellieren und ein Schneider im Ausbessern der Kleider Unterricht. Der Arbeitsunterricht wurde zunehmend berufsorientierter. Auch die Mädchen lernten die verschiedenen Haushaltstätigkeiten durch die Frau des Direktors und eine Gehilfin kennen. 1892 wurde für die Mädchen versuchsweise Unterricht im Stopfen, Flicken und Wäschelegen neu eingeführt, um ihnen so Praxis für ihr später mögliches Berufs- und Hausarbeitsfeld zu geben.

Das künstlerische Talent der Schüler wurde ab 1905 nach der „Amerikanischen Formmethode“ gelehrt: Der Lehrer knetete vereinfachte Formen vor und die Schüler zeichneten nach und phantasierten aus den einfachen komplizierte Formen. Die Schüler machten Farbtreffübungen, zeichneten Aquarelle und trieben Naturstudien. Beliebt waren in dieser Zeit auch Rohrarbeiten, während die Mädchen sich weiterhin mit dem traditionellen praktischen Handarbeitsunterricht begnügen mussten²²⁷.

In einem Zeitungsbericht über die Taubstummenschule vom 14. Dezember 1909 wird eine Schulstunde in der kleinsten, der achten Klasse geschildert²²⁸: Sieben Mädchen und sieben Jungen saßen im Kreis um ihren Lehrer, die Hände lagen während des Unterrichts

²²⁷ Hamburger Fremdenblatt Nr. 292 vom 14.12.1909, Artikel „In der Hamburger Taubstummen-Schule“.

²²⁸ Ebd.

gefaltet auf den Tischen, während sie sich in der Lautsprache übten. Die Schülerinnen und Schüler bekamen Unterricht in Artikulation sowie Lesen und Schreiben einzelner Wörter. In der Abschlussklasse der Schule wurde Wert gelegt auf Religions-, Geschichts- und Lautsprachkenntnisse. Ziel der Ausbildung der gehörlosen Hamburger Kinder war, sie in das Arbeitsleben zu integrieren. Als Endziel sah die Taubstummenanstalt es an, dass „genügen muß, wenn die Zöglinge diejenige religiös-sittliche, geistige und sprachliche Ausbildung erlangen, welche sie dereinst erwerbsfähig macht“²²⁹. Aus dem Jahresbericht der Anstalt lässt sich was die Zukunft der Schulentlassenen angeht, ein gewisser Erfolg ablesen: Ostern 1909 wurden von den schulentlassenen Jungen drei Schneider, zwei Schuhmacher, drei Tischler und einer Zigarrenarbeiter. Auch die Mädchen gingen in das „kleine Handwerk“: Eines wurde Hutstaffiererin, drei wurden Plätterinnen und drei Schneiderinnen.

Wenn die Schülerinnen und Schüler die Schule verlassen hatten, um einen Beruf auszuüben, waren die Lehrer weiter für sie da. Jeden Sonntag wurden interessierten jungen Gehörlosen zur „sittlichen Festigung“ Erbauungsstunden zur geistigen Weiterbildung in der Fortbildungsschule angeboten. Hier gab es eine Gelegenheit, sich wieder zu treffen und Kontakte aufrecht zu erhalten. An zwei Abenden in der Woche gab es zudem kostenfreien Unterricht für Lehrlinge, die, wenn sie diese Stunden besuchen wollten, auch das Fahrgeld erstattet bekamen. Auch den schulentlassenen Erwachsenen stand die Schülerbibliothek der Anstalt weiterhin zur Verfügung, die im Jahr 1909 von der Oberschulbehörde um 200 Bände erweitert worden war. Für die weitere finanzielle Fürsorge gab es zu dieser Zeit drei Unterstützungskassen, die schulentlassene Gehörlose in Anspruch

²²⁹ Jahresbericht der Taubstummen-Schule 1912, nach: Heinrichsdorff,

nehmen konnten: Das Kausche Legat, sowie seit 1901 die Wachsmuth-Stiftung und die Allgemeine Unterstützungskasse²³⁰. Die letztgenannte unterstützte schulentlassene Gehörlose, die sich in sozialer Not befanden, zum Beispiel infolge Arbeitslosigkeit oder Krankheit. Die „Wachsmuth-Stiftung“ konnten bedürftige weibliche ehemalige Zöglinge der Anstalt in Anspruch nehmen²³¹.

Allmählich setzte sich die Meinung durch, dass das Internatsleben die Schüler durch die Abgeschlossenheit von der alltäglichen Welt nicht genug auf das „wirkliche Leben“ vorbereite. Auch war das Verkehrsnetz besser ausgebildet, so dass die Kinder aus ganz Hamburg und der Hamburger Umgebung leichter zu ihrer Schule kommen konnten, ohne die familiäre Bindung missen zu müssen. Demzufolge erhielten 1910 nur noch 34 der 120 Schülerinnen und Schüler volle Verpflegung und Unterkunft in der Anstalt²³². Während die Anzahl der Internatszöglinge geringer wurde, wuchs die Anzahl der Tagesschüler weiter und erreichte im Jahr 1911 mit 127 Schülerinnen und Schülern ihren höchsten Stand²³³. Das musste sich auch auf die Klassenanzahl auswirken, 1913 gab es zehn Klassen an der Schule – zu Ostern konnten wieder mit dem Fernziel der Trennung der Klassenstufen nach (sprachlicher) Befähigung zwei Einschulungsklassen als Parallelklassen eingerichtet werden²³⁴ – 1914 waren es schon zwölf, bei dreizehn Lehrkräften.

Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 59.

²³⁰ Hamburger Nachrichten Nr. 405, 2. Morgenausgabe vom 28.8.1909.

²³¹ Bericht der Taubstummenanstalt 1901/02, S.4f.

²³² Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 59.

²³³ 1922 waren unter 95 Schulkindern nur 15 Internatskinder (StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Bl. 282 V 4: Bericht der Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet 1919-1920.

²³⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499a Band 1, Bl. 110f: Taubstummenschule an OSB 5.6.1913.

4.1.5 Auf der Suche nach einem neuen Direktor und neuen Lehrkräften

Die Verringerung der Schüleranzahl in den einzelnen Schulklassen war durch das Nutzen neuer Räume nach Aufgabe der traditionellen Direktorwohnung im Schulgebäude mit dem Weggang Direktor Söders möglich geworden: 1914 hatte Söder angekündigt, im Laufe des Jahres sein Amt aus Altersgründen niederlegen zu wollen. Heinrich Söder hatte fast 37 Jahre lang die Anstalt geleitet, hatte sich für die Einrichtung von Kursen für stotternde Schüler und für eine Taubstummenfortbildungsschule eingesetzt und war Gründer und langjähriger Vorsitzender des nordwestdeutschen Taubstummenlehrer-Vereins gewesen. Seine Persönlichkeit hatte das Gesicht der Hamburger Anstalt über Jahrzehnte geprägt. Er war ein konsequenter Vertreter der Lautsprachmethode. Stets hielt er die Kinder auch „bei Tisch, bei den Spielen und bei Besuchen der Fremden“ zu lautem artikulierten Sprechen an²³⁵. Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Auslese von Kindern mit Hörresten. Er verfolgte konsequent eine Übernahme schwerhöriger Kinder aus den Volksschulen in die Gehörlosenschule, damit sie dort das Absehen vom Mund lernen könnten.

Es war nicht einfach, einen Nachfolger für Söder zu finden – wichtig erschien die Autorität eines künftigen Direktors. Gerade in letzter Zeit hatte es Kritik an der Führung der Hamburger Schule gegeben. Die Bewerber – auch der an der Anstalt tätige Lehrer Ernst Danckert hatte

²³⁵ 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Rede von Dr. Gustav Marr anlässlich des 100jährigen Jubiläums, o.D. [1927]. Trotzdem waren Gebärden nie ganz ausgeschlossen: Direktor Söder hielt „Erbauungsstunden für die erwachsenen Taubstummen, in denen er in seiner einfachen schlichten Redeweise, begleitet von einer Gebärdensprache [...] ihnen das Evangelium auslegte“. Seine Frau Marie Söder, die als Tochter des Leiters der Hildesheimer Taubstummenanstalt seit Kindheit an mit Gehörlosen zusammen lebte, hatte eine andere Einstellung. Sie gebärdete gerne mit den Kindern und dolmetschte für sie. Sie galt als „Seele des Hauses“ und bildete außerdem die gehörlosen Mädchen in Handarbeiten aus (ebd.).

sich um die Stelle des Direktors beworben – erschienen dem Anstaltsvorstand nicht geeignet, weshalb eine Erhöhung des Direktorgehalts erbeten wurde, „um die Stelle begehrenswerter zu machen“²³⁶. Auch sei dieser höher zu besolden als ein Volksschuldirektor, wie bisher geschehen, eher sei eine Besoldung wie bei den Direktoren einer Fortbildungsschule angemessen²³⁷. Als Söder zum 1. Oktober 1914 sein Amt niederlegt hatte, war noch immer kein neuer Direktor gefunden worden. Der dienstälteste Lehrer der Schule, Paul Fischer (1859-1917), der sich die letzten 30 Jahre um die jüngsten Kinder an der Taubstummenanstalt gekümmert hatte, sollte nun die Vertretung des Direktors übernehmen. Doch er legte ein ärztliches Attest vor, so dass der nächstälteste Lehrer, Ernst Danckert, vom Vorstand als Vertreter vorgeschlagen²³⁸ und von der Oberschulbehörde bestätigt wurde²³⁹.

Dieses Provisorium wurde zur ständigen Einrichtung, da wegen des Krieges kein Leiter gefunden wurde. Zwei Jahre später schlug der Anstaltsvorstand der Oberschulbehörde vor, Danckert endgültig als Direktor einzustellen²⁴⁰. Noch wollte die Behörde nicht zustimmen, da sie geeigneteren Bewerbern nach Ende des Krieges die Möglichkeit zu einer Bewerbung geben wollte²⁴¹. Neben einem neuen Schuldirektor wurden außerdem zwei neue Lehrkräfte gesucht. Als wichtig für eine positive Auswahl wurde erstens der Fleiß und die sittliche Führung, zweitens der Befähigungsnachweis, also die Ablegung der Prüfung für Taubstummenlehrer, und drittens das

²³⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499e, Schulrat Prof. Dr. Ahlburg an Senator Dr. Emil Max Gotthold Augustus Mumssen, Präses der III. Sektion der OSB 20.8.1914; StA Hbg, 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Sitzungsprotokoll des Vorstandes der Taubstummenanstalt vom 19.6.1914.

²³⁷ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499e, Bl. 6: Sitzungsprotokoll des Vorstandes der Taubstummenanstalt 19.6.1914.

²³⁸ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499e, Dr. Gustav Marr an OSB 21.9.1914.

²³⁹ Ebd., OSB an Anstalt 25.9.1914.

²⁴⁰ Ebd., Dr. Marr an OSB 30.3.1916.

²⁴¹ Ebd., Protokollauszug der Sektion Volksschulen der OSB 25.5.1916.

Lebensalter genannt²⁴². Da zu der Zeit einige jüngere Lehrer an der Schule lehrten, wurden nun Lehrer mit mehr Erfahrung gesucht. Mit Franz Brix und Franz Wenning wurden zwei geeignete Lehrer gefunden, die zuvor an der Schwerhörigenschule tätig gewesen waren. Im Sommer 1917 fragte dann der Anstaltsvorstand erneut an, Danckerts Stellung als Leiter der Schule zuzustimmen, da dieser in den schwierigen Zeiten während des Ersten Weltkrieges die in Schüler- und Lehrerzahl weiter wachsende Anstalt erfolgreich geleitet und sich somit bewährt habe. Vor allem wurde hervorgehoben, dass er nicht seinen Mut verloren habe, obwohl er während der ganzen Zeit nicht offiziell als Direktor bestätigt war²⁴³. Nun stimmte die Oberschulbehörde der Wahl zu, wenn Danckert auch „nicht der richtige Mann für Reformen“ sei, so wie der Vorsitzende der Vorstands der Taubstummenanstalt, Dr. Gustav Marr (1857-1939), sie gefordert hatte²⁴⁴.

Die Expansion der Schule wurde mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges gestoppt. Der Krieg mit seinen Folgen hatte auch Auswirkungen auf die Schule, zuerst fiel 1916 das sonst stets begangene Stiftungsfest aus und es mussten weitere Sparmaßnahmen eingeführt werden, an Papier musste gespart, Metalle mussten abgeliefert werden. Lehrkräfte wurden als Soldaten eingezogen. Als Vertretung für den im Krieg befindlichen Lehrer Franz Wenning wurde seine Frau eingestellt, die dann auch blieb, als ihr Mann zeitweise wieder zurückgekehrt war, da noch immer qualifizierte Lehrkräfte fehlten: Bereits im März 1915 waren von den elf angestellten Lehrern sechs zum Kriegsdienst eingezogen. Ernst

²⁴² StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499f, Direktor Söder an Schulrat Prof. Dr. Ahlburg.

²⁴³ Ebd., Dr. Marr an OSB 12.7.1917.

²⁴⁴ Ebd., OSB an Anstalt 27.9.1917. Der Arzt Dr. Gustav Marr war 32 Jahre lang im Vorstand der Taubstummenanstalt (1889-1921) tätig, ab 1921 bis Ende der 1950er Jahre war sein Sohn, Rechtsanwalt Dr. Günther Marr Vorstandsmitglied, während der Vater Ehrevorsitzender blieb.

Danckert fungierte als Leitungsververtretung und konnte daher weniger unterrichten. Diesen Lehrermangel konnten auch die jeweils vier Lehrerinnen und Hilfslehrerinnen nicht ausgleichen, die in dieser Zeit an die Schule kamen²⁴⁵. 1917 standen vier Lehrer an der Front und zwei weitere wurden an andere Stellen versetzt, im folgenden Jahr ein Lehrer zum Phonetischen Laboratorium beurlaubt²⁴⁶, so dass Klassen aus Lehrermangel zusammengelegt werden mussten. Erst 1919 gab es wieder elf Klassen – zwischendurch waren es zeitweise nur acht gewesen. Dennoch blieb die Lage angespannt. Bis in die Jahre nach 1923 herrschte bedingt durch die Kriegssituation und die nachfolgenden Reparationsleistungen Holz- und Kohlemangel²⁴⁷.

4.1.6 Inspektionen und Kritik

Das Jahr 1900 war von öffentlicher Aufmerksamkeit gegenüber der Taubstummenanstalt geprägt: Zuerst besuchten Bürgermeister Dr. Gerhard Hachmann (1838-1904) und Senator Conrad Hermann Schemmann (1842-1910) mit dem Armenkollegium die Taubstummenanstalt. Die Kinder hatten zu diesem Anlass ihre Handarbeiten ausgestellt, und die Besucher wohnten einer Unterrichtsprobe bei. Vom 30. September bis 4. Oktober tagte dann in Hamburg die von auswärtigen Lehrkräften gut besuchte 5. Bundesversammlung deutscher Taubstummenlehrer. Diese Versammlung fand alle drei Jahre in wechselnden Städten statt. Vorträge erläuterten die Stellung der Schriftsprache im Taubstummenunterricht, wobei in einer Diskussion die meisten Lehrer für eine Bevorzugung des Sprechens votierten. Neben den

²⁴⁵ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499f, Bl. 62: Notiz vom 13.3.1915 und Bl. 63: Protokoll aus der Oberschulbehörde Sektion für Volksschulwesen 13.3.1915.

²⁴⁶ Über das Phonetische Laboratorium und den Taubstummenlehrer Schär, der an dieses Institut zeitweise beurlaubt wurde, berichtet ein eigenes Kapitel.

allgemeinen Vorträgen gab es auch Nebenversammlungen der preußischen und der katholischen Taubstummenlehrer²⁴⁸.

Der Zusammenhalt der Taubstummenlehrkräfte der verschiedenen Anstalten war groß. Es gab Berufsvereinigungen, die noch unterteilt waren, zum Beispiel in Sektionen der katholischen oder der nordwestdeutschen Taubstummenlehrer. Dazu gab es verschiedene Treffen und Kongresse. Es bestand ein großes Bedürfnis nach Zusammenschluss, um gemeinsame Interessen zu fördern und um nach „Hebung und Stärkung des Einzelnen“ zu streben, wie es der Hamburger Lehrer Heinrich Bergmann (1876-1945) ausdrückte²⁴⁹.

Dieser nahm noch eine weitere Möglichkeit des Zusammenarbeitens und der Fortbildung wahr: Bergmann fuhr im Juni 1906 auf eine Bildungsreise, die ihn in die Taubstummenanstalten zu Königsberg, Danzig, Marienburg und Schneidemühl/Pommern führte. Im Nachtrag zu seinem 42seitigen Bericht über diese Anstalten, ging er kritisch mit der eigenen Schule um. Er verglich sie mit den besuchten Schulen und formulierte einige Verbesserungsvorschläge: Zum Beispiel war die Zahl der Schulversäumnisse von Lehrkräften, aber besonders von Schülern sehr groß, so dass die Schulentlassenen – spätestens mit 16 Jahren verließen die Schülerinnen und Schüler die Anstalt – nicht alle Klassen durchlaufen und somit die Abschlussklasse nicht erreicht hatten. Ein Gesetz zu zwangsweisem Anstaltsbesuch wäre seiner Meinung nach notwendig, wie es andere deutsche Länder bereits formuliert hatten²⁵⁰. Zudem waren besonders die unteren

²⁴⁷ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 62.

²⁴⁸ Zur Bundesversammlung siehe StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf Nr. 29 Vol. 42. Am Rande des Fachprogramms besichtigten die Lehrkräfte wahlweise die Hamburger Taubstummenanstalt, den Friedhof Ohlsdorf oder die Werft von Blohm + Voss.

²⁴⁹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 1, Bericht mit zusätzlichen Anlagen von Bergmann über die Reise.

²⁵⁰ So wie Sachsen-Weimar. Zur Schulpflicht siehe eigenen Exkurs.

Schulklassen in Hamburg überfüllt. Mehr als zehn Kinder saßen in den Klassen, so dass eine individuelle Förderung sowie Ausbau der Sprech- und Ablesefähigkeiten Einzelner kaum möglich war. An anderen Schulen gab es bereits a- und b-Klassen: Kinder, die „besser lernten“ und sprachbegabter waren, wurden gesondert unterrichtet und gefördert. Im Gegenzug wurden allerdings sehr schwach befähigte Kinder – in der Praxis waren das meist solche gehörlosen Kinder, die die Lautsprache nicht oder nicht schnell und ausreichend genug erlernten – als „bildungsunfähig“ entlassen.

Ein weiterer Kritikpunkt betraf das Internat. An den von ihm während seiner Informationsreise besuchten Anstalten hatte Bergmann erfahren, dass die Kinder besondere, wohnlich eingerichtete Wohn- und Arbeitsräume hatten. In Hamburg mussten die Schülerinnen und Schüler auch nach Ende der Unterrichtszeit ihre Hausaufgaben machen und ihre freie Zeit im Klassenzimmer verbringen. Wurden in den besuchten Anstalten extra Aufseherinnen und Aufseher für die Nachmittagsstunden eingestellt, hatten in Hamburg die Lehrkräfte abwechselnd auch die nachmittägliche Aufsicht über die Internatskinder. Der letzte Kritikpunkt galt schließlich der Besoldung: Sämtliche anderen Lehrkräfte an Taubstummenschulen bekamen wegen ihrer besonderen fachlichen Mehrausbildung und der aufwändigeren Arbeitsleistung ein bedeutend höheres Gehalt als Volksschullehrer, nur in Hamburg war das Endgehalt eines Taubstummenlehrers das eines Volksschullehrers.

Der Bericht des Lehrers blieb erst einmal unkommentiert, wenn auch einige seiner Kritikpunkte, wie die Besoldung oder Stellung der Lehrkräfte, auch künftig vom Anstaltsvorstand wieder aufgenommen und mit der Bitte um Änderung an die Behörde weitergegeben wurde. Weitere Reisen führten Hamburger Lehrer 1912 in die

Taubstummenanstalten in Nürnberg, Schwäbisch-Gmünd und Straßburg, 1913 nach Leipzig, München, Nürnberg, Zürich und Würzburg²⁵¹.

1912 waren weitere Klagen in baulicher und hygienischer Hinsicht bei der Oberschulbehörde laut geworden. Das einst frei liegende Grundstück lag inzwischen genau neben einem Bahndamm, auf dem drei Bahnlinien mit stündlich 50 bis 60 Zügen verkehrten. Auf der anderen Seite des Gebäudes gab es auf der Bürgerweide lebhaften Straßenverkehr, deren Lärm und Erschütterungen bei der genauen Wahrnehmung der Sprache hinderlich waren. Außerdem waren die Unterrichtsräume für die gewachsene Schülerschaft zu klein und es fehlten Spiel- und Beschäftigungsräume, so dass die Kinder auch an Nachmittagen und Sonntagen sich in den Klassenzimmern beschäftigen mussten. Es fehlte an Schränken, die Ofenheizung rauchte und staubte, die Schulbänke waren nicht größenverstellbar und die hygienischen Einrichtungen entsprachen nicht mehr der Norm. Zudem gab es für Pausen und Nachmittage für die Kinder außer der erlaubten täglichen Stunde im Direktorgarten keine eigene Grünfläche auf dem Gelände²⁵². Es wurden aber auch methodische Klagen laut. Die öffentlichen Prüfungen stellten eine „eingedrilte Schaustellung“ in Lautsprache dar und entsprächen nicht dem tatsächlichen Leistungsstand der Schülerinnen und Schüler²⁵³. Außerdem wurde Gerüchten Stimme gegeben, dass in der Hamburger Schule die Gebärde in größerem Umfange angewandt werden würde als an anderen Anstalten. Da auch die älteren Schüler untereinander gebärdeten, schloss der Verfasser dieser Kritik auf

²⁵¹ Bericht des Lehrers Wilhelm Henz über seine Reise im Juli 1912 in: StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 1; 31seitiger Bericht von der Reise im Herbst 1913 von Dr. Marr in: StA Hbg, 352-3 Medizinalkollegium, II N 11, Bl. 69.

²⁵² StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499b, Bericht von Generalkonsul Theodor Friedrich Kempff betreffend die Taubstummenanstalt, vorgetragen in der Oberschulbehörde Sektion III am 28.11.1912, Bl. 3-19, hier Bl. 11-15.

²⁵³ Ebd., S. 16.

einen Mangel im Unterrichtsbetrieb der Hamburger Schule²⁵⁴. Dazu gab es zunehmend Kritik der Lehrkräfte an der Schulleitung. Insgesamt war die Harmonie gestört. Daraufhin besichtigte und inspizierte die Behörde die Taubstummenschule. Bei dieser Gelegenheit sollte auch festgestellt werden, inwieweit die neuerdings von der Behörde ins Leben gerufenen Sonderklassen für schwerhörige Kinder schärfer von der Sonderklasse für Schwerhörige in der Taubstummenanstalt abgegrenzt werden könnten²⁵⁵.

Der Revisionsbericht sparte nicht mit Kritik und griff die Unterrichtsmethode und damit Direktor Söder direkt an, was sowohl Söder als auch der Anstaltsvorstand als eine inkompetente Kränkung empfand²⁵⁶. Konkret wurde kritisiert, dass es zu viele und zu unterschiedlich begabte Kinder in den jeweiligen Klassen gab. In einer Schulklasse waren sieben bis sechzehn Kinder – zu viele, um intensiv Sprache einüben zu können, außerdem saßen in jeder Klasse zwischen völlig tauben Kindern auch Kinder mit Hörresten, was der Sprachförderung nicht förderlich zu sein schien. Im Unterricht fehlten anschauliche Tafeln und Instrumente, zum Teil saß der Lehrer mit dem Rücken zum Fenster, was das Absehen fast unmöglich machte. Der aktuelle Lehrplan war dreißig Jahre alt. Umgangssprachliche Ausdrücke wurden wie Vokabeln gelernt und mehrere Lehrer wandten für den Geschmack der Revisoren zu viele Gebärden an²⁵⁷. Dazu merkte die Schulkommission der Taubstummenanstalt an, dass die Oberschulbehörde sich zuvor auch nicht um die Schule gekümmert habe und diese somit nicht die Kompetenz

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd., Bl. 20: Protokollauszug Oberschulbehörde Sektion Volksschulwesen vom 28.11.1912.

²⁵⁶ Ebd., Bl. 56-62: Sitzungsprotokoll der Schulkommission der Taubstummenanstalt vom 22.2.1913.

²⁵⁷ Ebd., Bl. 42-49: Bericht über eine Revision der Schule der Taubstummenanstalt in Hamburg von Schulinspektor Hans Fricke vom

besitze, negativ zu urteilen. So könne dem Lehrer – und nicht etwa den auf das Sehen angewiesenen Schulkindern – nicht zugemutet werden, immer gegen das Licht zu sehen und es würde nicht die Gebärdensprache, sondern „Aktion und Mimik“ im Unterricht angewandt werden²⁵⁸. Im Endeffekt ließ man die monierten Verhältnisse auf sich beruhen, es änderte sich also nichts²⁵⁹.

4.1.7 Lautsprache und Gebärden

1891 flackerte ein alter Streit auf: Die schulentlassenen Gehörlosen, die im Berufsleben standen und Familien gegründet hatten, drängten darauf, an der Schule die Gebärdensprache wieder einzuführen und den Unterricht in Gebärdensprache zu führen. Spätestens seit dem Mailänder Kongress, auf dem die Lautsprache von den hörenden Gehörlosenlehrern als favorisierte Methode für Taubstummenanstalten genannt wurde, war die Gebärde aus den Schulen mehr und mehr verschwunden. An Schule und Internat war es verboten, zu gebärden, selbst die Angehörigen der Kinder wurden in der Hausordnung der Hamburger Taubstummenanstalt von 1879 gebeten, „im Verkehr mit den Kindern sich der Geberdensprache möglichst zu enthalten und sich nur der Lautsprache zu bedienen“²⁶⁰. Auf einer Versammlung des „Taubstummenvereins von Altona und Umgegend“ am 26. Oktober 1891 gab der gehörlose John Ernest Pacher – er hatte sich eine eigene Firma, eine Lithographische Fabrik,

16.1.1913 mit Bemerkungen von Schulrat Prof. Dr. August Ahlborg vom 21.1.1913.

²⁵⁸ Ebd., Bl. 56-62: Sitzungsprotokoll der Schulkommission der Taubstummenanstalt vom 22.2.1913. Zur Gebärde siehe auch im Kapitel „Sprache und Gebärden an der Schule und zuhause“.

²⁵⁹ Ebd., Bl. 87: Protokollauszug Oberschulbehörde Sektion Volksschulwesen vom 27.11.1913.

²⁶⁰ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499 a Band 1, Bl. 73-79: Hausordnung vom 30.3.1879.

aufgebaut und sich als wohlhabender Mann mit dem Titel Kommissionsrat 1882 das Hamburger Bürgerrecht erworben – bekannt, er „wünsche eine Massenpetition zwecks Wiedereinführung der Geberden- und Zeichensprache in allen Taubstummenanstalten Deutschlands, verbunden mit der Lautsprache“²⁶¹. Tatsächlich wurde ausgehend von der Hamburger Anregung eine auf dem Taubstummenkongress Pfingsten 1892 in Hannover beschlossene²⁶² Petition an den deutschen Kaiser gerichtet. Diese richtete sich gegen die Entfernung der Gebärdensprache aus dem Unterricht der Gehörlosen und gegen die Anwendung „scharfer Disziplinarmittel“ zum Erlernen der Lautsprache. Die Petition war von mehr als 800 Gehörlosen aus fast allen deutschen Ländern – allein fast 100 aus Hamburg und Altona – unterschrieben worden²⁶³. Der Streit um die Anwendung der Gebärdensprache erfasste das ganze Land. Es gab Taubstummenlehrkräfte wie Gehörlose, die sich seit 1889 zunehmend gegen den Gebrauch der Lautsprache bei Gehörlosen gewandt und damit gegen den Trend geäußert hatten. Für Aufregung in der Lehrerschaft hatte zusätzlich der Breslauer Taubstummenlehrer Johann Heidsiek (1855-1942) gesorgt, der sich in einer Broschüre „Ein Nothschrei der Taubstummen“ für diese und ihre eigene Sprache einsetzte²⁶⁴. Heidsiek war der prominente Gegner des reinen Oralismus²⁶⁵. Da er die aus seiner Sicht grausame Vorgehensweisen der Taubstummenlehrer beim Lehren der Lautsprache angeprangert hatte, wurde Heidsiek in einen Prozess wegen Beleidigung

²⁶¹ StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 80, Hamburgischer Correspondent Nr. 755 vom 27.10.1891.

²⁶² Ebd., Hamburgischer Correspondent Nr. 429 vom 20.6.1892.

²⁶³ Ebd., Hamburger Fremdenblatt Beiblatt VI der Nr. 7 vom 9.1.1892.

²⁶⁴ Ebd., Hamburger Fremdenblatt Nr. 286 vom 7.12.1892.

²⁶⁵ Zu Heidsiek siehe Rehling, Hörgeschädigte Lehrer, S. 50-55; Jochen Muhs, Johann Heidsiek. Einer der letzten großen Vorkämpfer für gebärdensprachliche Erziehung Gehörloser an Taubstummenanstalten (1855-1942). Vortrag aus den Kulturtagen der Gehörlosen in Dresden 1998 (Deaf History Heft 1), Berlin 1998; Ders., Johann Heidsiek (1855-1942) - Wegbereiter des Bilingualismus, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 13 (1999), S. 11-17.

verwickelt²⁶⁶. Hamburger Gehörlose sandten Heidsiek daraufhin Geld als Unterstützung²⁶⁷. Doch weder Hinweise auf die Undurchführbarkeit einer rein oralen Methode noch die Anregung zur Rückkehr zu einer kombinierten Methode hatte Erfolg. Die Rückkehr zur Gebärdensprache konnte nicht durchgesetzt werden. Der Kaiser antwortete durch seinen Unterrichtsminister am 17. September 1892 negativ, dass „keine Veranlassung [...] einer Änderung“ bestehe²⁶⁸. Auch die Hamburger Schule lehnte diese Vorschläge ab und hielt an der Lautsprachenlehre fest. Die Schule führte stattdessen moderne akustische Methoden ein, wie neue Hörrohre, Hörschläuche und andere Hörapparate.

Der Methodenstreit setzte sich Jahr um Jahr fort: 1901 berief sich der Vorstand darauf, dass die Angehörigen der gehörlosen Kinder auf der Lautsprache bestünden. Daher orientierte sich das Lehrverfahren weiterhin an der Heinickeschen Lautsprachmethode, der sogenannten „Deutschen Methode“, obwohl sich auch 1910 wieder Stimmen stark machten, die den alten Streit zwischen ihr und der „französischen“ Methode anfachten. Diesmal wurde die Zeichensprache und das Fingeralphabet von Ohrenärzten protegirt²⁶⁹. Die Schule hielt dagegen, dass die Angehörigen der Taubstummen selbst eine mangelhafte Lautsprache der Zeichensprache vorziehen würden. Außerdem würde die Zeichensprache, die zu dieser Zeit uneinheitlich war und in jeder Region, ja jedem Gehörlosen-Kreis zu eigenen Gebärdenschöpfungen geführt habe, zu sehr vielen Missverständnissen führen. Die Lautsprache würde viel schneller zum Kommunikationsziel

²⁶⁶ StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 80, Hamburger Fremdenblatt Nr. 286 vom 7.12.1892, Berliner Volkszeitung Nr. 238 vom 11.10.1892.

²⁶⁷ Ebd., Hamburger Fremdenblatt Nr. 286 vom 7.12.1892.

²⁶⁸ Ebd., Berliner Volkszeitung Nr. 238 vom 11.10.1892.

²⁶⁹ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 58.

leiten²⁷⁰. Ein weiteres Argument der Anstaltsleitung war, dass sich die Gehörlosen untereinander selber der Lautsprache bedienten, auch wenn dies tonlos und in Verbindung mit der Zeichensprache geschehe²⁷¹. Immerhin gab die Schulleitung zu, dass eine Lautsprache zum besseren Verständnis durch „Mimik und Aktion“ unterstützt werden solle²⁷². Dass auch Kinder mit Hörresten auf die Taubstummenschule gingen, wurde 1910 als weiteres Argument genannt, stets die Lautsprache vorzuziehen, da sie diese leichter lernten.

Zur besseren Förderung von Kindern mit Hörresten wurden in Hamburg 1911 zwei Klassen nur für schwerhörige Kinder eingerichtet. Schon 1836 hatte es an der Taubstummenanstalt so viele schwerhörige Kinder gegeben, dass sie in einer eigenen Klasse, abgetrennt von den gehörlosen Kindern, unterrichtet werden konnten²⁷³. Ein Jahr später waren von sieben dort unterrichteten schwerhörigen Kindern drei soweit gefördert worden, dass sie nach kurzer Zeit auf eine allgemeinbildende Schule wechseln konnten. Mit der Gründung der Schwerhörigenschule 1913 nahm die Taubstummenschule die von Geburt an tauben oder vor dem Spracherwerb ertaubten Kinder auf, die nicht über akustische Signale lernen konnten. Kinder, die nach dem Spracherwerb ertaubt waren oder

²⁷⁰ Dies änderte sich erst 60 Jahre später, als ein Arbeitskreis unter Leitung der Taubstummenlehrer Hellmuth Starcke und Günter Maisch das „Handbuch der Gebärden“ (das erste sogenannte „blaue Buch“) mit 5000 Begriffszeichen auf 480 Seiten herausgaben, welches zur Vereinheitlichung der bislang regional stark abweichenden Gebärdenzeichen für Norddeutschland beitrug (in: Information der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V., Hamburg 1980, S. 21).

²⁷¹ Tatsächlich ist die Gebärdensprache keine „reine Sprache der Hände“, da auch auf Mimik, Mundbild, die Lage der Gebärde im Raum und weitere Stilmittel zur Sprache gehören.

²⁷² Hamburger Nachrichten Nr. 494, Abendausgabe vom 21.10.1910.

²⁷³ Laut Heinrich Witthöft gab es den Sonderunterricht für Schwerhörige an der Hamburger Taubstummenanstalt durch J.H.C. Behrmann von 1835 bis 1841 (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 404, Witthöft, Der Taubstummenlehrer als Schwerhörigenlehrer, o.D. (ca. 1958).

Hörreste hatten, wurden in die Schwerhörigenschule eingeschult. Lehrer in den ersten Schwerhörigenklassen wurden neben Wilhelm Fehling die auch an der Hamburger Gehörlosenschule bereits lehrenden Taubstummenlehrer Jürgen Rahn und Louis Satow (1880-1968)²⁷⁴. Mit der Einrichtung von Schulen für Sprachkranke konnte schließlich jedes Hamburger Kind seiner Sprachbehinderung gerecht unterrichtet und gefördert werden.

Das Lernen des Lippenlesens sowie das Sprechen blieb an der Taubstummenschule oberstes Gebot. In ihrem Jahresbericht über das Schuljahr 1911/12 wurde erneut betont, dass die „Zeichensprache“ im Unterricht nicht gebraucht würde. Doch konnte sie, da die Gebärdensprache im Umgang der Gehörlosen untereinander natürliches Ausdrucksmittel war, nicht, wie von einigen Seiten gewünscht, „ausgerottet“ werden: 1912 äußerte sich Direktor Söder gegen Angriffe des Lehrers Louis Satow, an der Schule benützten alle Kinder die Zeichensprache, so dass die auch an der Schule lernenden schwerhörigen und spätertaubten Kinder „vertaubstummen“ würden, dass die Taubstummen dies überall unter sich tun würden und selbst schwere Strafen, wie das Umhüllen bzw. Zusammenbinden der Hände, nichts nützen würde²⁷⁵. Direktor Söder argumentierte, dass viele der gehörlosen Kinder zuhause mit ihren gehörlosen erwachsenen Geschwistern oder Eltern auf diese Weise kommunizierten, so dass „die Zeichensprache bei unseren Schülern gänzlich auszurotten [...] schon deshalb durchaus unmöglich“ sei. Und

²⁷⁴ Auch andere Lehrkräfte, die an der Taubstummenschule tätig waren, lehrten zusätzlich an der Schwerhörigenschule: Dorothea Elkan, Paul Jankowski und Wilhelm Behrens.

²⁷⁵ So könne die Schule nichts dagegen tun, außer die Schüler nicht zu beachten, solange sie mit der Gebärde kommunizieren würden. Louis Satow: Hamburgs Schulen für Gehörleidende, in: Pädagogische Reform Nr. 39 vom 25.9.1912 und 1. Beilage zur Nr. 40 der Pädagogischen Reform vom 2.10.1912, in: StA Hbg, 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1; Antwort von Gustav Marr in der 2. Beilage zur Nr. 43 der Pädagogischen Reform vom 23.10.1912 und Heinrich

als es Angriffe gegen die Schule gab, diese würde die Gebärde zu sehr akzeptieren, wehrte sich die Schule sogleich. Mimik und Gestik bei den Lehrern zu kritisieren, wie es die Kommission zur Revision der Taubstummenschule getan hatte, sei nicht angemessen, da diese als Ersatz zur Modulation und Betonung der Sprache dienten. Das Ausschließen der Gebärden, so bemerkte Söder schließlich sogar richtig weiter, sei auch kein ursprüngliches Kriterium der deutschen Methodik²⁷⁶. Dennoch war die Gebärdensprache zu dieser Zeit an den Deutschen Taubstummenanstalten als Unterrichtsmittel und -sprache deutlich unerwünscht.

Söder in der 1. Beilage zur Nr. 44 der Pädagogischen Reform vom 30.10.1912, in: StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11.

²⁷⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499b, Bl. 63-72: Direktor Söder an Schulrat Prof. Dr. Ahlburg vom 15.3.1913, hier insbesondere Bl. 66.

4.2 In der Weimarer Republik (1919-1933)

4.2.1 Schulsebstverwaltung

1921 wurde in Hamburgs Schulen die Selbstverwaltung aufgrund des „Gesetzes über die Selbstverwaltung der Schulen“ vom 12. April 1920 eingeführt: Hamburg hatte in der Mitbestimmung von Lehrern und Eltern an den Schulen unter deutschen Städten einen besonderen Stand. Schon durch das „Gesetz betreffend das Unterrichtswesen“ vom 11. November 1870, durch das das öffentliche Schulwesen in Hamburg geschaffen wurde, wurde nicht nur die Schulpflicht gesetzlich verankert, sondern bekamen die festangestellten Lehrer durch die Schulsynode ein gewisses Mitspracherecht²⁷⁷.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gründete sich nach Kieler Vorbild am 6. November 1918 ein Arbeiter- und Soldatenrat, der die Regierung Hamburgs übernahm. Die Lehrerschaft, insbesondere die Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, die größte Hamburger Lehrervereinigung, wählte einen Lehrerrat und stellte vier Hauptforderungen für eine Schulreform auf: Die Schaffung eines Reichsschulgesetzes, die Einführung der Einheitsschule, die Selbstverwaltung der Schulen unter Beteiligung der Eltern sowie Glaubens- und Gewissensfreiheit für Lehrer und Schüler²⁷⁸. Auf der Grundlage dieser Forderungen wurden zahlreiche Veränderungen eingeleitet, so wurde der obligatorische

²⁷⁷ Zur Selbstverwaltung der Schulen siehe Hans-Peter de Lorent, Schule ohne Vorgesetzte. Geschichte der Selbstverwaltung der Hamburger Schulen von 1870 bis 1986, Hamburg 1992; Uwe Schmidt, Aktiv für das Gymnasium. Hamburgs Gymnasien und die Berufsvertretung ihrer Lehrerinnen und Lehrer von 1870 bis heute, Hamburg 1999.

Religionsunterricht abgeschafft. Die Teilnahme war fortan freiwillig²⁷⁹, und am 28. April 1919 trat das „Gesetz betreffend die Wahl der Schulleiter“ in Kraft. Der Schulleiter bzw. die Schulleiterin wurde bis zum 2. Mai, also innerhalb der nächsten Tage, vom Lehrerkollegium gewählt, die Amtsperiode sollte zunächst interimistisch bis 1920 dauern. Die Stellung des Schulleiters war nicht mehr die eines dienstlichen Vorgesetzten, sondern nur noch die eines „primus inter pares“, eines Vorsitzenden der Schule.

Das provisorische Gesetz von 1919 wurde am 12. April 1920 durch das „Gesetz über die Selbstverwaltung der Schulen“ abgelöst, das am 1. Mai 1920 Kraft trat²⁸⁰. Es legte fest, dass jeder aus dem Kollegium gewählter festangestellte Lehrer bzw. jede Lehrerin zum Schulleiter gewählt werden konnte, um dann auf drei Jahre dieses Ehrenamt auszuführen und sich danach wieder als „einfacher Lehrer“ in das Kollegium einzureihen. Das bisherige Amt des Rektors wurde abgeschafft, und auch die Direktoren höherer Schulen wurden zu Schulleitern. Der Elternrat, der aus neun Vertretern der Elternschaft und drei Mitgliedern des Kollegiums – darunter auch dem Schulleiter – bestand, beriet über alle Fragen des Schullebens und sorgte für die Ausführung der Beschlüsse. Elternrat und Lehrerkollegium, das auch Mitspracherecht bei den Lehrerstellenbesetzungen erhielt, verwalteten gemeinsam die Schule²⁸¹. Die Nationalsozialisten ersetzten 1933 die Selbstverwaltung durch das „Führerprinzip“ und beschnitten wieder die Aufgaben der schulischen Gremien, die, sofern sie nicht ganz

²⁷⁸ De Lorent, Schule ohne Vorgesetzte, S. 71; ausführlicher Schmidt, Gymnasium, S. 111-132, insbesondere S. 111-117.

²⁷⁹ An der Gehörlosenschule wurde er für die, die ihn wünschten, als Privatunterricht weiter erteilt. Zum Religionsunterricht siehe auch Rainer Hering, Vom Seminar zur Universität: die Religionslehrausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Hamburg 1997.

²⁸⁰ Amtsblatt Nr. 79 vom 13.4.1920, S. 517.

²⁸¹ De Lorent, Schule ohne Vorgesetzte, S. 88 und S. 130. Die Unzufriedenheit der Schulleiter mit ihrer Situation, die eine beständige und effektive Arbeit an

abgeschafft wurden, nur noch „beratende Funktion“ für die von der Landesunterrichtsbehörde bestellten Schulleiter hatten²⁸². Nach 1945 wurde angesichts veränderter gesellschaftspolitischer Verhältnisse die Selbstverwaltung nicht wieder in der Form, die sie in der Weimarer Republik innehatte, aufgegriffen. Das Schulverwaltungsgesetz von 1956 legalisierte die seit 1945 geübte Praxis der Ernennung des Schulleiters durch die Schulbehörde unter Mitwirkung der Lehrerkonferenz. Von 1973 bis 1986 wurde auf Grund des Schulverfassungsgesetzes der Schulleiter durch die aus Lehrkräften, Eltern und Schülern drittelparitätisch zusammengesetzte Schulkonferenz gewählt, seitdem gilt auf neuer gesetzlicher Grundlage wieder die Regelung von 1956²⁸³.

Das Selbstverwaltungsgesetz von 1920 sah eine zu erarbeitende Sonderform der Selbstverwaltung für die Sonderschulen vor, die dann für die Schule der Taubstummenanstalt ein Jahr später nach einigen Schwierigkeiten vorgelegt werden konnte. Schwierigkeiten gab es, weil zuvor die Zukunft der Schule geklärt werden musste. Es lagen zwei weitergehende Anträge der Taubstummenanstalt vor: Zum einen wurde die völlige Übernahme durch den Staat, zum anderen die Zusammenlegung mit der Schwerhörigenschule der Oberschulbehörde zur Prüfung vorgelegt²⁸⁴. Schließlich einigte man sich jedoch auf eine Sonderform der Selbstverwaltung für die Gehörlosenschule.

den selbstverwalteten Schulen in ihren Augen nicht möglich machte, beschreibt Schmidt, *Gymnasium*, u.a. S. 185f.

²⁸² De Lorent, *Schule ohne Vorgesetzte*, S. 147; Schmidt, *Gymnasium*, S. 350-356.

²⁸³ De Lorent vertritt eine uneingeschränkt positive Sicht auf die Selbstverwaltung (Volker de Lorent, *Zur Geschichte der Selbstverwaltung in Hamburger Schulen*, in: de Lorent, Hans-Peter/ Ullrich, Volker (Hg.), *Der Traum von der freien Schule. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik*, Hamburger Schriftenreihe zur Schul- und Unterrichtsgeschichte, Band 1, Hamburg 1988, S. 97-117, hier vor allem S. 116 und ders., *Schule ohne Vorgesetzte*), mit der sich Schmidt, *Gymnasium*, u.a. S. 516-528 kritisch auseinandersetzt.

²⁸⁴ 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 37: Protokollauszug zweite Sektion der Oberschulbehörde vom 30.4.1921.

Ein wichtiger Unterschied zur Selbstverwaltung anderer Schulen war die Wahl eines Schulleiters nach einer einjährigen Probezeit als Direktor auf Lebenszeit²⁸⁵.

Die Aufgaben des Elternrates der Gehörlosenschule richteten sich in Zusammenarbeit mit der Schulleitung vor allem auf die Lösung von Unterrichtsraumproblemen und die Lehrerversorgung²⁸⁶. Das Schulverfassungsgesetz vom 12. April 1973 führte auch für die Gehörlosenschule als Neuerung die Schulkonferenz ein, in der alle an der Schule vertretenen Gruppen – Eltern, Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler – vertreten waren und die Probleme der Schule behandelten. Thema der ersten Sitzung der gemeinsamen Konferenz der Gehörlosenschule waren die neue Hausordnung, aber auch aktuelle Probleme des Schullebens. Besonders die Schülerinnen und Schüler machten von ihrem neuen Mitspracherecht sehr engagiert Gebrauch²⁸⁷. 1986 schließlich wurde die Rolle des Lehrerkollegiums, der Eltern- und Schülervertreter bei der Mitwirkung an der Schulleiterwahl im neuen Hamburger Schulverfassungsgesetz dahingehend verändert, dass die schulischen Gremien in abgestufter Form an der Schulleiterfindung mitwirkten²⁸⁸.

Doch zurück in das Jahr 1920, in der die Selbstverwaltung zum Alltag wurde. Die Taubstummenschule wollte nicht unbesehen die Selbst-

²⁸⁵ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 35 „Schulpolitisches“ (Ablieferungsverzeichnis), Fachgruppe Sonderschulen Arbeitskreis der Lehrer an Gehörlosen- Schwerhörigen-, Sprachheil-, Blinden- und Sehschwachenschulen an Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft 13.2.1956.

²⁸⁶ Erst nach 1975 wandelte sich die Hauptaufgabe des Elternrats zur Eingliederung entlassener Schülerinnen und Schüler in berufsbegleitenden Unterricht und Hilfe bei der Ausbildungsplatzsuche (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 13 (Ablieferungsverzeichnis), Informationen der Schulleitung, Nr. 1 März 1975).

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ De Lorent, Schule ohne Vorgesetzte, S. 11; siehe auch Schmidt, Aktiv für das Gymnasium.

verwaltung, wie sie für die Volksschulen vorgesehen war, übernehmen. Im Unterschied zu den Volksschulen hatte die Schulgemeinde der Taubstummenschule mehr den Charakter eines Schulvereins. Die Schulgemeinde bestand aus Schülerinnen und Schülern, Eltern, Lehrkräften, Anstaltsvorstand, Freunden der Anstalt und Ehemaligen. Die Schulentlassenen sollten auch weiterhin durch die Anstalt betreut und beraten werden. Insbesondere waren die Lehrer besorgt, dass Gehörlose durch politische Parteien „gelenkt und gedrängt“ werden und so „falsche Freunde“ finden könnten²⁸⁹. Die Zusammenarbeit zwischen staatlicher Schule und dem nichtstaatlichen Gremium, aus dem heraus sie ursprünglich einmal hervorgegangen war, dem Anstaltsvorstand, war eng und weiterhin wichtig für die optimale Erreichung der gemeinsamen Ziele. Im Mai 1919 begannen die Diskussionen an der Schule um die Selbstverwaltung. Auf einer Versammlung der Eltern lehnten diese es aus Kompetenzgründen ab, sich in Unterrichtsangelegenheiten einzumischen²⁹⁰, das Lehrerkollegium sollte in seinen Beschlüssen nur der Oberschulbehörde gegenüber verantwortlich sein²⁹¹. Die Lehrerkonferenz beschloss, den Schulleiter durch das Kollegium, den neuen Anstaltsvorstand von der Schulgemeinde wählen zu lassen. Die neu zu wählende Schulgemeinde sollte sich zu gleichen Teilen aus Eltern, Lehrer- und Stiftungsvertretern zusammensetzen. Die Ausdehnung der Selbstverwaltung auf die gehörlosen Schülerinnen und Schüler, so wie es das Selbstverwaltungsgesetz für öffentlich Schulen vorsah, war nach Meinung der Lehrkräfte in ihrem Fall nicht möglich. Der „Sinn für Gemeinschaftsleben“ sollte nicht in aktiver Mitsprache geschult werden, sondern sollte als Teil des Lehrplans

²⁸⁹ Konferenzbeschluss vom 14.10.1919, nach: StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 12: Heinrichsdorff für das Kollegium der Taubstummenschule an Schulrat Prof. Dr. Karl Umlauf, Vorsitzender der Schulkommission der Taubstummenanstalt 17.12.1919. Die Besorgnisse richteten sich offensichtlich gegen Mitglieder von SPD und KPD.

²⁹⁰ Elternversammlung am 27.5.1919, nach: Ebd., Bl. 13f.

²⁹¹ Konferenzbeschluss 22.10.1919, nach: Ebd., Bl. 14.

und der Schulordnung Unterrichtsangebot werden. Dieses Vorhaben wurde allerdings nicht näher erläutert²⁹².

Am 10. Mai 1920 teilte die Oberschulbehörde dem Lehrerkollegium der Taubstummenschule mit, dass sie die Selbstverwaltung „durch besondere Verordnung tunlichst im Sinne dieses Gesetzes“ zu regeln habe²⁹³. Im März 1920 hatte der Erste Vorsitzende des Anstaltsvorstands, Dr. Marr, in einem Brief an den zuständigen Schulrat betont, dass die Selbstverwaltung der Schule der Taubstummenanstalt „nicht mehr zu umgehen“ sei²⁹⁴. Es wurde durch die Behörde die Streichung der Stelle eines Direktors und die Neuwahl eines Schulleiters angeordnet, doch der Vorstand der Anstalt und das Lehrerkollegium der Schule bestanden darauf, die Stelle eines Direktors zu erhalten. Dessen bisherige vielfältigen Aufgaben wurden in einem Schreiben vom September 1921 an die Oberschulbehörde breitgefächert aufgezählt²⁹⁵: Verwaltung des Internats, Leitung der Schule und Fürsorge, zum Beispiel Vermittlung von Lehrstellen oder als Vermittler der Rechte Taubstummer, zum Beispiel vor Gericht, sowie Ausbildung von Fachlehrern und Fortbildung der erwachsenen Taubstummen, aber auch Gehörlosenseelsorge und Fürsorge sowie Öffentlichkeitsarbeit. Dies alles sollte in einer Person zusammenlaufen, der eines auf Lebenszeit gewählten Direktors.

Das Votum der Lehrkräfte für die Selbstverwaltung der Gehörlosenschule sah keine Beteiligung Gehörloser vor. Dagegen legten Gehörlose und der Hamburger Schulbeirat erfolgreich Einspruch ein. Auf Veranlassung der verschiedenen Taubstummen-

²⁹² Konferenzbeschluss 14.10.1919, nach: Ebd., Bl. 15.

²⁹³ Nach § 41, Abs. 2 des Gesetzes (Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 62).

²⁹⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 22f: Marr an Schulrat 18.3.1920.

²⁹⁵ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 62ff.

organisationen Hamburgs setzte sich der Vorstand des Schulbeirats gemeinsam mit Vertretern dieser Hamburger Taubstummorganisationen mit der Stellung des Elternrats an der Taubstummenschule auseinander. Ergebnis war die Forderung, dass dem Elternrat auch Gehörlose angehören sollten – insgesamt sollten vier Eltern, vier Gehörlose, drei Lehrer und ein Vorstandsmitglied der Taubstumm-anstalt den Elternrat bilden. Der Teilnahme Gehörloser an den Verhandlungen des Elternrats maß der Schulbeirat höchste Bedeutung bei, „weil niemand sich so in die Seele der Taubstummhineinversetzen könne, wie die Taubstumm selber“²⁹⁶. Die gehörlosen Vertreter – mindestens 30 Jahre alte Hamburger – sollten von der Sektion der Taubstumm der SPD²⁹⁷ und dem Taubstumm-Unterstützungsverein vorgeschlagen werden. Diese Wahl sollte die Oberschulbehörde bestätigen. So geschah es auch bei der Bildung eines vorläufigen Elternrats am 24. September 1921²⁹⁸. Die Elternschaft gehörloser Schulkinder dagegen sah es nicht ein, gehörlosen Erwachsenen, die kein gehörloses Kind in der Schule hatten, einen Sitz im Elternrat einzuräumen²⁹⁹. Schließlich legte der Ausschuss für die Selbstverwaltung der Sonderschulen, der aus Sonderschullehrern, dem Landesschulrat und dem zuständigen Staatsrat bestand, einstimmig fest, dass zwei Gehörlose Mitglieder des Elternrats werden sollten³⁰⁰.

Nach Beendigung dieser intensiven Verhandlungen wurde am 25. Dezember 1921 die „Verordnung über die Selbstverwaltung der Taub-

²⁹⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 33: Schulbeirat an OSB 2.3.1921

²⁹⁷ Die SPD war die einzige Partei, die eine solche Sondersektion für Gehörlose anbot.

²⁹⁸ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 62: Schulleiter Heinrich Mutz an OSB 26.9.1921. Der Allgemeine Taubstumm Unterstützungs-Verein entsendete Boris Tomei und Paul Stolzenberg, die SPD Sektion Taubstumm Richard Wolfgang Bartosch und Johann Gandesbergen in den Elternrat.

²⁹⁹ Ebd., Bl. 73: Resolution des Elternabends vom 19.10.1921.

³⁰⁰ Ebd., Bl. 75: Protokoll des Ausschusses für die Selbstverwaltung der Sonderschulen am 27.10.1921.

stummschule" erlassen³⁰¹. Der besonderen Stellung der Schule wurde dabei Rechnung getragen: Der zu gründende Elternrat bestand aus dem Schulleiter, zwei von der Lehrerschaft gewählten Lehrkräften, sechs von der Elternschaft gewählten Müttern oder Vätern gehörloser Schüler, einem durch den Vorstand gewählten Vorstandsvertreter und zwei von den Gehörlosen Hamburgs gewählten Gehörlosen. Wahlberechtigt für die gehörlosen Vertreter im Elternrat waren in Hamburg wohnende Gehörlose, die das 20. Lebensjahr vollendet hatten und nachweisen konnten, ihre Ausbildung in einer Taubstummschule erhalten zu haben. Wählbar waren alle Gehörlosen über 30, die mindestens seit einem Jahr in Hamburg ansässig sein mussten³⁰².

Doch auch dieser theoretische Erfolg des Mitspracherechts Gehörloser in schulischen Fragen wurde durch die Praxis zunichte gemacht. Drei Jahre später, am 6. August 1924 gab es eine Protestveranstaltung erwachsener Gehörloser, die empört waren, dass es in zwei Jahren nur drei Elternratssitzungen gegeben habe. Da die Gehörlosen nur zwei Sitze im Elternrat hatten, hatten sie nicht die Möglichkeit, Elternratssitzungen von sich aus einzuberufen. Daher wurden dringend gewünschte Themen, wie ein Referat über die „Zeichensprache als Hilfssprache zur Lautsprache“ immer wieder verschleppt³⁰³. Diesem Wunsch auf häufigeres Zusammenkommen des Elternrates wurde aber von Seiten der Schule nicht entsprochen³⁰⁴.

³⁰¹ Verordnung über die Selbstverwaltung der Taubstummschule vom 22.12.1921 (Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 155 vom 25.12.1921, S. 702).

³⁰² StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 88.

³⁰³ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Abschrift Brief an Elternrat vom 7.8.1924, unterschrieben u.a. von Boris Tomei als erstem Vorsitzenden des Allgemeinen Taubstumm-Unterstützungs-Vereins, Carl Karnap, Vorstand der SPD-Sektion der Taubstummen und Hermann Rieckenberg.

³⁰⁴ Ebd., Notiz von Staatsrat Buehl vom 2.4.1925 und Protokollauszug Senat 15.4.1925.

Durch die Selbstverwaltung wurde das Band zwischen Anstalt und Schule gelockert. Die neuen Satzungen besagten, dass beide sich jetzt gegenseitig ergänzen sollten. Es mussten Direktorat und Schulleitung nicht zwingend in einer Hand liegen. Der Schulleiter sollte aus den festangestellten Taubstummenlehrern Hamburgs gewählt werden. Das Amt eines Direktors wurde vorerst nicht abgeschafft, allerdings wurde die Stelle nicht wieder besetzt. Das Internat wurde seitdem von einem Taubstummenlehrer im Nebenamt verwaltet. 1923 wurde offiziell auf die Direktorenstelle verzichtet und diese im Haushaltsplan in die eines Taubstummenlehrers umgewandelt³⁰⁵. Erst 1936 wurden Anstalts- und Schulleitung in der Person Paul Jankowskis aufgrund wirtschaftlicher Vorteile wieder vereint³⁰⁶.

4.2.2 Die Arbeit der Schulleiter

Zum Schulleiter wurde 1921 der Taubstummenlehrer Heinrich Mutz (1865-1946) gewählt³⁰⁷. Ein Jahr später, 1922, übernahm Alwin Heinrichsdorff (1878-1955) sein Amt. Bis 1924 waren es schwierige Jahre, in denen das Personal aufgrund von Sparmaßnahmen abgebaut werden musste³⁰⁸. Dennoch war trotz der wirtschaftlich

³⁰⁵ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499e, Präses der OSB Emil Krause an Senatskommission für die Verwaltungsreform 25.7.1923. Bestätigung am 1.8.1923.

³⁰⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 498a Band 2, Bl. 9: Präses der Landesunterrichtsbehörde Karl Witt an Staatsamt 27.11.1935, Genehmigung durch das Staatsamt Bl. 13: Staatsamt an Landesunterrichtsbehörde 10.1.1936.

³⁰⁷ Er wurde im April 1922 durch Vorstandswahl zum Internatsleiter und erhielt ab dem 1. April 1923 freie Wohnung in der Anstalt (Bericht der Taubstummenanstalt 1920/26, S. 3).

³⁰⁸ Über die Umsetzung der Personalabbauverordnung siehe Uwe Schmidt, Rechte, Pflichten, Allgemeinwohl. Hamburger Organisationen der Beamten und Staatsangestellten bis 1933, Bonn 1997, S. 194-200.

schweren Lage – der Vorstand der Anstalt konnte sich nur noch um das Internat kümmern – 1920 die erste Klassenreise nach Sylt veranstaltet worden. 41 Kinder reisten unter Begleitung der Lehrer Dora Ahlers, Fritz Schmidt und Wilhelm Behrens für vier Wochen in die Ferienkolonie Vogelkoje³⁰⁹. In den folgenden Jahren konnten die Kinder Reisen nach Schleswig-Holstein (Niendorf/Ostsee), Mecklenburg (Ostseebad Graal) und nach Dänemark (als Gäste der Dänenhilfe in den Taubstummenanstalten zu Kopenhagen und Fredericia) unternehmen³¹⁰. Mit den Verschickungen wollte die Schulleitung der Anfälligkeit der Kinder für Tuberkulose entgegenwirken, zumal sie durch die Kriegszeit auch unterernährt waren. Um diese Nöte zu lindern, wurden 1921 noch einmal 66 Kinder mit ihren Lehrern nach Sylt verschickt³¹¹. Außerdem wurde die allgemeine Schulspeisung eingeführt, die 1920 durch die Quäkerspeisung abgelöst wurde³¹². Auch hielt der Fortschritt in Form von elektrischer Beleuchtung statt der alten Gasanlage (1923) und Zentralheizung statt Kachelöfen (1929) Einzug in die Anstalt³¹³.

Zwischen der Schwerhörigenschule und der Taubstummenschule gab es zu Beginn der Weimarer Republik Differenzen: Bei der letzten Besetzung der Stelle des Direktors an der Taubstummenanstalt wurden diesem, verbunden mit einer Gehaltszulage, gewisse Aufsichtsrechte über die Schwerhörigenschule zugebilligt, die dieser zwar de facto nie wahrgenommen hatte, doch bedeutete diese Regelung in den Augen der Schwerhörigenschule eine starke

³⁰⁹ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1375, Bl. 62.

³¹⁰ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 2, S. 2f: Bericht der Taubstummenanstalt für die Jahre 1920/26.

³¹¹ Die Sylter Reisen in das Ferienheim Vogelkoje siehe ebd.

³¹² StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Wilhelm Behrens an Präsident der Allgemeinen Armenanstalt, Oskar Martini, 5.5.1921.

³¹³ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499L, Genehmigung der elektrischen Beleuchtung durch die Bürgerschaft 26.8.1922 und Behrens an OSB 5.5.1930 (Einbau Zentralheizung). Zur Elektrischen Anlage siehe auch: StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd Nr. 9 Vol. 5 Fasc. 13.

Bevormundung³¹⁴. Die Schwerhörigenschule bestand auf ihrer Selbstständigkeit und pochte darauf, dass auch sie dem „Gesetz für die Selbstverwaltung der Schulen“ unterliege. Bei der nächsten Besetzung des Direktorpostens der Taubstummenanstalt sollten diesem darum keine Befugnisse über die Schwerhörigenschule mehr übertragen werden. Die Behörde zeigte sich einverstanden, aber ein Jahr später, im Januar 1921, beantragte das Lehrerkollegium der Taubstummenschule mit Erfolg bei der Oberschulbehörde die Bildung eines Ausschusses, der die Frage prüfen sollte, ob Taubstummen- und Schwerhörigenschule nicht zu vereinen wären³¹⁵. Daraufhin sandte die Schwerhörigenschule einen siebenseitigen Brief mit Gegenargumenten an die Behörde, in der die Schule sich heftig gegen die „unlogische Beweisführung“ für eine Zusammenlegung mit der Taubstummenschule wehrte³¹⁶. Tatsächlich lagen keine pädagogischen – die Kompetenzen der beiden Schulen waren klar getrennt – noch finanziellen Gründe vor, die stichhaltig für eine Zusammenlegung sprechen könnten. Keines der Gebäude könnte eingespart werden, da ein Gebäude allein zu klein wäre. Schon Anfang 1911 hatten sich der damalige Direktor der Taubstummenanstalt, Söder, und der Vorsitzende des Vorstandes, Dr. Gustav Marr, gegen eine von Wilhelm Fehling in seiner Denkschrift vom 2. Mai 1910 geforderte selbständige Schwerhörigenschule – letztlich erfolglos – zu wehren versucht. Die Taubstummenanstalt wollte eigene Sonderklassen für schwerhörige Volksschüler einrichten und damit das Monopol auf die Bildung hörgeschädigter Kinder aus Hamburg behalten. Söder war gegen eine eigene Schule für schwerhörige Kinder eingestellt, er wollte stark schwerhörige und spätertaubte Kinder lieber weiterhin an der eigenen Schule u.a. im Lippenlesen unterrichten, so dass der Unterricht Hörleidender in einer

³¹⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 15a: Schulleiter Willi Beske an OSB 17.1.1920.

³¹⁵ Ebd., Bl. 28a-e: Lehrkörper der Taubstummenschule an OSB 22.1.1921.

Hand bliebe. Schüler mit Hörresten, so Vorstandsmitglied Dr. Marr, seien auch zur Leitung und Belehrung der Mitschüler an der Taubstummenschule notwendig³¹⁷. Um die Kompetenzen endgültig abzuklären, wurden 1921 Regeln für die Aufnahme der Kinder an die Schwerhörigen- bzw. Taubstummenschule entwickelt³¹⁸. Die Taubstummenschule nahm die gehörlosen Kinder auf, die Schwerhörigenschule die spätertaubten und schwerhörigen Kinder. Erst im Mai 1922 wurde endgültig von der Oberschulbehörde festgelegt, dass jede Schule ihre Selbstständigkeit behalten solle. Aus Platzgründen – nicht aus methodischen Erwägungen heraus – gab es auch weiterhin die Schwerhörigen- und die Taubstummenschule³¹⁹. Die Differenzen zwischen den beiden Schulen wurden ausgeräumt, und es bildete sich sogar eine pädagogische Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden Lehrkörpern³²⁰. Dabei hatte es schon zuvor eine Zusammenarbeit der Sonderschullehrer Hamburgs gegeben:

Exkurs: Anregungen der Heilpädagogischen Vereinigung

Im Oktober 1919 war der Kindergarten der Taubstummenanstalt, der von schwerhörigen und gehörlosen Kindern besucht wurde, offiziell

³¹⁶ Ebd., Bl. 33a-g: Schwerhörigenschule an OSB 24.3.1921.

³¹⁷ Ebd; 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Marr an Schulrat 14.2.1911; Gustav Marr, Schulärztliche Untersuchungen in den Volksschulen im Schuljahre 1908-1909, in: Hamburger Ärzte-Correspondenz Nr. 48 (1909), S. 505-507, hier S. 506. Eine Prüfung hatte ergeben, dass u.a. 211 Kinder an Hamburger Volksschulen die geflüsterte Lehrerstimme nicht hören konnten. „Der Direktor der Taubstummenanstalt machte mich voller Freude auf diese Zahlen aufmerksam, er sah schon im Geiste diese 1100 Kinder, weil sie dem Unterricht in der Volksschule nicht folgen könnten, in die Taubstummenanstalt einziehen und trug sich schon mit Plänen für den gesonderten Unterricht von Schwerhörigen“.

³¹⁸ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 42.

³¹⁹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499c, Bl. 100: Bericht des von der Bürgerschaft am 22.2.1922 niedergelegten Ausschusses zur Prüfung des Antrags betreffend Unterbringung der Schwerhörigenschule in der Taubstummenanstalt Nr. 68.

eröffnet worden. Geleitet wurde er zunächst von der Kindergärtnerin, später von einem ausgebildeten Taubstummenlehrer. Anregungen zu diesem Kindergarten und zu anderen Einrichtungen für Vorschulkinder an verschiedenen Hamburger Sonderschulen gab die 1919 gegründete „Heilpädagogische Vereinigung“. Dies war ein Zusammenschluss der Lehrkräfte der Schwerhörigenschule, der Taubstummenschule, der Blindenschule, der Sonderklassen für sprachkranke Kinder sowie der Schule der Alsterdorfer Anstalten. Ihr Ziel war es, die Interessen der Schüler wahrzunehmen, mit Behörden zusammen zu arbeiten sowie Eltern, Ärzte und Lehrer zu beraten. Sie traten auch für die Einrichtung einer „Schule für Schwachsinnige“ ein³²¹ und kämpften für eine umfassende Regelung der Ausbildung zur Gehörlosen- und Sprachheillehrkraft. Die Vereinigung wollte die Aufmerksamkeit der Lehrer, Ärzte, Eltern und der Bevölkerung auf die Sonderschulen lenken und wurde durchaus wahrgenommen. So konnte der Ausschuss, in den jede der genannten Schulen einen Vertreter sandte, 1919 den Arbeiter- und Soldatenrat in Fragen der Sonderschulen informieren und beraten. Von der Taubstummenanstalt war es Alwin Heinrichsdorff, der im Ausschuss die Interessen der Taubstummenschule vertrat. Er setzte sich für einen Schulzwang für Gehörlose sowie für eine Fortbildungsschule für gehörlose Mädchen ein³²².

*

1925 wurde Wilhelm Behrens (1880-1977) zum Schulleiter gewählt. In der Folgezeit wechselten er und Richard Just sich als stellvertretende Schulleiter und als Schulleiter ab. Behrens hatte angeregt, Auszubildern von taubstummen Lehrlingen eine Prämie für ihre zusätzlichen Mühen

³²⁰ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499d, Bl. 97: OSB an Senat 29.5.1922.

³²¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499f, Heinrichsdorff an OSB 5.2.1919

zu zahlen, wenn der Lehrling ausgelernt hätte, wie dies schon seit 1817 in Preußen der Fall sei³²³. Die Suche nach Ausbildungsstellen war – gerade in Zeiten großer Arbeitslosigkeit – nervenaufreibend und allzu oft erfolglos. Häufig nahmen junge Leute ohne Rücksicht auf die Güte einer Lehrstelle diese an. Die Lehrer der Taubstummenschule besuchten ihre Schulabgänger an deren Arbeitsplätzen, um bei Problemen helfend eingreifen zu können. Tüchtige Meister meinten, nicht genug Zeit für die taubstummen Auszubildenden zu haben, oder hatten Furcht vor eventuellen materiellen Schäden durch mangelhafte Arbeit aufgrund von Missverständnissen. Behrens, der wegen seiner seit 1921 bestehenden Mitarbeit in der Alters- und Erwerbsbeschränktenfürsorge der Wohlfahrtsbehörde gute Kontakte zur Behörde hatte³²⁴, schrieb, dass gerade Taubstumme den Ansporn durch eine Lehrstelle bräuchten, denn sie könnten vieles leisten und müssten nicht zwangsweise ein Fall für die Wohlfahrt werden. Zuerst äußerte sich das Wohlfahrtsamt eher zurückhaltend³²⁵ auf Behrens' Vorschlag, doch einem Vermerk vom 20. Juni ist zu entnehmen, dass die Meister, die gehörlose Lehrlinge ausgebildet hätten, bei der Gewerbekammer einen Antrag auf Gewährung einer Geldprämie stellen könnten, die dann an das Wohlfahrtsamt weitergeleitet werden müsste. 150 Mark sollten die Meister für nicht bei ihnen wohnende gehörlose Lehrlinge bekommen, 300 Mark bei Lehrlingen mit Kost und Logis³²⁶. Vorsitzender und Syndikus der Gewerbekammer zeigten sich dazu bereit³²⁷, und so erschien am 27. August 1925 eine Notiz im

³²² Blätter für Taubstummenbildung Nr. 5 vom 1.3.1919, S. 70f, in: StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 1, Bl. 114-121.

³²³ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 60.14, Brief von Behrens an das Wohlfahrtsamt vom 10.5.1925.

³²⁴ StA Hbg, 221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 4097.

³²⁵ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 60.14, 1. Stellungnahme des Wohlfahrtsamtes vom 6.6.1925 von Fr. Armack.

³²⁶ Ebd., Vermerk vom 20.6.1925.

³²⁷ Ebd., Gewerbekammer an das Wohlfahrtsamt vom 8.8.1925.

Hamburgischen Correspondenten³²⁸, dass ab sofort Geldprämien für das Auslernen taubstummer Lehrlinge gewährt würden. Doch zeigte sich darauf keine Reaktion. Bis zum 18. Oktober 1926 war kein Antrag auf Gewährung dieser Prämie beim Amt eingegangen. In Gegenteil fand sich für einen Jungen im Schuhmacherhandwerk überhaupt keine Lehrstelle mehr. Behrens, inzwischen Schulleiter, schlug eine Erhöhung der Prämie vor, die das Amt den Meistern monatlich zahlen sollte³²⁹. Die Anregung wurde aufgegriffen und endlich gingen bis 1940 zahlreiche Anträge auf Gewährung dieser Beihilfe ein. Zuletzt wurde diese allerdings nur bei Bedürftigkeit der Lehrlinge gewährt, denn schon 1929 hatte sich der Arbeitsmarkt in Hamburg trotz der weltweiten Wirtschaftskrise – diese wirkte sich auf Hamburg erst um ein Jahr verzögert aus – verändert und allen Jugendlichen, die die Taubstummenanstalt beendet hatten, konnten Lehrstellen vermittelt werden³³⁰.

4.2.3 Forderungen der Gehörlosen

1922 gab es wieder inhaltliche Diskussionen um den Unterricht, erneut ging es um die Gebärde und ihren Wert für die Erziehung. Wieder waren es die Gehörlosen selber, die zum ersten Mal mit Nachdruck auf der XI. Versammlung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer ihre Forderungen vorbrachten. Im Zentrum stand die Einführung und Nutzung der Gebärde. Weiter wünschten Gehörlose die Errichtung einer Höheren Schule und einer Hochschulabteilung für Gehörlose, die Ausbildung und Zulassung

³²⁸ Hamburgischer Correspondent Nr. 398 vom 27.8.1925.

³²⁹ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 60.14, Behrens an das Wohlfahrtsamt vom 22.10.1927.

³³⁰ Zur Wirtschaftskrise in Hamburg siehe: Ursula Büttner, Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Band 16), Hamburg 1982

gehörloser Lehrer sowie die Bildung von Beiräten von Gehörlosen an Taubstummenanstalten, die als Verbindung zwischen Schule und erwachsenen Gehörlosen dienen sollten³³¹. Auch Hamburger Gehörlose unterstützten diese Forderungen. Während einigen Anliegen prinzipiell zugestimmt wurde, lehnte die gesamte Versammlung der (hörenden) Gehörlosenlehrkräfte die Forderung nach gehörlosen Lehrkräften und nach einem Beirat ab. Zwar schien die „reine Lautsprachmethode“ den Lehrern lebensunwahr, aber die Gebärdensprache galt immer noch als „Affensprache“ und war ihrer Ansicht nach nicht fähig, als Unterrichtsmittel eingesetzt zu werden. Immerhin vertraten Hamburger Lehrer auf der Versammlung die Meinung, dass „Taubstummen, deren Rat und Meinung man für beachtenswert hält, auch Stimme geben muss“. Hamburg hatte schon zuvor zwei gehörlosen Erwachsenen Plätze im Elternrat der Taubstummenschule eingeräumt, was nicht auf große Gegenliebe der Versammelten stieß. Anscheinend war es noch immer so, dass die Hörenden sich über die Gehörlosen stellten, ihnen „Bildung“ geben wollten, ohne sie selber als Person ernst zu nehmen. Harlan Lane (geb. 1938), amerikanischer Psychologe und Gebärdensprachforscher, verglich die hörenden „Wohltäter“ wie Ärzte und Taubstummenlehrer mit „Kolonialisten“, die den „Eingeborenen“, den Gehörlosen, die Kultur der Hörenden aufdrücken wollen, ohne Rücksicht auf die eigene Welt, auf das besondere Können der Gehörlosen. Gehörlose sollten hörend werden, sollten sprechen, nicht gebärden. Ihre Anpassung stand an erster Stelle, es wurde nur auf den Mangel geachtet, nicht das „Mehr“, wie zum Beispiel das visuelle Können³³².

³³¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 1, Bl. 159-167: Bericht des Taubstummenlehrers Alfred Schär über die XI. Versammlung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer in Hildesheim Juni 1922.

³³² Vgl. Harlan Lane, Die Maske der Barmherzigkeit (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 26), Hamburg 1994.

4.2.4 Folgen der Inflation

Es gab in den 1920er Jahren an der Gehörlosenschule in zehn Klassen 98 Schüler und Schülerinnen, dazu kamen die Kindergartenkinder³³³. Es gab jetzt auch „a“- und „b“-Klassen, in denen die Schülerinnen und Schüler nach ihrem Können differenziert wurden. Besser begabte Kinder konnten ihren Abschluss in kürzerer Zeit bekommen. Trotz zunehmender Schülerzahlen verarmte die Taubstummenanstalt im Laufe der Zeit durch die Geldentwertung zusehends. Das Anstaltsvermögen war in Folge von Krieg, Revolution und Inflation mehr und mehr zusammengesmolzen. Ehemalige Förderer hatten kein Geld mehr für die Taubstummenanstalt übrig, so dass der Staat unterstützend eingreifen musste, um das Internat halten zu können. 1924 war der Fortbestand des Internats ernsthaft in Frage gestellt, denn die Anstalt bekam keinen staatlichen Zuschuss mehr, so dass neue Mittel aufgebracht werden mussten. Jeder freie Raum wurde vermietet, um Geld aus Mieteinnahmen zu erhalten. Auch Direktorwohnhaus und Speisesaal konnten auf Wunsch gemietet werden. So wurde der große Speisesaal von einer Kaufmannsfirma als Lagerraum zweckentfremdet und zwei weitere Zimmer des Hauptgebäudes von Firmen als Verwaltungsbüro genutzt³³⁴. Gezielte Sammlungen konnten die finanziellen Schwierigkeiten nur kurzfristig verbessern. 1925 startete die Anstalt einen großen Spendenaufruf, welcher aber wenig Resonanz in der Bevölkerung fand. Die private Anstalt berechnete schließlich auch für die von der Schule genutzten Räume der Oberschulbehörde eine Mietentschädigung. Private Spenden und die Einsammlung der Jahresbeiträge unterblieben, weil viele Hamburger in Kriegsfolge ausgeschieden waren und durch die

³³³ Hier und im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach: StA Hbg, 361-2 V OSB V, 508 b Band 2, Bericht der Taubstummenanstalt 1920/26.

Geldentwertung ihr Ertrag zu gering war. Erst im Herbst 1925 wurden die privaten Sammlungen wieder aufgenommen. In diesem Jahr waren vier Lehrkräfte aus dem Kollegium ausgeschieden und die Stellen, auch dafür fehlte das Geld, nicht wieder neu besetzt worden³³⁵. Um die finanziellen Probleme in den Griff zu bekommen, wurde auch im Zusammenhang mit der Vorbereitung einer Zusammenarbeit zwischen Lübeck und Hamburg hinsichtlich der Nutzung der Gefängnisse – v. a. der Strecknitzer Irrenanstalt – überlegt, ob nicht auch die Taubstummenanstalt gemeinsam von den Hansestädten Hamburg und Lübeck betrieben werden könnte³³⁶. Öffentliche Mittel könnten damit effektiver genutzt werden, da die Hamburger Anstalt nie ganz ausgelastet war und die Lübecker Anstalt nur ca. 20 Schülerinnen und Schüler beherbergte. Durch eine Zusammenlegung würde Lübeck die Kosten einer Anstalt und zweier Lehrergehälter sparen und könnte dann die Hamburger Anstalt bezuschussen. Noch günstiger, so überlegte man in Hamburg, wäre eine Zusammenlegung auch mit der Bremer Taubstummenanstalt, was die Hamburger befürworteten³³⁷. Obwohl ein Lübecker Ausschuss Hamburg besuchte und die Schule besichtigte, kam diese Zusammenlegung nicht zustande. Der Grund waren Bedenken der Lübecker Elternschaft, die sich gegen eine Verlegung ihrer Kinder nach Hamburg äußerten, da sie diese nicht so weit weg geben wollten³³⁸.

³³⁴ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 71.

³³⁵ Ebd., S. 67.

³³⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 944 Nr. 1, Rechnungsamt an OSB 23.10.1928.

³³⁷ Ebd., Marr und Behrens an Oberchulbehörde 11.1.1929.

³³⁸ Ebd., OSB Lübeck an OSB Hamburg 21.10.1929. Ende der 1930er Jahre wurden die Lübecker Klassen doch noch aufgelöst. Siehe dort.

4.2.5 Jubiläumstagungen 1927

Erst als im Juni 1927 die Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer in Hamburg unter großem Aufwand stattfand, kam die Taubstummenanstalt wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit: Zum 200. Geburtstag Samuel Heinickes lud der Bund deutscher Taubstummenlehrer zu Pfingsten zu einem „Kongress für Taubstummen-Pädagogik und verwandte Gebiete“ Teilnehmer aus dem In- und Ausland in die Hansestadt ein³³⁹. Über 500 Gäste, unter anderem aus Russland, Ungarn, Amerika und Skandinavien, folgten der Einladung. Der Senat nahm Notiz von der Tagung, bewilligte einen Zuschuss und schickte Vertreter in einen Ehren-Ausschuss. Bürgermeister Dr. Carl Petersen übernahm den Ehrenvorsitz. Mehrere Aufsätze wurden als Festgaben verteilt und eine durch den gehörlosen Hamburger Bildhauer Willi Köhler modellierte Plakette (Münze) von Samuel Heinicke konnte durch die Kongressteilnehmer und interessierte Hamburger erworben werden. Als Programm waren neben einer Feier am Samuel-Heinicke-Denkmal mit Gesang, Kranzniederlegung und Ansprachen und einem Senatsempfang im Rathaus hauptsächlich Vorträge zu Fragen des modernen Taubstummenunterrichts und über den Begründer des deutschen Gehörlosenbildungswesens, Samuel Heinicke, geplant. Es gab außerdem eine Weihestunde, zu der auch der Heinicke-Experte Dr. Paul Schumann (1870-1943) aus Leipzig eine Festrede hielt, die in Erinnerung an Heinicke erst in der St. Johannis-Kirche zu Eppendorf stattfinden sollte, dann aber in die Musikhalle verlegt wurde. Natürlich fehlten Stadt- und Hafensrundfahrt ebensowenig wie ein Besuch auf Helgoland³⁴⁰. Zusätzlich gab es im Museum für Kunst und Gewerbe eine Ausstellung mit dem Titel:

³³⁹ Zur Tagung siehe StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 42 b.

³⁴⁰ Ebd., Wilhelm Behrens für den Finanzausschuss und Alwin Heinrichsdorff für den Ortsausschuss an Senat 20.1.1927.

„Bildung und Fürsorge der Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgeschädigten“, für die auch die Schülerinnen und Schüler der Taubstummenanstalt Bastel-, Werk- und Handarbeiten geschaffen hatten³⁴¹.

Nicht nur die Taubstummenlehrer feierten, auch die Gehörlosenvereine erinnerten sich an Heinicke. Die in zweijähriger Arbeit vorbereitete Samuel-Heinicke-Jubiläumswoche im August wurde von den Hamburger Vereinen organisiert, mindestens 1.300 Gäste kamen nicht nur aus dem Deutschen Reich, sondern auch aus Frankreich, Dänemark, der Schweiz, Schweden, der Tschechoslowakei und anderen Ländern in die Stadt³⁴². Sie besuchten Theateraufführungen, sahen eine Ausstellung mit Werken gehörloser Künstler in der Kunsthalle, wirkten an Sportveranstaltungen mit und schifften sich nach Helgoland ein³⁴³. Die Kunstlerausstellung bestückten auch gehörlose Künstler aus Hamburg: Die Bildhauer Willi Köhler (Werkkunst Niederelbe) und Elisabeth Seligmann (1893-1947) und die Maler F. Pfitzenmaier und Franz Hartogh (1889-1960)³⁴⁴ stellten Kunstwerke aus. Auch die Gehörlosen veranstalteten einen Dankgottesdienst, der erst für alle Konfessionen gelten sollte. Auf Wunsch der katholischen Gehörlosen feierten diese allerdings ihre Messe in der St. Antoniuskirche in Eppendorf, während der evangelische Gottesdienst wie geplant in der Eppendorfer St.

³⁴¹ Ausstellungskatalog: Ausstellung für Bildung und Fürsorge der Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgeschädigten im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1927.

³⁴² Die Pariser Gehörlosenzeitung „La Gazette des sourds-muets“ No. 141, September 1927 berichtet in ihrem Artikel „Jubilé de Heinicke“ von 2.500 Teilnehmern. Geplant waren ursprünglich „nur“ 800 Teilnehmer (StA Hbg, 111-1 Senat, Cl.VII Lit. Rf Nr. 29 Vol. 42c).

³⁴³ Eugen Tellschaft, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungsvereins zu Hamburg von 1891 e.V., Hamburg 1991, S. 23.

³⁴⁴ La Gazette des sourds-muets No. 141, September 1927; Allgemeine Deutsche Gehörlosen-Zeitschrift Nr. 16 vom 15. August 1927, S. 83. Über den Lebensweg einiger Künstler wird in einem eigenen Kapitel gesondert berichtet.

Johanniskirche, in der einst Heinicke als Küster tätig war, stattfand³⁴⁵. Weitere religiöse Veranstaltungen folgten dann nicht. Dafür wurde eine Huldigungsfeier am Heinicke-Denkmal organisiert, an der Vertreter verschiedener Gehörlosen-Vereine in ihren Vereinsfarben mit ihren Fahnen teilnahmen. Weiter gab es einen Festakt im Conventgarten und eine Sportveranstaltung. Letzterer wurde größere Aufmerksamkeit zuteil, da sie zu Meisterschaftskämpfen im Fußball und in der Leichtathletik – im Hammer Park – sowie ein Bundeswettschwimmen der Gehörlosen ausgeweitet wurde. Da es an den Sporttagen jedoch regnete, wurden Einnahmen durch Zuschauer in geringerem Maße als erwartet eingenommen. Schließlich wurde eine Konferenz, an der führende Gehörlosenvertreter (Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands „Regede“) zusammen mit Anstaltsdirektoren und Taubstummlehrern an einem Tisch saßen, organisiert³⁴⁶.

Durch die Größe der Veranstaltungen und dadurch, dass weitaus mehr Teilnehmer als erwartet nach Hamburg kamen, hatten die Veranstalter einen finanziellen Verlust erlitten, den sie durch Senatshilfe auszugleichen versuchten. Doch der Senat hatte bereits auf dem Vorwege einen Geldbetrag – wenn auch einen geringeren als gewünscht – zur Verfügung gestellt sowie zwei Ehrenwanderpreise für Sportler gestiftet³⁴⁷. Mehr konnte und wollte er für die Gehörlosen nicht tun, zumal die Taubstummlehrer erst kurz zuvor in Hamburg getagt hatten. Das Feierjahr 1927 wurde außerdem am 16. Mai 1927 zu einem Ehemaligentreffen im Rahmen der 100-Jahr-Feier der Anstalt

³⁴⁵ Darüber berichtete die Magdeburger DTSZ (Deutsche Taubstumm-Sport-Zeitung) Nr. 14 vom 15.7.1927, S. 77.

³⁴⁶ Veranstaltungsliste siehe StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 29 Vol. 42c, Hauptausschuss der Samuel-Heinicke-Jubiläumswoche, Boris Tomei und Fritz Scheibe an den Senat 14.6.1927.

³⁴⁷ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 29 Vol. 42c.

genutzt³⁴⁸. Stolz sah die Schule zudem in einer Feierstunde auf das zurück, was sie in 100 Jahren geleistet hatte und nannte ihre manchmal mühselige Arbeit ein Liebeswerk am Nächsten³⁴⁹. Das Ziel der Schule, „den Taubstummen des hamburgener Gebietes die Möglichkeit geben, mit ihren Mitmenschen in einer allgemein verständlichen Sprache zu verkehren“ und sie „durch die Lautsprache geistig so fördern, dass sie an den Bildungsgütern unseres Volkes teilnehmen, und zu einer selbständigen Lebensstellung gelangen“, war nicht unangefochten und doch konnte die Methodik „gegen die eigenen Wünsche der erwachsenen Taubstummen“ durchgesetzt werden. Ein Erfolg der „konsequenten Befreiung von den Fesseln der Gebärdensprache“ zeige sich im geistigen Fortschritt Gehörloser, der anhand einer grammatisch richtigen Verwendung der Schriftsprache in den Gehörlosenzeitschriften zu erkennen sei – so habe es bereits Direktor Söder als beharrlicher Vertreter der Lautsprache zufrieden festgestellt³⁵⁰.

³⁴⁸ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Behrens an Senator Paul Neumann vom 16.5.1927.

³⁴⁹ StA Hbg, 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Rede von Dr. Gustav Marr anlässlich des 100jährigen Jubiläums, o.D. [1927].

³⁵⁰ Ebd.

4.3 Im „Dritten Reich“ (1933-1945)

4.3.1 Machtwechsel und erste Veränderungen an der Taubstummenanstalt

Nachdem Adolf Hitler am 30. Januar 1933 durch Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler berufen worden war, bekam die unter seiner Führung stehende Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) mit ihrem Koalitionspartner³⁵¹ bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 51,9 Prozent Stimmen und errichtete fortan zielstrebig einen totalitären Staat, indem er die demokratischen Strukturen und Institutionen der Weimarer Republik entweder beseitigte oder sie mit dem Ziel der Machtsicherung der NSDAP umbaute. In Hamburg erhielten die Nationalsozialisten 46,8 Prozent der Stimmen und übernahmen auch hier mit der Unterstützung bürgerlicher Koalitionspartner die Regierung der Stadt³⁵².

Die am 15. September 1935 verabschiedeten sogenannten „Nürnberger Rassengesetze“, das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ und das „Reichsbürgergesetz“³⁵³, die die Diskriminierung jüdischer Mitbürger gesetzlich legitimierte, ließen auch die Vorstandsmitglieder der Taubstummenanstalt die Stiftungsstatuten den veränderten Gegebenheiten anpassen: Dr. Marr wünschte, die Satzungen „abzuändern, um sie mit den heute geltenden Anschauungen in

³⁵¹ Dies war die aus der Deutschnationalen Volkspartei und dem Stahlhelm-Bund hervorgegangene Kampffront Schwarz-Weiß-Rot mit dem deutschnationalen Parteivorsitzenden Alfred Hugenberg.

³⁵² Werner Johe, Die unFreie Stadt: Hamburg 1933-1945, Hamburg 1987, S. 7.

³⁵³ Reichsgesetzblatt I (RGBl I), 1935, S. 1146f.

Einklang zu bringen“³⁵⁴. Demzufolge beschloss der Vorstand am 3. Dezember 1935 die Aufnahme gehörloser Hamburger Kinder künftig wie folgt zu reglementieren: „Die [...] Taubstummenanstalt verfolgt den Zweck, taubstummen Kindern arischer Abstammung Aufnahme und Erziehung zu gewähren“³⁵⁵. Dieser „Arierparagraph“ der Taubstummenanstalt ersetzte die Satzung von 1923, als der Zweck der Anstalt noch lautete „bildungsfähigen taubstummen Kindern aus dem hamburgischen Staatsgebiet ohne Unterschied der Konfession Aufnahme und Erziehung zu gewähren“³⁵⁶. Ein ehemaliger Schüler der Hamburger Taubstummenanstalt erinnert sich an zwei jüdische Kinder, ein Mädchen und einen Jungen, die zu Anfang des „Dritten Reiches“ noch in die Hamburger Schule gingen und deren weiteres Schicksal unbekannt ist³⁵⁷.

4.3.2 Dorothea Elkan – eine jüdische Lehrerin

Eine der ersten Maßnahmen der neuen Machthaber in Deutschland war die Gleichschaltung des öffentlichen Lebens. Am 7. April 1933 wurde das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlassen³⁵⁸. Beamte konnten nun aus „rassischen“ oder politischen Gründen oder aus Gründen der „Vereinfachung der Verwaltung“ entlassen oder in den erzwungenen Ruhestand versetzt werden. Für jüdische Lehrkräfte hieß das, dass sie die Schule verlassen mussten, an der sie bisher gelehrt hatten. Auch eine Lehrerin an der Hamburger Taubstummenschule wurde durch dieses Gesetz erfasst – Dorothea

³⁵⁴ StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Bl. I 5: Dr. Marr an Gesundheits- und Fürsorgebehörde am 22.11.1935.

³⁵⁵ Ebd., Bl. I 14. Satzung vom 3.12.1935.

³⁵⁶ Ebd., Bl. I 4 Statuten vom 6.1.1923. Die Satzung von 1935 wurde erst am 11.6.1952 wieder geändert (ebd., Bl. I 16: Satzung vom 11.6.1952).

³⁵⁷ Biesold, *Klagende Hände*, S. 208. Die Namen der beiden jüdischen Kinder und ihr weiteres Schicksal konnten noch nicht geklärt werden.

³⁵⁸ RGBl I, 1933, S. 175-177.

Elkan wurde als Jüdin aus ihrem Amt und ihrer Heimat vertrieben. Das was ihr widerfuhr, hat exemplarischen Charakter.

Dorothea Jacobine Elkan wurde am 17. September 1895 in Hamburg als Tochter jüdischer Eltern geboren und im evangelischen Glauben aufgezogen³⁵⁹. Die Familie zog nach Kassel, wo Dorothea, genannt Thea, verschiedene private Schulen besuchte. Ihr Abitur bestand sie am privaten Oberlyzeum in Bonn. Da die junge Frau Lehrerin werden wollte, besuchte sie für ein Jahr das Oberlyzeum der evangelischen Gemeinde von Köln. 1915 erhielt sie das Zeugnis der Lehrbefähigung für Lyzeen. Nach ersten Erfahrungen als Lehrerin ging Dorothea Elkan 1917 nach Frankfurt und unterrichtete an der dortigen Taubstummenanstalt. 1920, beide Eltern waren nicht mehr am Leben, kehrte sie dann in ihre Heimatstadt zurück. Schon 1919 hatte sie sich an der Hamburger Sprachheilschule, über deren Arbeitsmethoden sie einige Artikel gelesen hatte, beworben. An diese Schule wurde sie dann auch versetzt. Doch Dorothea Elkan wollte mehr erreichen. Nach ihrer Festanstellung versuchte sie – zusammen mit ihrer Kollegin Käthe Lambert – ab 1924 immer wieder, das Schulkollegium und vor allem die Oberschulbehörde davon zu überzeugen, dass sie nach Berlin geschickt werde, um dort die Fortbildung zur Taubstummenlehrerin absolvieren zu können. Da sie nicht genug Geld verdiente, um für die zweijährige Ausbildung etwas sparen zu können, war sie darauf angewiesen, in dieser Zeit aus Hamburg finanziell unterstützt zu werden. Um im Vorwege ein wenig Geld zusammen zu bekommen, unterrichtete sie nebenbei schwierige und als „nicht schulfähig“ bezeichnete Jungen. Sie besuchte neben ihrer Lehrtätigkeit Vorlesungen an der Hamburger Universität und hoffte, mit den so erworbenen Kenntnissen ihr Berliner Studium verkürzen zu können.

³⁵⁹ Sie selber trug 1920 in einem Fragebogen anlässlich der Einstellung in den Hamburger Schuldienst „evangelisch“ unter Religionszugehörigkeit ein. Die

Nach drei Jahren wurde die zweijährige Ausbildung in Berlin genehmigt: Am 1. Mai 1927 begann Dorothea Elkan ihr Studium in Berlin-Neukölln. Durch den Einsatz des Hamburger Staatsrats der Finanzbehörde, Dr. Leo Lippmann (1881-1943), der sich beim zuständigen Senator für sie engagiert hatte, erhielt sie dafür eine Studienbeihilfe³⁶⁰.

Nachdem sie ihre Prüfung in Berlin erfolgreich bestanden hatte, kehrte Dorothea Elkan nach Hamburg zurück. Zum 1. Mai 1929 wurde sie an die Taubstummenschule versetzt, an der auch schon ihre ehemalige Kollegin, Käthe Lambert, zur Förderung der Kindergartenkinder angestellt worden war. Dorothea Elkan übernahm eine eigene Klasse und gab außerdem Schwimm- und Turnunterricht³⁶¹. Sie war Anhängerin des frühestmöglichen Erlernens der Schriftsprache und gab erfolgreich Artikulationsunterricht. Von ihrem Direktor, Paul Jankowski (1881-1963), wurde sie als eine „geschätzte Lehrkraft mit großer Hingabe“ bezeichnet³⁶².

Und doch währte ihre Arbeit an der Schule nicht lange. Als „Volljüdin“ wurde Dorothea Elkan im Juli 1933 durch den nationalsozialistischen Präses der Landesunterrichtsbehörde, Karl Witt (1885-1969)³⁶³, mitgeteilt, dass sie „auf Grund Paragraph drei des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ – unter Beibehaltung von Pensionsbezügen – aus dem Staatsdienst entlassen sei. Dorothea Elkan nahm die Entscheidung nicht widerspruchlos hin. Sie reichte

Angaben zu Dorothea Elkan stammen – wenn nicht gesondert angegeben – aus ihrer Personalakte: StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 1343.

³⁶⁰ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 1343, Bl. 58: OSB an Elkan 14.7.1927. Lippmann, ebenfalls Jude, nahm sich 1943 bei bevorstehender Deportation das Leben.

³⁶¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 507, Bl. 78: Elkan an die OSB 12.9.1929.

³⁶² StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 1343, Bl. 63: Elkan an Landesunterrichtsbehörde 1.2.1934, Zusatz von Jankowski 2.2.1934.

ein Gesuch um Wiederanstellung bei der Landesunterrichtsbehörde ein, denn schließlich habe sie sich politisch nie betätigt und käme „den Belangen, die die neue Staatsordnung an die Schule stellte, willig nach“³⁶⁴. Weiter führte sie in dem Bittschreiben um Belassung im Dienst aus, dass sie anscheinend die einzige jüdische Taubstummlehrerin in ganz Deutschland sei, die aufgrund dieses Gesetzes entlassen worden sei. Es gäbe also, und hier nahm sie die nationalsozialistischen Argumente auf, im Taubstummlehrerberuf keine „Überfremdung durch Nichtarier“; des weiteren sei ihre Familie väterlicher- und mütterlicherseits schon seit Jahrhunderten in Deutschland und sie selber würde in Zukunft die Kinder im Sinne der Regierung erziehen³⁶⁵. Die Absage des Schulrats kam prompt. Käthe Lambert übernahm Dorothea Elkans Unterricht in der Hauptschule³⁶⁶.

Zwei Jahre später, 1935, zog Dorothea Elkan aus Hamburg fort. Sie hatte eine Anstellung an der Israelitischen Taubstumm-Anstalt in Berlin-Weißensee erhalten³⁶⁷, in deren Gebäude sie auch eine Wohnung bekam. Lange noch blieb sie in Deutschland, erlebte die

³⁶³ Zu Karl Witt vgl. Annett Büttner/Iris Groschek, Jüdische Schüler und „völkische Lehrer“ in Hamburg nach 1918, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 85 (1999), S. 101-126, besonders S. 123-126.

³⁶⁴ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 1343, Bl. 63: Elkan an die Landesunterrichtsbehörde 1.2.1934, Stellungnahme von Jankowski 2.2.1934.

³⁶⁵ Ebd., Bl. 63: Elkan an die Landesunterrichtsbehörde 1.2.1934.

³⁶⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499a Band 2, Bl. 3: Edens an Regierungsrat Dr. Horst Hollburg am 26.1.1934.

³⁶⁷ Zöglinge der 1873 gegründeten „Israelitischen Taubstumm-Anstalt“ in Berlin waren aufgrund ihrer Gehörlosigkeit und ihres Glaubens doppelt verfolgt, und es wurde sehr schwer, sichere Länder zu finden, die solche Kinder aufnehmen wollten. 1940 mussten die letzten Kinder und Lehrkräfte das Anstaltsgebäude verlassen, 1942 wurde die Schule verboten und im September des selben Jahres wurden die noch anwesenden Lehrkräfte und Kinder in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Zur Geschichte der Schule vgl. Vera Bendt/ Nicola Galliner (Hg.), Öffne deine Hand für die Stummen. Die Geschichte der Israelitischen Taubstumm-Anstalt Berlin-Weißensee 1873 bis 1942, Berlin 1993; Horst Biesold, Jüdische Taubstummenerziehung in Deutschland – dargestellt an der Geschichte der „Israelitischen Taubstumm-Anstalt für Deutschland zu Berlin-Weißensee“, in: Sieglind Ellger-Rüttgardt (Hg.), Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland, Weinheim 1996, S. 239-259.

immer aggressiver werdende Diskriminierung. Dorothea Elkan entschied sich erst 1938 zur Emigration und versuchte, eine Genehmigung zur Auswanderung zu erhalten. In diesem Jahr war ihr Vorgesetzter, der Leiter der Israelitischen Taubstummenanstalt, Felix Reich (1885-1964), in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt worden. Als er Ende Dezember wieder zurück kam, wartete Dorothea Elkan nicht weiter die Genehmigung ab, sondern zog im Januar 1939 nach London³⁶⁸. Von dort berichtete sie der Hamburger Kultur- und Schulbehörde von ihren Lebensumständen: Sie erhielt keine Arbeit und wohnte reihum bei Bekannten. Sie bat um Weiterzahlung ihres Pensionsgehaltes auf ein Sonderkonto. Dies wurde durch den Oberfinanzpräsidenten genehmigt, solange sie Lebensbescheinigungen einreichte. Ab dem 1. Juli 1940 wurden die Versorgungsbezüge nicht mehr gezahlt. 1941 wurde dies per Gesetz bestätigt: Laut Paragraph zehn der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 wurde jüdischen Deutschen, die im Ausland wohnten, die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen. Sie konnten fortan kein Geld mehr aus Deutschland beziehen³⁶⁹. Dorothea Elkan unterrichtete dann stundenweise an der jüdischen Taubstummenanstalt in London und an anderen englischen Taubstummenschulen. Sie erteilte dort Artikulationsunterricht und erzielte damit – so gab sie später an – bei den Kindern gute Erfolge³⁷⁰.

³⁶⁸ London war auch im August 1939 Ziel von Felix Reich, Sohn des Gründers der Berliner Israelitischen Taubstummenschule, der die zehn jüngsten Schüler der Anstalt dorthin retten konnte (Informationsblatt „Open your hand for the dumb“ zur Ausstellung der Jüdischen Volkshochschule Berlin und des Jüdischen Museums Berlin während der 2. Internationalen Tagung zur Geschichte der Gehörlosen in Hamburg im September 1994). Er erhielt sogar vom britischen Unterrichtsministerium die Erlaubnis, die übrigen Schüler, Lehrer und Angestellten der Israelitischen Taubstummenanstalt nach Großbritannien zu holen. Doch dieser Plan scheiterte am Ausbruch des Krieges.

³⁶⁹ RGBl I, 1941, S. 722-724, hier S. 724. Vgl. hierzu auch die Akte von Frau Elkan im Bestand Oberfinanzpräsident: StA Hbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 8880.

³⁷⁰ Thea Elkan, Taubstummenbildung im Staate Victoria, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung. Nr. 1+2. Oktober/November 1950, S. 31.

Nach Kriegsende sandte Dorothea Elkan ihre Wiedergutmachungsanträge aus Australien nach Hamburg. Seit März 1949 lebte sie dort und unterrichtete in Geelong, Victoria, einem 45 Meilen entfernt von Melbourne gelegenen Ort, vier gehörlose Kinder nach der deutschen, also der lautsprachbezogenen Methode, die sie gelernt hatte und die sie in die Länder brachte, in die sie emigrieren musste³⁷¹. Im Sommer 1950 unterrichtete Dorothea Elkan privat an der dortigen Taubstummenschule³⁷². Nachdem sie 1951 wieder zurück nach England gezogen war, reiste sie viel, sowohl in England, als auch in Deutschland. Am 20. August 1957 kam sie wieder in ihre alte Heimatstadt Hamburg. Hier erhielt sie von der Stadt im Zuge der Wiedergutmachung ein Ruhegehalt. Ihre Umzüge, ihr Kampf um den Lebensunterhalt hatten Kraft gekostet und so musste sie sich am Ende ihres Lebens in eine „Heil- und Pflegeanstalt für nerven- und gemütskranke Frauen“ auf dem Land bei Schleswig begeben. Dorothea Elkan starb am 18. September 1975, einen Tag nach ihrem 80. Geburtstag.

4.3.3 Alfred Schär – ein politisch verfolgter Lehrer

Als Dorothea Elkan die Hamburger Taubstummenschule 1933 verlassen musste, unterrichtete dort noch ein weiterer Lehrer, der von der nationalsozialistischen Landesunterrichtsbehörde mit Misstrauen beobachtet wurde. Dieser Mann war längst etabliertes Mitglied des Kollegiums, er entwickelte neue Formen des Sprechunterrichtes, war von seinen Kollegen als guter Lehrer anerkannt und beeindruckte die

³⁷¹ Ebd., S. 29f.

³⁷² Fritz Schmidt, Die Stellung des Handalphabets unter den Sprachmitteln der Gehörlosenschule, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung. Nr. 9/10. Juni/Juli 1950. S. 287.

Eltern seiner Schüler mit Vorträgen zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Und trotzdem musste dieser Mann im Konzentrationslager Fuhlsbüttel sterben, weil er als Sozialdemokrat eine andere politische Meinung hatte und damit „marxistischer Umtriebe“ verdächtigt wurde.

Alfred Conrad Friedrich Schär wurde am 5. August 1887 in Hamburg als Sohn eines Schneidermeisters geboren³⁷³. Er besuchte erst die Volksschule und im Anschluss daran das Seminar für Volksschullehrer am Steinhauerdamm. Bereits als Seminarist und vor Ablegung seiner ersten Lehrerprüfung hospitierte er an der Hamburger Taubstummenschule. Mit der so gewonnenen Lehrerfahrung mit Gehörlosen wurde er, als an der Schule ein neuer Hilfslehrer gesucht wurde, dort zum 1. April 1908 eingestellt³⁷⁴. Schär bildete sich konstant weiter. Er belegte Zusatzkurse und begleitete die Schüler im Rahmen eines Schüleraustauschprogrammes nach Frankreich. 1911 bestand er die zweite Lehrerprüfung und am 15. Juni 1912 legte er in Hildesheim – Hamburg hatte noch keine Prüfungskommission – die Prüfung für Taubstummenlehrer ab. Am 1. Oktober 1912 wurde Schär verbeamtet und übernahm die feste Stelle des in Pension gehenden Emil Möller (1854-1913) an der Schule der Hamburger Taubstummenanstalt. Er wurde Klassenlehrer für die 13 Kinder der dritten Klasse³⁷⁵.

³⁷³ Die Angaben zu Alfred Schär und seiner Arbeit wurden, wenn nicht anders angegeben, seiner Personalakte entnommen (StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 879). Des weiteren danke ich besonders Erika Fink für ihre Bereitschaft, mir persönliche Erinnerungen an ihren Vater mitzuteilen (Gespräche am 2.3.2001, 14.6.2001 und 11.4.2002).

³⁷⁴ Zum selben Datum wurde auch Fritz Schmidt in gleicher Stellung eingestellt, der später die Kinder in die Kinderlandverschickung begleitete und nach Ende des Zweiten Weltkriegs Direktor der Hamburger Schule wurde.

³⁷⁵ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499b, Bl. 36-39, Protokoll der ersten Sitzung der Kommission zur Prüfung der Verhältnisse der Schule der Taubstummenanstalt 19.12.1912.

Bei einer Inspektion durch den Schulinspektor wurden zuerst noch Mängel am Unterricht des jungen Lehrers festgestellt. Die Schüler saßen nicht im Kreis, so dass sie Mundbewegungen der anderen Kinder nicht genügend verfolgen konnten. Am Sachkundeunterricht – es wurde „der Fuchs“ durchgenommen – wurde kritisiert, dass Schär nur einzelne Sätze erzähle ohne kausalen Zusammenhang und ohne auf die Eigentümlichkeiten dieses Tieres einzugehen³⁷⁶.

Schwerpunkt des Unterrichts, den Schär an der Schule vorfand, war das Sprechen und der Lautspracherwerb – auch in Sachkunde. Hier fand er sich mit seiner Unterrichtsmethode im Konsens mit der Schulleitung. Aber es gab doch Stimmen, die für einen anders gestalteten und damit in ihren Augen effektiveren Sachkundeunterricht plädierten: Ehemalige Schüler, die nunmehr im Berufsleben standen, versuchten mehrfach an ihrer alten Schule durchzusetzen, dass Sachunterricht in Gebärdensprache gehalten werden sollte³⁷⁷. So könnten sich die Kinder sehr viel mehr Wissen aneignen. Missverständnisse könnten vermieden und Verständnisfragen leichter beantwortet werden. Doch die Schulleitung, die die hörende Elternschaft hinter sich wusste, bestand nach jeder dieser Anregungen erneut auf der Lautsprachmethode: Die Gebärdensprache blieb vollständig ausgeklammert. Im Gegenteil, Hände von gebärdenden Schülern wurden als Strafe umhüllt oder zusammengebunden³⁷⁸.

³⁷⁶ Ebd., BI 42-49, Bericht über eine Revision der Schule der Taubstummenanstalt von Schulinspektor Hans Fricke 16.1.1913.

³⁷⁷ Die Gebärden, die die Lehrer im Unterricht einsetzten, blieben nur Hilfsmittel und sollten zum Ende der Schulzeit nicht mehr verwendet werden. Auch Schär konnte sich mit Hilfe der Gebärde mit Gehörlosen unterhalten (Gespräch mit Erika Fink am 14.6.2001).

Im Unterricht blieb die Gebärdensprache als die eigene Sprache der Gehörlosen verboten. Lieber wurden neue akustische Methoden eingeführt, neue Hörrohre, Hörschläuche und andere Apparate. Auch Schär war ein Anhänger der apparatunterstützten Lautsprachmethode. Anfang des Jahres 1913 begann er seine langjährige Tätigkeit am Phonetischen Laboratorium. Diese Einrichtung war 1910 als Abteilung des Seminars für afrikanische Sprachen gegründet worden³⁷⁹. Hier wurden in einer speziellen Abteilung die neuesten Apparate, die der Hörhilfe dienten, getestet und zu verbessern versucht sowie die Sprechweise gehörloser Menschen untersucht. Zu Beginn des Jahres 1913 machte Schär Röntgenaufnahmen von Gehörlosen, um so ihre Artikulationsweise darzustellen, hauptsächlich betrieb er aber im Auftrag des Laboratoriumsleiters Dr. Giulio Panconcelli-Calzia (1878-1966) Untersuchungen über die „Vitalkraft der Schüler an der Taubstummenanstalt“ – so maß er die Lungenkapazität gehörloser Kinder. Schär gelangte zu dem Schluss, dass die Kinder in Hamburg entgegen der Meinung der Taubstummenlehrer, die Atmung würde durch das Üben der Lautsprache verbessert werden, eher eine schlechtere Atmung hätten als zuvor. Obwohl Direktor Heinrich Söder nicht besonders viel von Schärs Untersuchungen hielt und meinte, dass so ein junger Lehrer sich eher in der Lehrpraxis üben sollte, weitete Schär seine Forschungen im Auftrag des Phonetischen Laboratoriums mit Billigung der Oberschulbehörde auf die Taubstummenanstalten in Lübeck, Ludwigslust und Braunschweig aus. Als Schär dort keine Verschlechterung der Atmung feststellen konnte, führte er das Hamburger Ergebnis auf die Überanstrengung der Kinder zurück – in Hamburg hatten die Schüler 30 Wochenstunden Unterricht, in Braunschweig nur 18. Der Unterricht sollte effektiver mit reduzierter Stundenzahl durchführbar sein. Diesen Ergebnissen

³⁷⁸ Bericht von Schuldirektor Heinrich Söder in der 1. Beilage zur Nr. 44 der „Pädagogischen Reform“ vom 30.10.1912, in: StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11.

mochten Oberschulbehörde und Direktor Söder jedoch nicht zustimmen – schließlich seien Hamburger Kinder Großstadtkinder, die generell eine schlechtere Gesundheit hätten – und versagten Schär eine Ausweitung seiner Forschungen auf diesem Gebiet³⁸⁰.

Von Juni 1915 bis Dezember 1918 war Schär – zuletzt als Leutnant und Kompanieführer – Soldat. Die dort gemachten Erfahrungen ließen ihn zum Kriegsgegner werden. Nach der Rückkehr legte er die Kriegsreifepflicht ab und schrieb sich im November 1919 für acht Semester an der neugegründeten Hamburgischen Universität ein.

Schär, der seine Schüler nach der sogenannten „Lindnerschen Schreib-Lese-Methode“ unterrichtete, in der diverse Apparate zur Veranschaulichung von Sprachbewegungen zum Einsatz kamen, war nach Kriegsende, neben seinem Unterricht an der Schule, wiederum am Phonetischen Laboratorium tätig. Hier versuchte er, bestehende Geräte zum Erlernen der Lautsprache für Gehörlose zu verbessern.

Exkurs: Das Phonetische Laboratorium

Das Phonetische Laboratorium war 1910 als Abteilung des Seminars für Afrikanische Sprachen gegründet worden³⁸¹. Hier wurden Gesanglehrer genauso fortgebildet wie interessierte Sprachheillehrer

³⁷⁹ Zum Seminar für Afrikanische Sprachen siehe im folgenden Exkurs

³⁸⁰ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 879, Bl. 25f: Söder an Schulrat Prof. Dr. Ahlburg 23.8.1913, und Bl. 30: Söder an Schulrat Prof. Dr. Ahlburg am 6.3.1914.

³⁸¹ Zum Seminar für Afrikanische Sprachen siehe Hilke Meyer-Bahlburg/Ekkehard Wolff, Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre – 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984) (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Band 1) Hamburg, Berlin 1986; Ludwig Gerhardt, Das Seminar für Afrikanische Sprachen, in: Eckart Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer (Hg.), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Band 3), Teil 2, Hamburg, Berlin 1991, S. 827-843.

oder angehende Missionare und Kolonialbeamte³⁸². 1919 wurde die Einrichtung von der Universität übernommen und zu einer selbstständigen wissenschaftlichen Einrichtung der Philosophischen Fakultät, seit 1960 unter dem Namen Phonetisches Institut. Ende der 1960er Jahre wurde es infolge der Umwandlung der Fakultäten in Fachbereiche dem Fachbereich Sprachwissenschaften zugeordnet. Die Arbeit des Faches Phonetik in Hamburg orientierte sich von Anbeginn an zwei Schwerpunkten: einerseits in die Richtung Sprachen³⁸³, andererseits in die anwendungsorientierte Richtung der Diagnostik und Therapie von Sprech- und Sprachstörungen, also auf die Sonderpädagogische Phonetik hin³⁸⁴. Schon im Ersten Weltkrieg war eine Sprachstation gegründet worden, die organische und funktionelle Sprachstörungen von Soldaten untersuchen sollte³⁸⁵. Diese Station wurde später zu einer amtlichen Stimm- und Sprechberatungsstelle erweitert. Hamburg hatte mit seinem Phonetischen Laboratorium rasch Ansehen im In- und Ausland gefunden, und so fand auch der erste internationale Kongress für experimentelle Phonetik im April 1914 in Hamburg statt³⁸⁶.

Giulio Panconcelli-Calzia war seit 1910 Assistent am Phonetischen Laboratorium und wurde 1919 dessen Leiter. 1921/22 wurde er zum

³⁸² StA Hbg, ZAS A 585 Phonetisches Laboratorium, Erwin Waiblinger, Unser phonetisches Laboratorium, in: Neue Hamburger Zeitung Nr. 536 vom 14.11.1911.

³⁸³ Während der Kolonialgedanke nach dem Ersten Weltkrieg etwas mehr in den Hintergrund trat, hieß es 1937 wieder, dass „die Erforschung der afrikanischen Sprachen eines der hauptsächlichen Anwendungsgebiete der experimentellen Phonetik“ sei, um „die Völker unserer Kolonien verstehen zu lernen“ (StA Hbg, ZAS A 585 Phonetisches Laboratorium, Otto von Essen, Sprachen werden mit Apparaten studiert, in: Hamburger Anzeiger Nr. 247 vom 22.10.1937).

³⁸⁴ Joachim M.H. Neppert, Phonetik verliert einen weiteren fachlichen Sproß, in: Uni hh, Nr. 3 (Juli 1994) S. 38.

³⁸⁵ Friedrich Hartmann, der ab 1933 Schulleiter der Schwerhörigenschule wurde, unterrichtete die im Ersten Weltkrieg ertaubten Soldaten (StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 452, Bl. 45).

Professor für Phonetik und zum Direktor des Laboratoriums ernannt, der er bis 1949 blieb. Unter ihm war die Phonetik ein rein experimentelles Fach³⁸⁷, und er war es auch, der Lehrerinnen und Lehrer der Taubstummenanstalt und der Schwerhörigenschule in das Laboratorium holte³⁸⁸, um die unterrichtspraktische Komponente seiner Forschungen nicht aus den Augen zu verlieren. 1913 begann unter Leitung Giulio Panconcelli-Calzias eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Taubstummenlehrern der Schwerhörigen- und der Taubstummenschule mit Forschungen über die Sprechweise von Gehörlosen³⁸⁹.

Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges ruhten die Tätigkeiten der Lehrkräfte am Phonetischen Laboratorium und wurden erst 1920 wieder aufgenommen. Einige Lehrkräfte der Taubstummenschule waren dann am Laboratorium tätig: Käthe Lambert führte Atmungsuntersuchungen durch, eine Arbeitsgruppe um Alwin Heinrichsdorff (von 1922 bis 1924 Leiter der Taubstummenschule), Dora Harnack, Dora Ahlers, Paul Jankowski (Schulleiter von 1930 bis 1945), Fritz Schmidt (Schulleiter von 1945 bis 1957) und Alfred Schär

³⁸⁶ StA Hbg, ZAS A 585 Phonetisches Laboratorium, Aus dem Phonetischen Laboratorium des Seminars für Kolonialsprachen in Hamburg, in: Hamburger Fremdenblatt Nr. 92 am 21.4.1914.

³⁸⁷ Es gab schon 1914 allerlei Apparate, die der Erforschung der Sprache dienen sollten, so nutzte man Röntgenstrahlen zur Durchleuchtung des Kehlkopfes, „Kymographione“ zur Nachweisung von Kehlkopfschwingungen und „Stimmübertragungsapparate“, die Schwingungen der Stimme aufzuzeichnen vermochten (StA Hbg, ZAS A 585 Phonetisches Laboratorium, Hamburger Fremdenblatt Nr. 92 vom 21.4.1914).

³⁸⁸ So untersuchte 1922 die Gesangspädagogin Clara Hoffmann in Zusammenarbeit mit dem Phonetischen Laboratorium, ob es möglich sei, Schwerhörigen Gesangsunterricht zu erteilen. Das positive Ergebnis führte zur Einführung von Musikunterricht in der Schwerhörigenschule (StA Hbg, 622-1 Familie Landahl, 46, Manuskript zur Ansprache anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Hamburger Sonderschule für Schwerhörige am 11.3.1961, Bl. 8).

³⁸⁹ Angaben über die Arbeit von Hamburger Taubstummenlehrern am Institut: Giulio Panconcelli-Calzia, Ueber die Bedeutung des Phonetischen Laboratoriums zu Hamburg in der Entwicklung des Bildungswesens für Taubstumme und Schwerhörige, in: Festgabe 1927, o.P..

untersuchten bis 1921 das Ablesen von den Lippen mit Hilfe von Filmaufnahmen. Eine zweite, um andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erweiterte Arbeitsgruppe stellte 1922 ihre Forschungsergebnisse über die Möglichkeit, Sprache in ihrer Klangfarbe, Dauer, Stärke und Höhe durch den Tastsinn festzustellen, vor. Schär, der bei fast allen Arbeitsgruppen anwesend war und von Panconcelli-Calzia sehr geschätzt und gefördert wurde, übernahm außerdem Untersuchungen über die Frage, ob der Rundfunk für gehörlosenpädagogische Zwecke einsetzbar sei – seine dies verneinenden Ergebnisse stellte Schär 1925 vor. Weitere Untersuchungen betrafen den Wert von Phonogrammen oder die Monotonie in der Sprache der Gehörlosen³⁹⁰.

Am Laboratorium tätig war auch der junge Sprachheillehrer Adolf Lambeck (1887-1952)³⁹¹. Lambeck sollte von 1935 bis 1950 die zweite Hamburger Sprachheilschule leiten, die nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Gehörlosenschule im selben Gebäude in der Karolinenstraße untergebracht war. 1945, bevor der neue Schulleiter Fritz Schmidt mit den Kindern aus der Kinderlandverschickung zurückkehrte, leitete Lambeck daher auch die Gehörlosenschule. Er ist einer der einflussreichen Pädagogen, die sich von der „nationalen Aufbruchsstimmung“ des „Dritten Reiches“ haben mitreißen lassen. So forderte er – ganz im Sinne des nationalsozialistischen Erbgesundheitsgesetzes – die Sterilisation von „Erbkranken“. Er hatte verschiedene politische Ämter inne, unter anderem war er Gaufachschaftsleiter der NSDAP im Bereich Sonderschulen im Gauamt für Erzieher des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und somit auch für die Taubstummschule der zugleich professionelle

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Zu Lambeck siehe dessen Veröffentlichungen sowie Inge K. Krämer-Kiliç: Adolf Lambeck - ein strammer Nazi und verdienter Leiter einer Hamburger Sprachheilschule bis 1950? bidok - Erstveröffentlichung im Internet, Stand: 31. Juli 2000, veröffentlicht in Behindertenpädagogik 39, S. 421-442.

und politische Ansprechpartner. Lambeck gründete 1934 die Fachzeitschrift „Die deutsche Sonderschule“, die als Ziel hatte, die nationalsozialistische Weltanschauung in der Sonderschularbeit zu verankern und dies durch Schulung und Fortbildung der Lehrer zu erreichen suchte. Die Zeitung sollte der „volksbiologischen, bevölkerungspolitischen und rassenhygienischen Aufgabe der Sonderschulen und deren Mitwirkungspflicht an der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ dienen³⁹². Mitte der 1920er Jahre hatte er seine sprachheilkundlichen Untersuchungen am Phonetischen Laboratorium und damit mit der fachwissenschaftlichen Arbeit unter humanistischen Gesichtspunkten begonnen. Er untersuchte stotternde Kinder und drehte Filme von sprachkranken, gehörlosen und schwerhörigen Kindern im Vergleich mit Hilfs-, Volks- und Realgymnasiumsschülern, die er bei Kasperlevorführungen mit der Kamera beobachtete. Seine Ergebnisse wurden 1927 veröffentlicht.

Das Phonetische Laboratorium war in den zwanziger bis vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts Träger des Aufbaustudiums der Hör- und Sprachbehindertenlehrkräfte. Bis heute ist es an der Ausbildung von Sonderpädagogen der Fachrichtungen Gehörlosen-, Schwerhörigen-, und Sprachbehindertenpädagogik beteiligt. 1994 wurde der Bereich der sonderpädagogisch anwendungsorientierten Pädagogik aus dem Institut der allgemeinen Phonetik herausgelöst und dem Institut für Behindertenpädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaft zugeordnet³⁹³.

*

³⁹² Karl Tornow, Geschichte der Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“, in: Die deutsche Sonderschule 1937, Nr. 6, S. 436-438.

³⁹³ Neppert, Phonetik.

Anfangs blieb das Kollegium der Gehörlosenschule Schärs wissenschaftlichen Untersuchungen gegenüber eher skeptisch³⁹⁴. Doch 1921, als der Direktor des Phonetischen Laboratoriums einen Assistenten für neue Untersuchungen über die Frage, inwieweit das Gefühl für die Wahrnehmung von Stimmenschwingungen in Betracht käme, suchte, schlug das Lehrerkollegium von sich aus Alfred Schär vor. Er wurde dann für die Tätigkeit in der „Experimentellen Phonetik“ zunächst auf sieben Monate von der Lehrtätigkeit befreit³⁹⁵. Ein Grund dafür war sicher auch die positive Meinung, die Eltern und Elternrat über die Grundlagenforschung hatten. Sie wünschten sich durch modernere Apparate eine Verbesserung der Sprechfähigkeit ihrer Kinder. Daher setzten sie sich dafür ein, dass Schär auch weiterhin durch Forschung der Praxis dienen konnte³⁹⁶. Ab 2. Oktober 1922 wurde er bis auf weiteres, also unbefristet, beurlaubt, um am Phonetischen Laboratorium arbeiten zu können.

Schär sah seine Lehrerkollegen kritisch. Er bemängelte, dass die Kräfte der Taubstummenlehrer allzu sehr von den ewigen Streitereien zwischen Laut- und Gebärdensprachvertretern aufgezehrt würden und so die Grundlagenforschung schon beinahe traditionell vernachlässigt werde. So würden Hilfen und Anschauungsmittel über die Bildung der Sprachlaute, Atembewegungen, der ganze Unterricht in Artikulation und mechanischem Sprechen noch immer mit veralteten Geräten und nach veralteten Methoden gelehrt. Die experimentelle Phonetik, an der er arbeitete, sei auf den Taubstummenunterricht ausgerichtet und

³⁹⁴ So schickte das Kollegium andere Lehrkräfte zu Versammlungen des Bundes deutscher Taubstummenlehrer oder nach Leipzig, um die von Schär bevorzugte Lindnersche Schreib-Lese-Methode vor Ort zu studieren.

³⁹⁵ Weitere Angaben von Schär über die Experimentelle Phonetik in: StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Schär, Phonetisches Laboratorium, an die OSB 23.9.1921.

³⁹⁶ Am 17.9.1921 fand ein Vortrag mit anschließender Diskussion im Phonetischen Laboratorium statt, an dem viele Eltern teilnahmen und sich von der Arbeit am Labor überzeugen ließen, ebd. Bl. 52: Notiz 17.9.1921 und Bl. 50: Heinrich Mutz im Auftrag des Elternrates an die OSB 26.11.1921.

somit keine rein theoretische Wissenschaft. Im Gegenteil: sie sei dazu da, wissenschaftlich gesicherte Unterlagen für den Artikulationsunterricht zu schaffen und Anschauungsmittel für den ersten Sprechunterricht zu entwickeln³⁹⁷.

Schärs Grundlagenforschung am Phonetischen Laboratorium hatte die Erneuerung des schulischen Artikulationsunterrichtes zum Ziel. Alle Untersuchungs- und Aufnahmeapparate des Laboratoriums sollten in Anschauungsmittel für den Sprechunterricht umgewandelt werden. Die damals neueste Technik wurde von den Mitarbeitern des Laboratoriums herangezogen: „Phonogramme“ und „Kinematographen“, um die Ablesemöglichkeiten zu kontrollieren, „Atmungsspiegel“ für die Bewegung der Atmungsmuskulatur, „Trommelphonoskop“ für das Erkennen von Stimmhaftigkeit bzw. Stimmlosigkeit, „Strobilion“ für verschiedene Tonhöhen. Das letztgenannte Gerät wurde im Phonetischen Laboratorium zu einer ungewöhnlichen Farborgel ausgebaut, die Gasflammen unter verschieden starken Druck setzte und damit Laute veranschaulichen sollte. Das erhoffte Ergebnis sollte dem Ziel dienen, der Monotonie im Sprechen der Gehörlosen begegnen zu können³⁹⁸. Schär veröffentlichte über seine Untersuchungen diverse Artikel in Fachzeitschriften. Erst 1925 war er wieder an der Taubstummenschule als Lehrer tätig³⁹⁹.

Alfred Schär hatte 1918 die ostpreußische Gutsbesitzerstochter Antonie Ludwig (1894-1965) geheiratet. Dem Ehepaar wurde 1919 die Tochter Erika und 1920 der Sohn Dieter geboren. 1927/28 baute sich die Familie ein eigenes Haus in Volksdorf. Die daraus resultierenden finanziellen Schwierigkeiten sollten durch Untervermietung von

³⁹⁷ Ebd., Bl. 46: Schär an die OSB 23.9.1921.

³⁹⁸ Ebd., Schär an die OSB 23.9.1921.

Zimmern aufgefangen werden. Dies jedoch und die Tatsache, dass Schär von Ende 1922 (bzw. Anfang 1923) bis April 1932 der SPD angehört hatte und zu Beginn der 1930er Jahre die SPD in der Volksdorfer Gemeindeversammlung vertrat⁴⁰⁰, machte ihn in den Augen so mancher Nationalsozialisten „kommunistischer Umtriebe“ verdächtig. Konkret hieß das, dass Schär und sein die andere Hälfte des Doppelhauses bewohnender Nachbar, ebenfalls Lehrer und dazu ehemals mit einer Jüdin verheiratet, spätestens seit 1934 der „Staatsschädigung“ verdächtigt wurden. Der Grund war, dass misstrauische NSDAP-Mitglieder beobachtet hatten, dass Schär noch nach Eintreten der Dunkelheit Besuch von „mit Rucksack bewaffneten Radfahrern“ bekam und aus diesen Beobachtungen auf kommunistische Versammlungen schlossen⁴⁰¹. Sie hatten gesehen, dass seine Fenster mit Vorhängen verhängt waren und vermuteten, dass Schär kommunistische Literatur drucke. Die NSDAP nahm Schär daher weiter „unter die Lupe“ und erfuhr so, dass er sich anscheinend stets herabsetzend über die Staatspartei äußerte⁴⁰² und des weiteren Papier verbrenne, von dem die Polizeibehörde vermutete, es sei sicherlich „kommunistisches Propagandamaterial“⁴⁰³. Doch die Hausdurchsuchung am 13. August 1934 ergab nichts Belastendes. Schär gab an, seine Familie bekomme viel Besuch, da sie zu der Zeit fünf meist studentische Untermieter habe, einer der Studenten entwickle im Keller fotografische Aufnahmen – tatsächlich hatte

³⁹⁹ Ebd., Bl. 64: Krankmeldung der Schule, während 1923 die Krankmeldung noch vom Laboratorium an die OSB geschickt wurde (Bl. 62).

⁴⁰⁰ Ebd., Bl. 93: Rückseite des Fragebogens zur Durchführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“; Angabe von Dr. Holger Martens laut Verhör-Protokoll vom 11.2.1937; Anträge von „Schär und Genossen“ in der Gemeindeversammlung: StA Hbg, 416-1/1 Landherrenschaften Hauptregistratur, XXVII B 426 Band 7, Protokoll der Gemeindevertretersitzung z.B. vom 11.3.1931 und 11.2.1932.

⁴⁰¹ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Abschrift Ferdinand Natskov, Ortsgruppenleiter der NSDAP Volksdorf, an die Staatspolizei 9.8.1934.

⁴⁰² Ebd.

⁴⁰³ Ebd., Abschrift des Berichts von Hartmann, Polizeiposten Volksdorf, an die Polizeibehörde 11.8.1934.

Schär dort ein eigenes kleines Fotolabor⁴⁰⁴ – und bei den Papierverbrennungen im Hof handele es sich einfach um Altpapier. Er habe sich seit der „nationalen Erhebung“ nicht mehr politisch betätigt⁴⁰⁵.

Doch es blieb nicht bei der einen Hausdurchsuchung. Immerhin war Schär ein Mann, der gerne „große Reden“ schwang und dabei nicht immer diplomatisch vorging. Der Kriegsgegner Schär war davon überzeugt, dass der Weg Hitlers nur im Krieg enden könne⁴⁰⁶. Schon im August des folgenden Jahres gingen Meldungen verschiedener NSDAP-Parteigenossen bei der Landesunterrichtsbehörde und beim Nationalsozialistischen Lehrerbund ein, die Alfred Schär denunzierten. So wurde davon berichtet, Schär habe bereits 1934 jüdische Kinder für eine Zeit in Pension gehabt (es waren Kinder aus der Vorschule von Cläre Lehmann, an der Frau Schär von 1930 bis 1934 tätig war⁴⁰⁷) und 1935 Teile seines Hauses an eine jüdische Familie untervermietet hatte. Es wurde als „starke Zumutung“ dargestellt, dass Schär „ausgerechnet“ eine jüdische Familie aufnehmen musste und anscheinend keinen Anstoß daran nehme, mit Juden „unmittelbare Hausgemeinschaft zu pflegen“. Man hielt es für „höchst bedenklich“, dass ein solcher „Volksgenosse“ deutsche Kinder erziehe. So wurde bei ihm eine „dem Staate vollständig gleichgültig gegenüberstehende

⁴⁰⁴ Schreiben von Erika Fink vom 15.8.2001.

⁴⁰⁵ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Abschrift der Aussage Schärs aus dem Tagebuch der Staatspolizei 13.8.1934.

⁴⁰⁶ Gespräch mit Erika Fink am 14.6.2001 in Hamburg. Die daraus resultierenden Beschimpfungen durch Nachbarn („wenn Sie im KZ wären, würde ich Ihnen die Hammelbeine langziehen“) sind Schärs Tochter noch heute präsent.

⁴⁰⁷ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Schär an die Landesunterrichtsbehörde 27.8.1935. Cläre Lehmann (1874-1942) leitete seit 1917 eine gemischte private Vorschule in ihrem Haus Heilwigstraße 46, die 1932 116 Kinder als Vorbereitung für die Sexta der höheren Schulen unterrichtete. Als Jüdin durfte sie allerdings bald nur noch jüdische Kinder unterrichten, ihre Schule wurde 1937 zu einer jüdischen Grundschule. 1939 wurde die Schule geschlossen (StA Hbg, 361-2 II OSB II, B 192 Nr. 1 und Nr.

Haltung“ diagnostiziert und vorgeschlagen, Schär strafweise an eine andere Schule zu versetzen⁴⁰⁸. Nachbarn mokierten sich, dass es ja wohl „unmöglich sei, dass ein Lehrer, der sein Brot beim nationalsozialistischen Staat verdient, eine Judenfamilie aufnehmen kann, [...] umso mehr, da Herr Schär vor 1933 als Mitglied der SPD auch dem Volksdorfer Gemeinderat angehörte“⁴⁰⁹. Die Nachbarn in Volksdorf beraumten eine öffentliche Kundgebung ein, auf denen unter anderem eine Rede über das Thema „Der Jude als Feind der Volksgemeinschaft“ gehalten und Schär heftig angegriffen wurde⁴¹⁰. Die Volksdorfer waren allgemein sehr eifrig, gegen Schär „mit aller Schärfe“ vorzugehen, der „allen Bestrebungen von Partei und Staat in unerhörter Weise Hohn spricht“⁴¹¹. Sogar die Tatsache, dass zwei Nachbarn, jüdische Ärzte, ihre Autos vor seinem Haus abgestellt hatten, wurde ihm angelastet⁴¹². Alfred Schär erhielt eine Vorladung vor der Landesunterrichtsbehörde, wo ihm deutlich gemacht wurde, „dass er, wenn er noch einmal auffällig werden würde, nicht so einfach davon kommen würde“⁴¹³.

Sollten die Nachbarn doch etwas geahnt haben? Tatsächlich steckte mehr hinter all diesen Anfeindungen über die „staatsfeindliche“ Haltung des Lehrers. Alfred Schär gehörte dem sozialistischen Hamburger Widerstand gegen die Nationalsozialisten an. Schär, der

5). Cläre Lehmann nahm sich, als die Deportation bevorstand, am 6.1.1942 zusammen mit ihrer Schwester das Leben.

⁴⁰⁸ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, H. Millahn, stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP Volksdorf an Karl Witt, Präsident der Landesunterrichtsbehörde, 13.8.1935.

⁴⁰⁹ Ebd., Brief eines Nachbarn an August Kaphengst, Kreisamtsleiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) Walddörfer, 11.7.1935.

⁴¹⁰ Ebd., Otto Grefe, Ortsgruppenleiter NSLB Volksdorf, an Wilhelm Grubert, Kreisamtsleiter NSLB Hamburg-Landherren, 16.8.1935.

⁴¹¹ Ebd., Grubert, Kreisamtsleiter NSLB, an die Gauamtsleitung des Amtes für Erzieher 21.8.1935.

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Ebd., Oberschulrat Albert Mansfeld an die Ortsgruppe Walddörfer-Volksdorf der NSDAP und an den Schulleiter der Taubstummenanstalt, Jankowski, 6.9.1935.

vor 1933 politisch in der SPD organisiert war, beteiligte sich nach der nationalsozialistischen Machtübertragung an den illegalen Aktionen des verbotenen Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Dieser war im Dezember 1925 von Anhängern des linken Flügel der SPD unterstützenden Internationalen Jugendbundes (IJB) gegründet worden, die kurz zuvor von der SPD hören mussten, dass eine Mitgliedschaft im IJB und zugleich der SPD nicht vereinbar sei. Der ISK war eine selbstständige Partei, die für ihr Ziel, die „Verwirklichung der ausbeutungsfreien Gesellschaft“ kämpfte⁴¹⁴. Nach dem Verbot des ISK arbeiteten deren Mitglieder illegal in Ortsgruppen, die sich „Unabhängige Sozialistische Gewerkschafts-Gruppen“ nannten, weiter. Der ISK sah sich selber als aktive, aber elitäre Widerstandsgruppe an, die ihre Mitglieder auch für den Einsatz in einer späteren nach-nationalsozialistischen Regierung ausbildeten. Während Voruntersuchungen zu einem Prozess am Hanseatischen Oberlandesgericht gegen Mitglieder des Kampfbundes, dem „Prozeß Kalbitzer und Genossen“⁴¹⁵, für den die illegalen Tätigkeiten des ISK von Ende 1933 bis Ende 1936 dokumentiert wurden – politische Schulungen, Flugblätterherstellung, Werbung von Mitgliedern „ohne

⁴¹⁴ Ursel Hochmuth, Gertrud Meyer, Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933-45, Frankfurt 1969, S. 144. Der ISK hatte die Gefahr des Faschismus kommen sehen und im Juli 1932 zu einem Zusammengehen von SPD und KPD für die nächste Wahl aufgerufen. Zum Hamburger ISK siehe auch Andreas Klaus, Gewalt und Widerstand in Hamburg-Nord während der NS-Zeit, Hamburg 1986, S. 89-94; Walter Tormin, Verfolgung und Widerstand von Hamburger Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten 1933-1945, in: SPD Landesorganisation Hamburg (Hg.), Für Freiheit und Demokratie. Hamburger Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Verfolgung und Widerstand 1933-1945, Hamburg 2003, S. 10-22. Zum ISK allgemein siehe Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim am Glan 1964. Hier wird Schär in einer Fußnote auf S. 215 erwähnt.

⁴¹⁵ Hellmut Kalbitzer (geb. 1913, 1945 Mitbegründer der SPD und der Gewerkschaft in Hamburg). Das Urteil gegen die Angeklagten, das im am 13.2.1937 stattfindenden Prozess verkündet wurde, lautete auf Gefängnis, bzw. Zuchthaus zu bis zu zwei Jahren (Hochmuth/Meyer, S. 150). Vgl. Hellmut Kalbitzer, Widerstehen oder Mitmachen. Eigen-sinnige Ansichten und sehr persönliche Erinnerungen, Hamburg 1987.

Rücksicht auf Parteizugehörigkeit” – erfasste die Beobachtung auch den „ISK-Funktionär” Alfred Schär⁴¹⁶. Ein anderer Hamburger „ISK-Funktionär” war der 1933 entlassene Lehrer Curt Bär (1901-1981), der sich in seinen Memoiren an Alfred Schär erinnert⁴¹⁷. Schär war an wirtschaftspolitischen Fragen interessiert und engagierte sich in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der Bodenreform-Bewegung, über die er auch über Kontakte in Holland, England und Dänemark verfügte⁴¹⁸. Dieses Interesse führte ihn über die Theorien der freien sozialistischen Marktwirtschaft zu Kontakten mit dem ISK⁴¹⁹. Schär hatte die im Sinne der freiheitlichen Jugendbewegung gestaltete bodenreformerische Nachbarschaftssiedlung Buchenkamp in Hamburg-Volksdorf initiiert⁴²⁰ und schrieb mit Curt Bär kritische Wirtschaftsartikel für die ISK-Zeitung „Der Funke”⁴²¹. Er leitete außerdem einen wirtschaftspolitischen Arbeitskreis von Mitgliedern und Freunden des ISK, der in der illegalen Zeit nach 1933 als monatlicher Informationstreff genutzt wurde⁴²². Hamburg war Ende der Weimarer Republik mit bis zu dreißig Mitgliedern eine Hochburg des

⁴¹⁶ Hochmuth/Meyer, S. 149. Auch das Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel verzeichnet Schär – fälschlicherweise unter dem Namen Alfons Friedrich Schär – als politischen Gefangenen, der dem ISK und somit dem organisierten antifaschistischen Widerstand angehörte (KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Gedenkbuch Kola-Fu. Für die Opfer aus dem Konzentrationslager, Gestapogefängnis und KZ-Außenlager Fuhlsbüttel, Hamburg 1987, S. 36f).

⁴¹⁷ Curt Bär, Von Göttingen über Osleb nach Godesberg. Politische Erinnerungen eines Hamburger Pädagogen 1919-1945, 2. ergänzte Auflage, Hamburg 1981, S. 56-57, S. 84 und S. 104.

⁴¹⁸ Ebd. und Gespräch mit Erika Fink am 14.6.2001 in Hamburg.

⁴¹⁹ Ende 1932 veröffentlichte Schär eine kritische Analyse über „Die Grundstückspolitik der Freien und Hansestadt Hamburg seit 1924“.

⁴²⁰ StA Hbg, 131-11 Personalamt, 1494, Helmut Hertling an Wiedergutmachungsausschuß am 30.9.1951, Bl 3. Die freideutsche Jugendbewegung traf sich 1913 auf dem hohen Meißner bei Kassel, wo die sogenannte Meißner-Formel entstand: "Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten." Das Verbindende in der Jugendbewegung war ein gemeinsames Lebensgefühl und eine gemeinsame geistige Haltung (Fritz Borinski, Werner Milch, Jugendbewegung. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung 1896-1933, Frankfurt a.M. 1982, S. 35).

⁴²¹ Bär, S. 56.

⁴²² Ebd., S. 57 und 84.

ISK gewesen. Im September 1934 wurde die vegetarische Gaststätte über den Alsterarkaden – das Hamburger Rathaus mit seiner nationalsozialistischen Regierung stets im Blick – von ISK-Mitgliedern zum Broterwerb sowie als konspirativer Treffpunkt eröffnet⁴²³. Hierhin ging auch Alfred Schär zu Versammlungen.

Doch noch war diese Tätigkeit Schärs nicht nach außen gedrungen, noch ging Schär in der Öffentlichkeit seiner Tätigkeit an der Gehörlosenschule nach. Und in seinem Engagement ging er sogar über das Unterrichten hinaus. Seit September 1934 war er als Dolmetscher vor das Erbgesundheitsgericht vorgeladen. Es ging um die persönliche Vernehmung von Erbkranken im Sinne des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN)⁴²⁴, was für die Betroffenen bei Feststellung eines angeblich angeborenen Hörschadens meist Zwangssterilisation bedeutete. Der Dolmetscher wurde aufgefordert, alle ihm bekannten tauben Blutsverwandten zu nennen, und es wurde von Seiten des Gerichts die Taubstummenanstalt darauf hingewiesen, als Dolmetscher stets einen Lehrer zu nehmen, der mit den Familienverhältnissen des Vorgeladenen vertraut war⁴²⁵. Insgesamt 23 Mal erschien Schär vor Gericht als Dolmetscher für Gehörlose – auch für seine ehemaligen Schüler. Um für die Akzeptanz des Gesetzes in der betroffenen Bevölkerung zu sorgen, wurden auch vor Eltern gehörloser Kinder gezielt Vorträge über Sinn und Nutzen des GzVeN gehalten: So auch vom Lehrer ihrer Kinder, Alfred Schär, während Elternabenden der

⁴²³ Karl Ditt, Sozialdemokraten im Widerstand. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches, Hamburg 1984, S. 95-99.

⁴²⁴ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Bl. 94: Erbgesundheitsgericht an Landesunterrichtsbehörde 1.9.1934 mit Antwort 6.9.1934.

⁴²⁵ Ebd., Bl. 95: Erbgesundheitsgericht an Landesunterrichtsbehörde 24.9.1934.

Taubstummenschule am 4. Dezember 1934⁴²⁶ und am 21. Februar 1935⁴²⁷.

Schär schien sich – zumindest wurde es von außen so wahrgenommen – mit den politischen Verhältnissen zu arrangieren. An der Schule hatte er eine durchaus angesehene Position erlangt, er war Mitglied im „Arbeitskreis der Lehrer an den Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte“ geworden, der 1935 unter Leitung Adolf Lambecks eine neue Prüfungsordnung für Taubstummen-, Schwerhörigen- und Sprachheillehrer entwarf⁴²⁸. Künftig war Schär als Prüfer für das Fach Taubstummenkunde vorgesehen⁴²⁹.

Doch war die Ruhe trügerisch. Im Juli 1936 beantragte Alfred Schär, dessen Interesse für Wirtschaftsfragen ihn schon in die ISK geführt hatte, bei der Landesunterrichtsbehörde, auf eine Konferenz über „Grundwertbesteuerung und Freihandel“ nach London fahren zu dürfen. Oberschulrat Albert Mansfeld (1901-1995), der sich schon 1935 mit Vorwürfen gegen Schär befasst hatte, lehnte dessen Antrag ab, weil er ihn „nicht für einen geeigneten Vertreter deutscher Belange

⁴²⁶ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Einladung 26.11.1934 und StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499 a Band 2, Zeitungsausschnitt „Aus der Hamburgischen Taubstummenschule“ Hamburger Anzeiger Nr. 284 vom 5.12.1934.

⁴²⁷ Archiv des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins, Hefter mit Protokollen der Amtswalter-Sitzungen der Ortsgruppe Hamburg des Reichsverbands der Gehörlosen Deutschlands e.V., Protokoll der 2. Sitzung am 31.1.1935, Punkt 7.

⁴²⁸ Er war auch im Ausschuss des Heilpädagogischen Vereins tätig, der sich für die Belange der Gehörlosen, wie auch für die Regelung der Taubstummenlehrausbildung einsetzte. Auch wurde Schär 1936 von der Fachgruppe für Taubstummen-, Schwerhörigen- und Sprachheillehrer des NSLB, Gau Hamburg beauftragt, Literatur über die damals diskutierte „Methode der Hörerweckung“ nach dem Budapester Pädagogen Gustav Barczy zu sammeln und laufend darüber zu berichten (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 709, Bl. 4ff).

⁴²⁹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1730, Bl. 20: Durchführung der Prüfung für Lehrer an Taubstummen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen, Anlage zum Schreiben Karl Witt, Präsident der Landesunterrichtsbehörde, an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 9.9.1936.

im Ausland“ hielt⁴³⁰. Daraufhin bat Schär die Landesunterrichtsbehörde um Erlaubnis, seinen als Vortrag geplanten Konferenzbeitrag in einer englischen Fachzeitschrift veröffentlichen zu dürfen. Doch noch während in der Behörde darüber Beratungen liefen, wurde Schär zum 11. Februar 1937 von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) zu einer Vernehmung geladen. Im Anschluss an seine Vernehmung wurde Schär in „Schutzhaft“ genommen und am folgenden Tag in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel gebracht. Die Anklage lautete auf Beihilfe zum Hochverrat⁴³¹.

Curt Bär schrieb später in seinen Memoiren, dass er während einer Vernehmung durch die Gestapo die Frage verneinte, ob Hellmut Kalbitzer illegal tätig sei, aber von dessen Teilnahme an Schärs Wirtschaft-Studienkreis erzählte, in dem Glauben, dass dieses unverdächtig sei. Damit aber, so meinte Bär später, „habe ich leider ungeschickterweise zwei Randpersonen der illegalen ISK-Arbeit ins Schußfeld der Gestapo gebracht: Alfred Schär wurde in Haft genommen; wahrscheinlich lag aus seinen vielfältigen anderweitigen Verbindungen schon etwas Belastendes gegen ihn vor“⁴³². Tatsächlich hatte ein anderer Mitarbeiter des ISK im Mai 1936 ein Geständnis über die Tätigkeit des ISK abgelegt und so eine reichsweite Verhaftungsaktion ausgelöst, die bis zum Herbst 1937 dauerte⁴³³.

Laut Mitteilung der Gestapo soll sich Alfred Schär zwei Tage nach seiner Verhaftung und einen Tag, nachdem er nach Fuhlsbüttel

⁴³⁰ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Vermerk von Mansfeld 6.8.1936. Albert Mansfeld war nicht nur Oberschulrat für das Volksschulwesen, er war auch als Gauhauptstellenleiter im Gauamt für Erzieher im NSLB zuständig für Organisation und Personal (Hamburgisches Lehrerverzeichnis 1938-1939, S. 202).

⁴³¹ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Vermerk einer Mitteilung der Geheimen Staatspolizei an Oberschulrat Mansfeld 9.2.1937 und Vermerk von Kunstmann, Mitarbeiter der Schulbehörde, 12.2.1937.

⁴³² Bär, S. 104.

⁴³³ Klaus, Gewalt und Widerstand, S. 92 und Link, IJB, S. 213-215.

gebracht worden war, am 13. Februar 1937 morgens zwischen ein und zwei Uhr in seiner Zelle erhängt haben⁴³⁴. Seine Leiche durfte durch seine Familie nicht mehr gesehen werden, die Feststellung der Todesursache durch den Hausarzt wurde nicht gestattet. Zu Schärs Bestattung kamen so viele Menschen in das Krematorium, dass die Sicherheitsbeamten den größten Saal zur Verfügung stellen mussten. Reden und das Zeigen von Fahnen jeglicher Art wurde verboten, die Kondolenzlisten durch die Gestapo einbehalten. Zuhause in Volksdorf redete kaum jemand mit der Familie. Im folgenden Jahr zogen sie aus Volksdorf fort⁴³⁵.

4.3.4 Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses

Am 14. Juli 1933 wurde vom deutschen Reichstag das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) verabschiedet⁴³⁶. Dies

⁴³⁴ StA Hbg, 361-3 Schulwesen Personalakten, A 879, Geheime Staatspolizei an die Schulbehörde 16.2.1937. – Schärs Schicksal blieb in der unmittelbaren Nachkriegszeit an der Schule unvergessen: Im September 1948 wurde von der Schulbehörde eine „Feier für die Opfer des Nazismus“ vorgesehen, die auch an der Gehörlosenschule stattfand. Auf der an allen Schulen verteilten namentlichen Liste der Opfer war auf Veranlassung des Schulleiters Fritz Schmidt auch der seines Kollegen nachgetragen worden (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule, Mappe 15 (Ablieferungsverzeichnis) Lehrerkonferenzen 1948-1952, Konferenz vom 21.9.1948). – Im Rahmen der „Motivgruppe Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ wurde am 21.8.1964 eine Straße in Hamburg-Lohbrügge nach Alfred Schär benannt.

⁴³⁵ Gespräche mit Erika Fink am 14.6.2001 und 2.3.2001, Schreiben von Erika Fink vom 3.3.2001.

⁴³⁶ Diesem Kapitel liegen der zeitgenössische Text von Kurt Holm/Hamburger Staatsamt (Hg.), Verhütung erbkranken Nachwuchses. Die Durchsetzung des Gesetzes in Hamburg (Hamburg im Dritten Reich, Heft 8), Hamburg 1936, sowie die Arbeiten von Christiane Rothmaler, Sterilisationen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften Heft 60) Husum 1991 und Horst Biesold, Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummen“; Solms-Oberbiel 1988 zugrunde. – Vor dem GzVeN wurde bereits das wegweisende diskriminierende „Gesetz zur Förderung der Eheschließungen“ verabschiedet (RGBl I, 1933, S. 323), das die Vergabe von

bedeutete die Klassifizierung der Menschen in „minderwertig“ und „hochwertig“. Menschen, die nach den Kriterien des Regimes als „erbkrank“ galten, wurden als „fortpflanzungsunwert“ gekennzeichnet und durften auch ohne ihr Einverständnis sterilisiert werden. Letztendlich bedeutete dieses Gesetz nichts anderes als „Vernichtung lebensunwerten Lebens“⁴³⁷, zuerst als „Verhinderung unwerten Lebens“⁴³⁸. Von diesem Gesetz waren auch die Gehörlosen betroffen⁴³⁹.

Die Nationalsozialisten waren bekanntlich nicht die Erfinder des Rassegedankens. Die Akzeptanz eugenischen Gedankenguts⁴⁴⁰ war durch schon länger bestehende Diskussionen recht groß⁴⁴¹. Die Ergebnisse fachwissenschaftlicher Forschungen des Biologen Gregor Mendel (1822-1884) über die Vererbung bei Pflanzen und die Evolutions-theorie des englischen Naturforschers Charles Robert Darwin (1809-1882) über „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder Die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein“ (im Jahr 1859 erschienen), waren verallgemeinert und von „Sozialdarwinisten“ auf den Menschen übertragen worden⁴⁴².

Ehstandsdarlehen nur an zwei „körperlich und geistig gesunde“ Menschen gewährte.

⁴³⁷ Euthanasie, griechisch: „schöner Tod“.

⁴³⁸ § 1 des GzVeN lautete: „Wer erbkrank ist, kann [...] unfruchtbar gemacht [...] werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden“ (RGBl I, 1933 Nr. 86, S. 529-531) Das 1935 erschienene Gesetz zur Änderung des GzVeN ging dann auch auf Schwangerschaftsunterbrechungen ein, die bis in den sechsten Schwangerschaftsmonat erfolgen durften (RGBl I, 1935, Nr. 65, S. 196, § 10 a (2)).

⁴³⁹ § 2 des GzVeN: „Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet [...] 7. erblicher Taubheit [...]“ (RGBl I, 1933, Nr. 86, S. 529).

⁴⁴⁰ Eugenik, griechisch: Wohlgestaltung, Gutschaffung, in der Praxis verstanden als „Rassenhygiene“.

⁴⁴¹ In den Vereinigten Staaten war es der Physiker Alexander Graham Bell (1847-1922), der sich gegen Verheiratung von Gehörlosen und damit dagegen aussprach, dass Gehörlose Kinder zeugen. Er war es auch, der die Oralmethode in den U.S.A. verbreitete.

⁴⁴² Eine Zusammenfassung des Sozialdarwinismus, der geradezu die Stellung einer naturwissenschaftlich Ersatzreligion einnehmen konnte, siehe Hans-

Einer von ihnen, der Arzt Alfred Ploetz (1860-1940), prägte zum ersten Mal den Begriff „Rassenhygiene“ (1895) und gründete 1904 die Zeitschrift „Archiv für Rassenkunde und Gesellschaftsbiologie“ und 1905 die „Gesellschaft für Rassenhygiene“⁴⁴³. 1903 schrieb ein Vertreter des Sozialdarwinismus, der Arzt Wilhelm Schallmeyer (1857-1919), einen Aufsatz, welcher „die Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und wissenschaftlichen Bedeutung“ thematisierte⁴⁴⁴. Schallmeyer und Ploetz gelten somit als Begründer der deutschen „Rassenhygiene“. 1920 erschien das Buch des Juristen Karl Binding und des Arztes Alfred Hoche: „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, das sich zu einem Standardwerk entwickeln sollte. In diesem Buch maßen sich die Autoren an, über Leben und Tod von Menschen entscheiden zu können, die „für die Gesellschaft dauernd allen Wert verloren [haben]“⁴⁴⁵. Sie waren in ihrer Forderung nach einer gesetzlichen Regelung der „Tötung von Nebenmenschen“⁴⁴⁶ die theoretischen Vorreiter für die praktischen Ausführungen der Nationalsozialisten.

Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3. Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, S. 1081-1083; Ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4. Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003, S. 665; Peter Weingart, Jürgen Koll, Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene, Frankfurt a.M. 1988, S.117ff.

⁴⁴³ Biesold, Klagende Hände, S. 10. Ploetz wollte eine neue Gesellschaft und fand viele Anhänger unter den Großkapitalisten, die solche Ideen förderten und so zu der gesellschaftlichen Akzeptanz der „Rassenhygiene“ beitrugen (Ebd., S. 173f). Zu Ploetz: Werner Doeleke, Alfred Ploetz (1860-1940). Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe, Frankfurt am Main 1975.

⁴⁴⁴ Er war Gewinner eines von dem Industriellen Friedrich Alfred Krupp (1854-1902) im Jahr 1900 veranstalteten Preisausschreibens „über die Anwendung von Erkenntnissen der Abstammungs- und Erblchkeitslehre auf die soziale Frage“ (Ebd., S. 173).

⁴⁴⁵ Karl Binding, Alfred Hoche, Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920, S. 27 und 51.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 5 und 32. Als Maßstab für den Wert eines Menschen wurden „das Fehlen irgendwelcher produktiver Leistungen“ (Beispiel: „Epileptiker, Idioten, Geistesranke“) und „das Fehlen des Selbstbewußtseines“, das den geistig Behinderen „tief unten in der Tierreihe wiederfinden [lässt]“ (ebd., S. 57) gesetzt.

In der Weimarer Republik forderten Ärzte im Zuge der eugenischen Diskussion wiederholt eine gesetzliche Regelung der Geburtenkontrolle „Minderwertiger“. Auch Gehörlosigkeit gehörte zu den unerwünschten Krankheiten, die durch Sterilisation Betroffener eingedämmt werden sollte. Der Heidelberger Taubstummlehrer Georg Neuert fragte sich 1923, ob Gehörlose heiraten sollten, und verneinte dieses⁴⁴⁷. Im selben Jahr übergab der Zwickauer Arzt Dr. Gustav Boeters (1869-1942) der sächsischen Regierung einen Entwurf zu einem Sterilisierungsgesetz („Lex Zwickau“). Er warb massiv für diesen Entwurf und weckte damit erstmals in einer breiteren Öffentlichkeit großes Interesse für dieses Thema⁴⁴⁸. Er forderte die „Unfruchtbarmachung“ „geistig und sittlich Minderwertiger“ und bezog hier auch taubstumme Menschen ein⁴⁴⁹. Die Frage nach Heirat und Sterilisation Gehörloser fasste der Heidelberger Taubstummlehrer August Abend zwar nur als „Empfehlung“ auf, doch auch er plädierte – in der sonderpädagogischen Fachzeitschrift „Blätter für Taubstummenebildung“ – bereits 1925 für eine „Unfruchtbarmachung“. Diese sei „[...] dort zu verantworten, wo ein Mensch als Mitglied des Volkes nicht mehr zu leisten vermag, als seine eigenen Nahrungs-, Erziehungs- und Ausbildungskosten ausmachen.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁷ G[eorg] Neuert, Beruf und Fortbildung der Taubstummen in Baden, in: Blätter für Taubstummenebildung 1923, Nr. 5.

⁴⁴⁸ Biesold, Klagende Hände, S. 12f. Zu diesem Zeitpunkt war Boeters bereits aktiv dabei, „unfruchtbar machende Operationen“ an „geistig Minderwertigen“ durchzuführen (ebd.).

⁴⁴⁹ Paul Schumann, Die „Lex Zwickau“ und die Taubstummen, in: Blätter für Taubstummenebildung 1926, Nr. 14, S. 225-230. – 1925 legte das Sächsische Landesgesundheitsamt einen Gesetzentwurf vor, der zwar von Boeters als „nicht weit genug gehend“ bekämpft wurde, der 1926 dann dem Reichstag zur Verhandlung vorgelegt wurde.

⁴⁵⁰ August Abend, Was sagt die Rassenhygiene dem Taubstummlehrer?, in: Blätter für Taubstummenebildung 1925, Nr. 7, S. 104-112. Bereits für die Vorreiter Binding und Hoche war der Kostenfaktor mitbestimmend für die Beurteilung „lebensunwerten Lebens“ (Binding/Hoche, Vernichtung, S. 54 und 57).

Der Ton in bezug auf eugenische Fragen wurde ab 1932 in der Lehrerschaft rasch schärfer, Artikel zum Thema „Unfruchtbarmachung von Minderwertigen“ in Zeitschriften wie den „Blättern zur Taubstummenbildung“ mehrten sich und Stimmen, die protestierend eingriffen, verstummten recht schnell⁴⁵¹. Der Hamburger Taubstummenlehrer Alwin Heinrichsdorff wandte jedoch ein, dass der Gebrechliche die Not der Zeit viel eher spüre und ihr viel trostloser ausgesetzt sei. Er rief 1932 zu mehr Menschlichkeit auf und warnte vor Forderungen wie sie die „Lex Zwickau“ formulierte und vor Plädoyers für das „Recht auf Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Solche Meinungen würden in Zeiten der Not an Kraft gewinnen und zur Verpflichtung der Vernichtung werden⁴⁵². Wie recht er damit hatte, sollte sich leider nur allzu bald zeigen.

Viele kritische Stimmen vertraten nach 1933 in der Öffentlichkeit eine obrigkeitskonforme Meinung. Drei Beispiele können dies verdeutlichen⁴⁵³. Der Taubstummenlehrer Hans Hild verurteilte 1932 in seinem Buch „Sonderpädagogik und Jugendfürsorge im Abwehrkampf“ noch die Praxis, die Unwirtschaftlichkeit von Sonderschulen nachzuweisen. Er trat für die Beschulung aller Behinderten ein, nicht nur für die Beschulung einer „nicht erbkranken Auslese“ und verurteilte „die Tendenzen einer radikalen Rassen-

⁴⁵¹ Lehrer Mittelstaedt aus Berlin rief noch 1932 dazu auf, dass taubstumme Eltern ihr „heiliges Recht, das Recht der Kindererziehung“ bewahren sollten (Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 8, S. 123-125). Ein Artikel im Hamburger Fremdenblatt vom 1.7.1934 wollte „mit alten Vorurteilen aufräumen“ und erinnerte daran, dass vererbte Taubheit nur selten vorkäme, so dass man den meisten Gehörlosen also nicht das Recht auf Glück und Familie streitig machen könne und dass 90 Prozent aller Gehörlosen in der Lage seien, sich in ihren erwählten Berufen selbst ihren Unterhalt zu verdienen.

⁴⁵² Alwin Heinrichsdorff, Der taubstumme Mensch, in: Blätter für Taubstummenbildung 1932, Nr. 22, S. 330-336.

⁴⁵³ Die drei Beispiele wurden entnommen aus Biesold, Klagende Hände, S. 17-19 sowie Britta Brunhöver, Die Erbgesundheitsgesetzgebung im „Dritten Reich“ und ihre Auswirkungen auf Hörgeschädigte, Examensarbeit im Fach Schwerhörigenpädagogik, Lehramt Sonderschulen, ms, Hamburg 1986, S.47-52.

aufartung, soweit Gehörlose in Frage kommen". 1933 rief Hans Hild dann die Schulen dazu auf, ihre gehörlosen Schüler „zum deutschen Menschen zu erziehen“, so dass diese „mit all ihren Kräften ihrem Vaterlande und ihrem Volke dienen“ und meinte zum Thema „Rassenpflege“, dass eine „gesetzliche Ausscheidung [...] von kaum 5% aller Tauben“ wegen „biologischer Minderwertigkeit“ druchaus zu verantworten sei⁴⁵⁴. Wichtiger für die Meinungsbildung vieler Berufskollegen waren Äußerungen des Leipziger Taubstummenlehrers Paul Schumann. Dieser lehnte zuerst radikale Lösungen wie die Sterilisation ab⁴⁵⁵. 1933 schrieb Paul Schumann jedoch, dass „noch 1932 die Taubstummenlehrer Verwahrung gegen Äußerungen der Eugenik äußern mussten, während sie jetzt mit innerer Zustimmung ihre Forderungen wiederholen dürften“. Er forderte die Taubstummenlehrer dazu auf, dem neuen Gesetz innerlich und überzeugt zuzustimmen⁴⁵⁶. Als drittes Beispiel soll Dr. Otto Schmähl, Direktor der Taubstummenanstalt zu Breslau – und nach 1945 Lehrer an der Hamburger Gehörlosenschule – genannt werden, der sich noch 1930 geweigert hatte, „die Taubgeborenen in einer Reihe mit Geisteskranken, Idioten, Epileptikern, Trunksüchtigen zu nennen, wie man das immer wieder beobachten kann“. Auch Schmähl äußerte sich nach dem nationalsozialistischen Regierungswechsel dahingehend, dass Gehörlose, wie alle Behinderten, in der Gemeinschaft unerwünscht seien, und dass von nun an zwecks besserer Durchführung des GzVeN eine enge Zusammenarbeit zwischen Taubstummenlehrer und Arzt notwendig sei⁴⁵⁷.

⁴⁵⁴ Hans Hild, Sinn und Aufgabe der Taubstummenschule im neuen Staate, in: Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 16, S. 233-240.

⁴⁵⁵ So auch in seinem schon genannten Artikel über die Lex Zwickau, in dem er sich dagegen wehrte, Taubstumme, auch wenn sie taub geboren wurden, als minderwertig aufzufassen (Paul Schumann, Die „Lex Zwickau“ und die Taubstummen, in: Blätter für Taubstummenbildung Nr. 14, S. 225-230).

⁴⁵⁶ Paul Schumann, Das GzVeN und seine Begründung, in: Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 17, S. 249-254.

⁴⁵⁷ Otto Schmähl, Der deutsche Gehörlose, Festschrift anlässlich des 2. Deutschen Gehörlosentages in Breslau 1937. Nach: Biesold, Klagende Hände,

Die Paragraphen drei und zwölf des GzVeN legten fest, dass die „Unfruchtbarmachung“, so lautete der damalige Fachterminus für die Sterilisation, auch der Arzt oder der Anstaltsleiter beantragen könne und dass, wenn das Erbgesundheitsgericht die Unfruchtbarmachung von „Erbkranken“ beschlossen hatte, der Betroffene selber auch gegen seinen Willen sterilisiert werden könne⁴⁵⁸. Als erbkrank galten damals fast alle angeborenen Hörschäden, denn es war zu der Zeit nicht möglich, erbliche Hörschäden festzustellen⁴⁵⁹. „Ein Drittel der Taubstummen“, so wurde gelehrt, sei erbkrank und würden somit unter das GzVeN fallen⁴⁶⁰.

Wie wurde die Notwendigkeit des GzVeN begründet? Die über dem Individuum stehende Gemeinschaft, das Volk, sei vor „Entartung“ zu schützen und die „Erbgesundheit des Volkes“ sei zu sichern. Nur die „Besten“ sollten sich fortpflanzen und so das deutsche, das „nordisch-arische“ Volk als Elite herauskristallisieren, das die Macht hätte, über die Welt zu herrschen. Ob in Gesetzeskommentaren, pseudowissenschaftlichen Arbeiten oder Schulbüchern: Meist wurde gegen die Behinderten argumentiert, dass sie „zuviel kosten würden“ und die gesunde Gesellschaft mit der Zeit „aushungern“ lassen würden. Als Beispiel hierzu sei eine Rechenaufgabe aus einem zeitgenössischen Schulbuch zitiert⁴⁶¹: „Ein Gehörloser kostet in einer Taubstummen-

S. 18. Schmähl wurde 1937 Mitarbeiter des „Rassenpolitischen Amtes“, dann bis 1961 Vorsitzender des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer (XX. Tagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Dortmund, Bericht erstattet vom geschäftsführenden Ausschuss des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Dortmund 1961).

⁴⁵⁸ RGBI I, 1933, S. 530, § 12.

⁴⁵⁹ Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 37.

⁴⁶⁰ StA Hbg, 362-5/2 Sozialpädagogisches Institut, Abl. 2000/1, Abschlussarbeit einer Schwesternschülerin, die Volkspflegerin werden möchte, zum Thema „Die Bedeutung der besichtigten geschlossenen, offenen und halboffenen Fürsorgeeinrichtungen für den Einzelnen und die Gemeinschaft, 1943.

⁴⁶¹ Karl Tornow, Herbert Weinert, Erbe und Schicksal. Von geschädigten Menschen, Erbkrankheiten und deren Bekämpfung, Berlin 1942, S. 122.

anstalt jeden Tag etwa 4 RM. Rechne aus: a) Wieviel kostet er in einem Jahre? b) In acht Schuljahren? c) Wieviel ungefähr hat die Gemeinde für eben beschriebene Sippe schon ausgegeben? d) Was hätte die Gemeinde dafür machen können? [...]". Aus Albert Friehe's 1934 erschienenem Buch „Was muss der Nationalsozialist von der Vererbung wissen?" stammt folgende Passage: „Der 8jährige Unterricht von Taubstummen kostet rund 20 000 RM [...] für einen gesunden Volksschüler aber nur 1000 RM [...] Sind das nicht geradezu irrsinnige Zahlen?“⁴⁶²

An allen Schulen waren Rassenkunde und Erblehre Pflicht. Den Kindern wurde in den Schulfächern Biologie, Geschichte oder Mathematik erläutert, warum es „minderwertige“ Menschen gäbe und wie diese „Kranken“ den „Gesunden“ schadeten. Die meisten Sonderschulen verwendeten die gleichen Rechenbücher wie die Volksschüler, und so mussten auch sie die Rechenaufgabe lösen: „Auf Kosten der Bezirks- und Landesfürsorgeverbände waren 1936 untergebracht in Anstalten für Geisteskranke u.s.w.: 209032, in Blinden-, Taubstummen- und Krüppelanstalten: 37628. Die Zahl der Verpflegungstage 1936 für beide betrug 60530575. a) Berechne die Gesamtzahl der Geisteskranken, Blinden, Taubstummen und Krüppel! b) Nimm die täglichen Lebenshaltungskosten mit 4,5 RM an! Wie hoch ist dann die Jahresausgabe der Bezirks- und Landesfürsorgeverbände?“ Die Vergleiche von gesunden und kranken Familien gipfelte in der Frage: „Welche Gefahr besteht für unser Volk?“⁴⁶³. So wurde den gehörlosen Kindern ihre eigene Minderwertigkeit klar gemacht. Natürlich protestierten sie gegen ihre Abstempelung als minderwertig. Also ging der Lehrer „von hinten an die Sache heran“, das hieß, dass er auf die Vererbungslehre erst in Hinblick auf die

⁴⁶² Zitat nach: Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 34.

⁴⁶³ Siegfriedt, Rechenbuch für Volksschulen, Heft VII, 7. und 8. Schuljahr (nach: Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 69).

Pflanzenwelt einging, um dann über diesen Umweg zu den geistig behinderten Kinder zu kommen. Er führte Beispiele für schwer geistig behinderte Kinder an und brachte so die gehörlosen Kinder dazu, die „schwachsinnigen“ Kinder zu bedauern und einzusehen, dass „ein solches Leben in der Tat wertlos sei und es besser wäre, sie wären erst gar nicht geboren“⁴⁶⁴.

Ziel des Unterrichtes, so der im Sinne des GzVeN eifrige Dresdner Taubstumm(en)lehrer Herbert Weinert, sei bei Sonderschülern die Einsicht und somit der Verzicht auf Nachwuchs. „Die Gehörgeschädigten wissen, dass es trotz ihrer Leistungen besser wäre, wenn es keine taubstummen und schwerhörigen Menschen gäbe“⁴⁶⁵. Die gehörlosen Kinder müssten zu der Erkenntnis gelangen, dass „wir als Volk“ zusammengehörten und jeder einzelne voller Einsatz sein müsste, so auch im Verzicht. Es wurde, wie vom Reichsreferent für Taubstummenwesen in der Reichsfachschaft V (Sonderschulen) des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) und späteren Hamburger Schulleiter Hermann Maeße, immer wieder an die „Opferbereitschaft“ appelliert⁴⁶⁶. Der Unterricht an der Hamburger Gehörlosenschule, so formulierte Schulleiter Jankowski Ende 1943 rück- und vorwärtsblickend (eine geregelte Schularbeit war infolge der Zerstörung des Schulgebäudes inzwischen nicht mehr möglich), habe „das Hineinwachsen der Gehörlosen in die

⁴⁶⁴ „Mehr als einmal sagt wohl solch ein unglücklicher Mensch: Ich bin doch völlig überflüssig, bin mir und anderen nur eine Last, Es wäre besser, ich [...] wäre niemals geboren worden“ (Angebliche Aussage eines Körperbehinderten. Aus: Tornow/Weinert, Erbe und Schicksal, S. 54).

⁴⁶⁵ Zitiert nach: Tornow/Weinert, Erbe und Schicksal, S. 131.

⁴⁶⁶ Hermann Maeße, Betrachtungen zum GzVeN, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft. 2/3, S. 162 [Hermann Maeße wird zehn Jahre nach Kriegsende die Hamburger Gehörlosenschule leiten] und Erich Wittke, Erbgesundheitsgesetz – Strukturwandel der Sonderpädagogik, in: Die deutsche Sonderschule 1936, Heft 7, S. 498. Mehr zu Hermann Maeße im Kapitel über seine Zeit als Schulleiter der Samuel-Heinicke-Schule bis 1966.

nationalsozialistische Volksgemeinschaft“ zum Ziel⁴⁶⁷. Dabei wurde die „Erziehung zur Gemeinschaft“ groß geschrieben. „Gewöhnung an Disziplin und Kameradschaft“, „Einführung der Schüler in das Geschehen der Gegenwart [...] und der monatliche Schulappell [...] vertiefen in den Schülern das Gefühl der Zugehörigkeit zur großen Volksgemeinschaft.“ Da das Erziehungsziel der Taubstummenschule nun lautete, die Gehörlosen zum Verständnis und zur „Verantwortung für Bestand und Aufartung des deutschen Volkes“ zu bringen⁴⁶⁸, war es wohl unvermeidlich, dass es Gehörlose gab, die sich infolge der so gerichteten Erziehung mit nationalsozialistischem Gedankengut identifizierten. Sie schauten, bedingt durch die im Unterricht behandelte Vererbungslehre⁴⁶⁹, beeinflusst durch Vorträge⁴⁷⁰ und

⁴⁶⁷ Hier und im folgenden: StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 16 (Ablieferungsliste), Bl. 11-13: Jankowski an Schulverwaltung 7.11.1943.

⁴⁶⁸ Fritz Schürmann [Taubstummenlehrer in Soest], Erbbiologischer Unterricht in der Taubstummenschule, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 166.

⁴⁶⁹ Ein 1933 erschiebener Ministerialerlass besagte, dass jeder Schüler bereits bei Entlassung Ostern 1933 eine Einführung in Rassenkunde, Vererbungslehre, Familienkunde und Bevölkerungspolitik erhalten haben sollte. Dies sollte auch für die Gehörlosenschulen gelten, um die „Verantwortung des Einzelnen gegenüber dem Volk“ verständlich zu machen (Fritz Schürmann, Erbbiologischer Unterricht in der Taubstummenschule, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 163-166). Taubstummenlehrer wurden auf ihre neuen Unterrichtsthemen bei Lehrerschulungen eingeschworen, so z.B. bei der Lehrerschulung im Fachschaftslager in Birkenwerder im Januar 1935 oder bei der Arbeitstagung der Reichsfachgruppe der Taubstummenlehrer unter Leitung von Maeße im selben Jahr (Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 247ff und S. 262).

⁴⁷⁰ Weinert hielt Vorträge, „um bei Gehörlosen die Bedenken gegen die Sterilisation zu beseitigen“ (Die deutsche Sonderschule 1938, Bericht über die rassenhygienische Betreuung Gehörgeschädigter in Sachsen, nach: Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 59) und hielt vor allem in Hamburg Vorträge (Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 62). Nach eigener Aussage hatte Weinert ab 1930 systematisch und davor schon gelegentlich in verschiedenen Klassen der Schwerhörigenschule (Schwerhörigkeit war keine Krankheit im Sinne des GzVeN) Erbgesundheitslehre erteilt (Die deutsche Sonderschule 1934, Heft IX, Berichte von Weinert: „Erfahrungen mit der Sterilisation“ und „Welche Aufgabe stellt das Sterilisationsgesetz der Sonderschule?“, hier S. 660). Auch fand eine von 300 Gehörlosen besuchte Versammlung in der Gaststätte im U-Bahnhof Dehnhaide am 19. Februar 1939 statt, in der der Reichsbundesleiter des Reichsverbandes der Gehörlosen Deutschlands, „Pg.“ Fritz Albrechts in einem „mitreißenden Vortrag“ in Laut- und Gebärdensprache das „Opfer der Unfruchtbarmachung“ als „selbstverständliche Erfüllung der völkischen Pflichten“ schilderte (StA Hbg,

Ausstellungen⁴⁷¹ auf geistig behinderte Menschen und die „Asozialen“ herab, sie wollten sich abgrenzen und argumentierten selber im NS-Jargon. Manch Gehörloser wollte beweisen, dass Gehörlose nicht zu den „Minderwertigen“, den „Asozialen“ und „schwer Erbkranken“ gehörten und dass sie ebensolche Leistungen wie die Hörenden vollbringen könnten. So waren Gehörlose auch in der Hitlerjugend (HJ) organisiert. Es gab sogar spezielle SA-Formationen der Gehörlosen mit fast 300 Mitgliedern im Jahr 1933⁴⁷². Diese SA-Formation wurde allerdings Ende 1933 durch den Stabschef der Sturmabteilung (SA), Ernst Röhm (1887-1934), aufgelöst⁴⁷³. Es muss an dieser Stelle natürlich auch gesagt werden, dass gehörlose Menschen, die plötzlich als „erbkrank“ oder „geistig minderwertig“ bezeichnet wurden und somit vom GzVeN betroffen waren, sich in vielen Fällen gegen diese Abstempelung und gegen die Sterilisation im Rahmen ihrer Möglichkeiten gewehrt haben. Trotz der Existenz eines Erbgesundheitsobergerichtes als Einspruchsbehörde erhielten sie jedoch nie eine wahre Chance, da eine einmal gefällte Entscheidung dem Gehörlosen anhaftete und als kaum zu widerlegen galt⁴⁷⁴.

Wie wurden die Lehrer auf ihre Aufgaben vorbereitet? Erzieher sahen sich im nationalsozialistischen Staat – wie es der Hamburger Adolf Lambeck ausdrückte – im „Kampf [...] um Erhaltung wertvollen

352-6 Gesundheitsbehörde, 1271 Band 1, Bericht vom 23.2.1939 über die Versammlung für die Gesundheitsverwaltung).

⁴⁷¹ Am 4. Februar 1935 fand eine Ausstellung von Schülern und Lehrern in Hamburg zum Thema „Erbgut in Familie, Rasse und Volk“ statt (StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde 1, GF 00.11, Bl. 14).

⁴⁷² Jochen Muhs, Deaf People as Eyewitnesses of National Socialism, in: Ryan/Schuchmann, Deaf People in Hitler's Europe, Washington 2002, S. 84.

⁴⁷³ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Akte „Verein Nordwestdeutscher Taubstummlehrer“, Rundschreiben Nr. 10 der Reichsfachgruppe Taubstummlehrer im NSLB vom 24.11.1933, unter Nr. 16. Mehr zur Gehörlosen-Hitlerjugend im eigenen Kapitel.

⁴⁷⁴ Zum Komplex des Widerstandes siehe Biesold, Klagende Hände; Christian Ganssmüller, Die Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches. Planung, Durchführung und Durchsetzung, Köln, Wien 1987.

Erbgutes und um die Fernhaltung geschädigten Erbgutes aus den Erblinien unseres Volkes“⁴⁷⁵. Der Einsatz für Sonderschüler musste sich nach den Worten von Taubstummenlehrern „lohnen“, deshalb sollte „nur das Brauchbare unter diesen Kindern herangebildet und in die Volksgemeinschaft eingegliedert werden“⁴⁷⁶. Die „Sicherung des gesunden Lebens in der Erziehung gesunder, einsatzbereiter und leistungsfähiger Menschen“ sollte Sinn der Erziehung sein, damit die Zöglinge „keineswegs in der Fürsorge [landen], sondern in der Deutschen Arbeitsfront“⁴⁷⁷. Das Ziel der Erziehung hatte sich geändert. Hermann Maeße formulierte, dass der Taubstummenlehrer, der zuvor Anwalt der Taubstummen gewesen sei, sich jetzt zum Anwalt des deutschen Volkes wandeln solle, seine in der Vergangenheit gepflegte „Erziehungshaltung des Individualismus und Liberalismus“ ablegen und die „Arbeit am Ganzen“ sehen und Gemeinnutz vor Eigennutz stellen müsse⁴⁷⁸. „Sonderschulen“ wurden jetzt als „auslesende völkische Institute“ gesehen, die der „Erneuerung des Volkes“ dienen⁴⁷⁹. Diese Auslese zu treffen, Überzeugungsarbeit im Hinblick auf eine Sterilisation bei Eltern und Betroffenen zu leisten, dazu wurde der Lehrer gebraucht⁴⁸⁰. Damit alle Erbkranken erfasst werden konnten, wurde – unter anderem von Hermann Maeße –

⁴⁷⁵ Adolf Lambeck, Erster „Rassenpolitischer Schulungskursus“ der Fachschaft V (Sonderschulen), in: Hamburger Lehrerzeitung 1936, Nr. 46, S. 427.

⁴⁷⁶ Wulff, Die Reichsleitung der Fachschaft V (Sonderschulen) besucht Hamburg, in: Hamburger Lehrerzeitung 1937, Nr. 46, S. 508, und ohne Angabe des Verfassers, Rassenpolitische Grundsätze in den Sonderschulen, in: Hamburger Lehrerzeitung 1937, Nr. 17/18, S. 187.

⁴⁷⁷ Beide Zitate vom Gehörlosenlehrer Paul Ruckau, Reichsfachschäftsleiter V (Sonderschulen) und Leiter des „Referats für negative Auslese und Sonderschulfragen im Rassenpolitischen Amt“, in: Wulff, Reichsleitung, S. 508.

⁴⁷⁸ Hermann Maeße, Nationalsozialismus und Arbeit an Taubstummen, in: Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 11, S. 169-171.

⁴⁷⁹ Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 11, S. 509.

⁴⁸⁰ Die Eltern der Hamburger gehörlosen Kinder bekamen Vorträge über Sinn und Nutzen des GzVeN, so während eines Elternabends der Taubstummenschule am 4.12.1934 von Alfred Schär (StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Einladung vom 26.11.1934 und StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499 a Band 2, Zeitungsausschnitte aus dem Hamburger Anzeiger Nr. 284 vom 5.12.1934).

gefordert, dass auch Lehrer Anträge auf Sterilisation stellen könnten⁴⁸¹.

Die Lehrer erhielten besondere Schulungen, damit sie sich „freimachen“ konnten, von alten „liberalistischen, einseitig-humanitären Anschauungen“⁴⁸². Es gab „rassenpolitische Schulungskurse“, die vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP durchgeführt wurden, zum Beispiel 1936 bei Berlin für alle Vertreter der Fachschaft V (Sonderschulen) im NSLB⁴⁸³, an dem auch Hamburger teilnahmen, mit Vortragsthemen wie „Erbkrankheiten und Maßnahmen zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, „Begriff der Brauchbarkeit“ oder „Das Gutachten“⁴⁸⁴. Gut besucht wurden auch die als Fortbildungskurse dienenden „Fachschaftslager“. Hier wurden – zum Beispiel im Oktober 1934 und im Januar 1935 im Brandenburgischen Birkenwerder – die Lehrer der Fachschaft V (Sonderschulen) im NSLB in einem militärisch geführten Zeltlager untergebracht, um „aus nationalsozialistischer Weltanschauung und Gesinnung heraus die Einheit unserer Fachschaft durch kameradschaftliches Zusammenleben praktisch zu verwirklichen“⁴⁸⁵. Am Lehrgang 1935 nahmen auch die Hamburger Schulleiter Adolf Lambeck (Schule für Sprachkranke) und Paul Jankowski (Gehörlosenschule, Gaubundes-Propagandist im Gaubund 9 des NSLB, Hamburg) teil⁴⁸⁶, indem sie Fachgruppenreferate hielten.

⁴⁸¹ Hermann Maeße, Betrachtungen zum GzVeN, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 158-163, hier S. 162.

⁴⁸² Ebd., S. 161.

⁴⁸³ Das „einigende Band“ der Fachschaft, in der Taubstummen-, Blinden, und Hilfsschullehrer zusammengeschlossen waren, war „die gemeinsame Aufgabe des Rettens und Erhaltens, aber auch des Ausmerzens und die gesteigerte Verantwortung, die aus den Erziehungsaufgaben an diesem defekten Schülermaterial dem Ganzen gegenüber erwächst“ (Adolf Lambeck, Jahresbericht der Fachschaft V (Sonderschulen), in: Die deutsche Sonderschule 1935, Nr. 6, S. 66-67)

⁴⁸⁴ Lambeck, Rassenpolitischer Schulungskurs, S. 426-427.

⁴⁸⁵ Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 256.

⁴⁸⁶ Biesold, Klagende Hände, S. 102.

Jankowskis Vortrag über „praktische Erfahrungen bei der Mitarbeit an der Durchführung des GzVeN“ sollte zeigen, „wie notwendig und wichtig“ die Mitarbeit der Schulleiter und Lehrer an der Durchführung dieses Gesetzes sei⁴⁸⁷. Er fand, wie es heißt, „wärmste Zustimmung und Anerkennung der Reichsleitung“⁴⁸⁸.

Dieser Vortrag sowie die vielen Aufforderungen, vor dem Erbgesundheitsgericht, wie vor dem Erbgesundheitsobergericht als Dolmetscher zu erscheinen⁴⁸⁹, die sich in mehreren Personalakten von Hamburger Taubstummenlehrern finden, die während der nationalsozialistischen Herrschaft an der Hamburger Gehörlosenschule unterrichteten, erlauben den Schluss, dass sogenannte „Erbkranke“ auch von Seiten der Schule an den Amtsarzt und somit an das Gericht gemeldet wurden. Anstaltsleiter hatten nach Paragraph drei des GzVeN bei Schülern und Schutzbefohlenen über 14 Jahren das „Recht auf Meldung“⁴⁹⁰. Bei einer Befragung von 1160 gehörlosen Opfern des GzVeN in den 1980er Jahren gaben 402 an, durch die Schule angezeigt worden zu sein, 247 berichteten, vor Erreichen des 17. Lebensjahres zwangssterilisiert worden zu sein, 355 wurden durch Gewaltmaßnahmen in das Krankenhaus eingeliefert, 25 waren persönlich von ihren Lehrern zur Sterilisation hingebacht worden⁴⁹¹.

⁴⁸⁷ Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 264.

⁴⁸⁸ Lambeck, Jahresbericht Fachschaft V, S. 66-67.

⁴⁸⁹ Mit der Verordnung über die Bildung eines Erbgesundheits- und eines Erbgesundheitsobergerichtes vom 14.12.1933 wurden auch für das Hamburgische Staatsgebiet diese Gerichte gebildet und dem Amtsgericht angegliedert (HGVB I 1933, S. 545). Die Gerichte nahmen ihre Tätigkeit am 15.2.1934 auf. Das Erbgesundheitsobergericht war bis April 1937 für Hamburg, Bremen und Lübeck zuständig, dann kamen anstelle von Lübeck Altona, Harburg und Wandsbek dazu. Die Arbeit, über Anträge auf „Unfruchtbarmachung“ zu entscheiden, führten die Gerichte von 1934 bis 1944 durch (Tätigkeitseinstellung: RGBI I, 1944, S. 330).

⁴⁹⁰ Siehe auch Artikel 6 nach § 12, Abs. 5 der Verordnung zur Ausführung des GzVeN vom 5.12.1933 (RGBI I, 1933, Nr. 138, S.1021f).

⁴⁹¹ Horst Biesold, Deutsche Gehörlosenpädagogik im Faschismus, in: Emil Kobi, Alois Bürli, E. Brock (Hg.), Zum Verhältnis von Pädagogik und Sonderpädagogik. Referate der 20. Arbeitstagung in deutschsprachigen Ländern in Basel, Luzern 1984, S. 247-253, hier S. 251f.

Da die Sterilisation ab dem elften Lebensjahr durchgeführt werden durfte, waren auch gehörlose Kinder, die noch zur Schule gingen, von dem Gesetz betroffen. Hamburg, so vermeldete Schulleiter Paul Jankowski, verschiebe die Sterilisation bei erfolgter Entscheidung des Erbgesundheitsgerichtes auf die Zeit nach der Schulentlassung⁴⁹².

Doch diese Aussage war falsch. Dass gehörlose Schüler der Hamburger Taubstummenschule sterilisiert wurden, kann beispielhaft anhand einer drei Jahre zuvor gegen den Willen der Mutter erfolgten Sterilisation eines Hamburger Schulkindes bewiesen werden⁴⁹³. Der Amtsphysikus von Bergedorf Prof. Dr. Albert Bohne (1878-1951), leitender Oberarzt am Allgemeinen Krankenhaus Bergedorf bis 1947, stellte den Antrag auf Sterilisation eines seiner Patienten. Dieser Junge, 13 Jahre alt und sehr guter Schüler der Hamburger Taubstummenanstalt, war von Geburt an taub. Und obwohl es keine weiteren hörgeschädigten Verwandten über mehrere Generationen gab, wurde in einem Gutachten des Allgemeinen Krankenhauses Barmbek festgestellt, dass der Junge erbkrank und als „manifeste Träger der recessiven Erbanlage“ ausgemacht sei⁴⁹⁴. Es kam zur Verhandlung vor dem Erbgesundheitsgericht, bei dem die Mutter sich gegen die Sterilisation wehrte „weil ich mir später Vorwürfe ersparen will“⁴⁹⁵. Sie glaubte an keine vererbte Krankheit. Zur Beschlussfassung wurden ärztliche Gutachten, die „Sippentafel“ des

⁴⁹² Paul Jankowski, Die Mitarbeit des Taubstummenlehrers bei der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, in: NSLB Hamburg, Gehörgeschädigte und sprachgestörte Kinder, 1939, S. 36.

⁴⁹³ StA Hbg, 352-11 Gesundheitsämter Erbgesundheitsakten, Gesundheitsamt Bergedorf, Vorgang 1247/36. Die Meldung von Hilfsschülern aus den Schulen geschah zu der Zeit ohnehin (vgl. Kirsten, Knaack, Die Hilfsschule im Nationalsozialismus. Eine Studie zur Geschichte der Hamburger Hilfsschule. Examensarbeit, ms, Hamburg 2001; StA Hbg, 362-10/1 Hilfsschule Carsten-Rehder-Straße enthält Auflistungen des Schülerbögen austausches zwischen der ehemaligen Hilfsschule Altona und dem Erbgesundheitsgericht.

⁴⁹⁴ StA Hbg, 352-11 Gesundheitsämter Erbgesundheitsakten, Gesundheitsamt Bergedorf, Vorgang 1247/36, Bl. 8: Gutachten Allgemeines Krankenhaus (AK) Barmbek vom 14.3.1936.

⁴⁹⁵ Ebd., Bl. 12: Verhandlung vor dem Erbgesundheitsgericht am 15.6.1936.

„Gesundheitspaßarchivs“ und der Schülerbogen hinzugezogen und dann beschlossen, der Junge müsse auch gegen den Willen der Erziehungsberechtigten „unfruchtbar gemacht“ werden, „um die schweren Gefahren zu verhüten, die ihm selbst, seiner Familie und der Volksgesamtheit durch erbkranken Nachwuchs drohen.“⁴⁹⁶ Eine Reise fort aus Hamburg konnte die Sterilisation jedoch nur verschieben. Eine letzte Bitte besagte, der Sohn möge mit seinem Freund zusammen im Krankenhaus operiert werden⁴⁹⁷. Im September 1936 wurde der Junge im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg „mit Erfolg unfruchtbar gemacht“⁴⁹⁸.

Hamburgs vorpreschende Rolle bei Sterilisationen hatte sich schon 1925 gezeigt, als der Senat zur Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft“ eingeladen hatte. Verwaltungsbeamte, Lehrkräfte, Fürsorgerinnen und Juristen wurden während dieser Tagung zu Fragen der „Unfruchtbarmachung Minderwertiger“ geschult⁴⁹⁹. Laut Statistik stand Hamburg im „Dritten Reich“ in Bezug auf die Anzahl der Sterilisationen an der Spitze des Reiches⁵⁰⁰. Wie konnte das geschehen? In welchem Maße die Lehrer

⁴⁹⁶ Ebd., Bl. 13 Beschluss des Erbgesundheitsgerichts vom 15.6.1936.

⁴⁹⁷ Hier ein weiterer Hinweis auf einen gehörlosen Jungen, der anscheinend als „erbkrank“ stigmatisiert und ebenfalls sterilisiert wurde (ebd., Schreiben der Mutter an das Gesundheitsamt am 30.7.1936)

⁴⁹⁸ Ebd., ärztlicher Bericht des AK St. Georg 7.10.1936. Das AK St. Georg war eines von den 1936 in Hamburg für die Durchführung der Sterilisationen zuständigen vier Krankenhäuser (StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, GF00.23 Band1).

⁴⁹⁹ Friedemann Pfäfflin, Zwangssterilisation in Hamburg. Ein Überblick, in: Angelika Ebbinghaus, Heidrun Kaupen-Haas, Karl Heinz Roth (Hg.), Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Gesundheits- und Sozialpolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984, S. 26-29, hier S. 26. In Hamburg fanden noch andere große Veranstaltungen statt: Im Juni 1939 tagte die Gaufachgruppe der Lehrer an Gehörlosen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen und gleichzeitig lud die deutsche Gesellschaft für Stimm- und Sprachheilkunde nach Hamburg ein.

⁵⁰⁰ In Holm, Verhütung erbkranken Nachwuchses, S. 19 wird von einem Prozentsatz der angeblich freiwillig gestellten Sterilisationsanträge in Hamburg (von den Vormündern oder den Betroffenen selber) von 61% gesprochen – zum Vergleich: In Bremen waren es zu der Zeit „erst“ 10% (Pfäfflin, Zwangssterilisation, in: Ebbinghaus, Mustergau, S. 27). In einem Artikel in den Hamburger Nachrichten Nr. 164 vom 18.6.1936: „Hamburg soll erbggesund

der Hamburger Taubstummenschule auf die nationalsozialistischen Lehren eingegangen sind, kann nicht sicher gesagt werden. Fest steht jedoch, dass Hamburg in bezug auf Sterilisation als „Mustergau“ galt: Die Hamburger Schulverwaltung verließ sich nicht allein auf freiwillige und ärztliche Meldungen (zum Beispiel der Schulärzte⁵⁰¹) von „erbkranken“ Personen, sondern untersuchte von sich aus Schulakten und Krankengeschichten verschiedener Anstalten und entwickelte Schulgesundheitsbögen⁵⁰². Hamburg gab die erste „Richtlinie zur Erblehre und Rassenkunde“ an Volksschulen heraus und gab sie den Hilfs- und Sonderschulen zur Kenntnis⁵⁰³. Hamburg erließ die erste gesetzliche Legitimation von Zwangsmaßnahmen zur Sterilisation und Abtreibung⁵⁰⁴. Hamburg war es auch, das in Hinblick auf 35.000 bis 40.000 „erbminderwertigen“ Bewohnern der Stadt die Erfassung und Durchführung der Sterilisationsaktion forcierte, da mit

werden“, wird als Vorbild eine 18jährige Gehörlose genannt, die sich gegen den Willen ihrer Eltern sterilisieren ließ, „um nicht taubstumme Kinder gebären zu müssen“.

⁵⁰¹ Als Beispiel StA Hbg, 352-3 Medizinalkollegium, I K 27 a Band 6, Schularzt des Bezirkes XII an die Gesundheits- und Fürsorgebehörde 17.4.1934

⁵⁰² Weinert regte die karteimäßige Erfassung aller Erbkranken durch erbbiologische Fragebögen an Taubstummenschulen an. Die Gesundheitsbehörde sollte Akten der Sonderschüler anlegen, aus denen „voraussichtliche Verwendungsfähigkeit“ und „Erblichkeitsverhältnis“ hervor gehen sollte (Die deutsche Sonderschule 1936, S. 495, nach: Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 44). Ein „reichseinheitlicher“ Personalbogen für Schüler an Gehörlosenschulen wurde 1943 geschaffen. Neu waren jetzt Rubriken wie „Sippentafeln“ mit „Erbschema“, es wurde Raum gelassen für die Eintragung von „Maßnahmen zur Durchführung des GzVeN“ und für Beurteilungen des Schülers durch Lehrer, HJ-Führer, Arbeitsamt etc. (StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1271 Band 1, Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Unterrichtsverwaltungen 15.2.1943).

⁵⁰³ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 633, Rundschreiben der Landesunterrichtsbehörde vom 15. Dezember 1933. Das Reich zog erst am 15. Januar 1935 nach (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 635 Anlage zum Rundschreiben vom 24. August 1935 betreffend Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an alle Volks- und höheren Schulen).

⁵⁰⁴ Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 29. Bereits 1934 hatte Hamburg fast 40 einzeln aufgeführte angeordnete Schwangerschaftsabbrüche (ebd., S. 27). Das GzVeN wurde am 26. Juni 1935 durch Zusatz des §10a dahingehend geändert, dass der Schwangerschaftsabbruch bis Ende des 6. Schwangerschaftsmonats erlaubt wurde (RGBl I, 1935, S.773).

einer „überdurchschnittlichen Vermehrung der Schwachsinnigen“ gerechnet wurde und die Hansestadt befürchtete, die „Entartung des Volkes“ nicht mehr rechtzeitig aufhalten zu können. Daher setzte der Hamburger Senat sich 1933 eine Frist von fünf Jahren zur Bewältigung der „negativen Auslese“⁵⁰⁵. „Aufklärung der Bevölkerung“ fand in Presse, Schulen, auf Fortbildungslehrgängen und Ausstellungen statt⁵⁰⁶. Der Leiter des im September 1933 in den Räumen der Gesundheitsbehörde errichteten „Aufklärungsamtes für Rassefragen“, Prof. Dr. med. Wilhelm (Willy) Holzmann (1878-1949), der außerdem viele andere Ämter innehatte⁵⁰⁷, wollte mit einem „Dreimonatsplan“ die Bevölkerung durch Massenvorträge, Anstaltsführungen, Rundfunk, Presse, Filmstreifen in Wochenschauen und Anregung zur Familienforschung auf die bevorstehenden Rasse- und Vererbungsgesetze „innerlich einstellen“⁵⁰⁸. Er ließ den Leitsatz drucken, dass „das Mitleid mit dem Nächsten zum Verbrechen am Zukünftigen“ führen würde⁵⁰⁹. Hamburg begann als erste Stadt mit der Errichtung eines „Gesundheitspaßarchives“ (GPA), noch bevor die Gesundheitsämter per Gesetz die Erfüllung der Erb- und Rassepflege zugewiesen bekamen⁵¹⁰.

⁵⁰⁵ Pfäfflin, Zwangssterilisation, in: Ebbinghaus, Mustergau, S. 27.

⁵⁰⁶ Ausstellung „Erbgut und Familie, Rasse und Volk“ in Hamburg mit Ergebnissen von Lehrer- und Schülerarbeiten im Februar 1935; Arbeitstagung der Richter, Ärzte und Fürsorger im Hörsaal des Hamburger Untersuchungsgefängnisses im Dezember 1934, u.a. mit den Vortragsthemen „Tierzüchter und Menschenzüchter“ und „Schwachsinn, Beschränktheit, Dummheit“; Überzeugungsarbeit auf mehreren Vorträgen des Amtes für Volksgesundheit für die Bevölkerung (alle Beispiele von Pfäfflin, Zwangssterilisation, in: Ebbinghaus, Mustergau, S. 27).

⁵⁰⁷ Holzmann war kurz zuvor noch als Prozessgegner der Oberschulbehörde während des Prozesses wegen des Tragens politischer Abzeichen durch Schüler in der Öffentlichkeit aufgetreten. Die Rollen des seit 1923 in der NSDAP aktiven Holzmanns in Hamburg waren die des „Ärzteführers“ (Vorsitzender der Hamburger Ärztekammer), Gauamtsleiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP, später Leiter des Gauamtes für Volksgesundheit der NSDAP. Zu Holzmann vgl. Krause/Huber/Fischer, Hochschulalltag, S. 1181, S. 1326-1331 und S. 1382.

⁵⁰⁸ Hamburger Nachrichten Nr. 404 vom 16.9.1933.

⁵⁰⁹ Hamburger Tageblatt Nr. 251 vom 14.10.1933.

⁵¹⁰ Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3.7.1934 (RGBl I, 1934, S. 531-532, hier §3(1)l. Das Gesetz trat am 1.4.1935 in Kraft).

Exkurs: Gesundheitspaßarchiv

Das unter der Leitung des Physikus Kurt Holm stehende Hamburger Gesundheitspaßarchiv war der „umfassendste Versuch, die gesundheitliche Lage der Bevölkerung durch das Sammeln aller möglichen Belege aus Gesundheits- und Sozialwesen, Justiz, Polizei und Militär aufzuzeichnen und diese in den Dienst der nationalsozialistischen Erb- und Rassepflege zu stellen“⁵¹¹.

Die Hamburger Behörden beschränkten sich nicht auf das Bearbeiten eingehender Anzeigen, sondern suchten von sich aus systematisch nach potentiellen „Erbkranken“. Im März 1934 begann das Gesundheitsamt mit der Erfassung aller Hamburger Einwohner, die in irgendeiner Weise – einschließlich in gerichtlicher, pädagogischer, fürsorgerischer oder sonstiger Art – durch das Gesundheitswesen beurteilt worden waren⁵¹². Das Ziel war die Leistungsermittlung nach „volksgesundheitlichen und rassischen Gesichtspunkten“⁵¹³. Die Hamburger Behörden kooperierten eng mit dem Erbgesundheitsgericht – das Gericht teilte alle Entscheidungen und

⁵¹¹ Wilhelm Thiele, Das Gesundheitspaßarchiv (GPA) und die Erbbestandsaufnahme (REK) in Hamburg, ms, Hamburg 1988, S. 2 (StA Hbg, 731-1 Handschriftensammlung, 1851).

⁵¹² StA Hbg, 113-2 Innere Verwaltung, A II 7, Schreiben Innere Verwaltung an Reichsinnenministerium vom 25.10.1934 (nach: Thiele, GPA, S. 4). Es gab schon von 1902 bis 1923 auf Anregung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer einheitliche und fortlaufende „Taubstummen-Statistiken“ im Deutschen Reich, in denen von Seiten der Schule und der Ärzte die für die Taubstummenanstalten in Frage kommenden Schülerinnen und Schüler gezählt wurden, sowie über das Werden der Kinder Bögen, die auf Grund dieser Statistiken angelegt wurden. Diese bekamen die Oberschulbehörde und das Medizinalamt zur Kenntnis (StA Hbg, 361-2 V OSB V, 121 c Band 2, Anlage zum Schreiben Senat an Söder 23.8.1901 und Schreiben Umlauf an Senatsreferenten 25.10.1922).

⁵¹³ K[urt] Holm, Vereinfachung des ärztlichen Untersuchungsverfahrens und Sammlung der Ergebnisse, in: Ärztliche Mitteilungen 1935, S. 112ff (nach: Thiele, GPA, S. 4).

Urteile dem Gesundheitspaßarchiv mit⁵¹⁴. Im Juni 1935 hatte das Archiv in Zusammenarbeit mit den Behörden, mit Richtern, Lehrern und Lehrherren, schon 300.000 „erbgesundheitslich bedeutsame“, darunter auch gehörlose Hamburger auf Karteikarten und Gesundheitspässen erfasst⁵¹⁵. Erst jetzt mussten auf Anordnung des Reiches die anderen Länder nachziehen und in den Gesundheitsämtern Beratungsstellen für Erb- und Rassepflege einrichten. Mitte 1938 erreichte Hamburg durch Erschließung von immer mehr Quellen – jetzt auch Hilfs- und Sonderschulbögen, Trinkerakten und Gerichtsurteile – die Millionengrenze an erfassten Hamburgern. „Karteien besonderer Beobachtungsgebiete“ wurden eingeführt, welche unter anderem Erbkrankheiten noch einmal gesondert erfassten, und so den Erbgesundheitsgerichten immer neues Material lieferten⁵¹⁶.

Auf Anordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Inneren vom 1. April 1938 wurde eine „Reichseinheitskartei“ geschaffen. Infolgedessen sollte das Hamburger Gesundheitspaßarchiv aufgelöst werden⁵¹⁷. Doch dies wurde für „zu wertvoll“ erachtet und daher auf Anregung des Leiters des Gesundheitsamtes II in die zentrale Wohnortkartei der Reichseinheitskartei übernommen⁵¹⁸. Nun sollten nicht mehr, wie in Hamburg bisher üblich, sämtliche Bürger, die mit dem Gesundheits- und Sozialwesen in Berührung gekommen waren, erfasst werden, sondern nur die, über die „Negatives“ im Sinne der

⁵¹⁴ Thiele, GPA, S. 4f.

⁵¹⁵ Ebd., S. 7. Gesundheitspässe waren Umschläge mit allerlei gesundheitlichem schriftlichen Material zur Person: Atteste, Krankenakten, Schulgesundheitsbögen, Hilfs- und Sonderschulbögen u.s.w. (ebd., S. 5f); StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, GF 00.21, Einladung zum Vortrag von Holm von der Gesundheits- und Fürsorgebehörde 17.6.1935.

⁵¹⁶ Thiele, GPA, S. 8.

⁵¹⁷ Ebd., S. 9.

⁵¹⁸ Die Reichseinheitskartei war aufgeteilt in die zentrale Geburtsortkartei und die ebenfalls zentral beim Hauptgesundheitsamt geführte Wohnortkartei. Daneben gab es Wohnort- und Sippenregistraturen in den Bezirksgesundheitsämtern (ebd., S. 9f).

Nationalsozialisten bekannt war. Es wurden nun „Sippenregistraturen“ eingerichtet, die zu Sammelstellen des „gesamten Erb- und Rassepflegerischen Materials“ wurden⁵¹⁹. Die totale Erfassung war so möglich geworden, die unter anderem dem Erbgesundheitsgericht zur „Urteilsfindung“ verhalfen⁵²⁰.

*

Insgesamt wurden zwischen 1934 und 1945, legitimiert durch das GzVeN, ca. 360.000 Menschen im Deutschen Reich sterilisiert⁵²¹, davon in Hamburg über 24.200⁵²². Reichsweit wurden zwischen 15.000 und 16.000 Gehörlose sterilisiert⁵²³. Jahrzehntlang hat die Bundesrepublik Deutschland diese Menschen nicht als Verfolgte des NS-Regimes anerkannt, sie erhielten keine Wiedergutmachung. Erst 1980 erklärte Hamburg das GzVeN für ungültig, und nur hier gab es für zwangssterilisierte Menschen die Möglichkeit, beim Amtsgericht einen Antrag auf Aufhebung der Beschlüsse des Erbgesundheitsgerichts zu stellen⁵²⁴. Und nur in Berlin wurden – seit dem 1. Januar 1993 – Zwangssterilisierte als politisch, rassisch und religiös Verfolgte anerkannt und können eine Grundrente beantragen. Im übrigen

⁵¹⁹ Ebd., S. 10f.

⁵²⁰ 1943 verbrannte ein Drittel der zentralen Kartei während eines Bombenangriffs, allerdings wurde der Wiederaufbau der Kartei mit vordringlicher Wichtigkeit rasch vorgenommen, so dass die Gesamtkartei wieder bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes bestand. Nach 1945 duldete die britische Militärregierung die Fortführung der Reichseinheitskartei, seit 1946 wird sie als „ärztliche Suchkartei“ in Hamburg weitergeführt. Einschränkend muß gesagt werden, dass die über 25 Jahre alten Fälle jeweils vernichtet werden, so dass heute das ursprüngliche Gesundheitspaßarchiv nicht mehr existiert - in der heutigen Kartei dürfen keine sogenannten rassepolitischen Aussagen gemacht werden (ebd., S. 26).

⁵²¹ Rothmaler, Sterilisationen, S. 7; Ganssmüller, Erbgesundheitspolitik, S. 45; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4. Band, S. 671.

⁵²² Pfäfflin, Zwangssterilisation, in: Ebbinghaus, Mustergau, S. 28. Dazu müssen für Hamburg 500 Kastrationen und 800 Zwangsabtreibungen dazugezählt werden (Knaack, Hilfsschule, S. 47).

⁵²³ Horst Biesold, Sterilisationen im Hitler-Reich, in: Hörgeschädigtenpädagogik, 38. Jahrgang (1984), S. 115.

⁵²⁴ Rothmaler, Sterilisationen, S. 7.

Deutschland bekommen Zwangssterilisierte auf Antrag eine einmalige Zahlung bzw. seit 1990 eine geringe Grundrente, auf die allerdings kein Anspruch besteht⁵²⁵. Bis 1998 hatten die Entschädigungsbehörden aller Länder mit der Begründung, es habe eine Verhandlung vor dem Erbgesundheitsgericht stattgefunden und die Sterilisation Gehörloser falle damit nicht unter das Bundesentschädigungsgesetz, Urteile, die auf Grund des GzVeN erlassen wurden, nicht für ungültig erklärt. Erst mit dem Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege und von Sterilisationsentscheidungen der ehemaligen Erbgesundheitsgerichte vom 28. Mai 1998 wurden sämtliche nationalsozialistische Unrechtsurteile aufgehoben. Damit wurde die Aufhebung von nationalsozialistischen Urteilen, die zuvor von den einzelnen Ländern zum Teil unterschiedlich gehandhabt worden waren, bundeseinheitlich geregelt. Damit wurden auch alle in nationalsozialistischer Zeit erlassenen Sterilisationsentscheidungen der Gerichte aufgehoben. Bundestag und Bundesrat haben übereinstimmend festgestellt, dass Zwangssterilisationen nach dem GzVeN nationalsozialistisches Unrecht sind⁵²⁶.

Auch der Bund Deutscher Taubstummlehrer (heute Berufsverband Deutscher Hörgeschädigtenpädagogen) hat erst am 9. Mai 1997 während seiner Bundesversammlung unter Vorsitz der Hamburger Bundesvorsitzenden, Christiane Hartmann-Börner (geb. 1947) in der sogenannten „Heidelberger Erklärung“ sein Bedauern über die Mitwirkung seiner Mitglieder an rassehygienischen Maßnahmen des

⁵²⁵ Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge, Die Zwangssterilisation von Gehörlosen nach dem Erbgesundheitsgesetz und die Stellungnahmen der Evangelischen Gehörlosenseelsorge sowie evangelischer Kirchen im Dritten Reich und nach 1945. Informationen, Materialien, 1993, S. 5.

⁵²⁶ Blickpunkt Bundestag Nr. 1 (1998), S. 21; Bundesgesetzblatt 1998 Teil 1 Nr. 58, S. 2501; Späte Korrektur des Unrechts, Der Bundestag beschließt die umfassende Aufhebung von NS-Urteilen, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 46 (1998), S. 542.

Nationalsozialismus ausgedrückt und sich bei betroffenen Gehörlosen entschuldigt⁵²⁷.

4.3.5 Lehrer und Schüler in NSDAP und Hitler-Jugend

Der Hamburger Heinrich Witthöft (1902-1991) wurde von 1935 bis 1937 zum Taubstumm-, Schwerhörigen-, und Sprachheillehrer ausgebildet⁵²⁸. Er war einer der elf Lehrer, die diesen Lehrgang nach der von 1935 bis 1938 geltenden speziellen Hamburger Ausbildungsordnung absolvierten⁵²⁹. In diesem Rahmen kam er auch an die Taubstummschule. Seinen Beruf übte Witthöft dann hauptsächlich an der Schwerhörigenschule aus. Er meinte in einem in den 1980er Jahren geführten Interview⁵³⁰, dass, auch wenn der Nationalsozialistische Lehrerbund Hamburgs die Schulung der Lehrer in „Rassenkunde und Erblehre“ für notwendig erachtet habe⁵³¹, dieses Thema im Unterricht nicht behandelt worden sei. Im Kollegium der Schwerhörigenschule habe es kaum überzeugte Nationalsozialisten gegeben, wengleich es „Parteigenossen“ gab, so wie den Direktor und die Führerin der BDM-Gruppe. Nur ein wirklich überzeugter nationalsozialistischer Lehrer sei im dortigen Lehrkörper gewesen – er habe schon vor 1933 an der Taubstummschule die nationalsozialistische Flagge gehisst und sei infolgedessen an die Schwerhörigenschule strafversetzt worden⁵³².

⁵²⁷ Hörgeschädigtenpädagogik, Nr.5 (1997), S. 331.

⁵²⁸ Heinrich Witthöft war von 1945 bis 1965 Leiter der Schwerhörigenschule. Alle Angaben von Witthöft nach: Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 75ff.

⁵²⁹ Die Hamburger bekamen für eine Übergangszeit eine Ausnahme bei der Ausbildung ihrer sonderpädagogischen Lehrkräfte, so dass sie nicht die reichseinheitliche Ausbildung in Berlin absolvieren mussten.

⁵³⁰ Brunhöver, Erbgesundheitsgesetzgebung, S. 75-77.

⁵³¹ Ebd., S. 63.

Ob sich diese Angabe auf die Versetzung von Wilhelm Behrens bezieht? Nachweisbar ist, dass dieser Lehrer als einziger in diesem Zeitraum von der Taubstummen- an die Schwerhörigenschule versetzt worden ist. Wilhelm Behrens war u.a. von Januar 1937 bis August 1940 Ortsgruppen-Schulungsleiter in der Ortsgruppe Hirschgraben des Kreises 5 der NSDAP und auch der politische Leiter der zwölf gehörlosen NSDAP-Mitglieder in Hamburg. Im September 1940 übernahm er die Stelle des Kreishauptstellenleiters im Schulungsamt seines Kreises⁵³³. In der Entnazifizierungsakte von Wilhelm Behrens wird der „Flaggen-Vorgang“ anders überliefert: Nach eigener Aussage wurde Behrens zum 25. August 1934 von der Gehörlosenschule an die Schwerhörigenschule versetzt, weil er es zugelassen hatte, dass in seiner Schule schwarz-weiß-rot geflaggt wurde⁵³⁴. Weitere Angaben über diesen Vorgang konnten nicht ermittelt werden. Behrens´ 1945 aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit erfolgte Entlassung aus dem Staatsdienst wurde erst 1948 in eine Pensionierung umgewandelt. Als Begründung für eine gewünschte Rücknahme seiner Entlassung hatte er zuvor genannt, dass er es abgelehnt habe, als Dolmetscher bei Verhandlungen über das GzVeN zu übersetzen. Deswegen sei aus dem von ihm geleiteten Taubstummenaltenheim niemand sterilisiert worden⁵³⁵.

Auch hörgeschädigte Jugendliche wurden in das Deutsche Jungvolk und die Hitler-Jugend (HJ) aufgenommen. Nachdem zu Ostern 1934 versucht worden war, die Gehörlosen allgemein in die HJ einzugliedern, wurde im September 1934 durch den Stabsführer der

⁵³² Ebd., S. 76.

⁵³³ StA Hbg, 211-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 4097.

⁵³⁴ An der Schwerhörigenschule wurde er stellvertretender Schulleiter (Hamburgisches Lehrerverzeichnis 1935/36).

⁵³⁵ StA Hbg, 211-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 4097. Das Taubstummenaltenheim im Volksdorf leitete Behrens bis zu seinem Tod.

Reichsjugendführung Hartmann Lauterbacher (1909-1988) angeordnet, einen eigenen Bann für Gehörlose zu gründen („Bann G“)⁵³⁶, dem 1936 ein Schwerhörigenbann (Unterbann VI) zugeordnet wurde. Der Name änderte sich später in „Bann der Gehörgeschädigten“⁵³⁷. Die Schwerhörigen waren eine selbstständige Organisation innerhalb des Bannes G, der sich in seinen Untergliederungen über ganz Deutschland erstreckte⁵³⁸. 1937 hatte Heinrich Witthöft „befehlsgemäß“ die HJ der Hamburger Schwerhörigenschule gegründet, in der es aber nach seinen Angaben keine Schulung im nationalsozialistischem Sinne gegeben haben soll. Es wurden Heimatabende veranstaltet und wurde Sport getrieben. 1939, als Gehörlosen-HJ und Schwerhörigen-HJ zusammengelegt wurden, hatte Witthöft seine Aufgabe, die Betreuung der hörgeschädigten HJ-Mitglieder, niedergelegt. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Bann G schon mehr als 4.000 Mitglieder⁵³⁹. Gegliedert wurde er in mehrere „Stämme“, die wiederum in „Gefolgschaften“ unterteilt waren; so gehörte Hamburg unter der Leitung des Braunschweiger „Obergefolgschaftsführers“ Heitefuß zum „Stamm II (Nord)“. Auch die Untergliederung der HJ für Zehn- bis Vierzehnjährige in „Jungvolk“ und „Jungmädels“ gab es in der Gehörlosen-HJ. In der Geschäftsstelle des Bannes G in Liegnitz wurden alle Mitglieder des Bannes in einer Kartei erfasst⁵⁴⁰.

Nicht alle Schülerinnen und Schüler der Hamburger Gehörlosenschule waren Mitglied der nationalsozialistischen Jugendorganisation: In die Gehörlosen-HJ konnten nur die

⁵³⁶ Wilhelm Bandholt, „Unsere gehörgeschädigte Jugend in der HJ“, in: NSLB, Gehörgeschädigte und sprachgestörte Schulkinder, S. 55.

⁵³⁷ Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 12, S. 987.

⁵³⁸ Kurt Leichsenring (Jungzugführer Dresden), Die Eingliederung der Schwerhörigen in die HJ, in: Die deutsche Sonderschule 1936, Heft 3, S. 222f.

⁵³⁹ Die folgenden Angaben zur Gehörlosen-HJ sind entnommen aus: Bandholt, HJ, S. 55ff.

gehörlosen Jugendlichen eintreten, die nicht „geistig minderwertig, charakterlich ungeeignet oder körperlich stark behindert“ waren⁵⁴¹. In Hamburg waren neben den gehörlosen Kindern und Jugendlichen ca. 60 schwerhörige Jugendliche im Bann G organisiert. Etwa 25 Mädchen und Jungen, die geringer schwerhörig waren, leisteten ihren „Dienst“ in der hörenden HJ. Der Dienst im Bann G ähnelte – bis auf das Singen und auf den Krieg vorbereitende Geländeübungen – dem der hörenden HJ. Mit der hörenden HJ wurden gemeinsame Aufmärsche und sportliche Wettkämpfe durchgeführt oder gemeinsam für das Winterhilfswerk gesammelt. Einmal im Jahr wurden „Lager“ von 150 bis 200 Jugendlichen veranstaltet. Jeder „Stamm“ fuhr auf Reise und baute irgendwo in Deutschland seine Zelte auf – 1938 fuhren die Hamburger in die Lüneburger Heide. Die Jungen wohnten dann zusammen mit einem hörenden „Führer“ in Zelten, während die Mädchen in Jugendherbergen übernachteten. Zu „Führern“ wurden die Taubstummenlehrer und -lehrerinnen, „Unterführer“ waren hörende Jugendliche, die von der HJ überwiesen wurden, aber auch schwerhörige oder gehörlose Jugendliche.

Taubstummenlehrer Wilhelm Bandholt (1900-1944) leitete den Jungzug der Hamburger Gehörlosenschule. Bandholt war seit 1920 an verschiedenen Hamburger Schulen als Volksschullehrer tätig. Seit 1936 hatte er an der Sprachheilschule Rostocker Straße unterrichtet. Mit Ablegung der Prüfung für das Lehramt an Taubstummen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen am 30. Juni 1938 wurde er

⁵⁴⁰ Artikel von Heinrich Eisermann in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 181.

⁵⁴¹ Bandholt, HJ, S. 56. Der Führer des Bannes G, Heinrich Eisermann, Taubstummenoberlehrer in Liegnitz, äußerte sich, dass b-Schüler und Körperbehinderte nicht in die HJ gehörten, da sie später „doch in irgendeinem Fürsorgeheim enden“ würden (Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 179).

zum Mitglied des Kollegiums der Gehörlosenschule⁵⁴². Er trat am 1. Mai 1938 in die NSDAP ein und wurde drei Tage später, 4. Mai 1938, zum Führer des Jungzugs im Unterbann II Nord des Bann G⁵⁴³. Er hoffte, dass seine Tätigkeit in der Gehörlosen-HJ ihm zu einer raschen Beförderung zum Taubstummen-Oberlehrer helfen würde⁵⁴⁴. Diese Hoffnung erfüllte sich allerdings nicht.

Der Bann G gab eine eigene, amtlich genehmigte HJ-Zeitung namens „Die Quelle“ heraus. Sinn dieser Organisation der Gehörlosen, insbesondere der jährlichen Fahrten, war – so äußerte sich Wilhelm Bandholt – „sich abzuhärten in Spiel und Sport und frohe Stunden in Gemeinschaft zu verleben“. Er sah „eine Jugend heran[wachsen], die zwar nicht wie ihre hörenden Kameraden später überall voll einsatzfähig sind, die aber, auf den richtigen Platz gestellt, im starken Bewußtsein ihres Deutschtums ihren Mann stehen wird“⁵⁴⁵. Der Gehörlosen-Bann der HJ sollte „den neuen Typ des tauben deutschen Menschen“ formen⁵⁴⁶. Die reichsweite Zeitschrift „Der deutsche Gehörlose“ unter Leitung Heinrich Siepmanns, die 1942 ihren Titel in „Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft“ umformulierte, um die „Verbundenheit der Gehörlosen mit der großen Volksgemeinschaft“ darzustellen⁵⁴⁷, jubelte: „in der Schule der Hitlerjugend schmilzt der alte liberalistische Typ der Gehörlosen, der immer und überall Sonderrechte forderte [...], der sein Mißtrauen

⁵⁴² Lebenslauf Wilhelm Bandholts, zusammengestellt anhand von Originalurkunden durch seinen Sohn, Hartmut Bandholt, dem ich für die Zurverfügungstellung seiner Informationen herzlich danke.

⁵⁴³ Schulungs- und Einsatzausweis der NSDAP von Wilhelm Bandholt, Original im Besitz von Hartmut Bandholt.

⁵⁴⁴ Schreiben von Wilhelm Bandholt an seine Eltern am 10.7.1938 aus dem Freizeitlager der Gehörlosen-HJ bei Oertze, Original im Besitz von Hartmut Bandholt.

⁵⁴⁵ Bandholt, HJ, S. 58.

⁵⁴⁶ Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft Nr. 3 vom 7.2.1942, S. 42.

⁵⁴⁷ Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft (Nr. unlesbar) vom 20.4.1942.

gegen den Hörenden ins Krankhafte steigerte, der ohne Verständnis für seinen Kräfteinsatz in ungeeignete Berufe drängte“. Meinungsäußerungen von Gehörlosen waren nicht wichtig, die Rolle der Hörenden als führend über die nicht-hörenden Mitmenschen war erneut gefestigt worden. Auch die Gehörlosen-HJ wurde als Charakterformung für junge Deutsche gesehen, die „die tauben Jungen zu einem harten Geschlecht“ erzieht⁵⁴⁸. Das Erziehungsziel einer Gehörlosen-HJ wurde 1937 mit „Wecken des Willens zum Heroismus“ bezeichnet. Dies sollte unter anderem in einem hohen Arbeitseinsatz gipfeln und die Gehörlosen zu „freiwilligen“ Sterilisationen bringen⁵⁴⁹. Dies setzte auch eine Schulung der Führer des Bannes G voraus. Ein solcher Lehrgang fand im Oktober 1935 in Berlin statt⁵⁵⁰. Um die ganze schulentlassenen Jugend zu erfassen, wurde außerdem mit der Jugendabteilung des Regede (Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands) zusammengearbeitet⁵⁵¹.

Für die Lehrkräfte an den Taubstummenschulen hatte sich mit Beginn der nationalsozialistischen Regierung einiges geändert. Der seit 1894 als Berufsorganisation bestehende „Bund Deutscher Taubstummenlehrer“ wurde zu Pfingsten 1933 „gleichgeschaltet“ und in den „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ (NSLB) eingegliedert. Das Organ des Bundes, die „Blätter für Taubstummenbildung“ erschien trotz Protesten der Lehrerschaft fortan als Beilage der Zeitschrift der Reichsfachschaft V (Sonderschulen) „Die deutsche Sonderschule“⁵⁵². Adolf Lambeck war Mitbegründer dieser Zeitschrift. Neben kleineren

⁵⁴⁸ Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft Nr. 3 vom 7.2.1942, S. 42.

⁵⁴⁹ Wulff, Reichsleitung, S. 508.

⁵⁵⁰ Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 11, S. 882-887. Geschult wurden Führer der HJ wie des BDM.

⁵⁵¹ Ebd., S. 883.

⁵⁵² Franz Wegwitz (Leipzig), Historisches und Besinnliches, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung Nr. 1+2, Oktober/November 1950, S. 23; StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 5 „Bund deutscher

Neuigkeiten, wie der Streichung des angeblich jüdischen Vornamens von Heinicke⁵⁵³, kamen auch größere Veränderungen auf die Lehrer zu: So wurde die Ausbildung der Taubstummenlehrer neu geregelt: 1935 erschien in Hamburg eine neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Lehrer an Gehörlosen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen, die die Ausbildung in der Theorie an die Universität und die Praxis an die Schulen verlegte. Im Reichsschulgesetz wurde 1939 die Beschulungs- und Fürsorgepflicht der Länder verankert⁵⁵⁴. Aber auch andere Maßnahmen setzten sich durch, so wurde ein neues Ziel für die Fürsorge gesteckt: Mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) hatte der Staat auch ein „Verschwinden der teuren Taubstummenanstalten durch Verminderung der Taubheit“ im Sinn, also die Sterilisation von Menschen, die eventuell ein krankes Kind bekommen könnten⁵⁵⁵.

Während vor 1933 die Lehrer und Erzieher an Anstalten in 30 verschiedenen Verbänden organisiert waren, gab es jetzt den allumfassenden Nationalsozialistischen Lehrerbund, dessen „Fachschaft V“ in vier Fachgruppen unterteilt war. Hier waren die Lehrer an Schulen für Taubstumme, Schwerhörige und Sprachkranke, die Lehrer an Schulen für Blinde und Sehschwache, Lehrer an Hilfsschulen und in der vierten Fachgruppe Lehrer an Anstalten (aufgezählt wurden „Krüppelschulen“, Waisenhäuser, Heilerziehungs-, Straf- und Fürsorgeanstalten) zusammengefasst⁵⁵⁶.

Taubstummenlehrer Schriftverkehr“ (Ablieferungsverzeichnis), Sitzungsbericht vom 8.10.1933 Gaufachleiter Taubstummenlehrer im NSLB.

⁵⁵³ Ebd., S. 24.

⁵⁵⁴ R. Brenke, Adolf Lambeck, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung Nr. 1+2, Oktober/November 1950, S. 44f.

⁵⁵⁵ Franz Wegwitz, Historisches und Besinnliches, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung Nr. 1+2, Oktober/November 1950, S. 25. Mehr zum GzVeN siehe im entsprechenden Kapitel.

Eine Anordnung zur reichsweit einheitlichen Benennung der Taubstummen- und Blindenschulen ließ die Schule der Hamburger Taubstummenanstalt 1938 zur „Gehörlosenschule“ werden⁵⁵⁷. Eine Anordnung der Umbenennung der Schwerhörigenschule in „Schule für Gehörgeschädigte“ wurde dagegen zurückgezogen mit der Begründung, dass sich dieser Name nicht im Reich durchgesetzt habe⁵⁵⁸.

4.3.6 Das Ende der Schule an der Bürgerweide

Das traditionsreiche Schulgebäude an der Bürgerweide in Hamburg-Borgfelde war schon 1935 für die Zwecke der Fürsorge und der Schule unzulänglich geworden⁵⁵⁹. Das alt und düster erscheinende Haus wurde als staatliche Schule (Taubstummenschule) und als privates Internat (Stiftung Taubstummenanstalt) genutzt. Zum Spielen hatten die Kinder nur den Hof und keine Natur. Der zum Internat gehörige Obstgarten durfte, da er dem Direktor gehörte, von den Kindern nicht betreten werden. Die Beschwerden bei der Schulbehörde häuften sich. Die Eltern der Kinder klagten über bauliche Mängel des Gebäudes und über Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit dem bereits 70-jährigen Internatsleiter Heinrich Mutz, der diese Stellung noch über seine Pensionierung als Lehrkraft hinaus innehatte. Seine Frau Dora, die bis 1922 selber als Lehrerin an der Schule gewirkt hatte, bemühte sich fast alleine um die Kinder. Sogar gegen Frau Gröschner, die langjährige Leiterin des Kindergartens wurden Bedenken erhoben. In den Augen der Eltern

⁵⁵⁶ Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 426.

⁵⁵⁷ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 4826, Bl. 41: Rundschreiben des Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 19.5.1938 und Bl. 42: Schreiben der Schulverwaltung vom 9.6.1938.

⁵⁵⁸ Ebd., Bl. 54 und 55, Schreiben von Oberschulrat Mansfeld vom 26.5.1939 und Notizen vom 30.10.1939.

und Lehrkräfte gab es zum lautsprachlichen Erziehungsansatz keinerlei Alternative. Und die Kindergartenleiterin war schwerhörig, schien also für die sprachliche Förderung der Kinder ungeeignet. Eine Besprechung zwischen den verschiedenen Behörden, Vereinen und der Taubstummenanstalt sollte Klarheit bringen, doch im Ergebnis blieb alles beim Alten: Die Behörden sahen keine Möglichkeit zur äußeren Sanierung des Gebäudes, der Hof schien für Schulkinder ausreichend genug und den Internatskindern müsste eine Sandkiste im Garten des Anstaltsleiters genügen⁵⁶⁰. Allein der Kindergartenleiterin, die dort schon seit 1914 arbeitete, wurde nun auf einmal attestiert, dass sie „eigentlich nicht geeignet“ sei, die Sprache der Kleinkinder pflegen zu können⁵⁶¹. Ende 1935 änderte sich doch noch etwas. Schulleiter Jankowski wurde auf Bestreben des Vorstands in Personalunion Anstalts- und Schulleiter. Somit war eine Situation wie vor dem Selbstverwaltungsgesetz der Schulen eingetreten. Internat und Schule arbeiteten jetzt wieder unter einer gemeinsamen Leitung zusammen⁵⁶².

1937 feierte die Taubstummenanstalt ihr 110-jähriges Jubiläum. Dieser Stiftungstag wurde mit einem Ausflug der 81 Kinder und ihrer Lehrkräfte in den Altonaer Volkspark begangen. Eine weitere Feier wurde von der Regierungspartei weniger gern gesehen. 1938 wurde die christliche Gestaltung der Weihnachtsfeier durch den

⁵⁵⁹ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Vermerk vom 10.5.1935.

⁵⁶⁰ Ebd., Vermerk vom 17.5.1935.

⁵⁶¹ Ebd., Gesundheits- und Fürsorgebehörde an Vorstand der Taubstummenanstalt 4.6.1935.

⁵⁶² StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 2537, Bl. 3: Vermerk Regierungsdirektor Dr. R. Flemming vom 11.11.1935 und Bl. 9: Präses der Landesunterrichtsbehörde, Karl Witt, an Staatsamt 27.11.1935. 1936 wurde die Bezeichnung von Direktor in Anstaltsleiter geändert. Jankowski war in Personalunion Anstalts- und Schulleiter geworden. Für die Übernahme beider Posten bekamen er und seine Familie freie Wohnung in der Anstalt, ebenso freie Feuerung, Beleuchtung, Wäsche, Beköstigung und hatten die Hausangestellten der Anstalt als Haushaltshilfen zu ihrer Verfügung (ebd., Bl. 9: Präses der Landesunterrichtsbehörde, Karl Witt, an Staatsamt 27.11.1935).

Ortsgruppenschulungsleiter der NSDAP beanstandet⁵⁶³. Neben der Schule gab es in dieser Zeit weitere Einrichtungen für gehörlose Kinder und Jugendliche im Gebäude der Taubstummenanstalt: den Kindergarten für gehörlose Kinder ab vier Jahren, den Kindertageshort, und die „Fortbildungsschule für Taubstumme“ bis zum 18. Lebensjahr, die unter großen Anstrengungen aufrecht gehalten wurde⁵⁶⁴.

Die seit vielen Jahren in ihrer Konstellation von staatlicher Schule und privater Anstalt arbeitende Hamburger Gehörloseneinrichtung musste sich weitere Änderungen ihrer Organisation gefallen lassen. Wie beschrieben, hatte die Schule schon viel von ihrer Struktur, die sie vor 1933 hatte, verloren: Die Lehrziele hatten sich verändert, Lehrpläne und Satzungen waren geändert worden, die Schüler sollten mehr als Objekte unter dem Nützlichkeitsaspekt betrachtet werden, was hieß, dass nicht jedes Kind gefördert werden sollte. Lehrkräfte waren in neuen zentralisierten Einheiten und Bündeln organisiert. 1938 wurde der noch heute gültige Terminus „Sonderschule“ für heilpädagogische Schularten im Reichsschulpflichtgesetz festgeschrieben⁵⁶⁵. Im Reichsschulpflichtgesetz wurde ebenfalls die Pflicht zum Besuch der Sonderschulen und somit auch die Schulpflicht für gehörlose Kinder für ganz Deutschland festgelegt. Die Sonderschulpflicht in Hamburg war in einem Rundschreiben der Oberschulbehörde unter gleichzeitiger Führung eines Personalbogens – der später zum Hilfsmittel zur Durchführung des GzVeN missbraucht wurde – bereits 1922 festgeschrieben worden⁵⁶⁶.

⁵⁶³ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1225, Fragebogen der Militärregierung an Paul Jankowski, 13.9.1945.

⁵⁶⁴ Mehr dazu im eigenen Kapitel.

⁵⁶⁵ Reichsschulpflichtgesetz vom 6.7.1938 (RGBl I, 1938, S. 799-801, § 6, Absatz 1).

⁵⁶⁶ Stefan Romey, Der (un)aufhaltsame Aufstieg der Eugenik im Sonderschulwesen, in: Hans-Peter de Lorent, Volker Ullrich, Der Traum von der freien Schule. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik (Hamburger

Exkurs: Schulpflicht

Den ersten Schulzwang für gehörlose Kinder führte in Folge der öffentlichen Aufmerksamkeit zum Thema Gehörlosigkeit der dänische König Christian VII. 1805 in seinen Herzogtümern Schleswig und Holstein ein⁵⁶⁷. Es galt für gehörlose, „bildungsfähige“ Kinder ab dem siebten Lebensjahr, die in der Anstalt kostenfrei gepflegt und betreut wurden. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes stieg die Anzahl der in der 1799 eröffneten Kieler Anstalt betreuten Kinder von 13 auf 35⁵⁶⁸. Erst 60 Jahre später, 1873, folgte als nächstes deutsches Land Sachsen-Weimar. In Hamburg wurde die Schulpflicht an allgemeinen Schulen durch das Unterrichtsgesetz vom 11. November 1870 eingeführt. Ein Beschulungszwang für gehörlose Kinder wurde im Gesetz nicht festgelegt⁵⁶⁹. Der durch die Hamburger Taubstummenanstalt gerade Anfang des 20. Jahrhunderts geforderter Schulzwang war von der Schulbehörde nicht gewollt, da dem elterlichen Erziehungsrecht keine zwangsweise Unterbringung in Anstalten entgegenstehen sollte⁵⁷⁰.

Schriftenreihe zur Schul- und Unterrichtsgeschichte Band 1), Hamburg 1988, S. 315-329, hier S. 317.

⁵⁶⁷ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 61.

⁵⁶⁸ Arno Blau, 150 Jahre Taubstummenbildung in Schleswig-Holstein, Schleswig 1955, S. 7-12 und 16-19.

⁵⁶⁹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 859 b, Bl. 5 Vermerk Schulrat Prof. Dr. G. Dilling vom 20.11.1906; § 56: „Kinder, welche wegen Kränklichkeit, Schwäche des Körpers oder Geistes die Schule zu besuchen verhindert sind, können von Erfüllung der Bestimmung über die Schulpflichtigkeit entbunden werden“ (nach: Micolci, Adolph Micolci, Das Unterrichtswesen des Hamburgischen Staates. Eine Sammlung der geltenden Gesetze, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen über das Unterrichtswesen in Hamburg, Hamburg 1884, S. 24f).

⁵⁷⁰ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 859 b, mehrere Anträge, u.a. Bl. 6: Söder an Schulrat Prof. Dr. G. Dilling 10.11.1906 und Bl. 6c: Danckert an OSB 22.10.1919; Bericht Schulinspektor Hans Fricke vom 18.11.1912.

In den neuen Unterrichtsgesetzentwürfen der Schulsynode (1899) und der Oberschulbehörde (1900) wurden gehörlose Kinder wieder nicht erwähnt, obwohl die Anstalt sich in den letzten 20 Jahren für die größere Beachtung ihre Zöglinge eingesetzt hatte⁵⁷¹. Bürgerschaft und Behörde wurden weiter um Einführung der Schulpflicht für Gehörlose gebeten. Da am 1. April 1912 in Preußen das Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder vom 7. bis 15. Lebensjahr in Kraft trat⁵⁷², wurde in diesem Jahr auch in Hamburg ein weiterer Vorstoß in dieser Richtung gewagt. Gefordert wurde eine gesetzliche Regelung der Schulpflicht für taubstumme Kinder bis zum Ende des 15. Lebensjahres, auch für Kinder aus Hamburgs Landgebieten – doch die Eingabe führte wieder zu keinem Ergebnis, da als die Anstalt ihre Stimme erhob, schon alle Vorarbeiten seitens der Behörden für das Unterrichtsgesetz abgeschlossen waren⁵⁷³. Mit der Einführung der gesetzlichen Schulpflicht in Preußen, die eine Einschulung für gehörlose Kinder erst ein Jahr später als bei vollsinnigen Kindern vorsah, wurden fünf zuvor unbeschulte gehörlose Kinder aus dem Hamburger Landgebiet auf Kosten der Armenverwaltung des Amtes Ritzebüttel in die Taubstummenanstalt eingeschult⁵⁷⁴. Die Diskussion um die Einführung der Schulpflicht für gehörlose Kinder in Hamburg ruhte auch in der Folge nicht. Doch das geltende Schulgesetz wurde von den Behörden als genügend

⁵⁷¹ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 61.11, Bericht von Söder in der 1. Beilage zur Nr. 44 der „Pädagogischen Reform“ vom 30.10.1912.

⁵⁷² Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder nebst Ausführungsanweisungen, Berlin 1912.

⁵⁷³ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499 a Band 1, Bl. 107f: Protokoll Sitzung Schulkommission der Taubstummenanstalt 5.9.1912. Die im Text erwähnten Entwürfe wurden 1903 von Senat und Bürgerschaft abgelehnt, bis 1918 die nächste Änderung des Unterrichtsgesetzes erfolgte (Kantwill, Werner, Neuere Geschichte des hamburgischen Schulrechts. Unter besonderer Berücksichtigung des Einheitsschulgedankens (Europäische Hochschulschriften Reihe II Band 1716), Frankfurt/Main 1995, S. 131ff).

⁵⁷⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 859 b, Gustav Hollburg von der OSB Abteilung IV an Syndikus Dr. Wilhelm Adolf Alfred Albert Buehl am 7.5.1913.

angesehen, Kinder den passenden Sonderschulen zuzuführen⁵⁷⁵, wobei noch in den 1920er Jahren ein Schulzwang „vorsichtig“ ausgeübt werden sollte⁵⁷⁶. Die Sonderschulpflicht in Hamburg wurde dann in einem Rundschreiben der Oberschulbehörde unter gleichzeitiger Führung eines Personalbogens 1922 festgeschrieben⁵⁷⁷. Eine weitere Verordnung vom 17. April 1924 stellte fest, dass eine Schulpflicht für taubstumme Kinder vom 7. bis 15. Lebensjahr gelte⁵⁷⁸.

Wenn auch schon 1919 die allgemeine Schulpflicht in Artikel 145 der Weimarer Verfassung festgeschrieben worden war⁵⁷⁹, hatte das Reichsschulpflichtgesetz eine längerfristige Wirkung. Hier wurde 1938 neben der allgemeinen Schulpflicht ebenfalls die Pflicht zum Besuch der Sonderschulen und somit auch die Schulpflicht für gehörlose Kinder für ganz Deutschland festgelegt⁵⁸⁰. Sie begann im Alter von sieben Jahren (ein Jahr später als für andere Kinder), dauerte acht Jahre und konnte bis um drei Jahre verlängert werden.

*

⁵⁷⁵ § 54 bestimmte, dass Eltern verpflichtet sind, ihre Kinder „nicht ohne den notwendigen Unterricht zu lassen“ (nach: Micolci, Unterrichtswesen, S. 24f).

⁵⁷⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 859 b, Bl. 10: Protokoll

Unterrichtsgesetzkommission 3.4.1922.

⁵⁷⁷ Ebd., Bl. 16f: Runderlass der Oberschulbehörde vom 4.5.1922; Stefan Romey, Der (un)aufhaltsame Aufstieg der Eugenik im Sonderschulwesen, in: Hans-Peter de Lorent, Volker Ullrich, Der Traum von der freien Schule. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik (Hamburger Schriftenreihe zur Schul- und Unterrichtsgeschichte Band 1), Hamburg 1988, S. 315-329, hier S. 317.

⁵⁷⁸ StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1271 Band 1, Schulrat Dr. Jeiler, Handbuch des Volksschulwesens, 1928.

⁵⁷⁹ Walter Landé, Die Schule in der Reichsverfassung, Berlin 1929, S. 160-162.

⁵⁸⁰ Reichsschulpflichtgesetz vom 6.7.1938 (RGBl I, 1938, S. 799-801, § 6, Absatz 1). Hier taucht zum ersten Mal der Terminus „körperlich behindert“ in einem Gesetzestext auf. Der Begriff „geistig und körperlich behinderte Kinder“ wurde als Sammelbegriff für Kinder gewählt, die nicht die für den „Schulbesuch erforderliche geistige und körperliche Reife“ besaßen. Auch die Möglichkeit der zwangsweisen Unterbringung in Anstalten wurde in § 7 gesetzlich verankert.

Reichsweite Planungen zur Vereinheitlichung des Gehörlosenschulwesens wurden 1938 intensiviert. Die Schülerinnen und Schüler sollten nach dem Willen der regierenden Behörden in wenigen größeren Anstalten untergebracht werden⁵⁸¹. Dies hätte eine noch bessere Kontrolle über die Gehörlosen ermöglicht. Eine Reduzierung der Schulen sollte möglich werden, da die Regierung mit einem weiteren Zurückgehen der Schülerzahlen aus „Gründen teils volksbiologischen, teils gesundheitspflegerischen und sanitär vorbeugender Art“ rechnete⁵⁸². Hamburg, dessen Schülerzahl unter anderem auch aufgrund des Groß-Hamburg-Gesetzes durchaus keine rückläufige Tendenz aufweisen konnte, hoffte in diesem Zusammenhang darauf, eine dieser großen Anstalten zu werden. Schon seit langem konnte jedes Jahr eine neue Aufnahmeklasse gebildet werden. Nun schlug die Schulverwaltung in Hamburg vor, dass die Hamburger Taubstummenanstalt für das gesamte Niederelbegebiet zuständig sein solle, also für Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Groß-Hamburg, Bremen und Nordhannover, bis etwa Dömitz an der Elbe⁵⁸³. Der Vorschlag, eine große Anstalt für ganz Norddeutschland zu bilden, fand auch anderswo Gefallen. Die Taubstummenschule Ludwigslust schlug einen Zweckverband für die

⁵⁸¹StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4020-12 (Unterakte b), Reichsminister des Innern an Reichsstatthalter Kaufmann in Hamburg 19.8.1938.

⁵⁸²StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 2531, Rundschreiben des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Unterrichtsverwaltungen der Länder 24.2.1937. Senator Wilhelm von Allwörden dagegen teilte dem Reichs- und Preußischen Minister des Innern mit, dass wohl – trotz des GzVeN – kein Rückgang der Schülerzahlen zu erwarten sei, deshalb auch in der nächsten Zeit zwischen 80 und 90 Schüler zu beherbergen seien, da Hamburg als Großstadt eine große Anziehungskraft ausübe und so sich die Zahl der Taubstummen durch Zuzug „immer wieder auffüllen werde“ (StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4020-12 (Unterakte b), von Allwörden an den Minister des Innern 8.9.1937).

⁵⁸³StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4020-12 (Unterakte b), Schulverwaltung Karl Witt an Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung 4.10.1938. Nach einem Bericht von Jankowski vom 29.9.1938 (in: StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 706, Bl. 8-13).

Anstalten von Hamburg, Stettin und Ludwigslust vor⁵⁸⁴. Auch Kiel meldete Interesse an. Eine größere Anzahl von Gehörlosen ließe eine bessere Klassengliederung nach Leistungsstand der Schülerinnen und Schüler vornehmen, so dass jedes Kind besser gefördert und damit leichter in das spätere Erwerbsleben eingegliedert werden könne. Vorhandene Lehrwerkstätten und Schulungseinrichtungen sowie spezielle Meisterkurse für handwerkliche Berufe könnten bei größerer Frequentierung ausgebaut, Sonderwerkstätten für nicht erwerbsfähige Jugendliche, zum Beispiel in der Landwirtschaft eingerichtet werden. Auch der Gehörlosen-Bann der Hitlerjugend (Bann G) könnte zentralisiert werden. Für Hamburg sprachen die schon vorhandenen Einrichtungen, diverse Werkstätten, die hier durchgeführte Früherziehung, und die Zusammenarbeit mit der Schwerhörigenschule⁵⁸⁵. Doch derlei Pläne setzten sich letztendlich nicht durch. Eine Entscheidung wurde immer wieder vertagt, 1939 auf unbestimmte Zeit „nach Beendigung des Krieges“⁵⁸⁶. Das Groß-Hamburg-Gesetz, das 1937/1938 die ehemals preußischen Orte Harburg-Wilhelmsburg, Wandsbek und Altona sowie 27 weitere Kreisgemeinden in das Stadtgebiet eingliederte, brachte der Hamburger Gehörlosenschule eine größere Anzahl gehörloser Schülerinnen und Schüler. Diese waren vorwiegend als Bewohner ehemals zu Schleswig-Holstein gehöriger Stadtteile zuvor in der Schleswiger Taubstummenanstalt eingeschult gewesen. Allein kleinere Schulen wurden tatsächlich aufgelöst und die Kinder und Lehrkräfte an größere Anstalten verteilt. Auch Hamburg bekam

⁵⁸⁴StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4020-12 (Unterakte b), Mecklenburgisches Staatsministerium, Abteilung Medizinalangelegenheiten, Dr. Bergholter, an Reichs- und Preußischen Minister des Innern 12.8.1937.

⁵⁸⁵Ebd., Senatsdirektor Dr. Schultz an Reichsminister des Innern 13.7.1939 und Schulverwaltung Karl Witt an Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung 4.10.1938.

⁵⁸⁶StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 706, Bl. 57: Notiz vom 14.12.1939. Nach Ende des Krieges wurde konstatiert, dass „bei der gegenwärtigen [...] Lage [...] es

gehörlose Schüler und mit Ernst Hansen (1879-1969) einen Lehrer einer aufgelösten Lübecker Schwerhörigen- und Taubstummenklasse⁵⁸⁷.

Die Schule war nun so groß geworden, dass Räume in anderen Schulgebäuden angemietet wurden, so wie in der ehemaligen Aufbauschule in der Felix-Dahn-Straße. Dort wurden Klassen der Gehörlosen- wie der Sprachheilschule untergebracht. Zum 16. April 1942 musste dieses Provisorium wieder aufgegeben werden, da die Schulbehörde dort die notwendig gewordene zweite Lehrerbildungsanstalt Hamburgs einrichten wollte⁵⁸⁸: Da viele Lehrer als Soldaten an die Front geschickten wurden musste rasch Lehrereratz ausgebildet werden. Als Ausweichschule für das Schulgebäude an der Felix-Dahn-Straße wurde von Schulrat Dietrich Ossenbrügge (1878-1956) die jüdische Schule in der Karolinenstraße genannt⁵⁸⁹, die zu dem Zeitpunkt nur noch von weniger als 100 Schülern und Schülerinnen der ehemaligen Talmud-Tora-Schule und der Mädchenschule der deutsch-israelitischen-Gemeinde besucht wurde⁵⁹⁰. Die Schulverwaltung erwarb das Schulinventar am 6. Juni

keinen Sinn [habe], diese Angelegenheit weiter zu betreiben" (Ebd., Notiz 5.5.1947).

⁵⁸⁷ Angaben zu Lübeck und Hansen in: StA Hamburg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 939.

⁵⁸⁸ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 91, Schulrat Ossenbrügge an Gestapo 28.3.1942. Zur Lehrerbildungsanstalt siehe Ulrike Gutzmann, Von der Hochschule für Lehrerbildung zur Lehrerbildungsanstalt: die Neuregelung der Volksschullehrerausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus und ihre Umsetzung in Schleswig-Holstein und Hamburg (Schriften des Bundesarchivs 55), Düsseldorf 2000, zum Standort Felix-Dahn-Straße siehe besonders S. 628-632.

⁵⁸⁹ Ebd.

⁵⁹⁰ Wörtlich wird in dem Brief gesagt, dass den 400 „deutschblütigen“ Kindern der Vorzug vor „100 Judenkindern“ gegeben werden müsse, auch wenn erstere „nur“ Sonderschüler seien. Der jüdischen Schule wurden erst Ausweichräume in der Volksschule Altonaer Straße 58 angeboten, doch das Angebot wurde nach Protesten der Altonaer Schulleitung, „dies würde die innere Ruhe des Schullebens an der Altonaer Straße gefährden“, zurückgezogen (Brief Schulleiterin Lange an Schulrat Preuße 2.4.1942). Nachdem geschimpft wurde, dass „die Juden sehen sollten, wie sie ihre Kinder selbst unterbringen“ (Brief Schulrat Ernst Preusse an Oberschulrat Friedrich

1942 und das Gebäude an der Karolinenstraße am 18. Dezember 1942 von der Jüdischen Gemeinde⁵⁹¹ und quartierte die Schüler der Gehörlosenschule nach ihrer Rückkehr aus der Kinderlandverschickung dort ein.

Das eigene Schulgebäude an der Bürgerweide wurde im Juli 1943 während eines britischen Luftangriffes total zerstört⁵⁹². Einen plastischen Bericht darüber hat Schulleiter Jankowski nur wenige Tage nach der Zerstörung verfasst⁵⁹³. Zu der Zeit befand er sich nach einem „Zusammenbruch aufgrund körperlicher und seelischer Überanstrengung“ bei seinem Schwager auf dem Land. Jankowski, der die Brandschutzwache im Schulgebäude übernommen hatte, begann seinen Bericht mit der Feststellung, dass Anstalt und Schule während des großen Fliegerangriffs in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 total zerstört worden waren. Nichts konnte gerettet werden, weder Inventar, noch die Bibliothek, noch das Archiv. Als der

Köhne 7.4.1942), wurde erwogen, der jüdischen Schule ein Nebengebäude der „ehemaligen Hochschule für Lehrerbildung, welches zur Zeit von einem SHD-Trupp [Sicherheits- und Hilfsdiensttrupp, Luftschutzpolizei] genutzt werde“ (dies war das ehemals eigene Gebäude der Talmud-Tora-Schule), zu überlassen (Schreiben der Schulverwaltung an das Zentralbüro des Reichsstatthalters 20.4.1942). Doch bevor dies geschehen konnte, ordnete der Reichsstatthalter am 29.4.1942 an, dass jüdische Kinder generell nicht mehr unterrichtet werden dürften (Brief eines SS-Gruppenführers an die Gestapo; alle Schriftwechsel in: StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 91). Kinder und Lehrkräfte der jüdischen Schule, die nicht rechtzeitig emigriert waren, wurden im Konzentrationslager ermordet (zur Mädchenschule der deutsch-israelitischen Gemeinde in der Karolinenstraße siehe Ursula Randt, Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen-Gemeinde in Hamburg 1884-1942 (Vorträge und Aufsätze des Vereins für Hamburgische Geschichte Heft 26), Hamburg 1984).

⁵⁹¹StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 91, Schulrat Ossenbrügge an die Kämmerei 6.6.1942.

⁵⁹²Die Straße Bürgerweide wurde in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 infolge eines Großangriffes auf Hamburg aus der Luft völlig zerstört (Oskar Weber, Das Ende des Hauses Mittelstraße 32, in: Renate Hauschild-Thiessen, Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 38), Hamburg 1993, S. 68).

⁵⁹³StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1225, Jankowski an Schulverwaltung 10.8.1943.

Feuersturm begann⁵⁹⁴, wurden durch den gewaltigen Druck des Orkans sämtliche Fenster mit ihren Fassungen aus der Mauer gerissen, Türen aus dem Rahmen gebrochen und Schränke umgeworfen und durcheinander geschleudert. Das Chaos war schon perfekt, als das Haus noch nicht brannte. Noch hoffte Jankowski, da das Gebäude nicht direkt von Brandbomben getroffen war, die Schule mit Hilfe seiner Frau, dem Lehrer Ernst Hansen, der zusammen mit ihm Wache hatte, und ein paar Männern, die er aus dem öffentlichen Luftschutzraum des Hauses herausgeholt hatte, zu retten. Man verteilte sich auf die obersten Stockwerke und löschte Flugfeuer, riss brennende Vorhänge und Verdunklungen herunter und stellte Wasser und Sand zur Bekämpfung von einzelnen Brandherden in alle Zimmer. Doch all diese Maßnahmen sollten nichts nützen. Das Feuer im Gebäude entstand durch Funkenflug, der von drei Seiten her kam, denn die Straße Bürgerweide brannte bereits, ebenso das Marienkrankenhaus in der Alfredstraße und der Schuppen des städtischen Holzlagerplatzes am Steinhauerdamm. Der Orkan blies die Funken in das Gebäude und sämtliche Räume des obersten Stockwerkes fingen gleichzeitig zu brennen an. Rasch breitete sich das Feuer auch auf das erste Stockwerk aus, und nun dachte man nur noch daran, die Internatskinder und Angestellten der Anstalt aus dem Luftschutzkeller zu bringen, ehe die Ausgänge durch brennende Trümmer verstopft sein würden.

Auch Ernst Hansen hat in einem Brief die Rettungsversuche beschrieben⁵⁹⁵. Der 64-jährige Lehrer führte die noch in der Anstalt wohnenden Kinder über den Schulhof und die Bürgerweide und versuchte, den freien Platz vor der Erlöserkirche zu erreichen. Als die

⁵⁹⁴ Zum Phänomen des Feuersturms siehe Hans Brunswig, Feuersturm über Hamburg, Stuttgart 1978.

⁵⁹⁵ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakt, A 939, Abschrift eines Briefes, den Hansen am 11. August 1943 seinem Kollegen Wilhelm Bandholt geschrieben hatte.

durch das Feuermeer flüchtende Gruppe zu einer Brücke kam, wirbelte sie ein gewaltiger Windstoß durcheinander. Nur mit Mühe erreichten alle den Kirchplatz, von wo aus es kein Weitergehen mehr gab, denn rundum sah man nichts mehr als Feuer. Es sammelten sich einige Flüchtlinge auf dem Platz. Um sie herum Sturm, Qualm und Funkenregen. Aus auf dem Platz liegenden Platten für einen Barackenbau wurde ein Schutzschild gegen die Funken gebaut. Aber auch die Kirche ging im Feuer auf und die Menschen waren damit beschäftigt, sich gegenseitig die Funken an der Kleidung abzuklopfen. Fünf Stunden lang lagen die Kinder und Erwachsenen hinter den Barrikaden und an der Eisenbahnböschung. Als der Wind nachließ und das Feuer absackte, suchte Hansen sich mit den Kindern einen Weg an die Alster, um Kühlung zu suchen.

Inzwischen waren zwei Löschzüge zur Schule gekommen, konnten aber aufgrund von Wassermangel nicht helfen, das Feuer zu bekämpfen. Als die Kinder in Sicherheit schienen, konnten Jankowski und seine Frau mit Hilfe einiger Obdachloser, die schon während des ersten Angriffes auf die Stadt einen Tag zuvor im Hause Zuflucht gesucht hatten, durch mehrere Stunden Arbeit das Direktorwohnhaus retten. Die Mühe war allerdings vergebens, denn während der Luftangriffe der nächsten Nacht wurde auch dieses Gebäude zerstört. Auf Anordnung der Ortsgruppenleitung der NSDAP verließen die Jankowskis mit den Internatszöglingen noch am 28. Juli Hamburg. Die Evakuierung führte die Kinder nach Lüneburg. Von dort aus brachte Jankowski drei Kinder im Hamburger Kinderheim unter und fand für einen schon schulentlassenen Zögling eine Bleibe auf dem Land⁵⁹⁶.

4.3.7 Kinderlandverschickung

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gab es eine Verschickung von Stadtkindern zu Erholungszwecken aufs Land, die von der seit 1915 bestehende Reichszentrale „Landaufenthalt für Stadtkinder“ durchgeführt wurde. Seit 1933 war die Organisation der NS-Volkswohlfahrt (NSV) angegliedert⁵⁹⁷. Meist wurden die Kinder in Kinderheime und Familienpflegestellen verschickt. Doch als sich im Herbst 1940 die Luftangriffe auf Deutschland mehrten – vor allem Berlin und Hamburg waren betroffen – sandte Reichsleiter Martin Bormann am 27. September 1940 ein Rundschreiben an die obersten Reichs- und Parteistellen mit dem Inhalt, dass „der Führer“ die erweiterte Kinderlandverschickung (KLV) angeordnet habe⁵⁹⁸. In der Folge wurden Hunderttausenden von durch Luftangriffe gefährdeten Stadtkindern in sichere ländliche Gebiete verschickt⁵⁹⁹.

In Hamburg wurde Oberstudienrat Heinrich Sahrhage (1892-ca. 1969) von der Albrecht-Thaer-Schule, der über große Erfahrungen in der Hamburger Schullandheimbewegung verfügte, KLV-Inspekteur des NSLB und später KLV-Schulbeauftragter. Nach einem Aufruf in Presse und Rundfunk wurden in den nächsten Wochen 80.000 Hamburger Kinder von ihren Eltern für die zuerst auf ein halbes Jahr begrenzte

⁵⁹⁶ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakt, A 1225, Jankowski an Schulverwaltung 10.8.1943.

⁵⁹⁷ Allgemeine Angaben zur Hamburger Kinderlandverschickung siehe StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1547, Bericht von Heinrich Sahrhage, ehemaliger KLV-Schulinspekteur und Organisator der KLV für Hamburg, Die Erweiterte Kinderlandverschickung in Hamburg. Geschichte ihrer Entwicklung und Durchführung während des Krieges 1939/45, Hamburg o.D. (ca. 1946).

⁵⁹⁸ Claus Larass, Der Zug der Kinder, München 1983, S. 8 und 25ff; Gerhard Kock, „Der Führer sorgt für unsere Kinder ...“ Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg, Paderborn 1997, S. 76-81, insbesondere S. 77 und Abdruck des Rundschreibens S. 353.

⁵⁹⁹ Insgesamt wurden über 2 Millionen Kinder verschickt (Kock, Kinderlandverschickung, S. 143).

Verschickung gemeldet⁶⁰⁰. Die Anmeldung zur Kinderlandverschickung war freiwillig, aber gerade in der Anfangszeit sehr beliebt, weil die Eltern weder für die Verschickung ihrer Kinder, noch für die Unterbringung in den Lagern oder bei Pflegefamilien, noch für das Essen oder den Unterricht etwas zahlen mussten. Später, als die Zahl der Luftangriffe auf Städte sich häuften, waren die Eltern froh darüber, dass die Kinder in sicheren ländlichen Gebieten untergebracht waren⁶⁰¹. Keinen Monat nachdem der Runderlass mit dem Aufruf zur erweiterten Kinderlandverschickung erlassen worden war, fuhr am 10. Oktober 1940 der erste Zug mit Hamburger Kindern Richtung Bayreuth und Sachsen vom Hauptbahnhof ab⁶⁰².

Zwei Monate später fuhr auch die Gehörlosenschule in die Kinderlandverschickung⁶⁰³, nachdem festgestellt worden war, dass gehörlose Kinder ebenfalls ein Recht auf Verschickung hätten⁶⁰⁴. Am Freitagmorgen, den 7. Dezember fuhr der Zug mit der 29-köpfigen Kindergruppe und ihren Begleitern vom Altonaer Bahnhof ab und am frühen Morgen des nächsten Tages kam der Zug in Wien auf dem

⁶⁰⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1547, Bl. 1: Bericht von Sahrhage. Insgesamt wurden weit über 100.000 Kinder verschickt (StA Hbg, 361-2 VI, OSB VI, 1546, Bl. 33: Rundschreiben Sahrhage 8.6.1945).

⁶⁰¹ Larass, Zug der Kinder, S. 53. Trotzdem gingen die Meldezahlen nach den Großangriffen zurück, wurden tendenziell weniger Kinder über die KLV verschickt. Im Oktober waren 14.300 Hamburger Kinder in der KLV, 95.000 aber andersweitig verschickt, davon 42.000 von den Eltern auf umliegende Gemeinden verteilt (Kock, Kinderlandverschickung, S. 257f.)

⁶⁰² Larass, Zug der Kinder, S. 52.

⁶⁰³ Angaben zur KLV der Gehörlosenschule in: StA Hbg, 361-10 KLV, 84.

⁶⁰⁴ StA Hbg, 361-10 KLV, 2, Leiter der Hauptstelle Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe im Amt für Volkswohlfahrt Göttsch an NSLB 16.11.1940. Im ersten Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 2.10.1940 betreffend die KLV hieß es noch, dass die Verschickung bis auf weiteres auf Kinder allgemein bildender Schulen beschränkt sei (StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4002-30/0). Selbst über Kinder der Sprachheilschule wurde gesagt „tatsächlich gehören sie in den normalen Gang der der Verschickung nicht hinein, da wir immer erst ein besonders Lager für sie beschaffen müssen“ (StA Hbg, 361-10 KLV, 47, Abschrift eines Schreibens Sahrhage an Kreiswaller NSLB G. Lipke am 29.9.1942).

Ostbahnhof an⁶⁰⁵. Ziel der Hamburger war das Heim Kaltenleutgeben im Wienerwald, seit 1938 ein Ferien- und Erholungsheim für gehörlose Wiener Kinder. Ein spezielles Heim zu finden wurde nötig, da einige Gemeinden in Bayern und Sachsen sich geweigert hatten, Hilfs- oder Sonderschulkinder aufzunehmen⁶⁰⁶. Bis 1942 kamen die verschickten Kinder der Gehörlosenschule Hamburg immer in dieses KLV-Lager im Wienerwald. Die sie begleitenden Lehrkräfte wurden vom Schulleiter im Einvernehmen mit dem Schulwalter des NSLB bestimmt⁶⁰⁷. Lagerleiter für Kaltenleutgeben wurde zuerst Lehrer Wilhelm Bandholt, der mit seiner Frau Mathilde und seinen Kindern den ersten Zug der Kinder begleitete. Frauen von Lehrern wurden als „Lagerhelferinnen“ eingesetzt. Sie durften ihre Männer begleiten, wenn sie die Wirtschaftsführung, Reinigung und Instandhaltung der Wäsche der Kinder übernahmen⁶⁰⁸. Bandholt wurde, da er als Spielleiter bei der niederdeutschen Theatergruppe, den „Stormarner Speeldeel“ gebraucht wurde, durch den Hamburger Taubstummenlehrer Fritz Schmidt (1892-1973) abgelöst⁶⁰⁹. Am 31. Januar 1941 begleitete dieser die Kinder das erste Mal und blieb mit ihnen bis zu ihrer endgültigen Rückkehr im August 1945 zusammen⁶¹⁰.

⁶⁰⁵ 361-10 KLV, 84, Einsatzstab der KLV Gau Hamburg in Wien, Claus Hartlef, Inspekteur der NSLB Gau Hamburg in Wien an die Gauverwaltung des NSLB in Hamburg 29.11.1940; Sahrhage an Hartlef 3.12.1940; Sahrhage an Hartlef 3.12.1940

⁶⁰⁶ StA Hbg, 361-10 KLV, 2.

⁶⁰⁷ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1547, Bericht Sahrhage, Anlage 6: Rundschreiben Senator Karl Witt von der Schulverwaltung an die Leitungen der Volksschulen 24.10.1940. Die so ausgewählten Lehrer waren dazu verpflichtet, die ihnen zugeordnete Aufgabe zu übernehmen.

⁶⁰⁸ StA Hbg, 361-10 KLV, 53 a, Dienststelle KLV München, Schulbeauftragter Wiegank an Schulinspektor KLV Hamburg, Sahrhage 10.6.1943. Auch Bandholts Nachfolger Fritz Schmidt wurde durch seine Frau Nelly in die Kinderlandverschickung begleitet.

⁶⁰⁹ StA Hbg, 361-10 KLV, 84, Aufzählung der Inhalte der Ferngespräche von Hartlef mit Sahrhage am 22.1.1941 und am 27.1.1941.

⁶¹⁰ StA Hbg, 361-10 KLV, 21, Lehrerbogen für Fritz Schmidt mit Angabe seiner Dienstzeiten für die KLV (31.1.1941-5.9.1942 Kaltenleutgeben bei Wien, 14.6.1943-15.8.1945 Nidden und Cranz in Ostpreußen, Waldkirchen und Neidberg in Bayern).

Bis Dezember gingen fast täglich Züge mit Hamburger Kindern in die vier Hamburger „Aufnahmegau“ ab. In den „Aufnahmegau“ der gehörlosen Kinder nach Wien fuhren insgesamt neun Züge mit 4.670 Kindern. Die weitaus meisten Hamburger Kinder wurden aber in die „Bayrische Ostmark“ verschickt: 58 Züge mit insgesamt 29.475 Kindern fuhren 1941 in die Gegend um Bayreuth⁶¹¹.

Bei einer Inspektion des KLV-Heimes im Wienerwald, welche durch den NSLB am 15. Juni 1942 durchgeführt wurde⁶¹², stellte der Kontrolleur fest, dass es den Kindern in Kaltenleutgeben sehr gut ginge und dass ihre Lernbereitschaft in der Verschickung viel größer sei als zu Hause. So sah die KLV-Leitstelle keinen Grund für ihre Rückkehr nach Hamburg, die Schulleiter Paul Jankowski beantragt hatte. Gezählt wurden in Wien 29 Kinder. Sie kehrten erst Anfang September 1942 nach Hamburg zurück.

Die Kinderlandverschickung nahm mit der Zeit immer mehr den Charakter einer Evakuierung großen Stils an. Die Verschickungen waren offiziell auf sechs Monate begrenzt, doch richtete die KLV-Leitstelle sich mit der Dauer der Verschickungen nach der Luftsicherheit in den Städten. Manche Klassen blieben dann länger als ein Jahr von zuhause fort. Nachdem die Kinder der Gehörlosenschule zeitweise wieder vollzählig in Hamburg waren, begann 1943 in der Vorahnung großer Luftangriffe auf Hamburg die Aktion der Verschickung kompletter Klassenverbände, und im Juni 1943 ging es für 52 der 74 Schüler und Schülerinnen der Hamburger

⁶¹¹ Die vier Aufnahmegau waren Sachsen, München/Oberbayern, „Bayrische Ostmark“ um Bayreuth, und Wien. Insgesamt wurden 50.917 Kinder allein in den ersten zwei Monaten der KLV verschickt (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1547, Anlage 8 des Berichtes von Sahrhage: Sitzungsprotokoll der Gauhauptstellenleiter, Fachschaftsleiter und Kreiswalter des NSLB, Gauverwaltung Hamburg 13.12.1940).

⁶¹² StA Hbg, 361-10 KLV, 84, Bericht über die Inspektionsfahrt Hamburg-Wien-Berchtesgaden-Hamburg des Parteigenossen Hartlef 26.6.1942.

Gehörlosenschule nach Ostpreußen. Im Vorwege hatte es Diskussionen gegeben, welche der Kinder die Reise mitmachen durften. So mussten 22 Kinder aus Krankheitsgründen, weil sie Bettnässer waren oder aus nicht näher beschriebenen „sonstigen Gründen“ zu Hause bleiben⁶¹³.

Die Kinder wurden klassenweise mit den eigenen Lehrkräften verschickt, damit ein geregelter Unterricht im Lager gewährleistet war. In Hamburg zurück gebliebene Restklassen der Gehörlosenschule hatten zuvor mangels anwesender Lehrkräfte unter Unterrichtsmangel gelitten. Da es nicht möglich war, verschiedene Klassen mit unterschiedlichen Leistungsständen zusammenzufassen und es auch nicht möglich war, die gehörlosen Kinder in Nachbarschulen zu schicken, so wie es mit anderen Restklassen von Volks- und Höheren Schulen geschah, hatten die Kinder durch die Nichtbeschulung ihre Kenntnisse der Lautsprache, die sie sonst täglich in der Schule übten, zum Teil wieder verlernt, und ihr „geistiger Entwicklungsstand“ war nach Dafürhalten ihres Schulleiters gesunken⁶¹⁴, so dass Nachhilfe nötig geworden war. Daraus hatte man gelernt, ausschließlich solche Klassen bei der Verschickungsauswahl für die erneute KLV zu melden, bei denen nur geringe Restklassen zurückblieben. Jankowski traf im Endeffekt die Auswahl für die Kinderlandverschickung. Dies wurde von Seiten der Lehrer kritisiert. So beschwerte sich Alwin Heinrichsdorff darüber, dass die Internatskinder benachteiligt werden würden. Doch Jankowski behielt die nach seiner Beurteilung in ihren Leistungen zurückgebliebenen Klassen 2 bis 4 zurück und fasste die

⁶¹³ StA Hbg, 361-10 KLV, 51, Schulleiter Jankowski an Sahrhage 7.6.1943. Allgemein sollten zu Anfang der KLV nur Kinder verschickt werden, die in ihrem Betragen (Lügen, Widerspenstigkeit) oder negativen Eigenschaften (Bettnässen, Unsauberkeit) keine „Belastung der Lagergemeinschaft darstellten“. Doch nach dem Juli 1943, als Hamburg unter Luftangriffen massiv zu leiden hatte, wurden alle Kinder verschickt, um sie aus der Gefahrenzone zu bringen (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1546, Jürgen Früchtenicht, Schulinspekteur Bayreuth 6.4.1944).

restlichen Kinder der Klassen 5 bis 7 in einer Klasse zusammen – nicht ohne zu betonen, dass die zurückbleibenden Kinder bei der nächsten Verschickung im Januar 1944 berücksichtigt werden würden – und meldete die meisten Schüler und Schülerinnen der Klassen 1, 5, 6 und 7, insgesamt 34 Mädchen und Jungen, für die nächste Kinderlandverschickung nach Ostpreußen⁶¹⁵.

Im Juni 1943 kamen diese Kinder mit ihren vier Begleitern, Dora Harnack, Alwin Heinrichsdorff sowie Fritz und Nelly Schmidt über Königsberg mit dem Zug nach Nidden an die Kurische Nehrung in Ostpreußen⁶¹⁶. Der erste kurze Bericht nach Hamburg besagte, dass die Gegend dort sehr schön und auch die Verpflegung gut sei. Allein der primitive Zustand des Lagers, einer ehemaligen Jugendherberge, wurde bemängelt⁶¹⁷. Mitte Juni sandte Schmidt dann eine längere Beschreibung des Lagers zur KLV-Leitung nach Hamburg, die einen guten Eindruck gibt, wie sich das Leben im Lager abspielte⁶¹⁸: Die zweigeschossige Herberge lag auf einem „schmutzig-sandigen“ Grundstück direkt an der Hauptstraße in der Nähe des Hafens. Im Erdgeschoss des Hauses befanden sich die Wirtschaftsräume, eine geschlossene Veranda, welche im Sommer als Speiseraum genutzt wurde, drei Schlafräume mit insgesamt 36 Betten, ein Waschraum und der Tagesraum, von dem zwei Treppen in den ersten Stock führten. Dort waren dann sechs weitere Schlafräume, von denen drei von den Lehrern genutzt wurden. Die Tagesräume wurden als hell und freundlich beschrieben, doch gab es am Haus einiges zu bemängeln: So waren die Räume nicht für den Winter ausgerüstet, allein der Tagesraum war heizbar. Die Schlafräume waren mit hölzernen Doppelbetten ausgestattet, die keine Matratzen hatten. Die Hamburger

⁶¹⁴ StA Hbg, 361-10 KLV, 51, Schulleiter Jankowski an Sahrhage 7.6.1943

⁶¹⁵ Ebd.

⁶¹⁶ Ebd., Sahrhage an Ideler, KLV-Inspekteur für Ostpreußen 4.6.1943.

⁶¹⁷ Ebd., Schmidt an Sahrhage 19.6.1943.

⁶¹⁸ StA Hbg, 361-10 KLV, 50, Schmidt an Sahrhage, eingegangen 21.6.1943.

mussten mit alten Strohsäcken vorlieb nehmen, deren Füllung bereits staubig und zermürbt war. Zudem wurde keine Bettwäsche geliefert. Jeweils zwei oder drei Kinder mussten sich einen Spind für die Kleidung teilen. Auch die sanitären Verhältnisse waren mangelhaft: Die Wasserleitung im Haus funktionierte nicht, wodurch die Kinder gezwungen waren, das Wasser von einer Pumpe vom Hof zu holen, deren Kolben undicht war. Die Waschräume besaßen ein paar Waschschüsseln. Da die Ausgüsse nicht benutzbar waren, schütteten die Kinder das benutzte Wasser kurzerhand aus dem Fenster. Außerdem waren die Toiletten – Gruben ohne Desinfektionsmöglichkeit – 35 Meter entfernt vom Haus und die Wege dorthin nicht befestigt. Unglücklicherweise oft undichte Marmeladeeimer ersetzen im Haus die Nachttöpfe. So war es schwer, Haus und Kinder sauber zu halten, zumal es weder Feudel, noch ordentliche Besen, noch Fußmatten gab. Als letztes erläuterte Schmidt die nicht vorhandene ärztliche Versorgung. Es gab keine Medikamente und keinen Verbandstoff – der nächste Arzt lebte im 30 Kilometer entfernten Nachbarort. Alles in allem hielt Schmidt die Niddener Jugendherberge für ein KLV-Lager nicht geeignet; Ostpreußen war sehr kurzfristig und ohne Vorbereitung Ziel der KLV geworden.

In der Folgezeit gab es immer wieder Kompetenzstreitigkeiten zwischen Hamburg und den ostpreußischen KLV-Inspektoren. Hamburg kümmerte sich um seine Kinder, doch dies wurde von Ostpreußen als Einmischung empfunden⁶¹⁹. Die Hamburger, die sich über Qualitäten der Lager beschwerten oder darüber, dass ostpreußische Wehrmeldeämter „sehr scharf“ seien und Lehrer

⁶¹⁹ StA Hbg, 361-10 KLV, 51, Mandel, Mitarbeiter der Hamburger Dienststelle KLV, der eine Informationsreise durch Ostpreußen machte, an Sahrhage 16.12.1944, sowie Sahrhage an Ideler 28.6.1943, Ideler an Sahrhage 1.7.1943. Sahrhage hatte – anders als in anderen Städten – Gaubeauftragte des NSLB ein, die Kontakt zwischen Hamburger KLV-Dienststellen und lokalen Organisationsgremien herstellten (Kock, Kinderlandverschickung, S. 258.

ständig in Gefahr liefen, eingezogen zu werden⁶²⁰, wurden als überheblich erachtet. Diese Streitigkeiten spielten sich nicht nur auf der Verwaltungsebene ab, auch vor Ort spürten die Hamburger, dass sie nicht so recht willkommen waren. So sah sich Schmidt schon im Juli veranlasst, privat an Sahrhage zu schreiben – jeder amtliche direkte Schriftverkehr mit der KLV-Leitung in Hamburg war eigentlich untersagt, man sollte mit den Dienststellen vor Ort kommunizieren – und sich über die Gebietsbeauftragten der KLV in Ostpreußen zu beschweren⁶²¹. Schmidt bezeichnete den für sein Lager zuständigen Oberbannführer Thies als grob und unfreundlich. Der Lehrer erwartete „eine Berücksichtigung der berechtigten Wünsche und eine anständige Behandlung“, doch Thies würde keine eigenen Meinungen dulden. Zur Illustration für dessen groben Ton legte Schmidt seinem Brief ein Nachrichtenblatt der KLV Gebiet Ostpreußen bei, in dem Thies darlegte, „[ihm] unverständlich, dass [er] darauf hinweisen muss“, dass Lager und Lagerleiter bedingungslos dem Gebietsbeauftragten unterstellt seien. Thies schimpfte in dem Blatt das Verhalten einiger Lager, die noch nicht ihre Lagerschilder angebracht hatten, als „interesselos und unkameradschaftlich“. Er, Thies, sei „nicht dazu da, jeden Einzelnen mit der Nase auf die Dinge zu stoßen“⁶²².

Mitte Juni besuchten im Auftrag der Gebietsführung der KLV Hamburg „Gebietsführer Burmeister“ mit einer Schriftleiterin des Hamburger Fremdenblattes für einen Stimmungsbericht 20 KLV-Lager im Gebiet Ostpreußen. Im Gespräch mit Thies wurde deutlich, dass jener meinte, die KLV sei viel zu schnell nach Ostpreußen gekommen und man sei nicht vorbereitet gewesen. So erklärten sich Beschwerden über Mängel an den Lagern, die nicht nur aus Nidden Hamburg

⁶²⁰ StA Hbg, 361-10 KLV, 51, Sahrhage an Schulverwaltung 21.6.1943.

⁶²¹ Ebd., Schmidt an Sahrhage 22.7.1943.

⁶²² Ebd., Nachrichtenblatt KLV Gebiet Ostpreußen, Folge 1/43, 9.7.1943.

erreichten. Burmeister besuchte auch das Lager der Gehörlosenschule⁶²³. Er fand die Gegend um das Lager sehr schön und freute sich an der Badegelegenheit, er sah aber auch ein, dass das Lager sehr primitiv und die Räume darin verwohnt seien. Der Versuch, Handwerker für die Arbeit an den Lagerhäusern heranzuziehen, scheiterte, da diese nur für die Wehrmacht arbeiteten. Burmeister besuchte auch das katholische Kloster in Cranz an der Samlandküste, in welches die gehörlosen Kinder als nächstes kommen sollten. Dieses Lager wurde als „wunderbar“ bezeichnet, nur drei Minuten entfernt vom Strand mit einer – im Gegensatz zu anderen Lagern – netten und freundlichen Unterbringung.

Eine Verlegung der Gehörlosenschule wurde bald nötig, denn in dem für den Winter nicht ausgerichteten Lager in Nidden konnten die Hamburger natürlich nicht bleiben. Auch eine Rückkehr nach Hamburg schien nicht wünschenswert, denn inzwischen hatte die englische Luftwaffe im Juli 1943 schwere Luftangriffe gegen Hamburg geflogen. Ganze Stadtteile waren niedergebrannt und Zehntausende von Hamburgern waren in den Bombennächten ums Leben gekommen. Auch das Gebäude der Taubstummenanstalt an der Bürgerweide war zerstört worden.

Nachdem Schmidt im Juli Sahrhage und die Gebietsführung in Königsberg erneut auf die üblen Missstände im Heim hingewiesen hatte und Kreisleiter und Kreisamtsleiter der NSV Memel zur Besichtigung in Nidden waren und trotzdem keine Änderung der Umstände herbeigeführt werden konnte, bat Schmidt im September dringend um eine Verlegung auf das Festland, „weil es hier bald ungemütlich wird“⁶²⁴. So kamen die inzwischen 34 Kinder⁶²⁵ –

⁶²³ Ebd., Inspektionsbericht von NS-Gebietsführer Burmeister 1.7.1943.

⁶²⁴ Ebd., Schmidt an Sahrhage 13.9.1943.

nachdem sich Pläne, die Kinder nach Danzig zu bringen, zerschlagen hatten – im September nach Cranz im Kreis Samland in das von katholischen Nonnen geführte Lager „Heim der Grauen Schwestern“. In den nächsten Tagen wurden noch 20 weitere Kinder aus Hamburg erwartet, denn es war jetzt ratsam, wirklich alle Kinder aus dem zerstörten Hamburg aufs weniger luftangriffsgefährdete Land zu bringen⁶²⁶.

Königsberg und Umgebung erschien inzwischen aufgrund der Kriegslage – die russische Armee eroberte die von Deutschen besetzten Gebiete wieder zurück – nicht mehr der richtige Verschickungsort zu sein. Die Eltern der nach Ostpreußen gebrachten Kinder erhielten einen Rundbrief, in dem es hieß, dass „aufgrund der Schwierigkeiten in den KLV-Lagern Ostpreußen“, sich die Dienststelle KLV der NSDAP, Gauleitung Hamburg, entschlossen hatte, „die Kinder in das Gau Bayreuth zu überführen.“⁶²⁷ So wurden also die Kinder, deren übliche Rückführung nach Halbjahresfrist aufgrund der Zerstörungen in Hamburg nicht mehr möglich war, weiter nach Westen verlegt. Erst im November erfuhr das Lager in Cranz von diesen Plänen. Schmidt zeigte sich nicht angetan, denn Kinder und Betreuer fühlten sich in Cranz sehr wohl. Schmidt erfuhr von der KLV-Dienststelle in Königsberg weder den Grund der Verlegung noch eine neue Adresse im Gau Bayreuth, in die man verlegt werden sollte⁶²⁸.

Am 14. November 1943 begann die große Rückführung sämtlicher Hamburger Kindern aus Ostpreußen nach Bayreuth. Mit dem

⁶²⁵ Ein Mädchen war von den Eltern abgeholt worden, weil die Familie nach Leipzig umzog, und zwei neue Mädchen waren dazu gekommen. Eines kam aus dem Internat der Gehörlosenschule und eines aus Königsberg, wo deren Mutter aus Hamburg hingezogen war. Die dortige Gehörlosenschule war völlig überfüllt, weshalb die Mutter das Kind nach Cranz geschickt hatte.

⁶²⁶ StA Hbg, 361-10 KLV, 50, Schmidt an Sahrhage 20.9.1943.

⁶²⁷ StA Hbg, 361-10 KLV, 51, Elternbrief der NSDAP, Gaubeauftragter der KLV Bahrs 18.10.1943.

Transport am 25. November wurde auch das Lager Craz der Gehörlosenschule mit ihren Lehrern und 35 Kindern verlegt. Mit einem Sonderzug kamen die Hamburger am 26. November 1943 in Insterburg bei Regensburg an. Nach widersprüchlichen Informationen über das Ziel der Lagerverlegung kamen Kinder und Lehrer schließlich nach Haidmühle⁶²⁹.

Der nächste Bericht über die Kinderlandverschickung der Gehörlosenschule datiert dann aus dem Jahr 1945. Schmidt hatte einen Schlussbericht für die Schulverwaltung in Hamburg verfasst, in dem er die letzten Monate in der Kinderlandverschickung beschrieb. Er bezeichnete diese letzten Monate als schwer und verantwortungsvoll, denn es gab keinen Nachrichtenverkehr und keine Unterstützung aus Hamburg. Die Gruppe war in den letzten Tagen des Krieges auf sich allein gestellt⁶³⁰. Im April 1945 lebten die Hamburger Kinder in Waldkirchen, Gau Bayreuth, in einer Bauernschule in sehr beengten Verhältnissen – neben den 35 Kindern aus Hamburg waren dort noch 55 Kinder aus dem deutschen Waisenhaus von Pressburg (Bratislava) mit untergebracht. Kreisleiter und Kreisverwaltungsleiterin der KLV Bayreuth wollten in der Bauernschule Platz für Flüchtlinge aus dem Osten schaffen und versuchte, die Hamburger Kinder in ein anderes Lager mit noch beengteren Verhältnissen und ernährungstechnisch unzureichenden Bedingungen umzuquartieren. Schmidt konnte dies erfolgreich verhindern, musste dann aber am 24. April doch das Lager kurzfristig räumen und mit den Kindern teilweise zu Fuß bei hörbar näherrückender amerikanischer Front in das 22 Kilometer entfernte Neidberg im Kreis Wolfstein umsiedeln. In die

⁶²⁸ Ebd., Schmidt an Sahrhage 6.11.1943.

⁶²⁹ Ebd., Telegramm Sahrhage an Schmidt 18.11.1943 und Ideler an Sahrhage, eingegangen 20.11.1943.

⁶³⁰ Zu dieser Zeit waren noch ca. 5000 Hamburger Kinder in Bayreuther Lagern und ebensoviele Hamburger Kinder in Bayreuther Pflegefamilien untergebracht (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1546, Bl. 33: Rundschreiben Sahrhage 8.6.1945).

Bauernschule kamen indes keine Flüchtlinge, sondern 150 Kinder einer Essener Oberschule. Die folgende Zeit wurde sehr schwer für die Kinder. In Neidberg waren die Hamburger im „Kloster der Töchter des allerheiligsten Heilands“ untergebracht. Die Nonnen, nicht darüber informiert, noch zusätzlich fremde Kinder und ihre Begleiter aufnehmen zu müssen, waren nicht sehr begeistert von dieser Situation und ließen das die Hamburger auch spüren. Die Klosterschwester versorgten sich selbst mit Nahrungsmitteln, gaben aber nur selten etwas von dem selbstgezogenen Gemüse ab, so dass die Kinder hungerten. Schmidt beschrieb die Nonnen als unfreundlich, ja fast gehässig. Wenn sie etwas von ihren Vorräten abgaben, dann nur gegen Geld. Die Kinder waren für sie nur unbequeme Gäste. Weite Wege mussten gegangen werden, um sich Lebensmittel zu beschaffen, oft bis in das 44 Kilometer entfernt gelegene Waldkirch. Zudem kam keine Post, weder Bahn noch Telefon funktionierten, so dass keine Nachrichten von den Familien aus Hamburg ankamen⁶³¹.

Nach der deutschen Kapitulation und dem Ende des Krieges im Mai 1945 wollten Lehrer und Kinder natürlich wieder nach Hause. Doch auch die Behörden waren dem Lager nicht wohlgesonnen. Das Landratsamt riet, die Kinder zu Fuß nach Hamburg in Marsch zu setzen⁶³². Nicht einmal Geld für den Unterhalt des Lagers gab es – trotz einer entsprechenden Anordnung Eisenhowers. Erst nach mehreren dringenden Besuchen Schmidts erhielt er das zuvor beschlagnahmte Geld zur Lebensmittelbeschaffung zurück. Zwei

⁶³¹ StA Hbg, 361-10 KLV, 64 Band 2, Schlussbericht des KLV-Lagers der Gehörlosenschule Hamburg in der Bauernschule Waldkirchen und Kloster Neidberg, Schmidt an Schulverwaltung, Dienststelle Umquartierung (KLV) o.D., ca. August 1945.

⁶³² Tatsächlich gab es viele Lager oder einzelne Hamburger Kinder, auch aus Bayreuth, die sich auf eine abenteuerliche Odyssee einließen und den Fußmarsch nach Hause wagten (StA Hbg, 361.2 VI OSB VI, 1547, Bl. 19).

Elternpaare, die nach Bayern evakuiert worden waren, kamen, um ihre Kinder abzuholen. Auch die Mädelführerinnen (BDM-Mädchen, die als Lagermannschaftsführerinnen die Schülerlager begleiteten) machten sich auf den Weg nach Hause. Dann, am Freitag, den 10. August, kam ein Bus, um die Kinder in einer fünfeinhalbtägigen Reise nach Hause zurück zu bringen⁶³³.

Schmidt zog nach Abschluss der Kinderlandverschickung trotzdem eine positive Bilanz dieser verschickten Jahre⁶³⁴. Auch die Eltern, so Schmidt in einem „einige Gedanken zum Abschluss der KLV“ betitelten Bericht an Sahrhage vom Dezember 1945, hätten die Verschickung, trotz aller Sorgen, die sie sich in den letzten Monaten, als die Verbindung abbrach, machen mussten, nicht bedauert. Hervorgehoben wurde die „erzieherliche Wirkung des Lageraufenthalts, die jetzt, nach längerem Aufenthalt im Elternhaus wieder nachläßt: Einfügsamkeit, Gehorsam, gutes Benehmen, Ordnungsliebe, Gewöhnung an Arbeit“⁶³⁵. Tatsächlich waren die Kinder während der Verschickung, das einem intensiven Internatsverhältnis glich, stets unter Aufsicht und in ihrer Sprachentwicklung nach Rückkehr nach Hamburg den dort zurück gebliebenen Kindern nicht nur die zwei Jahre der Verschickung, sondern fast vier Jahre in Versprachlichung und Umgangssprache voraus. Gelobt wurde von Schmidt auch, dass das Lager in schulischen Belangen dem Hamburger KLV-Inspekteur

Siehe dazu auch: Larass, Der Zug der Kinder oder als Roman: Frank Baer, Die Magermilch Bande, Hamburg 1979.

⁶³³ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Bericht Transportleiter Friedrich Pella vom 17.8.1945.

⁶³⁴ In einer Beurteilung von Sahrhage für Fritz Schmidt (StA Hbg, 361-10 KLV, 21, Lehrerbogen von Fritz Schmidt) hieß es: „Schmidt hat jahrelang den verschickten Teil der Hamburger Gehörlosenschule vorzüglich geleitet und mit Unterstützung seiner Ehefrau und wenigen leider recht ältlichen Fachlehrern die schwierigen Kinder betreut und unterrichtet. Er bewies restlose Hingabe an seine Aufgabe, viel Geschick und Energie, besonders auch während der Kriegereignisse, Besatzungszeit und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Bayern.“

⁶³⁵ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 1548, Schmidt an Sahrhage 16.12.1945.

für Bayern, Jürgen Fruchtenicht, unterstellt waren, und nicht, wie eigentlich vorgeschrieben, der Bayrischen Regierung, so dass sie sich „stets als Hamburger“ fühlten⁶³⁶.

⁶³⁶ Ebd. Sahrhage hatte, anders als es in anderen Städten organisiert wurde, KLV-Gaubeauftragte des NSLB als Kontaktpartner zwischen Hamburg und den lokalen KLV-Organisationen eingerichtet (Kock, Kinderlandverschickung, S. 258).

4.4 Zu Gast in anderen Schulen (1945-1964)

4.4.1 Wiederaufbau der Schule

Die völlige Zerstörung des eigenen Schulgebäudes war das vorläufige Ende der Hamburger Gehörlosenschule. Der Krieg machte einen weiteren geordneten Unterricht unmöglich. Mit dem Ende des Krieges wurden die „Parteigenossen“ aus ihren Ämtern entfernt⁶³⁷. Jankowski musste, da er im Mai 1933 der NSDAP beigetreten war und verschiedene Parteistellungen innehatte – er war Gaubundes-Propagandist im Gaubund 9 Hamburg und Gausachbearbeiter für Gehörlosenbetreuung in der NSV – seine Stellung als Schulleiter abgeben⁶³⁸, blieb aber weiterhin als Lehrer und im Vorstand der Stiftung Taubstummenanstalt für die Hamburger Schule tätig. Die ersten Schulen, die mit Genehmigung der britischen Militärregierung wieder eröffnet werden durften, waren die Unterstufen der Grundschulen und die Schulen für im Lernen behinderte Kinder – auch die Gehörlosenschule⁶³⁹. Bis der für die Schulleitung vorgesehene Fritz Schmidt aus der Kinderlandverschickung kam, führte vorübergehend der Leiter der im selben Gebäude an der Karolinenstraße untergebrachten Sprachheilschule, Adolf Lambeck, auch die Gehörlosenschule⁶⁴⁰.

⁶³⁷ Grundlegend zu diesem Kapitel: Staatliche Pressestelle, 150 Jahre Gehörlosenbildung.

⁶³⁸ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1225, Leiter der Schulverwaltung an Jankowski 24.7.1945. Pensioniert wurde er – als Direktor – nach Vollendung seines 65. Lebensjahres am 30.4.1946 (ebd., Schulrat Gustav Schmidt an Jankowski 25.3.1946).

⁶³⁹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 370, Militärregierung (Comd. 609 L/R Mil. Gov. Det.) an Bürgermeister 19.5.1945.

⁶⁴⁰ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1225, Bericht Schulrat Gustav Schmidt an Senator Landahl, Präses der Schulverwaltung, betreffend Jankowski 9.8.1945. Über Jankowski wird dort gesagt, dass er „nie ein Anreger und Förderer der Taubstummenbildung gewesen“ sei. Er habe sich

Der erste Schultag am 27. August 1945 begann für 67 gemeldete Kinder, davon 20 die nicht in Hamburg wohnten, in fünf Klassen. Aufgrund des unterschiedlichen Entwicklungsstandes wurden die Schülerinnen und Schüler nicht nach Alter, sondern nach lautsprachlichem Können in Klassen eingestuft⁶⁴¹. Es hatte sich im Schulleben viel geändert. Das alte Schulgebäude war bis auf die Kellerräume, die an ausgebombte Hamburger vermietet worden waren⁶⁴², zerstört worden. Nur fünf Lehrkräfte waren wieder anwesend. Vier Lehrer waren pensioniert⁶⁴³, zwei Lehrer waren zur Wehrmacht einberufen worden und dort gefallen (Fritz Bartels und Wilhelm Bandholt) und eine Lehrerin war mit dem von russischen U-Booten versenkten Flüchtlingsschiff, der „Wilhelm Gustloff“, untergegangen (Ella Catter). Und es gab Lehrer, die nicht mehr kamen, weil sie – wie

der als Nebenbeschäftigung zugelassenen Leitung des Internats mehr gewidmet als der Schule. Sein Desinteresse zeigte sich auch darin, dass er Kinder in die KLV begleitet hatte, mit dem gleichen Zug aber wieder zurück fuhr, ohne das Lager gesehen zu haben oder die Kinder zum Lagerstandort begleitet zu haben (Pehle, Leiter des Amtes für Volkswohlfahrt der NSDAP, an Sahrhage 13.12.1944). – Zu Lambeck sei erwähnt, dass er spätestens seit 1938 Gaufachschaftsleiter für Sonderschulen im Gauamt für Erzieher (NSLB) der NSDAP und in den 1940er Jahren in der Schulverwaltung tätig war. Von ihr wurde er zu allgemeinen Fragen herangezogen (StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1225; Hamburgisches Lehrerverzeichnis von 1938/39). Zu Lambecks Stellung zum NS-Staat vgl. auch seine Äußerungen zum GzVeN im entsprechenden Kapitel.

⁶⁴¹ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 5 „Bund deutscher Taubstummlehrer Schriftverkehr“ (Ablieferungsverzeichnis), Fritz Schmidt an Gehörlosenschule Essen 25.11.1945. Es unterrichteten die Lehrer Jankowski, Schmidt und Martens (letzterer ab Oktober 1945), sowie die Lehrerinnen Harnack (geb. 1889) und Reinmann (geb. 1894). Die kinderlandverschickten Schülerinnen und Schüler waren den anderen in der Sprachfähigkeit weit voraus, da sie länger und intensiver unterrichtet worden waren. Zum ersten Schultag am 27.8.1945 waren 67 Kinder gemeldet – davon 20, die außerhalb Hamburgs wohnten – die in Klassen von jeweils 10 Kindern wieder an der Schule begrüßt wurden (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Protokollbuch 1945-1948 (Ablieferungsverzeichnis Nr. 15), S. 2: Lehrerkonferenz vom 23.8.1945).

⁶⁴² StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Vermerk vom 11.2.1948.

⁶⁴³ Schmidt gibt als Gründe der Pensionierung Krankheit bzw. Erreichung der Altersgrenze an (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Protokollbuch 1945-1948 (Ablieferungsverzeichnis Nr. 15), S. 2: Lehrerkonferenz vom 23.8.1945).

beschrieben – zu Opfern des Nationalsozialismus wurden, entweder weil sie als „nicht arisch“ klassifiziert (Dorothea Elkan) oder weil ihnen „marxistische Umtriebe“ nachgesagt worden waren (Alfred Schär).

Direktor in dieser Zeit des Wiederaufbaus wurde – zuerst bis 1947 kommissarisch – Fritz Schmidt⁶⁴⁴, der die Kinder während der Zeit in der Kinderlandverschickung betreut hatte. Er hatte bei Eltern und Lehrern einen guten Ruf, hatte grundlegende Schriften und Vorträge zum naturwissenschaftlichen Unterricht der Gehörlosen publiziert – seine umfangreiche Lehrmittelsammlung wurde 1943 zerstört – und berief im Juli 1946 die erste Zusammenkunft von deutschen Taubstummenlehrkräften nach dem Krieg in Hamburg ein. Er war der jüngste Lehrer an der Schule und hatte trotzdem eine lange Berufserfahrung. So schien er der geeignete Mann für die Schulleitung zu sein.

Die erste Notunterkunft fanden Kinder und Lehrkräfte im Gebäude der Sprachheilschule Karolinenstraße 35. In diesem Gebäude war bis 1939 die Mädchenschule der deutsch-israelitischen Gemeinde und von 1939 bis 1942 die zwangsweise vereinigte jüdische Schule für Jungen und Mädchen zu Hause gewesen⁶⁴⁵. Die britische Militärregierung überprüfte zum Schulstart sämtliche Schulen, inwieweit noch nationalsozialistische Tendenzen zu spüren seien und ob allen Anweisungen der Militärregierung Folge geleistet würde. Der Bericht anlässlich einer solchen Revision der Schule der Taubstummenanstalt im Februar 1946 gibt ein Bild von den Lebens- und Unterrichtsverhältnissen nach Ende des Krieges⁶⁴⁶: Das Schulhaus wurde trotz der winterlichen Kälte nicht geheizt, so dass die

⁶⁴⁴ StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1375.

⁶⁴⁵ Vgl. das Kapitel über das Ende der Schule an der Bürgerweide.

⁶⁴⁶ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 16, Bericht der Sprachheilschule an die Schulverwaltung über eine Revision der Schule Karolinenstraße 35 durch Miss Ellis von der Britischen Militärregierung vom 8.2.1946.

Kinder der Sprachheilschule und der Gehörlosenschule nur zweimal in der Woche in die Schule kamen, um sich Hausaufgaben abzuholen und die erledigten Aufgaben korrigieren zu lassen. Ein regelmäßiger Schulbesuch war nicht möglich. Miss Ellis, die im Auftrag der britischen Militärregierung die Revision durchführte, war zuerst bei der Sprachheilschule zu Besuch, fragte nach Organisation, Schwierigkeiten bei der Belieferung mit Unterrichtsmaterial und nach welchem Plan Geschichtsunterricht gegeben werde. Sie überzeugte sich vom schlechten Zustand des Gebäudes und sagte ihre Hilfe bei Reparaturarbeiten zu. Konkret bemängelte sie, dass kein Fensterglas vorhanden war, sich aber die Wandbilder hinter Glas befänden. Außerdem sah sie es als Luxus an, dass die Mütter der Kinder beider Schulen bei den zweimal wöchentlich stattfindenden Schultagen in einem eigenen Raum auf ihre Kinder warteten. Lambeck als Leiter der Sprachheilschule konnte Miss Ellis von der Notwendigkeit dieser Einrichtung überzeugen, denn schließlich könne die Schule die Mütter nicht im Winter für zwei Stunden auf die Straße schicken. Miss Ellis hatte keine weiteren Beanstandungen. Eine Woche später besuchte sie in demselben Gebäude die Gehörlosenschule⁶⁴⁷ und befragte eine Stunde lang die anwesenden Lehrkräfte über Anzahl der Schüler, der Klassen, welche Lehrer unterrichteten, wie der Lehrplan aussehe und ob die Versorgung mit Lehrmitteln gesichert sei. Anschließend besuchte sie einige Klassen und sah sich den Artikulationsunterricht des ehemaligen Schulleiters Jankowski an. Miss Ellis ließ sich davon überzeugen, dass Bücher, die für Volksschüler geschrieben worden waren, nur bedingt für den Unterricht gehörloser Kinder brauchbar seien. Da das alte, für gehörlose Schüler geschriebene Schulbuch von der britischen Militärregierung noch nicht wieder für den Unterricht

⁶⁴⁷ Ebd., Bericht des Schulleiters der Gehörlosenschule an Schulrat Gustav Schmidt über den Inspektionsbesuch von Frau Ellis vom 14.2.1946.

genehmigt war⁶⁴⁸, mussten die Schüler improvisieren. Sie bastelten sich, wie in der Frühzeit der Schule, ihre Fibeln selber. Künftig sollte der Unterricht bei besseren Witterungsbedingungen täglich von 10 bis 15 Uhr stattfinden – andere Zeiten waren wegen der Verkehrssperre nicht möglich. Schulleiter Schmidt, der sich mit dem Vorstand seit den ersten Tagen des Unterrichts dafür eingesetzt hatte, das Internat wieder aufleben zu lassen, versuchte auch Miss Ellis davon zu überzeugen, dass es dringend erforderlich sei, ein eigenes, genügend großes Gebäude für Schule und Anstalt zu erhalten. Er argumentierte, dass die auswärtigen gehörlosen Kinder schon seit fast drei Jahren unbeschult seien, da für sie keine Unterbringung in Hamburg möglich sei. Miss Ellis versprach auch hier ihre Hilfe. Weiter erfuhr sie, dass die Turnhalle vermietet war und somit für den Turnunterricht nicht genutzt werden konnte. Bei gutem Wetter turnten die Kinder auf dem Hof. Zu der Zeit bekamen nur zehn Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Schule ihr Mittagessen. Normalität war längst noch nicht eingeleitet. Für Schülerinnen und Schüler, die Ostern 1946 ihre Schulpflicht beendet hatten, wurde mit Rücksicht auf die schlechte Arbeitsmarktlage und die vielen Unterrichtsausfälle ein neuntes Schuljahr angeordnet⁶⁴⁹.

Auch die religiöse Erziehung der Kinder wurde bald wieder aufgenommen. Vor dem Krieg hatten Erzieher und Pastoren im

⁶⁴⁸ Das „Reichslesebuch für Gehörlosenschulen“ war 1938 eingeführt worden (StA Hbg, 361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung, 4023-23). Am 23.5.1945 hatte die Schulbehörde verfügt, dass alle Lehrbücher unter Verschluss zu nehmen seien, bevor am 30.7.1945 aus Büchereien und Lehrmittelsammlungen der Schulen nationalsozialistische Veröffentlichungen entfernt wurden (StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Bericht über die Tagung der Vertreter der Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in der britischen Zone Deutschlands vom 18. und 19.7.1945 in Hamburg, Vortrag von Dr. Schmähl über Lehrbücher, Lernbücher, Fachbücherei, S. 8).

⁶⁴⁹ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 5 „Bund deutscher Taubstummlehrer Schriftverkehr“ (Ablieferungsverzeichnis), Schmidt an alle Leitungen der Gehörlosenschulen des britischen Besatzungsgebietes 9.2.1946.

„Reichsverband der Taubstummenseelsorge“ zusammengearbeitet, nun war der Verband aufgelöst, und ein Pastor betreute die gehörlosen Menschen alleine⁶⁵⁰. 1928 lebten ca. 1000 Gehörlose in Hamburg, die religiös betreut wurden, also Seelsorge und spezielle Gottesdienste erhielten. Die Zahl der Gehörlosen, die Pastor Friedrich Wapenhensch (1893-1962) nach dem Krieg kirchlich zu versorgen hatte, war auf etwa 500 gesunken – 200 davon waren ihm der Anschrift nach bekannt⁶⁵¹. Pastor Wapenhensch predigte in Lautsprache und Gebärden und versuchte, in der Wahl seiner Worte und in der Satzstellung sich anzupassen, um jeden Menschen seiner Gemeinde erreichen zu können. Die Konfirmanden konnten ab 1946 direkt an der Schule während der Schulzeit unterrichtet werden. Doch auch in der Zeit der Kinderlandverschickung waren die Hamburger Kinder nicht ohne religiöse Belehrung geblieben: Während der Zeit der Verschickung hatte Lehrer Heinrichsdorff den Kindern Religionsunterricht gegeben⁶⁵².

Die zweite notdürftige, wenn auch räumlich größere Unterkunft fanden die gehörlosen Kinder ab 24. April 1946 in der Volksschule Angerstraße 31-33. Wieder wurde die Schule von einem Vertreter der Militärregierung besucht⁶⁵³. Es fehlte den Schülern noch immer an Lehrbüchern, auch Übungshefte und Buntstifte gab es nicht. Das 1888 erbaute Gebäude der neuen Unterkunft hatte zwar die Bombenangriffe

⁶⁵⁰ Die Angaben zum Thema Religion stammen aus: StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Bericht über die Tagung der Vertreter der Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in der britischen Zone Deutschlands vom 18. und 19.7.1945 in Hamburg, Vortrag von Pastor Wapenhensch, Bl. 14).

⁶⁵¹ Ebd., Zahlen von Juli 1946.

⁶⁵² StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Bericht über die Tagung der Vertreter der Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in der britischen Zone Deutschlands vom 18. und 19.7.1946 in Hamburg, Bl. 14f: Vortrag von Pastor Wapenhensch.

⁶⁵³ Über die Zeit in der Angerstraße siehe StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 24 Band 2, Inspektionsbericht von M.R. Cameron im Auftrag der Militärregierung an Schulrat Schmidt vom 22.6.1946.

des Jahres 1943 überstanden, war aber – wie das vorige in der Karolinenstraße – in einem schlechten baulichen Zustand: Das Dach war undicht und im oberen Stockwerk waren viele Reparaturen nötig, um einen geregelten Unterricht durchführen zu können. Es fehlten zum Beispiel Türklinken, meist sogar die ganze Tür. Auch wenn zu der Zeit zwei der sechs an der Schule unterrichtenden Lehrer im Schulgebäude wohnten, war dennoch an die geplante Wieder-einrichtung des Schülerheims nicht zu denken. Allein die regelmäßige Stromversorgung war ermöglicht worden. Im April 1946 wurden 61 Kinder in sechs Klassen unterrichtet. Seit dem Einzug in das Volksschulgebäude konnten wenigstens alle Kinder an der Schulspeisung teilnehmen, so dass die Gesundheit der Schülerinnen und Schüler sich gebessert hatte. Die Inspektion bemängelte nur noch das dürftige Schuhwerk der Kinder. Turnunterricht konnte inzwischen zweimal in der Woche gegeben werden. Übungen wurden in der Klasse oder auf dem Hof geturnt, denn auch hier war die Turnhalle durch eine Firma belegt. Während des normalen Unterrichts saßen die Kinder wie gewohnt im Kreis, um so jeden ansehen zu können, der etwas sagte. Die Lehrkräfte wurden durch den Inspektor als sehr geduldig und fähig bezeichnet, Spuren nationalsozialistischen Gedankenguts konnten nicht ausgemacht werden.

Im August 1946 wurde im Zuge der Verlegung der Gewerbeschulen, die auch das Schulgebäude in der Angerstraße beanspruchten, ein Umzug der Gehörlosenschule in das Erdgeschoss und den ersten Stock der Volksschule Burgstraße 33 notwendig⁶⁵⁴. Die Schule stimmte diesem Umzug nur unter der Bedingung zu, dass das Wirtschaftsamt, welches zu der Zeit noch die Erdgeschossräume der Schule an der Burgstraße beanspruchte, am 1. August ausziehen

würde. Doch die Räumung erfolgte, nachdem die Gehörlosenschule in die Burgstraße umgezogen war, weder am 1. August, noch zum zweiten Räumungstermin, dem 3. Oktober. Schulleiter und Elternrat beschwerten sich bei der Schulverwaltung⁶⁵⁵, denn anstatt die dringend notwendige Erweiterung der Schule durch den Umzug zu erreichen, hatten sich die Verhältnisse im Gegenteil eher verschlechtert. In dem Beschwerdebrief wurde die Notwendigkeit des Einbeziehens der noch vom Wirtschaftsamt belegten Räume in den Schulbetrieb der Gehörlosenschule mit dem großen Platzmangel begründet. Gehörlosenschulklassen brauchten einfach mehr Fläche, da weniger Kinder in einer Klasse unterrichtet werden konnten⁶⁵⁶. Neue Räume seien dringend notwendig, auch damit ein Schülerheim für die nun 15 schulpflichtigen gehörlosen Kinder aus Hamburgs Umland erbaut werden könne. Ein Schichtunterricht bei jetzt schon sieben Klassen sei aufgrund weiter Schulwege und nachkriegsbedingter Verkehrsverhältnisse – 88 Prozent der Gebäude im Umfeld galten als völlig zerstört und 12 Prozent als „schwer beschädigt“⁶⁵⁷ – nicht möglich. In der Volksschule Burgstraße wurde zu dieser Zeit auch noch eine Hilfsschule beherbergt, und auf dem Schulhof standen 30 Wellblech- und 16 Nissenhütten, in denen ausgebombte Hamburgerinnen und Hamburger wohnten. Zahlreiche Menschen

⁶⁵⁴ Die Angaben zur Schule in der Burgstraße in: StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 187 Band 5.

⁶⁵⁵ Ebd., Schulleiter Schmidt und für den Elternrat Johannes Reise an die Schulverwaltung 23.4.1947.

⁶⁵⁶ Sechs Klassen der Gehörlosenschule mussten im Winter 1946/47 in der Sprachheilschule Rostocker Straße 62 untergebracht werden (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule, Mappe 15 (Ablieferungsverzeichnis) Lehrerkonferenzen 1945-1948, Konferenzen vom 15.1.1947 und 18.1.1947).

⁶⁵⁷ Brunswig, Feuersturm, S. 404. Die großen Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943 trafen vor allem die Gegend um Hamm, Borgfelde und Hammerbrook. Diese bevölkerungsdichte Gegend war ein Arbeiterviertel, in dem in den Nächten des großen Bombardements durch die englische Air Force über 40.000 Menschen umkamen. Zu diesem Themenkomplex siehe: Hauschild-Thiessen, Katastrophe. In diesem Buch schildert ein Augenzeuge (Oskar Weber, Das Ende des Hauses Mittelstraße 32, in: Hauschild-Thiessen, Katastrophe, S. 63-69), dass die ganze Gegend nur aus Trümmern bestand

hatten sich in der ehemaligen Turnhalle oder in anderen Schulräumen eine Wohnung geschaffen. Doch so dringend ein eigenes Gebäude gebraucht wurde, begannen erst im April 1956 erste konkrete Verhandlungen über einen Neubau für die Gehörlosenschule in Wandsbek, dessen erster Bauabschnitt 1964 – zwei Jahrzehnte nach der Zerstörung des eigenen Gebäudes – eingeweiht wurde.

Nachdem noch im Februar 1947 die Schule wegen Kohlenmangel geschlossen werden musste⁶⁵⁸, normalisierten sich die Verhältnisse bald. Von 1948 bis 1950 ging die Entwicklung der Schule – trotz aller vor allem räumlichen Probleme – mit großen Schritten voran: Das allgemeine neunte Schuljahr wurde – gleichzeitig mit den anderen Hamburger Schulen – eingeführt und Versuchsklassen für mehrfach behinderte gehörlose Kinder wurden eingerichtet. Durch das Schulgesetz vom 25. Oktober 1949 wurde festgelegt, dass behinderte Kinder, die in den Normalschulen nicht genug gefördert werden konnten, Sonderunterricht bekommen sollten⁶⁵⁹. In der Folge stieg die Anzahl der Schülerinnen und Schüler an der Gehörlosenschule. 1951 wurde auch der Kindergarten als Einrichtung der Jugendbehörde wieder eröffnet und die praktische Ausbildung des Lehrernachwuchses an der Schule übernommen. Die Studierenden, die an der Hamburger Universität das wissenschaftliche Studium aufnahmen, um später Gehörlosenlehrkräfte zu werden, kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik und wurden an der Gehörlosenschule in die Praxis eingeführt.

und „allein die große Schule Burgstraße einigermaßen heil“ aus dem Trümmerfeld ragte.

⁶⁵⁸ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule, Mappe 15 (Ablieferungsverzeichnis) Lehrerkonferenzen 1945-1947, Konferenz vom 12.2.1947.

⁶⁵⁹ Hans Duus, Die Hamburger Sonderschulen, in: Johannes Wulff, Gehörlose, schwerhörige und sprachkranke Schüler in Hamburg. Ehrengabe der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg für die Teilnehmer der Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik anlässlich des

In den folgenden Jahren erlangte die Schule so manche öffentliche Aufmerksamkeit. 1952 übertrug das NDR-Fernsehen live Ausschnitte aus einer Artikulationsstunde sowie das Pantomimen- und Schattenspiel „Max und Moritz“. Für die Weihnachtsfeier 1959, die in der Volksschule Angerstraße veranstaltet wurde, zogen Kinder und Erwachsene der Schule in einer „Leiterkarawane“ durch die Straßen von der Burgstraße zur Angerstraße mit all den zum Fest nötigen Kostümen und Requisiten. In diesem Jahrzehnt gab es einige Weiterentwicklungen: 1955 richtete die Hamburger Volkshochschule Gehörlosen-Sonderkurse ein, die im Gebäude der Gehörlosenschule stattfanden: Kurse über Deutsche Sprache, Rechtswesen, Erste Hilfe und Verkehrserziehung zum Erwerb des Führerscheins wurden Hamburger Gehörlosen angeboten. Diese Kurse waren sehr beliebt und in der Regel überfüllt, so dass einzelne geteilt werden mussten. In der Schule Burgstraße wurde im Februar 1960 eine Gehörlosenbücherei eingerichtet, die allerdings nur bis Ende 1961 bestand⁶⁶⁰. Es gab 1960 an der Gehörlosenschule 13 Klassen mit 115 Schülern. Weitere Neuerungen ließen die Bedeutung der Schule wachsen, so die Einrichtung eines freiwilligen 10. Schuljahres: In Hamburg konnte mit der Begabtenförderung begonnen werden. Neun ausgewählte Schülerinnen und Schüler aus den Volksschulklassen 7 und 8 wurden mit dem Ziel des Erwerbs der Mittleren Reife inklusive Erlernen der Fremdsprache Englisch ausgewählt und in der Aufbauklasse A7 zusammengefasst. Hamburg hatte damit die zweite Schule in der Bundesrepublik, an der gehörlose Schülerinnen und Schüler ihre Mittlere Reife erwerben konnten. Klassenlehrer wurde Hellmuth

50jährigen Bestehens des Phonetischen Laboratoriums, Hamburg 1960, S. 8-10, hier S. 8.

⁶⁶⁰ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 6 (Ablieferungsverzeichnis), Hamburger Öffentliche Bücherhallen an Maelße 24.2.1960 und Notiz vom 23.12.1961.

Starcke⁶⁶¹. Begabte gehörlose Kinder aus allen Bundesländern kamen jetzt nach Hamburg, um hier ihren Abschluss zu machen und um so auf neue Berufe als die für Gehörlose bis dahin typischen Handwerksberufe hin zu arbeiten⁶⁶². Aus dieser Realschulklasse bildete sich auch eine Laienspielgruppe, die erfolgreich Theaterstücke inszenierte und aufführte – für Hörende mit Simultanübersetzern. Die Gruppe gestaltete Feiern, trat im Fernsehen auf und spielte jedes Jahr bei der Weihnachtsfeier der Mitglieder der Hamburgischen Staatsoper, deren Theaterfundus ihnen für ihre Aufführungen zur Verfügung stand. Eine ehemalige Ballettmeisterin der Staatsoper gab der Gruppe Hinweise für ihr Spiel. Die Mitglieder dieser Laientheatergruppe traten in norddeutschen Städten mit Gastspielen auf, wurden so recht bekannt und erreichten eine große Menge hörender Menschen. Eine breite Öffentlichkeit wurde angesprochen und so das Verständnis für Gehörlose gefördert. Aber auch die finanzielle Seite kam nicht zu kurz: Durch Spenden infolge der öffentlichen Aufmerksamkeit wurde der Bau eines Gehörlosen-Kulturzentrums gefördert⁶⁶³.

Nach der Einrichtung eines 10. Schuljahres im Jahr 1960 wurde drei Jahre später auch eine freiwillige 11. Förderklasse für Begabte an der Schule für Gehörlose eingerichtet⁶⁶⁴. In Erwartung einer Aufbauschule für Gehörlose war 1959 ein Elternkontakt zwischen Hamburg und Schleswig entstanden, dem 1961 auch Hildesheim beitrug. Die erste große Tagung der Elternvertreter norddeutscher Taubstumm- anstalten und Gehörlosenschulen fand im November 1961 in

⁶⁶¹ Er wurde 1969 zum Schulleiter.

⁶⁶² Hamburger Abendblatt vom 26.5.1977.

⁶⁶³ Zum Kulturzentrum siehe gesondertes Kapitel dieser Arbeit. Das Theaterspielen war stets eine besondere Herausforderung. Zu allen Zeiten gab es gehörlose Schauspielgruppen. Seit 1990 gibt es in Hamburg das „Visuelle Theater Hamburg“, die Theaterstücke oder Gedichte in Gebärdensprache, bzw. einer besonderen poetischen Gebärdensprache vortragen.

⁶⁶⁴ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 2986 Band 1, Schulratskonferenz Nr. 14 vom 19.7.1963, Schulrat Hans Duus.

Hamburg statt, auf der die Eltern den offiziellen Zusammenschluss proklamierten⁶⁶⁵. Diese Arbeitsgemeinschaft unter Führung des Hamburger Elternratvertreters Dr. Herbert Feuchte (1914-1996) setzte sich für ihre gehörlosen Kinder ein, indem sie zum Beispiel Gespräche mit Fernsehvertretern über Gehörlosenschulfernsehen führte⁶⁶⁶. In der Hauptsache wollten sie die Schulen in allen Bereichen unterstützen und bei Problemen helfen. Bald dehnte sich diese Arbeitsgemeinschaft bundesweit aus. Tagungen informierten und unterrichteten Eltern, zum Beispiel über den Wert der Früherfassung und –förderung. Auch Ärzte- und Lehrerschaft beteiligten sich an den Versammlungen. Da 90 Prozent der Eltern gehörloser Kinder selber hörend sind, waren diese Veranstaltungen, wie auch die der Erzieher und Lehrkräfte, auf den Oralismus hin ausgerichtet. Und so sehr sie „immer nur das Beste“ für ihre Kinder und Schützlinge wollten, so wurde doch übersehen, dass sich inzwischen eine eigene Welt der Gehörlosen entwickelte, eine eigene Kultur, in der gehörlose Kinder selbstbewusst und freier werden können. Lange wurde das verdrängt. Es wurde nicht mit, sondern über Gehörlose gesprochen. Auf der Elterntagung 1963 lobte die Leiterin des Bremer Kindergartens ihre „gebärdensfreie Erziehung“. Schon die Kindergartenkinder wurden mit Hilfe elektrischer Hörgeräte und des möglich frühen Übens des Absehens in die Lautsprache eingeführt⁶⁶⁷.

⁶⁶⁵ StA Hbg, 361-2VI OSB VI, 709, Bl. 99f: Bericht von Hellmuth Starcke über die Tagung der Elternvertreter am 26. und 27. Mai 1962 in Osnabrück.

⁶⁶⁶ Oberstudienrat Dr. Herbert Feuchte, Vater eines gehörlosen Kindes, widmete sich mit viel Engagement den Gehörlosen, war Vorstands- und häufig auch Gründungsmitglied in regionalen und überregionalen Elternvertretungen und Gesellschaften zur Unterstützung Gehörloser (im Vorstand der Stiftung Taubstummenanstalt, der Familie-Madjera-Stiftung, der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Hamburg, der deutschen Gesellschaft zur Förderung der Hör-Sprach-Geschädigten, die als Mitglied auch die Arbeitsgemeinschaft der Elternvertreter Deutscher Taubstummenanstalten und Gehörlosenschulen hatte). Feuchte war richtungsweisend für die Hamburger Gehörlosenfürsorge. Unter anderem war er auch Mitbegründer des Kultur- und Freizeitzentrums für Gehörlose und hatte den Vorsitz im Stiftungsverbund mehrfachbehinderter Gehörloser, Schwerhöriger und Taubblinder.

⁶⁶⁷ StA Hbg, 361-2VI OSB VI, 709, Bl. 131.

Bereits in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts mischten sich mehr und mehr Fachärzte für Hals-Nasen-Ohren-Medizin in das Leben der Gehörlosen. Durch technische Weiterentwicklung wurde das Hörgerät und die genaue Diagnose des Schwerhörigengrades auch für die Gehörlosenpädagogik immer wichtiger. 1950 hatten bereits HNO-Ärzte der Gesundheitsbehörde einen Vorschlag zur Errichtung eines Zentralinstitutes für Gehörlosenberatung vorgelegt. Dieses sollte zur Registrierung, Beratung, Funktionsprüfung des Gehörs mit Diagnose und Empfehlungen für Maßnahmen dienen⁶⁶⁸. Die Hörgeräteanpassung vor allem bei Schwerhörigen hatte seit Errichtung der Schwerhörigenschule in den Händen des dortigen Direktors gelegen, ab 1920 wurde sie Angelegenheit des Bundes der Schwerhörigen, bevor 1938 die Sozialbehörde mit der Einrichtung einer Gehörbehindertenfürsorge diese Aufgabe übernahm. Die Ärzte des Universitätskrankenhauses Eppendorf wurden zur Begutachtung hinzugezogen⁶⁶⁹. Diese hielten es nicht für richtig, die immer wichtiger werdende Hörgeräteberatung der Sozialbehörde zu überlassen⁶⁷⁰. So wurde auf Drängen der Ärzteschaft die Beratungsstelle der Sozialbehörde ab 1. Januar 1951 um eine monatliche ärztliche Sprechstunde erweitert, die ein HNO-Facharzt ehrenamtlich übernahm und die bald auf eine wöchentliche Tätigkeit ausgeweitet wurde⁶⁷¹. Das Bundessozialhilfegesetz vom 30. Juni 1961 untermauerte die Forderungen der Ärzte. Es bestimmte, dass auch Blinde, Seh-, Hör- und Sprachbehinderte unter dieses Gesetz fielen, welches zuvor nur

⁶⁶⁸ StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1271 Band 1, Privatdozent Dr. Hans E. Zangemeister an Gesundheitsbehörde 10.7.1950.

⁶⁶⁹ Ebd., Sozialbehörde, Arbeitsfürsorge an Gesundheitsbehörde 31.7.1950.

⁶⁷⁰ Ebd., Dr. Friedrich Bödecker, der später das Ehrenamt der beratenden ärztlichen Sprechstunde der Sozialbehörde übernahm, an Gesundheitsbehörde 16.2.1951.

⁶⁷¹ Ebd., Notiz E. Röder, Oberinspektorin der Gesundheitsbehörde, 8.3.1951.

den Körperbehinderten zugedacht war⁶⁷². Es musste eine zentrale Beratungs- und Betreuungsstelle geschaffen werden, wie sie es für die Körperbehinderten bereits in den einzelnen Gesundheitsämtern gab. Als vertrauensärztliche Dienststelle für die Hörbehinderten wurde die HNO-Klinik des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg eingeschaltet⁶⁷³. Am 15. Mai 1963 nahm dann die „Beratungsstelle für Blinde, Seh-, Hör- und Sprachbehinderte“ unter der Leitung des Kinderarztes Dr. Hellmut Kellner ihre Tätigkeit auf⁶⁷⁴. Dieser sah das Ziel seiner Beratungsstelle im Erfassen der Kinder durch Fürsorgerinnen in der Kleinkindberatung und in der Zuführung dieser Kinder mit ihren Eltern zur Beratungsstelle. Es folgte „sodann frohe Zusammenarbeit der sonderpädagogischen, fachärztlichen, kinderärztlichen, fürsorgerischen und verwaltungstechnischen Maßnahmen zum Wohle jedes behinderten Kindes“⁶⁷⁵. Eine Erfassung gehörloser Kinder war in der Vergangenheit bereits 1911 durch das Gesetz zur Beschulung blinder und taubstummer Kinder praktiziert worden⁶⁷⁶. Ärzte, Pfarrer, Fürsorgerinnen und Lehrer waren zur Auflistung gehörloser Kinder vorgesehen. Durch Verordnung vom 17. April 1924 wurde dann auch in Hamburg die Schulpflicht für gehörlose Kinder vom 7. bis 15. Lebensjahr eingeführt. Alle gehörlosen Kinder mussten damals jedes Jahr zu einem festen Termin gemeldet werden⁶⁷⁷. Das Erfassen und Melden wurde also wieder als eines der Ziele der neuen Beratungsstelle festgehalten. Diese neue Beratungsstelle war für Kinder gedacht, während die schon vorher existierende „Betreuungs-

⁶⁷² StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1270 Band 1, Sozialbehörde Landesfürsorgeamt an Gesundheitsbehörde 24.7.1961.

⁶⁷³ Ebd., Niederschrift der Besprechung von Vertretern der Gesundheits-, Sozial-, Schul- und Jugendbehörde 6.12.1961.

⁶⁷⁴ Ab 1.9.1964 übernahm seine Stelle eine Fachärztin für Psychiatrie.

⁶⁷⁵ StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1270 Band 2, Bl. 15: Referat Dr. Kellner aus Anlass der Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik über die Arbeit der Beratungsstelle 27.11.1963.

⁶⁷⁶ Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder nebst Ausführungsanweisungen, Berlin 1912.

⁶⁷⁷ StA Hbg, 352-6 Gesundheitsbehörde, 1271 Band 1, Schulrat Dr. Jeiler, Handbuch des Volksschulwesens, 1928.

stelle für Blinde und Taubstumme“ in der Sozialbehörde eher Anlaufstelle für Erwachsene war⁶⁷⁸. 1961 wurde dann eine Gesamtverkabelung der Kinder durch elektroakustische Hilfsmittel geprüft. Zum ersten Mal bekam eine ganze Klasse der Hamburger Gehörlosenschule, auch die volltauben Kinder, kollektiv Einzelhörapparate und eine Verstärkeranlage wurde in den Klassenraum eingebaut. Ansonsten wurde die Hörerziehung mit hörrestigen Kindern in Sondergruppen durchgeführt, während die volltauben Kinder während dieser Zeit Sprachstunden erhielten⁶⁷⁹.

4.4.2 Die Bemühungen um den Wiederaufbau des Internats

Die ersten Bemühungen des Vorstands der ehemaligen Mildten Stiftung Taubstummenanstalt um die Wiedererrichtung eines eigenen Schulbaus mit Internat datieren in das Jahr 1949. Am 10. November 1949 saßen die Vorsitzenden der Stiftung mit Vertretern der Wiederaufbaukasse, der Finanzbehörde, der Jugendfürsorgebehörde und des Deutschen Hilfswerks zusammen, um das weitere Vorgehen zu besprechen⁶⁸⁰. Konkrete Beschlüsse konnten noch nicht gefasst werden, aber für die Zukunft wurde ein Internat mit zwei Schlafräumen für die Kinder der Gehörlosenschule vorgesehen. Vorausgegangen war ein Brief des Vorsitzenden der Stiftung, Dr. Günther Marr, der nach einem Entwurf des ehemaligen Schulleiters Jankowski ein Schreiben an die Sozialbehörde geschickt hatte, in dem er die Situation der gehörlosen Schüler schilderte und die Behörde um Unterstützung

⁶⁷⁸ Die Gehörlosenschule und die Beratungsstelle unterstützten sich gegenseitig in ihrer Arbeit.

⁶⁷⁹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1981/2, 699, Bericht über Besprechung in der Sozialbehörde vom 5.6.1995 über Gehörlosen- und Schwerhörigen-Fragen 19.6.1961. Im Neubau hatte 1964 jede Klasse elektroakustische Höranlagen.

⁶⁸⁰ Hier und im folgenden: StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 9 (Ablieferungsverzeichnis), Taubstummenanstalt, Kinderheim, hier: Aktennotiz o.D.

gebeten hatte⁶⁸¹. Marr beschrieb in diesem Brief das Ende des alten Internats, in dem 1943 zuletzt 32 Kinder lebten. Angegliedert war dort der Tageshort mit 15 bis 20 Schülern für Kinder berufstätiger Eltern. Nach der Zerstörung von Schule und Anstalt 1943 wurde versucht, die gehörlosen Kinder außerhalb Hamburgs zu unterrichten, doch war diesem Unternehmen kein Erfolg beschieden, da weder in Hamburg, noch in Hamburgs Umgebung geeignete Räume gefunden wurden. Das Internat wurde 1943 geschlossen.

Auch nach Kriegsende, als die Schule ihre Arbeit wieder aufgenommen hatte, kamen nicht alle Kinder zum Unterricht, da viele Familien, die ausgebombt waren, nun am Stadtrand lebten und die Kinder den weiten Weg zur Schule scheuten. Ein Internat wurde als beste Lösung angesehen, um den Kindern den Schulbesuch wieder zu ermöglichen. Aus eigenen Mitteln ein Internat aufzubauen, war der Stiftung Taubstummenanstalt jedoch nicht möglich – nicht zuletzt durch die Währungsreform 1948 besaß sie kein Vermögen mehr. Die Sozialbehörde wurde um Unterstützung gebeten. Sie stand dieser Idee nicht abneigend gegenüber, die Anstalt sollte Vorschläge für den Standort des Internats und für den Wiederaufbau machen. Da das ehemalige Direktorenwohnhaus in seinen Grundmauern noch stand, hoffte der Vorstand der Anstalt, dieses als Internat wiederherrichten zu können; das Bauordnungsamt hatte gegen diesen Plan keine grundsätzlichen Bedenken⁶⁸². Doch die Überlegungen zogen sich hin: Der Entwurf für einen Wiederaufbau kostete Geld, das die Anstalt nicht hatte. Am 8. Mai 1950 drohte die Sozialbehörde mit der Auflösung der Stiftung Taubstummenanstalt, würde nicht bald ein Plan vorgelegt

⁶⁸¹ Ebd., Marr an Sozialbehörde vom 26.10.1949 und Entwurf von Jankowski vom 21.7.1949. Jankowski war, nachdem er 1945 aus seinem Amt entlassen worden war, noch bis zu seinem aus Gesundheitsgründen erfolgten Austritt im November 1956 Vorstandsmitglied der ehemaligen Stiftung.

⁶⁸² Ebd., Marr an Deutsche Hilfsgemeinschaft vom 5.5.1950.

werden⁶⁸³. Nun bekam die Stiftung von der Deutschen Hilfsgemeinschaft eine Beihilfe, und ein Kostenvoranschlag eines Architekten für den Umbau des alten Direktorenwohnhauses in ein Heim für 25 bis 30 Internatskinder konnte eingeholt werden⁶⁸⁴. Bei der Sozialbehörde wurde ein Zuschuss für einen genaueren Bauplan beantragt. Doch dann musste Marr aus der Zeitung erfahren, dass die Baubehörde die Räumung und Bergung der Trümmer auf dem ehemaligen Gelände der Taubstummenanstalt durchführen wollte⁶⁸⁵. Auch die stehengebliebenen Teile des Gebäudes, die zur Wiederverwertung vorgesehen waren, sollten abgerissen werden.

Erneut wurde eine Besprechung mit sämtlichen zuständigen Behörden nötig. Eine weitere Lösung wurde in Augenschein genommen. Im neu einzurichtenden Heim der Jugendbehörde am Horner Weg sollte ab April 1952 eine Klasse für zehn bis fünfzehn gehörlose Kinder übergangsweise eingerichtet werden⁶⁸⁶. Inzwischen wurde die Taubstummenanstalt in den Jahren 1948 bis 1952 immer wieder ermahnt, Grundsteuern für das brachliegende Trümmergrundstück an der Bürgerweide zu zahlen, wozu sie aber nicht in der Lage war. Der Vorstand wollte eine endgültige Lösung abwarten, konnte sich weder zur Räumung noch zum Verkauf entschließen. Ein neuer Plan wurde erarbeitet: Die Gehörlosenschule sollte aus ihrem Besucherdasein in der Schule Burgstraße erlöst werden und ein eigenes Schulhaus erhalten, wo dann auch das Internat Platz finden sollte. Das alte Bürgerweidengrundstück sollte mit einem Gebäude für die Sozialverwaltung bebaut werden. Die Idee war, dass die Stadt auf Steuern und Abgaben für das Grundstück verzichtete, dafür aber der

⁶⁸³ Ebd., Sozialbehörde an Marr 8.5.1950.

⁶⁸⁴ Ebd., Deutsche Hilfsgemeinschaft an Marr 26.5.1950.

⁶⁸⁵ Amtlicher Anzeiger Nr. 179 vom 2.10.1950.

⁶⁸⁶ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 9 (Ablieferungsverzeichnis), Taubstummenanstalt, Kinderheim, Dr. Käthe Petersen, Oberregierungsrätin der Sozialbehörde (Landesfürsorgeamt), an Marr 27.12.1951.

Anstalt ihr Gelände samt darauf befindlichen Ruinen übertrug⁶⁸⁷. Wenn die Schule einen Neubau bekäme, könnte das Internat auf dem selben Grundstück liegen, und traditionelle Verhältnisse könnten wieder realisiert werden. Doch auch jetzt stockten die Planungen für den Schulneubau immer wieder. Nachdem für das in Bau befindliche Heim am Horner Weg die Unterbringung von zehn bis fünfzehn gehörlosen Kindern zugesagt worden war, betrachtete die Behörde die Internatsfrage als gelöst. Bei einem Neubau der Gehörlosenschule sollte gegebenenfalls erneut über die Wiedereinrichtung beraten werden⁶⁸⁸. Doch der Vorstand der Anstalt gab sich damit nicht zufrieden: Im März des folgenden Jahres fanden wieder Gespräche statt, in denen Marr an die 17 gehörlosen Kinder erinnerte, die zu der Zeit außerhalb Hamburgs wohnen mussten. Die Behördenvertreter verwiesen ihrerseits auf die freien Plätze im Kinderheim Horner Weg, die nicht genutzt wurden, unter anderem, weil – laut Aussage der Kinderheimleiterin – die Eltern ihre gehörlosen Kinder nicht in ein Heim geben wollten. So wurde am Ende der Besprechung abermals ein Internatsbau in Aussicht genommen – sofern die Schule ein neues Gebäude bekommen sollte⁶⁸⁹. Wieder verging Monat um Monat, doch in den Behörden schien sich nichts zu rühren⁶⁹⁰.

Erst 1957 setzten konkrete Überlegungen für die Errichtung eines Schulneubaus ein – ohne Berücksichtigung des Internats. Sofort schickten Vorstand, Lehrer- und Elternrat der Schule einen Brief an die Jugend- und die Sozialbehörde, der die Folgen des Fehlens eines Internates schilderte: Kinder würden in andere Bundesländer umgeschult oder die Schulpflicht nicht erfüllt werden⁶⁹¹. Diesmal konnten

⁶⁸⁷ Ebd., Notiz über eine Besprechung zwischen Petersen und Marr 2.1.1952.

⁶⁸⁸ Ebd., Senator Gerhard Neuenkirch (Sozialbehörde) an Marr 15.1.1952.

⁶⁸⁹ Ebd., Notiz vom 5.3.1953 über eine Besprechung Marrs mit Dr. Käthe Petersen und Oberinspektor Hans Müller von der Sozialbehörde.

⁶⁹⁰ Ebd., Petersen an Schulbehörde 10.3.1953, Aktennotiz über Besprechung Petersen/Müller und Marr am 6.12.1954.

⁶⁹¹ Ebd., Brief vom 31.1.1955.

sich die unterschiedlichen Behörden nicht einigen: Während Sozial- und Schulbehörde der Meinung waren, dass ein Internat für gehörlose Schülerinnen und Schüler notwendig sei, meldete die Jugendbehörde Bedenken wegen des Umfangs des Vorhabens an⁶⁹². Die Anstalt, die sich auf Anregung der Sozialbehörde dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband angeschlossen hatte⁶⁹³, um so unter anderem durch dessen Vermittlung Gelder aus Mitteln der Gemeinschaftshilfe zu erhalten, konnte finanzielle Unterstützung bei den Planungen anbieten⁶⁹⁴. Leider war weder genug Geld für die Errichtung des Internats vorhanden, noch ein geeigneter Bauplatz für den gemeinsamen Neubaukomplex von Internat und Schule. Aber auf einmal drängten die Behörden: Schul- und Jugendbehörde wollten eine Entscheidung, ob die Anstalt die Bewirtschaftung übernehmen werde. Das Bauvorhaben sollte nun straff durchgezogen werden. Die Jugendbehörde hatte sich für einen modernen Neubau für 30 bis 40 Kinder entschlossen und wollte die Leitung „erstklassig ausgebildetem Personal“ übergeben und so ein Beispiel für moderne Internatserziehung werden⁶⁹⁵.

Der Vorstand der Anstalt musste eingestehen, dass die Mittel zur Einrichtung und Erhaltung eines Heimes, erst recht eines modernen Ansprüchen genügenden Heimes mit höheren Kosten aufgrund kleinerer Gruppen, mehr Erzieherinnen und bester Ausrüstung, fehlten. Bereits im September 1951 hatte die Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime in enger Zusammenarbeit mit der Schulbehörde in der Gehörlosenschule Burgstraße ein kleines Tagesheim mit 16 Plätzen für gehörlose vorschulpflichtige Kinder eingerichtet. 13 schulpflichtige Kinder, die aus verschiedenen Gründen in ein Vollheim

⁶⁹² Ebd., Aktennotiz über Besprechung Petersen, Schmidt und Marr am 23.4.1955.

⁶⁹³ Ebd., Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband an Marr 6.4.1955 und Antwort vom 7.5.1955.

⁶⁹⁴ Ebd., Aktennotiz über Besprechung Petersen, Schmidt und Marr am 23.4.1955.

⁶⁹⁵ Ebd., Aktennotiz von Marr o.D., ca. August 1955.

eingewiesen werden mussten, wurden im Kinderheim Horner Weg untergebracht. Diese Plätze wurden 1956 für die allgemeine Einweisung benötigt und mussten daher zurückgegeben werden, die gehörlosen Kinder sollten für die „normale Kinderheimbelegung“ Platz machen, also wurde das „Projekt Internat“ wieder zur Sprache gebracht, und der Vorstand der Anstalt erklärte zwar die grundsätzliche Bereitschaft für die ihr angetragene Trägerschaft, musste aber wieder auf fehlende Geldmittel hinweisen⁶⁹⁶.

Die zuerst stürmisch vorangetriebenen Planungen für den Neubau der Schule verzögerten sich weiter. Noch im Juli 1957 beschwerte sich der Elternrat unter dem Vorsitz Dr. Herbert Feuchtes, dass weder die auf dem für den Schulbau vorgesehen Gelände befindlichen Bewohner gekündigt, noch das Wohnungsamt wegen deren neuen Unterbringung gefragt worden war. Der Elternrat war gegen den Bau in Abschnitten, um Verzögerungen zu vermeiden⁶⁹⁷. Also sollten die Internatsplanungen zurückgestellt, und der Schulneubau umso schneller vorangetrieben werden. Im September 1957 fertigte der Architekt der Schule, Willi Höppl, eine Bauskizze für das Heim an⁶⁹⁸, doch war zu diesem Zeitpunkt nicht einmal die Kündigung des Baugeländes erfolgt⁶⁹⁹. Während der Schulneubau in der Folgezeit trotz der schlechten Behördenkommunikation verwirklicht wurde, war der Internatsbau an Geldmangel und fehlender Zusammenarbeit gescheitert.

Dennoch wurde der Gedanke an die Einrichtung eines Internats für Gehörlose lange nicht fallengelassen: 1966 waren die Raumverhältnisse und sanitären Einrichtungen im Sondertagesheim schlecht,

⁶⁹⁶ Ebd., Jugendbehörde an Paritätischen Wohlfahrtsverband 17.10.1956 und Marr an Paritätischen Wohlfahrtsverband 17.11.1956.

⁶⁹⁷ Ebd., Aktennotiz über Elternratssitzung am 1.7.1957.

⁶⁹⁸ Ebd., Schulleiter Schmidt an Marr 17.9.1957.

⁶⁹⁹ Ebd., Dr. Feuchte (Elternratsvorsitzender) an Marr 26.9.1957.

21 gehörlose Kinder waren in vier verschiedenen Heimen, 16 noch nicht, zwei privat und neun auswärtig untergebracht. Die Beschulung aller Kinder war nicht gesichert⁷⁰⁰. Daher wurde 1969 das Internat als dritter Bauabschnitt des Schulkomplexes geplant⁷⁰¹.

Drei Jahre später, 1972, wurde ein Internatsbau vom Lehrkörper der Samuel-Heinicke-Schule als nicht mehr notwendig angesehen. Diese neue Einstellung gründete sich darauf, dass auswärtige Kinder pädagogisch und finanziell besser in Kleinheimen mit Familiencharakter und in Pflegefamilien untergebracht werden sollten. Die Anzahl auswärtiger gehörloser Kinder hatte sich dazu seit 1967 stets verringert, da die sonst auf Hamburg angewiesenen Realschülerinnen und -schüler inzwischen die Auswahl zwischen mehreren Gehörlosen-Realschulzügen in Deutschland hatten. Die Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Hamburg und die Familie-Madjera-Stiftung planten Erweiterungen von Internatsplätzen durch Einrichtung neuer Kleinheime⁷⁰². Im Januar 1981 begrüßte der Fachkreis der Gehörlosenlehrer in der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) einen Referentenentwurf zur Schulentwicklungsplanung, der einmal mehr ankündigte, die Hamburger Gehörlosenschule in eine Ganztagschule umzuwandeln⁷⁰³. Das ist bis heute noch nicht geschehen.

⁷⁰⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1981/2, 699, Maeße an Schulbehörde, Bauabteilung 6.12.1965; Sondertagesheim an Oberschulrat Frank 10.3.1966

⁷⁰¹ Hier werden Taubstumme zu lebensstüchtigen Menschen, in: Die Welt, Nr. 136 vom 30.6.1964.

⁷⁰² StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1981/2, 700, Bl. 4: Schulleitung an Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung 10.3.1972.

⁷⁰³ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 25 (Ablieferungsverzeichnis), Diverses, Stellungnahme des Fachkreises der Gehörlosenlehrer (GEW) zum Referentenentwurf zur Schulentwicklungsplanung, Januar 1981, Bl. 1.

4.4.3 Der Schulneubau

Seit das alte Gebäude an der Bürgerweide zerstört worden war, bemühte sich die Schule um ein eigenes Gebäude. Doch wurde sie stattdessen – wie geschildert – in verschiedenen Volksschulgebäuden untergebracht und litt ständig unter Raumnot. Im folgenden wird der lange Weg zum eigenen Gebäude nachgezeichnet. 1956 begannen die ersten konkreteren Verhandlungen mit den Behörden um einen eigenen Schulbau. Zuerst bat Oberschulrat Wilhelm Dressel das Landesplanungsamt um Zuweisung einer Fläche für den Schulneubau in der Nähe der Schule Burgstraße, also in Hamm-Nord, wo die Gehörlosenschule seit 1946 ihren Platz gefunden hatte. Da das Bezirksamt Hamburg-Mitte keinen geeigneten Platz zur Verfügung stellen konnte, wurde die Suche nach einem passenden Baugelände auf den Bezirk Wandsbek ausgeweitet⁷⁰⁴. Zwei Flächen kamen in Betracht, wovon der Platz an der Hinrichsenstraße, der zuerst für den Neubau favorisiert wurde, schließlich als zu klein für einen zu der Zeit noch in Planung befindlichen Komplex von Schulneubau, Internat und Kinderheim erkannt wurde⁷⁰⁵. Also entschieden sich die Behörden für ein Gebiet an der Hammer Straße in Wandsbek. Dieses war mit behelfsmäßig zu Wohnraum ausgebauten Schreberlauben bebaut. Der nördliche Teil des Geländes gehörte bereits der Stadt, der südliche Teil sollte den Besitzern abgekauft werden. Das Gelände schien genug Platz zu bieten für Schule und Internat, und das nördlich der Eisenbahnstrecke gelegene noch mit Nissenhütten bebaute Gelände des ehemaligen Eilbeker Sportplatzes könne später eine Fußwegverbindung erhalten und als Schulsportplatz ausgebaut

⁷⁰⁴ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 65, Oberschulrat Wilhelm Dressel an Landesplanungsamt der Baubehörde 2.2.1956.

⁷⁰⁵ Ebd., Dressel an Jugend- und Sozialbehörde 1.6.1956 und Baurat Friedrich Mey, Bezirksbauamt Stadtplanung, an Baubehörde, Landesplanungsamt 27.6.1956.

werden⁷⁰⁶. Auch Lehrkräfte und Eltern der Schule sowie der Vorstand der Stiftung Taubstummenanstalt hielten den Platz an der Hammer Straße für geeignet⁷⁰⁷. Sie lobten die Verkehrslage, denn eine Schule, die Kinder aus dem gesamten Stadtgebiet unterrichtet, muss entweder zentral gelegen oder gut mit Bus und Bahn erreichbar sein. Zu der Zeit hatte das Grundstück Anschluss an die Straßenbahn, Bus und S-Bahn, lag aber trotzdem in einer damals noch ruhigen Gegend. Begrenzt wurde das Gebiet durch ein Villengebiet, Kleingärten und der Güterumgehungsbahn. Auch die Platzgröße, zu der Zeit noch mit 2,8 ha angegeben, bot Platz für künftige Erweiterungsbauten, wie einem Lehrlingsheim oder einer weiterführende Schule, und konnte damit gemeinsamen Planungen mit benachbarten Bundesländern dienlich sein. Lehrkörper und Elternrat baten Oberschulrat Dressel, der die Abteilung Schulbau der Schulbehörde leitete, um eine zügige Durchführung von Planung und Bau, da die Schülerzahl der Gehörlosenschule sich seit 1945 verdoppelt habe und der Platz in der Volksschule Burgstraße knapp geworden sei, so dass zum Teil schon in Schichtunterricht gelehrt und Lehrer- und Hausmeisterzimmer als Klassenräume genutzt werden mussten. Da das Grundstück Hammer Straße noch mit festen Gebäuden und Behelfsheimen bebaut war, wurde um eine möglichst schnelle Kündigung und Räumung gebeten.

Die Stadtplanungsabteilung des Bezirksbauamtes stimmte dem Plan zu, das Landesfürsorgeamt der Sozialbehörde ebenso, legte aber die letzte Entscheidung in die Hände der Jugendbehörde. Diese aber konnte den angestrebten Platz für den Neubau nicht gutheißen, da der Schulweg für busfahrende Kindertagesheimkinder – die nächste Haltestelle lag 1000 m weiter – zu weit sei, außerdem sei die Hammer Straße als künftiger Autobahnzubringer bald zu stark

⁷⁰⁶ Ebd., Oberbaurat des Bezirksbauamtes Wandsbek, Theodor Schüler, an Schulbehörde 24.2.1956.

befahren. Erst nachdem der Elternrat das Gelände besichtigt hatte, eine wesentlich kürzere Entfernung zu Bushaltestelle, Straßen- und S-Bahn errechnet hatte, und noch einmal die günstigen Verhältnisse für einen Schulbau lobte⁷⁰⁸ und auch die Gesamt-Elternschaft auf ihrer Vollversammlung am 25. Juni 1956 einstimmig für die schleunigste Verwirklichung des Bauvorhabens votierte⁷⁰⁹, erhob auch die Jugendbehörde keinen Einspruch mehr⁷¹⁰. Daraufhin beantragte die Schulbehörde im Juli 1956 beim Bezirksliegenschaftsamt Wandsbek den Ankauf der einen Teilfläche und Freimachung des Kleingartengeländes⁷¹¹ und der Architekt Willi Höppl wurde mit der Planung des Schulneubaus beauftragt⁷¹².

Ein Jahr verstrich. Ein Elternratsbeauftragter erkundigte sich nach dem Stand der Planungen und erfuhr dabei, dass den Siedlern auf dem Gelände an der Hammer Straße immer noch nicht gekündigt sei⁷¹³. Das Landesplanungsamt berichtete auf Anfrage, dass auf dem ausgewählten Gelände aufgrund geänderter Verkehrsplanungen keine Schule mehr errichtet werden könne⁷¹⁴. Oberbaurat Friedrich Mey schlug ein neues Gelände nordöstlich der Horner Rennbahn vor. Oberschulrat Dressel antwortete, dass dieser Platz bereits für einen Volksschulbau vorgesehen sei⁷¹⁵. Trotzdem beharrte Mey darauf, die

⁷⁰⁷ Hier und im folgenden: Ebd., Lehrkörper und Elternrat der Gehörlosenschule an Schulbehörde 25.4.1956.

⁷⁰⁸ Ebd., Feuchte an Schulbehörde 27.6.1956.

⁷⁰⁹ Ebd., Resolution der Elternschaft vom 25.7.1956.

⁷¹⁰ Ebd., Leitender Regierungsdirektor der Jugendbehörde, Gottlieb Raloff, an Feuchte, 7.7.1956.

⁷¹¹ Ebd., Dressel an Bezirksliegenschaftamt 25.7.1956.

⁷¹² Ebd., Schulbehörde an Bezirksamt Wandsbek, Stadtplanungsabteilung, 20.9.1956. Auf einem technisches Gutachten vom 31.7.1956 (ebd.) fragt eine handschriftliche Randnotiz: „Ist Jugendheim, Internat usw. dabei berücksichtigt?“ Anscheinend konnte schon zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in aller Wahrscheinlichkeit mit einem Internatsbau gerechnet werden, da der Raumbedarf für ein solches Projekt nicht gedeckt wurde.

⁷¹³ Ebd., Schulleiter Dr. Hermann Maeße an Dressel 21.6.1957.

⁷¹⁴ Ebd., Vermerke vermutlich von Schwarzmayr vom 19.7.1957 und 22.7.1957.

⁷¹⁵ Ebd., Schwarzmayr an Dressel 24.7.1957.

Kleingärtner nicht kündigen zu können, da die Planungen sich geändert hätten⁷¹⁶. Dressel schrieb nun an das Tiefbauamt und berichtete von den bereits eineinhalb Jahre dauernden Planungen für die Gehörlosenschule an der Hammerstraße, von dem nahezu fertigen Entwurf des Architekten und davon, dass der Bau eigentlich in Kürze – im Frühjahr 1958 – begonnen werden sollte und nun das Gelände aufgrund der neu geplanten Straßenführung zu klein für eine Schule werden würde und so die Pläne zu scheitern drohten⁷¹⁷. In mehreren Besprechungen konnte das Bezirksliegenschaftsamt Wandsbek davon überzeugt werden, das Schulgelände weiter an die Güterumgehungsbahn zu setzen⁷¹⁸.

Der Elternrat war wütend. Es herrschten ihrer Meinung nach unhaltbare Schulverhältnisse an der Gehörlosenschule in der Burgstraße – es gab aufgrund fehlender und zu kleiner Räume keine Hörerziehung, Werkunterricht fand im Keller statt, die Turnhalle war nur für drei Stunden wöchentlich benutzbar, Kriegsschäden am Bau machten eine Reihe Improvisationen nötig⁷¹⁹. Dazu kam die unklare Lage des Bauvorhabens. Der Elternrat der gemeinsam im Schulgebäude untergebrachten Volksschule Burgstraße fasste bereits Protestversammlungen und Warnstreiks ins Auge, konnte aber vom Elternrat der Gehörlosenschule zurückgehalten werden, der einen Ausschuss zur Klärung der offenen Fragen einsetzte⁷²⁰. Ergebnis war eine Elternversammlung am 10. Oktober 1957, die die Presse darauf aufmerksam machte, dass der Schule bereits seit acht Jahren ein Neubau versprochen sei und die zuständigen Behörden

⁷¹⁶ Ebd., Vermerk Schwarzmayr vom 24.7.1957.

⁷¹⁷ Ebd., Dressel an Baudirektor Hermann Peschges, Tiefbauamt 2.8.1957.

⁷¹⁸ Ebd., Besprechung am 6.8.1957; Bezirksliegenschaftsamt Wandsbek an Schulbehörde 14.8.1957; Dressel an Bezirksliegenschaftsamt 5.9.1957.

⁷¹⁹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1981/2, 699, Maelße an Dressel 29.5.1957.

⁷²⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 65, Brief von Feuchte an alle Eltern 17.8.1957.

das Neubauprojekt stets verzögerten⁷²¹. Ein Schulstreik konnte nur durch einen Trick der Schulleitung abgewendet werden, die den Schulkindern für diesen Tag frei gab.

Im Januar 1958 hielt das Landesplanungsamt das Hammer Gelände für einen Schulbau noch immer für ungeeignet⁷²². Wieder wurden neue Flächen vorgeschlagen, die wieder sämtlich andersweitig verplant waren. Nach einem Brief des Elternrates, der auf sieben Seiten die Geschichte der Schulneubauplanungen zusammenfasste, sagte Senator Heinrich Landahl (1895-1971) der Schulbehörde alle Unterstützung zu⁷²³. Nun ging es voran. Das Landesplanungsamt teilte dem Liegenschaftsamt zwar noch seine erheblichen Bedenken mit, bat aber trotzdem darum, das Grundstück zur Verfügung zu stellen. Oberschulrat Dressel schrieb an das Bezirksliegenschaftsamt und bat um die Kündigung der Kleingärtner, und Architekt Höppl bat das Landesplanungsamt um einen verbindlichen Lageplan, in dem festgelegt wurde, dass der nördliche Teil des Grundstücks in Wandsbek, das ursprünglich für das Internat vorgesehen war, nun zur Anlegung der Stadtautobahn dienen sollte⁷²⁴.

Im Juli 1958 wurde den Kleingärtnern gekündigt, die Räumung und Überweisung des Grundstücks konnte vorgenommen werden. Der Bau sollte nun im Frühjahr 1960 begonnen werden. Die Grundsteinlegung verzögerte sich, als noch weitere Schwierigkeiten unter anderem mit den Kleingärtnern, die ihre Gärten nicht hergeben wollten, auftauchten. Im September 1960 wurde dann doch noch ein

⁷²¹ Hamburger Abendblatt Nr. 246 vom 22.10.1957; Hamburger Morgenpost vom 18.10.1957 und 23.10.1957.

⁷²² StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 202 Band 65, Dressel an Bezirksliegenschaftsamt 9.1.1958, Notiz betreffend Landesplanungsamt.

⁷²³ Ebd., Feuchte an Landahl 14.4.1958; Landahl an Feuchte 19.4.1958.

⁷²⁴ Ebd., Landesplanungsamt an Liegenschaft 15.4.1958; Dressel an Bezirksliegenschaftsamt 22.4.1958; Architekt Willi Höppl an Landesplanungsamt 3.6.1958.

Schulstreik von den Eltern beschlossen und durchgeführt, denn in der Schule Burgstraße war nicht nur kein Platz, auch die baulichen Zustände waren unerträglich, so war zum Beispiel das Dach undicht⁷²⁵. Die Schuld am Neubaudebakel wurde in Zeitungsartikeln nicht nur den Behörden, sondern auch dem Architekten gegeben, der Termine nicht einhalten und das Projekt immer wieder verzögern würde⁷²⁶.

Am 23. September 1961 wurde schließlich nach jahrelangen Bemühungen um einen Neubau durch Senator Heinrich Landahl der Grundstein für die Errichtung des neuen Schulgebäudes an der Hammer Straße gelegt⁷²⁷, und am 3. Oktober 1962 fand das Richtfest statt. Inzwischen war die Schulsituation in der Schule Burgstraße noch beengter geworden, denn das Gebäude beherbergte nun drei Schulen und dazu den Gehörlosenkindergarten sowie die Gehörlosenberufsschule. Der Gehörlosenschule mit fünfzehn Klassen standen nur sieben Klassenzimmer zur Verfügung⁷²⁸. Für das Ende des Jahres 1963 wurde fest zugesagt, dass die ersten Klassen in die neue Schule einziehen könnten⁷²⁹.

⁷²⁵ Hamburger Abendblatt vom 29.6.1960.

⁷²⁶ Hamburger Morgenpost vom 14.9.1960; Hamburger Echo vom 14.9.1960.

⁷²⁷ Ebd., Dressel an Oberschulrat Hans Duus 15.9.1961.

⁷²⁸ Ebd, Maeße an Schulbehörde 29.11.1962.

⁷²⁹ Ebd., Dressel an Gehörlosenschule 12.9.1963.

4.5 Die Samuel-Heinicke-Schule (1964-2000)

4.5.1 Schule im Neubau

Am 1. April 1964 war der Neubau bezugsfertig. Der erste Bauabschnitt war mit zwölf Klassenräumen fertiggestellt worden. Endlich war die Möglichkeit gegeben, die Gehörlosenschule den Erfordernissen entsprechend auszubauen. Erstmals wurden Fachräume für Werken, Physik/Chemie sowie ein Hörerziehungsraum eingerichtet, und in jedem Klassenraum wurde eine Höranlage aufgestellt, wodurch eine individuelle Hörerziehung in allen Klassen möglich wurde. Durch die jetzt zur Verfügung stehenden Räume konnte auch die Anzahl der Volkshochschulkurse für Gehörlose erweitert werden. Zunächst zogen zwölf Klassen in das neue Schulgebäude um, vier verblieben im Volksschulgebäude an der Burgstraße. Am 30. Juni 1964 wurde die neue Schule, die nach dem Vorschlag von Elternrat und Lehrerkollegium den Namen von Samuel Heinicke erhielt⁷³⁰, feierlich eingeweiht. Die Festansprache hielt Senator Dr. Wilhelm Drexelius.

Doch die weiteren Bauten ließen auf sich warten: 1967 verzögerte sich der Beginn des zweiten Bauabschnittes erheblich, so dass es nötig wurde, auf dem Schulgelände zwei moderne Baracken aufzustellen, in die nun die an der Burgstraße verbliebenen vier Klassen in ihre neue alte Schule zogen. Am 14. Februar 1968 konnte das Richtfest des zweiten Bauabschnitts auf dem Schulgelände stattfinden. Seine Einweihung im September 1969 brachte der Schule eine Aula mit Bühne und einen Filmvorführraum. 1969 wurden auch die 1962

⁷³⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1981/2, 699, Maaße an Schulbehörde 3.7.1961.

eingerrichteten Pflegestellen für auswärtige Schüler, die aufgrund des fehlenden Internats nicht gemeinsam wohnen konnten, erweitert. Zu Ostern 1969 wurden erstmals Schulbusse durch die Schulbehörde eingesetzt, um Kindern aus ganz Hamburg den Schulweg zu erleichtern. Eine weitere Schulwegserleichterung war mit der Einführung der 5-Tage-Woche zum 1. April 1970 erreicht, über die bereits 1960 diskutiert und die seit 1968 von den Eltern gefordert worden war⁷³¹.

1977 wurden an der Schule 25 Klassen mit insgesamt 186 Schülerinnen und Schülern – nicht mehr als acht Kinder in einer Klassengemeinschaft – von inzwischen 40 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Die Lehrkräfte bemühten sich, neue Tendenzen wie die Berücksichtigung „manueller Kommunikationsmittel“ mit und neben der lautsprachlichen Bildung zu berücksichtigen. Die Samuel-Heinicke-Schule verfügte neben der Schule mit Realschulzug auch über eine Beratungsstelle für Eltern, einen Schulkindergarten, ein Sondertagesheim für gehörlose Kleinkinder und Klassen für mehrfachbehinderte gehörlose Kinder. Durch das Miteinander von Kindern, Eltern und Lehrern versuchte die Schule ihr Ziel, die berufliche und soziale Rehabilitation der Gehörlosen zu erreichen. Da der Realschulzug damals im norddeutschen Gebiet einzig war, besuchten Kinder aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen und Berlin die Wandsbeker Schule. 17 Prozent der Schüler kamen 1977 nicht aus Hamburg, sie waren zumeist in Hamburger Pflegefamilien untergebracht. In dieser Zeit gab es bedingt durch eine Rötelnepidemie bei Schwangeren besonders viele taub geborene Kinder. So entstand trotz der großen Räumlichkeiten wieder eine Raum- und Lehrerknappheit an der Schule. Weiterhin klagte die Schule über Vermittlungsprobleme der ausgebildeten Schüler, denn

⁷³¹ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 40

die Gehörlosenschule traf die Lehrstellenknappheit dieser Zeit besonders stark⁷³².

Gebaut wurde stets: Seit 1. August 1972 hatte die Schule ein eigenes Gebäude für ihren Schulkindergarten in Form zweier Schulpavillons auf dem erweiterten Schulgelände. 1974 war die Genehmigung zum Bau einer Schulküche erteilt worden. Da sie bisher nur im Keller untergebracht war, wurde geplant, diese gemeinsame Einrichtung von Gehörlosen- und Sprachheilschule ab 1976 auszubauen⁷³³. Nun also schien wieder ein Erweiterungsbau notwendig geworden zu sein. Anfang der achtziger Jahre wurden die Planungen aufgenommen, doch sollten wieder Jahre vergehen, bis der Neubau stehen würde. Erst 1994 waren die zwölf Jahre dauernden Planungen für die Erweiterung der Schule beendet. Man hatte zu Beginn noch mit einer anderen Schülerstruktur gerechnet, mit einer größeren Schülerzahl und im Vergleich dazu weniger Klassen für Mehrfachbehinderte. Während noch zehn Jahre zuvor über 250 Schüler und Schülerinnen die Schule besuchten, waren 1994 nur noch 99 Kinder in den verschiedenen Schulklassen an der Gehörlosenschule⁷³⁴, darunter kaum noch auswärtige Kinder, denn die großen Gehörlosenschulen in der norddeutschen Umgebung – Schleswig und Bremen – hatten ihre eigenen Realschulklassen eingerichtet, so dass die begabten Kinder nicht mehr auf die Hamburger Schule angewiesen waren. Inzwischen gab es also weniger Kinder, und auch die am 1. April 1965 ursprünglich in den Räumen der Gehörlosenschule eingerichtete Hör-

„Elternrat“ (Ablieferungsverzeichnis).

⁷³² Hamburger Abendblatt vom 17.5., 26.5. und 20.6.1977.

⁷³³ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 13 (Ablieferungsverzeichnis), Informationen der Schulleitung, Nr. 1, März 1975. 1977 allerdings war diese Küche immer noch nicht gebaut und so wurde weiter in der 1972 in einem ehemaligen Umkleideraum eingerichteten provisorischen Küche unterrichtet (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1995/1, 1126).

⁷³⁴ Im aktuellen Schuljahr 2003/2004 sind es 88 Schülerinnen und Schüler (Behörde für Bildung und Sport, Statistische Information 4 b/2003, S. 8.)

und Hörgeräteberatung, die „Pädoaudiologische Beratungsstelle“⁷³⁵ war als gemeinsame Beratungsstelle von Schwerhörigenschule und Gehörlosenschule an der Schwerhörigenschule im Schultzweg untergebracht worden. Dies geschah, als unter Anregung des in Hamburg errichteten Zentrums für Deutsche Gebärdensprache begonnen wurde, an der Samuel-Heinicke-Schule die Deutsche Gebärdensprache einzuführen. Daraufhin hatten beratende HNO-Ärzte Eltern gehörloser und völlig ertaubter Kinder geraten, diese zur Schwerhörigenschule zu schicken, damit die Kinder dort nicht mit der Gebärdensprache in Berührung kämen. Befürchtet wurde, dass das Erlernen dieser Sprache zu einer Kommunikationsbarriere zwischen gehörlosen Kindern und hörenden Eltern führen würde⁷³⁶. Die Beratungsstelle der Schwerhörigenschule war auch von Eltern gehörloser Kinder zunehmend frequentiert worden, so dass von Seiten der Schulen überlegt worden war, die Frühförderung von Schwerhörigenschule und Gehörlosenschule zusammenzulegen. Die gemeinsame pädoaudiologische Beratungsstelle wurde aus Platzgründen in der Schwerhörigenschule eingerichtet, zwischenzeitlich war sie in der Samuel-Heinicke-Schule zu finden, bevor sie wieder der Schwerhörigenschule angegliedert wurde. Dorthin wenden sich Eltern mit kleinen Kindern, die einen diagnostizierten Hörschaden haben – ca. 60 bis 70 Kinder im Jahr. Ein frühes Erkennen der Größe des Hörschadens ist für die gezielte frühzeitige Förderung und damit

⁷³⁵ Zwischenzeitlich gab es an beiden Schulen Beratungsstellen für die Früherziehung. Erst in den 1990er Jahren ging die Beratung völlig an die Schwerhörigenschule über. Die erste Pädoaudiologische Beratungsstelle war 1959 in Heidelberg eingerichtet worden. Hier wurde, vor Einführung des Berufsbildes eines Hörgeräteakustikers, sowohl die pädagogische Kinderaudiometrie als auch die Hörgeräteversorgung für Kinder durchgeführt. Seit 2002 werden alle hörgeschädigte Hamburger Kinder in den Beratungsstellen erfasst (Michaela Neuberger/ Ute Jung, Zusammenfassung der Basisliteratur zum Thema: „Pädagogische Audiologie – Hören lernen“, Seminararbeit, ms, Heidelberg 2003).

⁷³⁶ Eltern, so die bittere Erkenntnis der gehörlosen Sozialpädagogin Angela Staab, wollten ihre tauben Kinder zu hörenden Kindern machen (Gespräch mit Angela Staab am 20.3.1995).

für die Entwicklung des Kindes sehr wichtig. Schon ein gehörgeschädigter Säugling kann mit entsprechenden Hörgeräten früh lautsprachlich gefördert werden. Je früher ein hörgerichteter Ansatz angewandt werden kann, um so größer sei die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind noch Hörreste entwickeln könne⁷³⁷. In der sehr frühen Kindheit sind die Neuronen, die die Hörnerven verbinden, noch erweiterungsfähig, so dass der Körper eines eigentlich tauben Kleinkindes – so hofften die Ärzte und Pädagogen – durchaus fähig sei, fehlende Hörverbindungen herzustellen. Der Schulleiter der Samuel-Heinicke-Schule, Georg Männich (geb. 1931), war ausgehend von Versuchen mit speziell für Säuglinge angefertigten Hörgeräten, davon überzeugt, dass Hörnerven soweit wieder hergestellt werden könnten, dass eigentlich taube Kinder sogar in eine Regelschule eingeschult werden könnten⁷³⁸.

1994 war der Schulneubau in allen Bauabschnitten fertig gestellt. Die Schule hatte einen neuen architektonisch modernen Fachraumtrakt erhalten. Hier gab es nun großzügige Fachräume für Physik und Informatik – letzteres mit Computern mit bedienungsfreundlicher graphischen Bildschirmgestaltung, im Gegensatz zu sämtlichen anderen Schulen, die mit den üblichen DOS-Rechnern arbeiteten –, und es gab neue Räume, die für die Durchführung von Hörtests und Hörgeräteanpassung genutzt werden sollten. Der großzügig und modern gestaltete Schulkomplex an der Hammer Straße hatte sich –

⁷³⁷ In den 1930er Jahren sorgte eine Methode des Ungarn Gustav Barczi (1890-1964) für Aufsehen, der taube Kleinkinder angeblich zum Hören brachte. Er meinte, dass Taubheit durch Störung der Hirnrinde zustande käme, die nur im Hören ungeübt sei. Alfred Schär berichtete darüber in der Hamburger Lehrerzeitung Nr. 35 (1937), S. 363-367. Während der nationalsozialistischen Verfolgung war Barczi auf anderem Gebiet erfolgreich: Er rettete jüdische Kinder durch Aufnahme und Verstecken in seiner Budapester Taubstummenanstalt (Armin Löwe, Der Beitrag jüdischer Fachleute und Laien zur Erziehung und Bildung hörgeschädigter Kinder in Europa und Nordamerika. Ein historischer Überblick vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, Frankental o.D. [1995]).

⁷³⁸ Gespräch mit Schulleiter Georg Männich am 10.10.1994.

wie in einer Informationsbroschüre der Schule von 1987 gewünscht – zu einem Zentrum für schulische Bildung der gehörlosen Kinder und Jugendlichen im Großraum Hamburg entwickelt. Nicht nur die Schule mit Grundstufe, Beobachtungsstufe, Klassen für mehrfachbehinderte Kinder, Hauptschul- und Realschulzug waren in den Bauten untergebracht, auch Berufsschulklassen, vorübergehend die Räume für die pädoaudiologische Beratungsstelle und das Sonderkindertagesheim des Amtes für Jugend⁷³⁹.

Die größte Veränderung in der Verwaltung der Samuel-Heinicke-Schule wurde dann mit dem Schuljahr 2000/2001 vollzogen. Zum 1. August 2000 wurden mit Verordnung vom 5. Juli 2000 die Schule für Schwerhörige und die Schule für Gehörlose zur „Schule für Hörgeschädigte“ organisatorisch zusammengeführt. Die Samuel-Heinicke-Schule wurde zur Abteilung II der Schule für Schwerhörige und Gehörlose, in der sowohl laut- als auch gebärdensprachlicher Unterricht erteilt wird⁷⁴⁰. Die Zusammenlegung der beiden Schulen wurde insbesondere von Seiten der Schwerhörigenschule ungern gesehen. Eltern von schwerhörigen Kindern befürchteten, dass der zu erwartende erhöhte Einsatz von Gebärden in gemeinsamen Unterrichtsstunden mit gehörlosen Kindern die Entwicklung der Sprache ihrer Kinder gefährden könne. Eine in der Folge geführte Klage gegen die Zusammenlegung führte zu einer Rückweisung durch das Obergericht. Das Gericht führte aus, dass die jeweiligen Förderschwerpunkte beider Schularten zur Genüge beachtet worden seien, dass es Abteilungen für lautsprachlichen

⁷³⁹ Samuel-Heinicke-Schule, Informationsbroschüre von 1987, Rückseite.

⁷⁴⁰ Drucksache Nr. 17/794 der Hamburger Bürgerschaft vom 7.5.2002. Die „Schule für Hörgeschädigte - Schule für Schwerhörige und Schule für Gehörlose“ gliedert sich in drei Abteilungen: der Abteilung für lautsprachlichen Unterricht (Schwerhörige), der Abteilung für gebärdensprachlichen, sowie bilingualen Unterricht (Gehörlose sowie Hörgeschädigte mit weiteren Behinderungen) und der Abteilung für Frühförderung, pädagogische Audiologie und ambulante Förderung.

Unterricht (Schwerhörige), gebärdensbegleiteten lautsprachlichen sowie bilingualen Unterricht (Gehörlose) weiterhin getrennt voneinander gäbe. Dies würde eine differenzierte Förderung weiterhin gewährleisten⁷⁴¹.

4.5.2 Vergangenheitsbewältigung?

Am 1. Oktober 1966 verließ Direktor Dr. Hermann Maeße die Schule, die er seit 1957 geleitet hatte. In dieser Zeit hatte er den Neubau der Schule initiiert und sich für die Einrichtung eines Realschulzuges stark gemacht. Maeße ging als Studienleiter an das Pädagogische Institut der Universität Hamburg. Während seiner Schulleitung war Hermann Maeße unumstritten, obwohl seine nationalsozialistische Vergangenheit durchaus bekannt war⁷⁴². Maeßes Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus, als Befürworter des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, als Reichsfachgruppenleiter der Fachschaft V (Sonderschulen) des NSLB für ein Jahr bis Ende 1935 (Leitspruch: „Nichts für uns, alles für Deutschland! Adolf Hitler die Treue!“) und aktiver Verfechter der Ideale der Nationalsozialisten wurde erst in den 1980er Jahren aufarbeitend behandelt⁷⁴³.

⁷⁴¹ Pressestelle der Verwaltungsgerichte am Hamburgischen Obergericht, Pressemitteilung vom 25.4.2002, Entscheidung 1 Bf 389 /01 und 390/01.

⁷⁴² Gespräch mit dem Erfurter Gehörlosenlehrer Horst Thorwarth am 4. Juli 2000. Dieser war ab 1949 vorwiegend an der Sprachheilschule Karolinenstraße/ Zitzewitzstraße, aber auch für ein halbes Jahr an der Gehörlosenschule tätig.

⁷⁴³ Biesold, Klagende Hände, S. 16, 100, 104, 124-127; Wolfgang Schinmeyer, Die Taubstummenlehrer in NSLB und die Folgen nach dem Krieg – Karriere eines Pädagogen, Posterbeitrag während der 2. Internationalen Tagung zur Geschichte der Gehörlosen im Oktober 1994 in Hamburg; Peter Pape/ Stefan Romey, Einer, der gleichsam äußerlich mitmachte, um zu retten, was zu retten war? (Anmerkungen zu Hermann Maeße), in: Lehberger/ de Lorent, Die Fahne

Hermann Maeße wurde am 9. Februar 1905 in Parey an der Elbe bei Genthin in der Mittelmark als Sohn des Schiffseigners Hermann Maeße und seiner Frau Klara geboren⁷⁴⁴. Er besuchte die Volksschule in Parey, Lübeck und Hamburg. Seit 1919 wurde er in Genthin als Lehrer ausgebildet. Im März 1925 bestand er die Volksschullehrerprüfung. Seit Oktober 1925 unterrichtete er für zwei Jahre ein gehörgeschädigtes Kind in Letschin (Oderbruch), auf Wunsch von dessen Eltern, 1926 kam ein zweites gehörloses Kind dazu. Ab April 1927 lehrte er als Schulumtswerber an der Volksschule Parey und an der Heilerziehungs- und Schulabteilung der Landesheilanstalt Uchtspringe bei Stendal (Altmark) „schwachsinnige, psychopathische und epileptische“ Kinder, wobei sein besonderes Interesse der Erteilung des Sprachheilunterrichts galt⁷⁴⁵. Nachdem er die zweite Lehrerprüfung im Juni 1928 bestanden hatte, begann Maeße im April 1929 in Berlin ein sechssemestriges Studium der Psychologie, Philosophie, Psychiatrie und Pädagogik. Im Juni 1930 bestand er die Realgymnasiums-Reifeprüfung am Provinzialschulkollegium Berlin-Brandenburg und nahm am Ausbildungslehrgang für Taubstummenlehrer teil. Die Prüfung für Taubstummenlehrer legte er an der Taubstummenlehrer-Bildungsanstalt in Berlin-Neukölln im März 1931 ab. Im Anschluss lehrte Maeße von Ostern 1931 bis Juni 1935 an der Staatlichen Taubstummenanstalt in Berlin-Neukölln. Unterbrochen wurde seine Lehrtätigkeit durch zwei Studiensemester an der Ludwigs-Universität Gießen. Hier wurde er am 19. März 1935 zum Dr. phil promoviert mit einer Arbeit über „Das Verhältnis von Laut- und Gebärdensprache in der Entwicklung des taubstummen Kindes“.

hoch, Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz, Hamburg 1986, S. 250-255, insbesondere S. 252.

⁷⁴⁴ Angaben zum Lebenslauf Maeßes stammen aus seiner Personalakte, die sich unter der Signatur 3222 an der Universität Hamburg befindet, und aus: Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995, S. 488-489.

Maeße heiratete 1933 in Stendal Gertrud Buchholz, mit der er zwei Kinder bekam.

Am 1. Mai 1933 trat Maeße in die NSDAP und die SA ein. Er war ab Dezember 1933 kommissarischer Fachgruppenleiter für Lehrer an Sprach- und Gehörgeschädigtenschulen und seit Herbst 1934 Reichsreferent für Taubstummwesen in der Reichsfachschaft V (Sonderschulen) im NSLB⁷⁴⁶, bevor er zum 1. Juli 1935 als Dozent für Grundschulmethodik an die Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg (Pommern) berufen wurde. Diese Stelle behielt er bis 1945. Nebenbei unterhielt er eine Beratungs- und Übungsstelle für Sprach- und Hörgeschädigte. Maeße setzte sich öffentlich für die Sterilisation „erbkrankter Gehörloser“ ein. Von 1941 bis 1945 war er Studienrat an der Lehrerbildungsanstalt Lauenburg. Seit 1. August 1939 diente Maeße als Unteroffizier, zuletzt als Oberleutnant der Reserve in der Artillerie. Seit 1. September 1940 war Maeße als Kriegsverwaltungsrat für Eignungsuntersuchungen sowie bis zur Auflösung der Luftwaffen- und Heerespsychologie als Ergänzungspersonalgutachter zum Wehrkreiskommando Hamburg versetzt. Von April 1945 bis Juni 1947 war Maeße in französischer Kriegsgefangenschaft. Sein erstes Amt nach Ende des nationalsozialistischen Regimes übte Hermann Maeße ab Mai 1948 als Konrektor und ab November 1950 Rektor an der Kantor-Helmke-Schule in Rotenburg an der Wümme aus, bevor er am 1. April 1954 als Lehrer an der Gehörlosenschule Hamburg eingestellt wurde. Dort wurde er mit Wirkung vom 1. April 1957 zum Direktor gewählt. Vom 1. Oktober 1966 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand war Maeße Studienleiter am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg.

⁷⁴⁵ Universität Hamburg, Personalakte Dr. Maeße, Abschrift des Zeugnisses des Direktors der Landesheilanstalt vom 12.4.1929.

⁷⁴⁶ Maeße war seit 1932 Mitglied im NSLB.

Obwohl Maeßes Aussagen zur Stellung Gehörloser in der nationalsozialistischen Ideologie und seine Rolle als Amtsträger im „Dritten Reich“ durchaus auch in Hamburg bekannt waren, erhielt Maeße hier die Möglichkeit, seine Stellung in der Gehörlosenpädagogik auszubauen, zuerst als Leiter der Hamburger Gehörlosenschule, dann als Studienleiter am Pädagogischen Institut. Die Lehrkräfte wussten von der Vergangenheit Maeßes, ohne diese zu thematisieren oder gar sich mit ihr auseinanderzusetzen.

4.5.3 Schüleraktivitäten

1979 ging eine Schülerzeitungs-Initiative vom Lehrer Peter Pape (geb. 1945) aus⁷⁴⁷, der zu der Zeit auch Hamburger GEW-Vorsitzender der Abteilung Sonderschulen war. Daraufhin entstand der „Hammer Report“, der von den Schülerinnen und Schülern der Samuel-Heinicke-Schule herausgegeben wurde. Die Berichte in der Schülerzeitung wurden immer mutiger, und schon ab der dritten Ausgabe zeigte sich das wachsende Selbstbewusstsein der Redakteurinnen und Redakteure, denn sie äußerten sich zunehmend auch kritisch gegenüber Unterricht und Methodik und forderten eine größere Akzeptanz der Gebärdensprache. Sie verlangten mehr Wissen, denn es ging zu viel Zeit mit dem Erlernen des Sprechens der Lautsprache verloren, die dann im fachlichen Unterricht fehlte⁷⁴⁸. Kritisch äußerten sich die Schülerinnen und Schüler über das Gebärdensprachverbot während der Abschlussfeier im Dezember 1981⁷⁴⁹. Spätere Ausgaben wurden mit Beispielen für Gebärden aus

⁷⁴⁷ Peter Pape ist heute (2004) als Oberschulrat in der Behörde für Bildung und Sport zuständig für Leitung, Entwicklung und Steuerung von Maßnahmen zur Integration.

⁷⁴⁸ Hammer Report Nr. 4, Februar 1981, S.3f.

⁷⁴⁹ Hammer Report Nr. 6, Dezember 1981, S. 15.

der Deutschen Gebärdensprache (DGS) illustriert⁷⁵⁰. Die Gebärden wurden an der Schule zwar nicht immer gerne gesehen, schließlich aber auch nicht völlig verbannt. So gab es 1985 am Nachmittag allgemeine Gebärdenkurse in lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG) und DGS. In diesem Jahr fand in Hamburg der erste Kongress für Gebärdensprache statt, auf dem das erste Mal völlig klar dargestellt wurde, dass die Deutsche Gebärdensprache ein unabhängiges vollentwickeltes linguistisches System sei, genau so, wie die deutsche Lautsprache⁷⁵¹. Gehörlose forderten zunehmend selbstbewusst die Anerkennung ihrer eigenen Sprache. Die Lautsprachvertreter wehrten sich und organisierten einen Monat später einen „Kongress zum Erhalt der Lautsprach-Methode und deren Weiterentwicklung bei Gehörlosen“, auf dem sie sich dagegen aussprachen, Kinder zur Gebärdensprachbenutzung zu ermutigen. Der Süden Deutschlands blieb in dieser Entwicklung eines Selbstbewusstseins der Gehörlosengemeinschaft zurückhaltend, während im Norden Diskussionen begannen. In Hamburg gründete sich 1987 auf Initiative von Prof. Dr. Siegmund Prillwitz von der Universität Hamburg die Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, die sich für die Erforschung der Gebärdensprache Gehörloser und die praktische Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse einsetzt. Während Bayerns Minister für Arbeit und Soziales noch 1987 einen Bericht herausbrachte, in dem er „Taubstumme als emotional verarmt“ bezeichnete⁷⁵², da „Sprache und Emotion eins seien“ gründete sich am 11. Mai desselben Jahres in

⁷⁵⁰ Ab Ausgabe Nr. 11, Oktober 1983.

⁷⁵¹ Gertrud Mally, Der lange Weg zum Selbstbewusstsein Gehörloser in Deutschland, in: Fischer, Renate/ Lane, Harlan (Hg.), Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 24), Hamburg 1993, S. 211-237. Auf der 25. Bundesversammlung der Taubstummenlehrerschaft im Mai 1976 war die Gebärde anerkannt worden. Im September 1982 war das erste Treffen von – fast nur hörenden – Lehrkräften, die in Gebärdensprache lehrten, vorausgegangen.

⁷⁵² Mally, in: Fischer/Lane, Blick zurück, S. 229.

Hamburg das Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, das mit hörenden und gehörlosen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besetzt wurde⁷⁵³. Das Zentrum begann, die visuelle Sprache der Gehörlosen zu erforschen, Bücher und Zeitschriften zum Thema für Theoretiker und Praktiker zu veröffentlichen, ebenso Bücher und Videos in Gebärdensprache für gehörlose Kinder sowie Gehörlose zu Linguisten auszubilden. Vermehrt begannen Gehörlose, mit Hilfe von Gebärdensprachdolmetschern, an der Hamburger Universität zu studieren, die ersten vier gehörlosen Studenten begannen im Herbst 1987 an der Universität Hamburg ihr Studium der Psychologie und Pädagogik⁷⁵⁴.

Die Bemühungen um die Gebärdensprache blieben an der Schule nicht unbeachtet, auch wenn man sich dagegen sträubte, ihr zu viel Raum zu gewähren. Auch andere Sprachen fanden mit größer werdender Ausländerzahl an der Schule ihren Einzug. So gab es 1987 für die türkischen Schüler Förderunterricht in ihrer Heimatsprache. In diesem Jahr wurde auch der Schüleraustausch zwischen den Gehörlosenschulen in Warschau und in Hamburg zu einer ständigen Einrichtung. Das erste Mal waren Schülerinnen und Schüler aus Hamburg im September und Oktober 1984 zu Besuch in Polen gewesen, der Gegenbesuch Warschauer Kinder erfolgte im Mai/Juni 1985⁷⁵⁵.

⁷⁵³ Siegmund Prillwitz, Zur Gründung des überregionalen Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg. In: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 1 (1987), S. 9-12.

⁷⁵⁴ Siegmund Prillwitz, Zur Einrichtung von Studienschwerpunkten für Hörgeschädigte an bundesdeutschen Hochschulen, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 3 (1988), S. 60-61. Erfahrungsberichte der Studierenden: Christoph Heesch (u.a.), Zur Studiensituation gehörloser StudentInnen an der Universität Hamburg, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 4 (1988), S. 33-42.

⁷⁵⁵ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 12 (Ablieferungsverzeichnis), Schulleiter Günter Cors (geb. 1924) an Landesschulrat Neckel 29.1.1987.

Im Frühjahr 1993 hatte der Elternkreis hörgeschädigter Kinder ein Konzept für ein „Hamburger Zentrum für Hörgeschädigte (Zentrum für hörgerichtete Früherkennung)“ vorgelegt, welches in der Öffentlichkeit einige Beachtung erhielt. Daraufhin ersuchte eine Kommission von Abgeordneten der Bürgerschaft den Senat um Stellungnahme, welche Angebote in der hörgerichteten Frühförderung in Hamburg gemacht werden würden, wie diese Angebote angenommen würden oder ob eine bessere Vernetzung der bisherigen Angebote nützlich sein könnte. Man bat den Senat um Prüfung, inwieweit ein Zentrum für hörgerichtete Früherkennung effektiver arbeiten könnte und ob eine solche Einrichtung nötig, nützlich und machbar sein würde⁷⁵⁶. Dieser Elternkreis lehnte in der Folge jegliche Gebärdenanwendung an der Schule ab und setzte sich für hörgerichtete Fördermöglichkeiten für ihre Kinder ein.

4.5.4 Unterricht: Lautsprache, Gebärden und Gebärdensprache

4.5.4.1 Geschichtlicher Überblick über die pädagogische Methodik an deutschen Gehörlosenschulen

Im Mittelalter wurden taube und somit in den Augen der Hörenden sprachlose Menschen nicht besonders beachtet⁷⁵⁷. Der Unterricht von Kindern war Sache der Kirche und auch behinderte Kinder kamen oft in Klöster, wo sie mehr verwahrt als unterrichtet wurden. Erst Renaissance und Aufklärungszeit entdeckten die Individualität des

⁷⁵⁶ Drucksache Nr. 15/2740 der Hamburger Bürgerschaft.

⁷⁵⁷ Grundlegend für das folgende Kapitel: Otto Kröhnert, Die sprachliche Bildung des Gehörlosen (Pädagogische Studien, Band 13) Weinheim 1966; Harlan Lane, Die Maske der Barmherzigkeit (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 26), Hamburg 1994;

einzelnen Menschen; der Unterricht an den Schulen wurde verweltlicht. Der italienische Mathematiker, Philosoph und Arzt Hieronymus Cardanus (1501-1576) erkannte die grundsätzliche Bildungsfähigkeit Gehörloser und legte erstmals dar, dass Gehörlose auch ohne Lautsprache lesen und denken lernen können. Pedro Ponce de Leon (1520-1584), ein spanischer Mönch des 16. Jahrhunderts, unterwies dann das erste Mal Gehörlose in der Lautsprache. Frühere Bildungsversuche hatten sich auf die einfache Gebärde oder die Schrift der Lautsprache beschränkt. Ponce de Leon verband in seinem Unterricht alle Ansätze: Er lehrte den Gehörlosen das Handalphabet⁷⁵⁸, die Schrift, die Gebärde und das Sprechen. Der englische Arzt und Schriftsteller John Bulwer (1614-1684) entwickelte im 17. Jahrhundert die nach Ponces Heimatland benannte „spanische Methode“ weiter. Er erkannte, dass Gehörlose nicht nur das Sprechen, sondern auch das Ablesen des gesprochenen Wortes von den Lippen erlernen können. John Bulwer war der erste, der sich für die Gründung einer Schule für Taubstumme aussprach⁷⁵⁹. Er stellte ebenso Theorien zum gebärdensprachlichen Unterricht Gehörloser auf⁷⁶⁰. Dies verwirklichte dann im größeren Maße Abbé Charles Michel de l'Épée (1712-1789), der sein Institut 1771 in Paris eröffnete⁷⁶¹. Er war ein Anhänger Descartes, der für einen Dualismus von Sprache und

Ders., Mit der Seele hören. Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um Anerkennung der Gebärdensprache, München 1988.

⁷⁵⁸ Das spanische Fingeralphabet, das die Grundlage für viele weitere Handalphabete wurde, hat seine Wurzeln im Iran des 16. Jahrhunderts, es wurde von den Mauren aus dem Mittleren Osten ins nördliche Afrika mitgenommen und von dort nach Spanien „exportiert“. (Vortrag von Rouzbeh Gharemanou dem Deaf History International Kongress in Paris am 2.7.2003, Berichte dazu: <http://www.gibzeit.de/aktuell/berichte.htm> und http://kugg.de/download/DHI_Kongress_Bericht.pdf)

⁷⁵⁹ Zu Ponce und Bulwer siehe auch Hans Werner, Geschichte des Taubstummenproblems bis ins 17. Jahrhundert, Jena 1932.

⁷⁶⁰ Günther List, Taubstumme und Gebärdensprache. Registergeschichten im Übergang zur Moderne, in: Gudula List/ Günther List (Hg.), Quersprachigkeit. Zum transkulturellen Registergebrauch in Laut- und Gebärdensprachen (Tertiärsprachen. Drei- und Mehrsprachigkeit Band 5), Tübingen 2001, S. 163-185.

Zeichen eintrat, und Rousseaus, der die Erziehung naturgemäß gestalten, also die Anforderungen auf die Kräfte und Fähigkeiten des Schülers abstimmen wollte. L'Épée nutzte Schrift- und Gebärdensprache sowie ein kompliziertes System künstlicher Zeichen, um seinen Schülern Bildung zu vermitteln⁷⁶². Gebärdensprache und Schriftsprache waren dabei kompatibel und die eine Sprache wurde als Übersetzerin der anderen genutzt. L'Épées Schüler Abbé Roch-Ambroise Cucurron Sicard (1742-1822) erweiterte diesen Unterricht durch die Schrift insofern, als dass die Schüler lernten, die Schriftsprache direkt zu benutzen und Gedanken auch schriftlich festhalten und somit schriftlich mit Hörenden kommunizieren zu können. Das Ergebnis war die sogenannte „französische Methode“, sie vereinte den Gebärdensprachunterricht L'Épées und den Schriftsprachunterricht Sicards.

Zur gleichen Zeit entwickelte sich in den deutschsprachigen Ländern ein gänzlich anderer Ansatz, um Gehörlose schulisch zu bilden, die sogenannte „deutsche Methode“. Wobei Samuel Heinicke nicht der Erfinder, wohl aber der Durchsetzer dieser Methode gegen die umgebenden Länder war.⁷⁶³ Heinicke wollte die Schüler „durch Artikulationen in den Sprechorganen zum Denken bringen“⁷⁶⁴. Vorausgegangen waren die Versuche des Arztes Johannes Conrad Amman (1669-1724), der entdeckte, dass Kehlkopfvibrationen abgefühlt werden können. Durch Tasten, Fühlen und Anschauung brachte er Gehörlosen Sprechen und Ablesen bei. Er kehrte praktisch

⁷⁶¹ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 29-37. Zu l'Épée vgl. auch das Kapitel über Samuel Heinicke.

⁷⁶² Gessinger, Auge & Ohr, S. 283f und S. 291f.

⁷⁶³ Sporadische Versuche, Gehörlose in Deutschland zu unterrichten, erfolgten im 18. Jahrhundert durch Theologen wie den Lüneburger Pastor Georg Raphael (1673-1740), Otto Benjamin Lasius (gest. 1779) aus Burgdorf oder Johann Ludwig Ferdinand Arnoldi (1737-1783) aus Giessen (vgl. Paul Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens vom deutschen Standpunkte aus dargestellt, herausgegeben von der Reichsfachschaft V Sonderschulen im NSLB, Frankfurt/Main 1940, S. 111-117).

zu den ersten Versuchen der „spanischen Methode“ zurück, erweiterte sie und wurde damit zum Wegbereiter der „deutschen Methode“. Mit Hilfen wie Tasten, Fühlen und dem Absehspegel wollte auch Heinicke Gehörlosen Sprache anschaulich machen und ihnen das „Denken in Lautsprache“ beibringen. Doch wurde diese Methode unter den Nachfolgern Ammans und Heinickes mit der Zeit mehr zu einem „Lautsprechen“ statt einer „Lautsprache“, einem Auswendiglernen des Sprechens, statt einem Denken in Sprache. Doch zuerst war es Heinicke der, wie beschrieben, 1778 die erste deutsche Taubstummenanstalt gründete, die sich an der durch ihn weiterentwickelten Lautsprachmethode orientierte.

Bis Pestalozzis Elementarmethode sich auch in der Gründung von Seminartaubstummenanstalten auswirkte, wurde die „deutsche Methode“ immer mehr zurück gedrängt. Mit Pestalozzi („durch Erziehung ein besseres Leben“) kam der Elementarunterricht zum Tragen, es wurde buchstabiert. Für die Taubstummenanstalten hieß das, dass zunächst die Technik des Lesens, Schreibens, Sprechens und Ablesens (Laute, Silben und Buchstaben) gelehrt wurde, bevor dann die „geistige Seite der Sprache“, also Wörter in ihrer Bedeutung geklärt wurden. Erst im dritten Schritt wurden Grammatik und Anwendung erläutert. Diese Methode des Elementarunterrichtes blieb bis Mitte des 19. Jahrhunderts für den Volksschulunterricht wie auch für den Taubstummenunterricht wirksam. Sie wandte sich in der Auslegung der hörenden Taubstummenlehrer gegen die Gebärde und das Fingeralphabet.

Es folgte eine Phase, in der neben der oralen eine kombinierte Lehrmethode eingesetzt wurde, führend waren die Schulen in Leipzig

⁷⁶⁴ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 39-54, hier: S. 52f.

und Berlin, an der auch gehörlose Lehrer unterrichteten⁷⁶⁵. Theoretisch war die Lautsprache Unterrichtsmethode, praktisch wurde im Unterricht der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gebärdensprache, Fingeralphabet, Schrift- und Lautsprache nebeneinander im Unterricht genutzt⁷⁶⁶.

Den deutschen Taubstummenunterricht reformierte Friedrich Moritz Hill (1805-1874). Er war ab 1830 44 Jahre lang an der Taubstummenanstalt in Weißenfels tätig. Seine neue Idee war, die Sprache des gehörlosen Kindes, ähnlich wie die Sprachentwicklung beim hörenden Kind, „organisch zu entwickeln“⁷⁶⁷. So sollten von Anfang an Worte und Bilder gekoppelt werden: Zuerst wurden Worte aus dem Lebensraum der Gehörlosen gelernt, und so sollte sich aus Fragen und dem täglich erlebten Geschehen mit der Zeit ein immer größerer Sprachschatz ergeben. Die Entwicklung sah also den Weg vor, Anschauung und Sprechen zu koppeln, dann folgte der erweiterte Anschauungs- und Sachunterricht, bis hin zu abstrakten Themen⁷⁶⁸. Nach dem materiellen (materiale) Sprachunterricht sollte der formelle (formale) Unterricht folgen. Dabei wandte Hill auch natürliche Gebärden an, warnte aber davor, diese zur Denkform werden zu lassen⁷⁶⁹. Mit Moritz Hill und seinen weit gestreuten Theorieschriften zum „empirischen Sprachunterricht“ hatte die orale Methode ihren Durchbruch.

Nachdem die inhaltliche Seite der Sprache betont wurde, entwickelte sich eine neue Idee der doppelgleisigen Lautsprach-Methodik, die von Anfang an die materiale und die formale Seite der Sprache in den

⁷⁶⁵ Johannes Karth (Hg.), Das Taubstummenbildungswesen im XIX. Jahrhundert in den wichtigsten Staaten Europas. Ein Überblick über seine Entwicklung, Breslau 1902, S. 86.

⁷⁶⁶ Ebd., S. 87.

⁷⁶⁷ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 75.

⁷⁶⁸ Ebd., S. 77.

⁷⁶⁹ Ebd., S. 81.

Lernprozeß des Sprachaufbaus einbezog. Als Beispiel sei der Taubstummlehrer Johannes Vatter (1842-1916) aus Frankfurt genannt, der das Prinzip der unmittelbaren Lautsprachassoziation förderte. Er ließ Sach- und Sprachunterricht zusammenfließen, gleichzeitig sollten die technischen, begrifflichen und formalen Seiten der Sprachanbahnung gefördert werden. Vatter war bis ins hohe Alter ein energischer Vertreter der gebärdensfreien Lautsprachmethode⁷⁷⁰, der die Gebärde als „Krebsschaden“ des Taubstumm-bildungswesens bezeichnete⁷⁷¹.

Diese Meinung setzte sich durch. Die immer weiter entwickelte „deutsche Methode“ wurde schließlich international als wichtigste gehörlosenpädagogische Methode anerkannt: Auf den folgen-schweren Taubstummlehrerkongressen in Paris 1878 und vor allem in Mailand 1880 hatte sich das Heinickesche Prinzip, den Gehörlosen durch Artikulation zu „entstummten“ und durch Sprechen zum Denken zu bringen, durchgesetzt. Auf den erwähnten Kongressen wurde durch Mehrheitsbeschluss der anwesenden hörenden Taubstummlehrkräfte festgesetzt, dass dieser lautsprachliche Ansatz vor der Zeichensprache der Vorzug zu geben sei⁷⁷². In der Folge traten die „Oralisten“ auf der ganzen Welt ihren Siegeszug an,

⁷⁷⁰ Bericht über die 9. Bundesversammlung deutscher Taubstummlehrer in Würzburg durch Louis Satow: Hamburgs Schulen für Gehörleidende, in: 1. Beilage zur Nr. 40 der Pädagogischen Reform vom 2.10.1912, in: StA Hbg, 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1; Paul Schumann, Geschichte des Taubstummwesens vom deutschen Standpunkte aus dargestellt, herausgegeben von der Reichsfachschaft V Sonderschulen im NSLB, Frankfurt/Main 1940, S. 387-397. (Anmerkung: In diesem Werk wurden alle sogenannten „Nichtarier“ mit einem Stern im Text gekennzeichnet, Gehörlose mit dem Buchstaben T für Taubstumme abgekürzt).

⁷⁷¹ Johannes Vatter, Die deutsche Sprache und ihre methodisch-praktische Behandlung in der Taubstummenschule, Frankfurt am Main 1881, S. 14, zitiert nach: Breiner, Lautsprache oder Gebärden, S. 16.

⁷⁷² Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 51. Die Ergebnisse des Mailänder Kongresses, die zur Veränderung der Schulpolitik hin zur oralen Methode auf der ganzen Welt führten, wurden von einer Versammlung gefällt, auf der die Befürworter der gebärdensprachlichen Methode und die gehörlosen Lehrer keine Stimme bekamen.

was vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo die „französische Methode“ zuvor mehrheitlich für den Unterricht Gehörloser genutzt wurde, starke Veränderungen bewirkte. Gehörlose wurden auch dort wieder zu „Objekten der Erziehung“: Überall in der Welt verloren gehörlose Lehrer ihre Arbeit.

Exkurs: Die Folgen des Mailänder Kongresses

Heinicke hatte seine von Amman übernommene „deutsche Methode“ gegen die Überzeugung der umgebenden Länder durchgesetzt⁷⁷³. Doch entwickelte sich mit der zunehmenden Bildung ein Selbstbewusstsein der Gehörlosen, das sich in Frankreich durch Übernahme von Lehrerstellen und damit verbunden der Anwendung verschiedenster Methoden – vom Fingeralphabet über Gebärden zur Lautsprache – im Unterricht auswirkte. Auch Heinickes Schwiegersohn Ernst Adolph Eschke (1766-1811) hatte sich gegen eine rein orale Lehrmethode ausgesprochen und die Anwendung der Gebärdensprache in einer kombinierten Methode in seiner Berliner Anstalt durchgesetzt. Sein Nachfolger Graßhoff bewertete die künftigen Taubstummenlehrer auch anhand ihrer Gebärdensprachkenntnis⁷⁷⁴. In Berlin und in Leipzig, wo die kombinierte Lehrmethode angewandt wurde, wurden neben den hörenden auch gehörlose Lehrkräfte ausgebildet. Europaweit waren viele Gehörlose durchaus bis in das späte 19. Jahrhundert als Lehrkräfte oder sogar Schulgründer an der Entwicklung der Gehörlosenschulen und dem Ausbau der Gehörlosengemeinschaften beteiligt und lehrten natürlich auch ihre und in ihrer Sprache, der Gebärdensprache. 1848 entstand dann in Berlin auf Initiative des gehörlosen Berliners Eduard Fürstenberg der

⁷⁷³ Hier und im Folgenden nach Karth, Taubstummenbildungswesen, S. 84-160.

⁷⁷⁴ Karth, Taubstummenbildungswesen, S. 86.

erste deutsche Taubstummengemeinschaft. Gehörlose trafen sich seit 1873 auf Taubstummekongressen und jährlich auf speziellen Kirchentagen. Hier konnten Erfahrungen ausgetauscht und Meinungen gebildet werden – auch kritische⁷⁷⁵.

Mitte des Jahrhunderts hatten Bemühungen hörender deutscher Taubstummlehrer wie Friedrich Moritz Hill einer reinen Lautsprachmethode durch europaweite Kontakte den Weg geebnet⁷⁷⁶. Dies zeigte sich auch auf dem internationalen Mailänder Kongress, der vom 6. bis 11. September 1880 stattfand und auf dem sich 255 Taubstummlehrkräfte aus aller Welt, darunter drei gehörlose Lehrer, die nur als Beobachter zugelassen waren, trafen. Als Ergebnis des Kongresses wurde – mit Gegenstimmen aus den USA und Schweden – folgende Resolution veröffentlicht: "In der Überzeugung der unbestrittenen Überlegenheit der Lautsprache gegenüber der Gebärdensprache, insofern jene die Taubstummengemeinschaft dem Verkehr mit der hörenden Welt wiedergibt und ihnen ein tieferes Eindringen in den Geist der Sprache ermöglicht, erklärt der Kongress: daß die Anwendung der Lautsprache bei dem Unterricht und in der Erziehung der Taubstummengemeinschaft der Gebärdensprache vorzuziehen sei."⁷⁷⁷ Gegner dieser Resolution hoben die vernachlässigte geistige Bildung hervor, dass der Lautsprachunterricht bei tatsächlich Gehörlosen keinen Erfolg haben könne, und dass der Methodenstreit Züge nationaler Bestrebungen habe. Doch die Resolution wollte durchgesetzt werden, und wurde durchgesetzt, auch in Frankreich wurden Sprechübungen zur Regel⁷⁷⁸. Vor allem in Deutschland, wo zuvor der Ausschluss der

⁷⁷⁵ Thomas Wörseck, Die deutsche Gehörlosenbewegung von 1848 bis 1945, in: Hamburger Gehörlosen-Zeitung 4 (2003), S. 4-7.

⁷⁷⁶ Ebd., S. 104-115 und 420.

⁷⁷⁷ Edmund Treibel, Der zweite internationale Taubstummlehrer-Kongress in Mailand, Berlin 1881. Dr. Treibel und sein Lehrerkollege Dr. Hartmann waren die deutschen Vertreter auf dem Kongress (Schumann, Geschichte des Taubstummwesens, S. 407).

⁷⁷⁸ Lane, Mit der Seele hören, S. 467.

Gebärde auch nur vereinzelt verlangt wurde, wurde die Methodik der Gehörlosenbildung stark eingeschränkt, hier wurde die reine Lautsprachmethode rasch zur einzig wahren Bildungsmöglichkeit erhoben⁷⁷⁹. Nur wenige Jahre später hatte sich europaweit die Lautsprachmethode durchgesetzt. Gehörlose Lehrer wurden entlassen. Der erste Allgemeine Deutsche Taubstummlehrer-Kongress in Berlin, der am 26. September 1884 stattfand⁷⁸⁰, berichtete, dass in 96 deutschen Taubstummeneinrichtungen nach der reinen Lautsprachmethode gelehrt werde. Der „Sieg über die Gebärde“ wurde auch als Sieg über den Kriegsgegner Frankreich gesehen: „Die Gebärde zieht sich nach einem hundertjährigen Kampf immer mehr zurück. [...] Ein Rückschritt ist nicht mehr möglich [...] Doch müssen wir uns bewußt werden, daß wir noch viel zu arbeiten haben, um dem deutschen Namen Ehre zu machen. Sie wissen, welche Mühe unser Kanzler hat, den Sieg von Sedan zu erhalten. Den Mailänder Sieg zu behaupten, erfordert von uns noch eine Riesenarbeit.“⁷⁸¹ Die deutsche Gehörlosenschule entwickelte sich zu einer „Sprechschule“, die das Sprechen in den Mittelpunkt stellte und dabei Inhalte aber auch die Schriftsprache vernachlässigte. Geradezu verkrampft führte es an deutschen Taubstummenschulen zu einer Überspitzung der Lautsprachmethode. Der Ausschluss der Gebärde wurde allgemein durchgeführt und zum Kriterium der gesamten Methode⁷⁸².

*

⁷⁷⁹ Schumann, Geschichte des Taubstummwesens, S. 409-414, hier S. 411.

⁷⁸⁰ Das erste Taubstummlehrerversammlung, auf der Pädagogen aus Nord- und Süddeutschland sowie der Schweiz zusammenkamen, fand 1846 statt. Nach einer Folgetagung 1847 wurden überregionale Treffen der Taubstummlehrer dann erst wieder 1884 aufgenommen (ebd., S. 632f).

⁷⁸¹ Ebd., S. 409.

⁷⁸² Ebd., S. 410f.

Die Pädagogik blieb aber nicht stehen. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden neue Wege gegangen, denn die reine Lautsprachmethode brachte nicht die erwünschten Ergebnisse in der Lautsprachkompetenz. Gehörlose blieben nach wie vor trotz der unmittelbaren Lautsprachassoziation "Sprachkrüppel"⁷⁸³. Nun wurden Gebärde, Schrift und Mund-Hand-System⁷⁸⁴ als Einstieg in die Sprache genutzt (das „imitative Prinzip“). Der Unterschied zur alten „französischen Methode“ lag darin, dass die Lehrer nicht bei der Zeichensprache stehen bleiben wollten, sondern sie vielmehr wie ein Sprungbrett zur Sprache, zum Ablesen und Sprechen, nutzen wollte. Die Reformpädagogen erstrebten dann einen „naturgemäßen Unterricht“: Die sprachliche Entwicklung eines hörenden Kindes wurde zugrunde gelegt, auch das gehörlose Kind sollte in die Sprache „hineinwachsen“. Der Unterricht sollte „mutterschulgemäß, ganzheitlich und erlebnisbetont“ sein mit dem Ziel, nicht das Sprechen zu „lernen“, sondern sich die Sprache „anzueignen“ und den Sinn zu erfassen⁷⁸⁵. Diesen Pädagogen war es nicht wichtig, ob der Unterricht mit dem Ablesen, dem Schriftbild oder dem Mund-Hand-System anfang. Sie waren es auch, die zur Frühförderung aufriefen und Kindergärten errichteten.

Die nächste Methode des Lautsprachorientierten Unterrichts war die „neue Sachlichkeit“, die nicht den starren „verbundenen Sach- und Sprechunterricht“ nach einem der „Väter der Lautsprache“, Johannes Vatter wollte, auch nicht einen Unterricht, der allein von den Ereignissen des Augenblicks lebte, wobei die Spontaneität wichtiger war als die Grammatik. Diese Methode sah sich in der „goldenen Mitte“. Der Anfangsunterricht wurde statt mit Lauten mit der Erfassung

⁷⁸³ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 178.

⁷⁸⁴ Mund-Hand-System meint, dass mit der Lautgewinnung zugleich eine Geste eingeübt und fortan beim Lesen mitgezeigt wird (Ulrich Bleidick, Lesenlernen unter erschwerten Bedingungen, 3. Auflage Essen 1972, S. 121)

⁷⁸⁵ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 180.

des „Sinnganzen“ gestartet. Der Unterricht umfasste die natürlichen Gebärden, Schrift und Mund-Hand-System, um im Ziel die Lautsprache zu erreichen. Wichtig war der Vorschlag der Taubstummlehrkräfte, Gehörlose über die Schule hinaus zu fördern und Beratungsstellen, Kindergärten und Berufsschulen einzurichten⁷⁸⁶. Die neue Sachlichkeit zeigte sich konkret im allgemeinen Lehrplan für die Gehörlosenschulen, der 1929 entwickelt wurde und der sich für die individuelle Lehrerentscheidung aussprach. Dem Lehrer wurde nicht vorgegeben, ob er von Einzellauten, Silben oder dem Sprachganzen im Sprachunterricht für Gehörlose ausgehen solle⁷⁸⁷. Aber eine umfassende geistige Bildung war auch in dieser Methodik nur am Rande gewünscht. Konkret sollte der Unterricht „nichts unmögliches wollen, nicht die ganze Sprache den Gehörlosen erschließen, sondern sich auf die Elementarsprache beschränken. Die Gehörlosenschule hat nicht das selbe Ziel wie Schulen für Vollsinnige“⁷⁸⁸.

Insgesamt gab es um die Jahrhundertwende bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein eine Fülle an methodischen Anregungen. Nach dem Ende des „Dritten Reiches“ und deren behinderungsverneinenden Ideen und lebensverachtenden Ausführungen, kam der zweite „unterrichtstheoretische pädagogische Schub“⁷⁸⁹. Die Reform-Methode wurde differenziert, und Methodiker suchten nach wissenschaftlichen Begründungen. Vier Probleme beschäftigten den Gehörlosenlehrer in der Nachkriegszeit: Die Hörerziehung, der ganzheitliche Sprachunterricht, die vorschulische Erziehung und die Frage, ob und wie weit die Lautsprache in ein

⁷⁸⁶ Ebd., S. 169f.

⁷⁸⁷ Ebd., S. 174.

⁷⁸⁸ Ebd., S. 181. Die heutige Pädagogik mit der Möglichkeit des Realschul-, Gymnasial- und Studienabschlusses für Gehörlose sieht ihr Ziel zumindest für einen elitären Teil der Gehörlosen sowohl in einer höheren Bildung als auch in der Integration in die hörende Welt.

⁷⁸⁹ Kröhnert, Sprachliche Bildung, S. 211-213.

„anderes Medium“ für Gehörlose zu überführen sei. Nach 1945 kam es allerdings zu keinem Bruch in der Unterrichtsmethodik: in der Gehörlosenpädagogik setzte sich die Hörbewegung an die Spitze: Jeder Hörrest sollte vor dem Hintergrund vorangeschrittener technischer Möglichkeiten ausgenutzt und für die Spracherziehung nutzbar gemacht werden. Technische Verbesserungen und neuartige Ideen warten bis heute mit immer neuen Ergebnissen auf. Die akustisch-apparativen Möglichkeiten wurden und werden stetig vermehrt⁷⁹⁰. Das hörgeschädigte Kind sollte möglichst früh erfasst werden, um lautsprachliche Tendenzen entwickeln und entfalten zu können; und schon vor dem Kindergarten sollte die Früherziehung im Familienkreis einsetzen. Angestrebt wurde ein „ganzheitlicher“ Sprachunterricht, die Sprache sollte das hörgeschädigte Kind früh und andauernd umfassen. Wenn auch die klassische „Tastfühlstruktur“, in der Töne durch Vibrationen und Anschauung erfahrbar gemacht wurden, als nicht effektiv zurückgestuft wurde, versuchten Pädagogen weiterhin, die Sprache in einen sichtbaren, bzw. fühlbaren Ansatz umzusetzen.

An den Schulen gab es in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen zwei lautsprachliche pädagogische Verfahren, es existierte die „ganzheitliche Methode“ (die nach dem Krieg die Brüder Artur und Erwin Kern aus Heidelberg entwickelt hatten), die die Sprachvermittlung vor die Artikulationsarbeit setzte sowie die „aufbauende Methode“ nach einer Idee von Clemens Schuy

⁷⁹⁰ Erwähnt werden sollte an dieser Stelle das oft von hörender-oralistischer Seite als Wundermittel gepriesene Cochlea-Implantat. Dieses ist ein künstliches Innenohr, das den Gehörlosen, vor allem Kindern, eingepflanzt wird. Dieses Implantat hat sowohl innere als auch äußerliche Bestandteile und führt über ein Mikrofon Schallwellen zu Elektroden, die elektromagnetische Felder aufbauen, die die Nervenzellen im Ohr stimulieren. Diese Nervenreize werden von dem für das Hören zuständige Teil des Gehirns als Lautmuster gedeutet. Dieser Laut allerdings ist nur schwer zu deuten und zu lokalisieren, so dass der Nutzen des Implantats vor allem von Gegnern der oralen Methode angezweifelt wird. Siehe dazu: Lane, Maske der Barmherzigkeit, Kapitel VII, S. 259-302.

aus Euskirchen, die die Sprachinhalte erst vermittelte, wenn die artikulatorische Voraussetzung gegeben war. Durch die immer bessere Früherziehung – immer mehr Eltern förderten gezielt unter fachlicher Anleitung ihre gehörlosen Kleinkinder – setzte sich die Methode durch, die erst die Sprachinhalte vermittelt⁷⁹¹. Hier sind die Vorbilder das Schriftbild (Kindergarten), das Mundbild (Früherziehung), die Tastfühlstruktur (zum Beispiel Worte in die Hand gesprochen) und die Tasthörstruktur (Restgehör ausnutzen, verschiedene optische und vibrative Hilfen).

Im Gegensatz zu den 1960er Jahren setzte sich ab Mitte der 1970er Jahre als Zielsetzung der Bildungsarbeit durch, gehörlosen Kindern das gleiche Wissen zu vermitteln, wie den hörenden Kindern⁷⁹², wobei als Spätziel weiterhin die Integration ins Auge genommen wurde, um Gehörlose nicht in einer isolierten Gemeinschaft zu belassen⁷⁹³.

Ab den 1970er Jahren entwickelten sich in der Gehörlosenpädagogik drei Methodiken, die auch heute noch aktuell sind, von denen der erste, die Erziehung zur Subkultur, einen gänzlich neuen Ansatz bot. Die sprachliche Kommunikation sollte sich dem Kind anpassen, nicht das Kind den von der Gesellschaft vorgegebenen Kommunikationsnormen. Die DGS sollte als eigenständige Sprache anerkannt werden und die gehörlosen Kinder sollten in dieser eigenen Sprache selbstbewusst und ausgeglichen ihr Leben in eigener Kultur leben⁷⁹⁴. Der zweite Ansatz blieb auf einem traditionellen Weg der Erziehung zur Normalität. Das gehörlose Kind sollte zur Teilnahme an der hörenden Welt erzogen werden. Dies sollte durch Früherziehung, Hörerziehung

⁷⁹¹ Löwe, Armin, Gehörlose, ihre Bildung und Rehabilitation, in: Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission, Band 30, Sonderpädagogik 2, Stuttgart 1974, S. 96.

⁷⁹² Ebd., S. 124.

⁷⁹³ Ebd., S. 141ff mit Beispielen aus anderen Ländern.

⁷⁹⁴ Hierzu siehe auch das Kapitel zum Zentrum für Gebärdensprache.

(die sich erst im Aufbau befindet und die in ihren Möglichkeiten noch lange nicht ausgeschöpft ist) und Integration erreicht werden. Schließlich gibt es den mittleren Weg: die Erziehung zur Teilnahme am Leben der Hörenden und der Gehörlosen. Gehörlose sollen sich sowohl im Leben, als auch im Beruf bewähren. Er sollte seine Heimat in der gehörlosen Gesellschaft finden, aber sich auch mit den Hörenden verständigen können.

4.5.4.2 Lautsprache, Lautsprachbegleitende Gebärden und Gebärden im Konsens

Den konsensfähigen einzig richtigen pädagogischen Ansatz gab es nie. Auch an der Hamburger Gehörlosenschule wurden unterschiedliche Methodiken von verschiedenen Lehrkräften favorisiert. Gemeinsam war ihnen allein das Ziel, ihren Schülern die Lautsprache so weit wie möglich beizubringen. In den 1960er Jahren wurde z.B. der ganzheitliche Sprachaufbau von den Hamburger Lehrkräften bevorzugt, der von sprachlich einfachen Wörtern ausging⁷⁹⁵. Die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren geprägt durch die Hörerziehung, die in „Vielhöranlagen“ und angepassten Einzelhörgeräten auch in Hamburg ihren technischen Ausdruck fand.

Doch wurde auch angefangen, über verschiedene Gebärdensysteme zu diskutieren, die zuvor jeder Lehrer für sich entworfen und im Unterricht angewandt hatte, um verständlicher erklären zu können. 1967 wurde in einer Lehrerkonferenz beschlossen, das Fingeralphabet als zusätzliche Hilfe erst in der Anwendung an anderen Schulen zu beobachten, ehe es später auch in Hamburg gebraucht

⁷⁹⁵ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule, Mappe 15 (Ablieferungsverzeichnis) Lehrerkonferenzen 1969-1974, Konferenz vom 23.1.1970.

wurde⁷⁹⁶. Ab 1970 wurde verstärkt das phonembestimmte Manualsystem als Vereinheitlichung der Lautgebärden erprobt. Im folgenden Jahr wurde dann vom damaligen Hamburger Schulleiter Hellmuth Starcke, der das erste vereinheitlichende „Handbuch der Gebärden“, das sogenannte „Blaue Buch“ zusammen mit seinem Kollegen Günter Maisch (geb. 1941) entwickelte, den Kollegen an der Schule ein Gebärdensprachkurs angeboten⁷⁹⁷. Es war nicht selbstverständlich, dass die Lehrkräfte in ihrer Ausbildung die Gebärdensprache kennenlernten. 1978 wurde schließlich über „strukturierte Gebärden“, also lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG) diskutiert, in denen Maisch Kurse für Eltern und Kollegen gab⁷⁹⁸.

Heute gibt es an den Gehörlosenschulen zwei konkurrierende pädagogische Ansätze: In der Zeit, als – in den Vereinigten Staaten ab Mitte der sechziger Jahre, in Deutschland ab Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts – die Bedeutung der Gebärdensprache für die Erziehung, Entwicklung und das Leben der Gehörlosen durch Forschung verdeutlicht und in den Schulen eingesetzt wurde, entwickelte sich auch die hörtechnische Bewegung rasch weiter und erbrachte neue Ergebnisse. Da beide Verfahren sich in der ersten Entwicklung befinden und Hoffnungen auf ein „mehr“ wecken, stehen sich die beiden Lager geradezu verfeindet gegenüber, weil jeder die eigene Methode als die „einzig wahre“ sieht.

Die Lautsprachmethode scheint jedoch an ihre Grenzen gestoßen zu sein. Die Methode, Gebärdensprache abzulehnen und den Unterricht für Gehörlose allein in gesprochener Sprache durchzuführen, brachte nicht den Erfolg, auf den die orale Methode sich berufen hatte. Selbst die Anhänger des lautsprachlichen Prinzips räumen ein, dass viele

⁷⁹⁶ Ebd., Lehrerkonferenzen 1966-1969, Konferenz vom 26.5.1967.

⁷⁹⁷ Ebd., Lehrerkonferenzen 1969-1974, Konferenz vom 18.2.1971.

⁷⁹⁸ Ebd., Lehrerkonferenzen 1975-1981, Konferenz vom 26.1.1978.

gehörlose Kinder dadurch, dass sie die Lautsprache nicht richtig zu beherrschen lernen, durch das Bildungsraster fallen. Lediglich bei einem Viertel der Gehörlosen, die in der oralen Methode unterrichtet werden, ist diese Methode so erfolgreich, dass sie ein einigermaßen integriertes Leben in der hörenden Gemeinschaft bietet. Doch die meisten gehörlosen oral unterrichteten Kinder haben es schwer: Sie werden nie ein vollständiges Mitglied der hörenden Gemeinschaft werden, aber sie werden auch nie eindeutiges Mitglied der Gehörlosengemeinschaft werden, da sie weder die Lautsprache, noch die Gebärdensprache befriedigend beherrschen. Es ist Zeit umzudenken, sagen die Gehörlosen.

Durch die Forschungsarbeit des Institutes für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, das erstmals die Sprache der deutschen Gehörlosen wissenschaftlich untersuchte und versuchte, die regional unterschiedlichen Formen der DGS zu einer „Hochsprache“ zu vereinen – so wie die verschiedenen mittelalterlichen deutschen Mundarten einst zu einer künstlichen Sprache „Hochdeutsch“ zusammengefasst wurden – erlebte die DGS eine Art Reform. Die gehörlosen Erwachsenen wurden selbstbewusster und forderten eine Anerkennung ihrer Sprache. Das Institut setzt sich nun dafür ein, dass ausgehend von der DGS, die als Muttersprache der Gehörlosen gilt, die Fremdsprache Deutsch auch an den Schulen erlernt wird. Unterricht sollte also in der DGS gehalten werden. Zuerst sträubte sich die Schule gegen solche Reformen, denn man befürchtete, dass die Gehörlosen dadurch noch weiter in die Isolation getrieben werden würden, da sie die Lautsprache noch weniger ernst nehmen würden. Es gibt zudem bis heute keine anwendungsfreundliche Verschriftlichung der DGS⁷⁹⁹, so dass gerade der

⁷⁹⁹ Am Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser wurde unter dem Titel „HamNoSys“ ein Notationssystem für Gebärdensprachen entwickelt („Hamburg Notation System for Sign

Sachunterricht auf DGS allein in der Unterrichtssituation gelehrt werden könnte, ohne dass die Möglichkeit eines schriftlichen Fixierens bestehen würde.

Trotzdem fanden Gebärden Eingang in das Schulwesen, da es ohne sie nicht mehr möglich schien, zielorientiert auf höherem Niveau zu unterrichten. 1980 gab es eine Empfehlung der Kultusministerkonferenz, dass Gebärden zum Verdeutlichen der Lautsprache erwünscht seien, allerdings dachte die Konferenz dabei nicht an die Gebärdensprache, sondern an „Lautgebärden, phonem- und graphenbestimmte manuelle Zeichen“ und andere „Ersatzgebärden“⁸⁰⁰. Die Richtlinien der Hamburger Schule für Gehörlose wurden erst 1986 dahingehend verändert, dass die Gebärden positiver beurteilt wurden. Der Satz „Die Gehörlosengebärde wird im Unterricht nicht verwandt“ wurde durch „alle Zeichensysteme haben der Lautsprachbildung zu dienen, das gilt auch für den Einsatz von Gebärden, die im Unterricht verwendet werden können“ ersetzt⁸⁰¹. Die Diskussion um die Methodik verschärfte sich mit Gründung des „Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ im Mai 1987 und führte dazu, dass sich die Gegner beider Lager – hier die „Lautsprachler“, dort die „Gebärdensprachler“ – unversöhnlich gegenüber standen und vor Diffamierungen aller Art nicht zurückschreckten.

Doch da der Kindergarten und das Zentrum zusammenarbeiten, kam über diesen Umweg die DGS auch an die Samuel-Heinicke-Schule. Seit 1993 gibt es nun an der Schule eine bilinguale Versuchsklasse.

Languages“). Siehe auch: Chrissostomos Papaspyrou, Gebärdensprache und universelle Sprachtheorie. Vergleichende generativ-transformationelle Interpretation von Gebärden- und Lautsprache sowie Entwurf einer Gebärdenschrift (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 8), Hamburg 1990.

⁸⁰⁰ StA Hbg, 361-2VI OSB VI, Abl. 1995/1, 5058, innerbehördliches Schreiben 2.10.1985 und Notiz von Oberschulrat Jürgen von Melle 7.10.1985.

Dieser Versuch war zunächst auf sechs Jahre angelegt und sollte herausfinden, ob die Kinder, die zweisprachig aufwachsen, ebenso oder besser lernen und sich entwickeln können.

4.5.4.3 Der bilinguale Schulversuch

In der Samuel-Heinicke-Schule wurde bis 1993 der hörgerichtete Ansatz bevorzugt⁸⁰², das Kind also in die Lage versetzt, durch das Beherrschen der Lautsprache, durch Lippenlesen, Hilfe durch speziell angepasste Hörgeräte, durch die Fähigkeit zum Lesen, Schreiben und Sprechen der Lautsprache, hörende Menschen zu verstehen und mit ihnen zu kommunizieren. Ziel des Unterrichtes war, dass die gehörlosen Kinder sich in der hörenden Welt zurecht finden, sie verstehen und darin leben könnten, also die völlige Integration der hörbehinderten Kinder in die hörende Gemeinschaft. Deshalb wurde von der Schule die Frühförderung schon im Säuglingsalter angesetzt, die Tendenz, bereits Säuglingen Hörgeräte anzupassen und somit die Hörnerven zu neuen Verbindungen anzuregen, begrüßt.

Unterricht findet in den Normklassen der Gehörlosenschule in der deutschen Lautsprache in Verbindung mit der lautsprachbegleitenden Gebärde (LBG) statt. Diese Gebärden folgen der Satzstruktur der gesprochenen Sprache. Für jedes gesprochene Wort gibt es eine Gebärde. Diese Art von Gebärdensprache ist eine ganz andere Form der Kommunikation, als die Gehörlosen untereinander gebrauchen. Die Deutsche Gebärdensprache (DGS) ist eine eigene Sprache mit eigener Struktur, die sich nicht an der deutschen Lautsprache orientiert.

⁸⁰¹ StA Hbg, 361-2VI OSB VI, Abl. 1995/1, 5058, Schulleiter Günter Cors an Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung 26.6.1986.

⁸⁰² Dies betonte der damalige Schulleiter Georg Männich noch in einem Interview am 10.10.1994.

Im August 1993 startete an der Samuel-Heinicke-Schule ein für Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt einzigartiger Modellversuch: Es wurde nach dänischem Vorbild eine bilinguale Versuchsklasse eingerichtet, die den Schüler Unterricht in und über Lautsprache und in und über Gebärdensprache gibt⁸⁰³.

Bereits 1977 hatte Fritz-Helmut Wisch (geb. 1943), Lehrer an der Samuel-Heinicke-Schule und selber Vater eines gehörlosen Kindes, die Früherziehung gehörloser Kinder in Hamburg übernommen⁸⁰⁴. Er war für die Elternberatung zuständig, bot Gebärdenkurse für Eltern an und sah sein Ziel in der doppelten Integration der gehörlosen Kinder – einmal in die Gehörlosenwelt, einmal in die Hörendenwelt –, in der Verbesserung der familiären Kommunikation und in der Akzeptanz des Kindes⁸⁰⁵. Ende der 1970er Jahre wurden auf seine Initiative hin neben der Laut- und Schriftsprache auch das Fingeralphabet und die lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG) in der Früherziehung aufgenommen. Im Oktober 1990 wurden im Kindergarten für Gehörlose, dem Sonderkindertagesheim, zusätzlich zwei gehörlose Erzieherinnen eingestellt. Das war ein großer Schritt, denn zuvor waren in der Ausbildung gehörloser Kinder in Hamburg allein hörende Pädagoginnen und Pädagogen beschäftigt gewesen⁸⁰⁶, da der

⁸⁰³ Dieses Kapitel schildert den Werdegang des Schulversuchs, wenn nicht anders angegeben, durch Informationen aus: Karin Wempe, Hamburg, Der lange Weg zum Schulversuch, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 24 (1993), S. 204-211; Klaus-B. Günther, Bilingualer Unterricht mit gehörlosen Grundschulern. Zwischenbericht zum Hamburger bilingualen Schulversuch, Hamburg 1999.

⁸⁰⁴ Wisch, Fritz-Helmut, Lautsprache UND Gebärdensprache. Die Wende zur Zweisprachigkeit in Erziehung und Bildung Gehörloser (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 17), Hamburg 1990, S. 218f.

⁸⁰⁵ Ebd., S. 220f.

⁸⁰⁶ Wolfgang Schmidt war als gehörloser Sozialpädagoge 11 Jahre vorher eingestellt worden und hatte „sozialfürsorgerische Aufgaben“ übernommen, die außerhalb des Unterrichtens lagen (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1995/1, Az. 5346: Vermerk von Oberschulrat Jürgen Wurst 21.9.1979).

Kindergarten, in Hinblick auf die spätere Einschulung an die Samuel-Heinicke-Schule, bereits die Basis für die Erwerbung der Lautsprache legen sollte.

Mit den gehörlosen Erzieherinnen gab es jetzt auch Ansprechpartner der Kinder, die in der Gebärdensprache kommunizierten und nicht nur in Lautsprache oder LBG. Als die Eltern der Kindergartenkinder daraufhin eine schnellere geistige Entwicklung ihrer Kinder feststellten – sie wurden lebhafter, aufgeweckter und lernten mehr – organisierten zehn Elternpaare im März 1991 ein Treffen mit dem schwerhörigen Soziologen Klaus-B. Günther (geb. 1944), seit dem Wintersemester 1990/91 Professor für Gehörlosenpädagogik am Institut für Behindertenpädagogik des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Mit dem habilitierten Grundschulpädagogen besprachen sie ihren Wunsch nach Einbeziehung der DGS für ihre Kinder auch im kommenden Schulunterricht. Daraufhin wurde ein bilinguales Unterrichtskonzept entwickelt. Die Schulleitung wurde informiert, stand diesen Wünschen anfangs aber ablehnend gegenüber. Es folgten drei Jahre heftige Kontroversen der Gegner und Befürworter einer zweisprachigen Ausbildung der gehörlosen Kinder. Am 12. November 1991 wurde von der Elterngruppe zusammen mit Professor Günthers Unterrichtsentswurf ein offizieller Antrag auf Durchführung eines bilingualen Schulversuchs zum Schuljahr 1992/93 an die Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung gestellt, der vom Deutschen Gehörlosen-Bund und dem Elternverband Deutscher Gehörlosenschulen unterstützt wurde. Daraufhin erfolgte in der Behörde ein Gespräch der Elternvertreter mit Oberschulrat Jürgen Wurst, Schulleiter Georg Männich und dem Präsidenten des Deutschen Gehörlosen-Bundes, dem Juristen und Pädagogen Dr. Ulrich Hase (geb. 1955).

Ein Problem lag darin, dass es zu der Zeit noch keine fertig ausgebildeten gehörlosen Lehrkräfte gab und sich Oberschulrat Jürgen Wurst gegen die Einstellung berufsfremder Gehörloser aussprach. Trotzdem lehnten er und auch die zuständige Senatorin Rosemarie Raab den zweisprachigen Schulversuch nicht völlig ab, im Gegensatz zu Schulleiter Männich. Dieser sah in den Augen der Elternvertreter unter anderem „den Ruf seiner Schule gefährdet“⁸⁰⁷, vorwiegend aber die Gefahr, durch die Gebärdensprache wäre das Erlernen der Lautsprache bedroht. Er befürchtete, dass die ohnehin sehr eigene Gemeinschaft der Gehörlosen noch weiter in die Isolation getrieben werden würde⁸⁰⁸. Zudem lief an der Schule seit einigen Jahren der Versuch, intensiver LBG im Unterricht zu benutzen. Diesen Versuch wollte er nicht gefährden und meinte, dass dieser methodische Ansatz zu Ende geführt und ausgewertet werden müsse, bevor die Schule sich neuen Versuchsprojekten zuwenden könne, und dass die DGS noch nicht genug erforscht sei, als dass man sie schon als Unterrichtsmittel einsetzen könne⁸⁰⁹. Die Behördenvertreter aber, die sich schon durch die Einstellung von gehörlosen Erzieherinnen am Sondertagesheim für die Gebärdensprache ausgesprochen hatten, ließen durch ein Schreiben an die Schule wissen, dass diese „gehalten [sei], in ihrer pädagogischen Arbeit auch der deutschen Gebärdensprache Raum zu geben und insbesondere auf die Vorerfahrungen aus der vorschulischen Erziehung Rücksicht zu nehmen“⁸¹⁰.

⁸⁰⁷ Elternvertreter an Senatorin Raab 18.1.1992, nach: Wempe, Schulversuch, S. 205.

⁸⁰⁸ Interview mit Georg Männich am 10.10.1994.

⁸⁰⁹ Georg Männich, Ist bilingualer Unterricht in der Einschulungsklasse der Samuel-Heinicke-Schule möglich? in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 20 (1992), S. 192-193, hier: S. 192.

Die Folgen waren gravierend: Die Eltern- und Lehrerschaft spaltete sich in zwei Lager. Die einen, zu denen auch Schulleiter Männich gehörte, sprachen sich vehement gegen DGS in der Schule aus und wollten die Gebärdensprache nur in einer außerunterrichtlichen Maßnahme einsetzen, die anderen sahen in der Einführung von DGS in die Schule eine Erweiterung und Verbesserung des Unterrichts. Die erste daraufhin einberufene Lehrerkonferenz stimmte noch mehrheitlich gegen einen Unterricht in DGS ab dem Schuljahr 1992/93. Trotzdem war das Kollegium bereit, ein bilinguales Konzept mitzuentwickeln⁸¹⁰. Auf einer Schulkonferenz im April 1993 wurde einstimmig einem bilingualen Schulversuch grundsätzlich zugestimmt. Inzwischen hatte die Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser unter Vorsitz von Professor Siegmund Prillwitz ihre Unterstützung für den Schulversuch zugesagt und eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema gebildet, in der neben Vertretern mehrerer teilweise bundesweiter Verbände auch Lehrkräfte der Samuel-Heinicke-Schule saßen⁸¹².

Das größte Problem des Schulversuchs blieb weiterhin, dass keine ausgebildeten gehörlosen Lehrkräfte zur Verfügung standen. Zwar wurde eine gehörlose Kandidatin gefunden, die das Zentrum für Gebärdensprache vorgeschlagen hatte, Jutta Schwarz (geb. 1946), doch durfte sie in der mittlerweile eingerichteten ersten Klasse von Susanna Tollgreif (geb. 1957) lediglich hospitieren, bevor die Schulbehörde die Beteiligung von Frau Schwarz am Unterricht zusagte. Der Beginn des Schulversuchs verzögerte sich, und es begannen ernstliche Auseinandersetzungen, es gab Verbandsaustritte und kleinere Demonstrationen – der Streit zwischen Lautsprach- und Gebärdensprachanhängern wurde öffentlich.

⁸¹⁰ Schulbehörde an Schulleitung 14.1.1992; nach: Wempe, Schulversuch, S. 205.

⁸¹¹ Männich, Bilingualer Unterricht, S. 192.

Inzwischen beschäftigte sich auch die Bürgerschaft mit den Durchführungsbedingungen des Schulversuchs. Auf einer Pressekonferenz stellten die Versuchsgegner ihre Argumente dar, woraufhin die Hamburger Zeitungen Artikel druckten mit Titelzeilen wie „Führt Gebärdensprache Kinder in die Isolation?“ „oder „CDU-FDP-GAL unisono gegen Schulversuch“. Die Eltern der Kinder, die in die bilinguale Klasse sollten, waren bei der Pressekonferenz nicht eingeladen⁸¹³.

Allem Unbill zum Trotz wurde der Antrag an die Schulbehörde auf Einführung des Schulversuchs ab Sommer 1993 mit Einbeziehung Gehörloser auf der Lehrerkonferenz am 14. April und der Schulkonferenz am 15. April beschlossen. Im Frühsommer 1993 genehmigte die Behörde den Schulversuch, der dann im August ohne finanzielle Unterstützung begann. Zwar wurde das Konzept der Zweisprachigkeit nicht völlig umgesetzt, aber immerhin bekamen die ersten beiden Klassen des Schulversuchs je vier Stunden Unterricht über DGS und vier Sachunterrichtsstunden in DGS zugesagt. Klassenlehrerinnen waren hörende Pädagoginnen, als Lehrassistentin fungierte in beiden Grundschulklassen die gehörlose Jutta Schwarz. Der Unterricht sah praktisch so aus, dass beide Lehrerinnen anwesend waren, die hörende Kraft die laut- und schriftsprachbezogenen Aspekte des Sachunterrichtes und den Deutschunterricht durchführte, während die gehörlose Kraft die DGS-Anteile im bilingualen Sachunterricht sowie den reinen DGS-Unterricht übernahm⁸¹⁴.

Der Unterschied des Hamburger Versuches gegenüber skandinavischen bilingualen Projekten mit gehörlosen

⁸¹² Wempe, Schulversuch, S. 211.

⁸¹³ Ebd., S. 210f.

⁸¹⁴ Eveline George, Zum zweisprachigen Schulversuch an der Hamburger Gehörlosenschule, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 25 (1993), S. 342.

Schulkindern⁸¹⁵ war die bilinguale Unterrichtssprache: Die hörende Lehrerin und die gehörlose Pädagogin arbeiteten in einem Drittel des Gesamtunterrichts gemeinsam in der Klasse. Daneben gab es Unterricht in DGS und in der Hör-Sprach-Erziehung. Konkret war im ersten Schulversuchsjahr der zweisprachige Unterricht in den Gesamtunterricht, d.h. Schriftspracherwerb und Sachunterricht, eingebunden. Gebärdensprache fungierte als Grundsprache, doch lernten die Kinder, zwischen DGS, LBG, Schriftsprache, Fingeralphabet und noch anderen Hilfssystemen zu wechseln.

Nach einem Jahr zogen die beiden Klassenlehrerinnen der Schulversuchsklassen eine Bilanz⁸¹⁶: Die Kinder seien sehr aufgeweckt und kommunizierten und hinterfragten viel. Trotzdem käme die Lautsprache nicht zu kurz, die Kinder seien motiviert, auch diese Sprache zu erlernen, zum Beispiel um Bücher lesen zu können. Laut- bzw. Schriftsprache sei immer noch das Ziel, doch das Zwischenmenschliche, das Erklärende geschehe in Gebärdensprache. Im Gegensatz zu anderen bilingualen Kursen wurde bei diesem Schulversuch zwischen den Sprachen scharf getrennt. Die Kinder sollten deutsche Schriftsprache und Deutsche Gebärdensprache verstehen lernen und sich wirklich zweisprachig ausdrücken können. Inzwischen hatte sich auch außerschulisch etwas getan, ein kontinuierlicher DGS-Kurs für die Eltern der Schülerinnen und Schüler der bilingualen Klasse war eingerichtet worden. Auch konnten neben den Klassenlehrerinnen eine zweite gehörlose Lehrerassistentin mit 13 Wochenstunden (inklusive Vorbereitungs- und Einzelförderstunden) und stundenweise noch

⁸¹⁵ In Skandinavien war die Gebärdensprache Unterrichtssprache, während die Lautsprache zum Unterrichtsfach wurde, wobei der Schwerpunkt hierbei auf die Schriftlichkeit lag.

⁸¹⁶ Verena Thiel-Holtz und Susanna Tollgreef, Der bilinguale Schulversuch an der Hamburger Gehörlosenschule, in: dfgs forum, Halbjahreszeitschrift des Deutschen Fachverbandes für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, Nr. 2, 1994, S. 116-120.

weitere Gehörlosenlehrerinnen für Mathematik, Sport oder Hör-/Sprecherziehung eingestellt werden⁸¹⁷.

Seit dem Schuljahr 1994/95 hatten die Klassen zusätzlich eine gehörlose Sozialpädagogin, Angela Staab, als volle Lehrkraft, die die Kinder in DGS unterrichtete. Als Identifikationsperson wurde sie Vorbild und erste Ansprechpartnerin für die Kinder, klärte auch Alltagsfragen, erzählte aus der Tradition der Gehörlosen und brachte ihnen so spielerisch die Beherrschung der DGS bei⁸¹⁸.

Schon der Zwischenbericht des Hamburger Versuches aus dem Jahr 1999 wurde positiv aufgenommen⁸¹⁹. Der niedersächsische Landrat beschloss, das Hamburger Bilingualismusmodell richtungsweisend für niedersächsische Schulen einzuführen. Tatsächlich war es aber Berlin, die als nächste Stadt in Deutschland im Schuljahr 2001/2002 eine bilinguale Klasse einrichtete. Im Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz, das am 29. April 1999 verabschiedet wurde, wurde zudem die Anerkennung der Gebärdensprache festgeschrieben. Ab 2005 haben gehörlose Berliner Kinder einen Rechtsanspruch auf DGS im Unterricht⁸²⁰.

⁸¹⁷ Klaus-B. Günther und Eveline George, Zum Stand des Bilingualen Schulversuches an der Hamburger Gehörlosenschule, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 30 (1994), S. 474-477.

⁸¹⁸ Informationsveranstaltung zum bilingualen Schulversuch am 2.3.1995 im Pädagogischen Institut der Universität Hamburg. Während der Diskussionsrunde kam es wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Gegnern des Schulversuchs und den Befürwortern, die sich vor allem gegen den Angriff wehren, dass die Kinder, die bilingual unterrichtet werden, keine Lautsprache lernen würden. Hier sollte klar unterschieden werden zwischen Lautsprache und Schriftsprache. Nicht das perfekte Sprechen, sondern das perfekte Beherrschen der DGS und der deutschen Schriftsprache sollte Ziel sein. Einblick in den Unterricht gibt auch der Artikel von Rafael Pilsczek, Den Löwen jagen, in: Die Woche Nr. 17 vom 21.4.1995.

⁸¹⁹ Klaus B. Günther, Bilingualer Unterricht mit gehörlosen Grundschulern. Zwischenbericht zum Hamburger bilingualen Schulversuch, Hamburg 1999.

Der Abschlussbericht des Hamburger Schulversuchs zeigte, dass die bilinguale Klasse in ihrem Wissen einer Schwerhörigenklasse gleichzustellen war⁸²¹. Dies war ein großer Erfolg, denn im selben Test schnitten die Kinder der oralen Klasse vor allem im Textverständnis klar unterlegen ab. Lehrer und Eltern waren überzeugt vom Erfolg der ganzheitlichen Förderung ihrer gehörlosen Kinder, die einerseits ein weitgehend für Grundschüler normales Unterrichtsangebot in allen schulischen Lern- und Leistungsbereichen realisiert hatten, dazu eine altersgemäße Bildung und Kommunikationsentwicklung⁸²². Das Ergebnis war so positiv, dass die Lehrerkonferenz der Hamburger Gehörlosenschule beschloss, dass das bilinguale Modell zum Regelmodell gemacht werden solle⁸²³.

4.5.5 Schulkindergarten und Sondertagesheim

Mit der Einrichtung eines eigenen Spielzimmers im Jahr 1915 und der Anstellung einer Fröbel-Kindergärtnerin für die jüngsten gehörlosen Kinder wurde das Fundament für einen Kindergarten in der Taubstummenanstalt geschaffen. Gemeinsam wurde gespielt, aber auch schon mit der Sprachförderung begonnen, um den jüngsten gehörlosen Kindern den Weg auf die Taubstummenschule zu erleichtern. Im Januar 1919 wurde die Oberschulbehörde vom Lehrkörper der Taubstummenschule und von der Heilpädagogischen Vereinigung gebeten, offiziell einen Kindergarten für gehörlose Kinder

⁸²⁰ Folge 1134 der Sendung „Sehen statt hören“ am 26.5.2003, nachzulesen unter <http://www.taubenschlag.de/ssh/1134.htm> (am 14.8.2003).

⁸²¹ Klaus-B. Günther, Bilinguale Erziehung als Förderkonzept für gehörlose SchülerInnen. Abschlussbericht zum Hamburger Bilingualen Schulversuch, Hamburg 2004.

⁸²² Günther, Zwischenbericht, S. 177 und 179.

einrichten zu können, um diese schulreif zu machen, Sprachreste zu pflegen und um ein Sprachfundament schaffen zu können, welches den Übergang auf die Schule erleichtern sollte⁸²⁴. Diese Anregung wurde vom zuständigen Schulrat sofort aufgenommen und noch im Oktober desselben Jahres verwirklicht⁸²⁵. Die Kinder wurden zunächst durch eine Kindergärtnerin, später auch durch einen Gehörlosenlehrer lautsprachlich gefördert und in den Schulbetrieb eingewöhnt⁸²⁶.

Die erste Kindergarteneinrichtung hatte noch Schwierigkeiten, genügend Kinder zusammen zu bekommen. Erst Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts konnte der Schulkindergarten, deren Erzieherinnen durch die Schulbehörde eingestellt wurden, sich etablieren⁸²⁷.

Nachdem die Frühbetreuung von gehörlosen Kindern 1943 durch die Zerstörung der Schule und somit auch des ersten in Hamburg bestehenden Kindergartens für gehörlose Kinder zwangsweise geruht hatte, wurde im August 1951 der Gehörlosenschule wieder ein Kindergarten angegliedert⁸²⁸. Obwohl dieser eine Vorstufe zur Schule war, wurde er – wie alle anderen Hamburger Kindergärten – als Einrichtung der Jugendbehörde unterstellt. Eine Jugendleiterin und eine Kindergärtnerin betreuten die Kinder. Für die älteren Kindergartenkinder, die bald zur Schule kommen sollten, kam jeden

⁸²³ Folge 1134 der Sendung „Sehen statt hören“ am 26.5.2003, nachzulesen unter <http://www.taubenschlag.de/ssh/1134.htm> (am 14.8.2003).

⁸²⁴ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499g, Danckert an Schulrat Prof. Dr. Karl Umlauf 20.1.1919.

⁸²⁵ Ebd., Schulrat Umlauf an Danckert 31.1.1919 und StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499f, Danckert an Schulrat Umlauf 2.3.1920.

⁸²⁶ Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 62.

⁸²⁷ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 499a Band 2, laut Vermerk von Oberschulrat Götze vom 18.11.1922 war der Kindergarten bereits eingegangen, laut Jahresbericht der Anstalt aus dem Jahr 1926/27 lebte dieser dann wieder auf.

⁸²⁸ Eingerichtet wurde das Hamburger Sonderkindertagesheim durch Agathe Günther (geb. 1907). Folgende Angaben zum Kindergarten sind entnommen: Agathe Günther, Sprachanbildung im Gehörlosen-Kindergarten, in: Wulff, Schüler, S. 91-95.

Tag für eine Stunde eine Lehrkraft aus der Gehörlosenschule, um sie gesondert durch sprachliche Übungen auf den Schulunterricht vorzubereiten. 1960 wurden 20 Kinder im Kindergarten betreut, wo sie weiterhin nicht nur spielen und soziale Kontakte knüpfen sollten, sondern auch „sprachliche Übungen in einer lockeren Atmosphäre“ vermittelt bekamen. Die Kinder wurden daraufhin erzogen, die Lautsprache möglichst verständlich zu beherrschen und Sprache vom Mund ablesen zu können. So war das Ziel der Erzieherinnen, die Kinder zu „optischer Aufmerksamkeit“ zu bringen. Um Lippenlesen zu können, ist eine große Konzentrations- und Kombinationsfähigkeit nötig – und dennoch können, das sei hier bemerkt, von den deutschen Lauten nur ca. 15 Prozent am Lippenbild erkannt werden⁸²⁹. Den daraus resultierenden Lückentext können Hörgeschädigte nur durch viel Erfahrung auffüllen – auf diese Weise können bis zu 30 Prozent eines Textes von den Lippen abgelesen werden. Dem gehörlosen Kind wurde in den 1960er Jahren durch „sprechtechnische Lockerungs-, Atem- und Blasübungen“ die eigene Stimme bewusst gemacht werden. Jedes Kind legte seine eigene Fibel an, in der der individuelle Wortschatz bebildert dargestellt wurde. Der Kindergarten wollte so eine Sprechfreudigkeit erreichen und die Kinder von der gewohnten Verständigung durch die Gebärde abbringen. Kinder mit Hörresten wurden gesondert gefördert.

Solange der Kindergarten in der Schule Burgstraße untergebracht war, herrschte Raumnot. Ende 1965 war eine Erweiterung des Kindergartens unumgänglich geworden. Es mussten sechs Kinder zurückgestellt werden, denn viele sogenannte „Contergan-Kinder“ waren auch hörgeschädigt und kamen jetzt in das Kindergarten-

⁸²⁹ Eine interessante Webseite von der schwerhörigen Ingrid Adlkofer verdeutlicht die Ähnlichkeit von Mundbildern und thematisiert multimedial die Bedeutung einer Hörschädigung: <http://www.typolis.de/hear/hear.htm> (am 29.7.2003)

alter⁸³⁰. In diesem Jahr wurde auch ein Gehörlosenlehrer eingestellt, der als Frühspracherzieher zu den (hörenden) Eltern gehörloser Kinder nach Hause kam. 1969 zog das Sondertagesheim schließlich in einen Holzpavillon auf das Gelände der Samuel-Heinicke-Schule. Somit war das Sonderkindertagesheim wieder mit der Schule räumlich vereint⁸³¹. Ab 1. August 1972 erhielt der Schulkindergarten ein eigenes festes Gebäude in Form zweier Schulpavillons auf dem erweiterten Gelände der Schule in Wandsbek. In diesen zweiten Kindergarten kamen die schulpflichtigen, vom Schulbesuch zurückgestellten Kinder ab sechs Jahren⁸³², während die kleinen Kinder das Sonderkindertagesheim besuchten.

Die Eltern der Kinder fanden im Kindergarten zudem Hilfe und Rat bei erzieherischen und anderen praktischen Fragen. Das vom Amt für Schule betreute Sonderkindertagesheim, welches heute von einer Sozialpädagogin geleitet wird, ist organisatorisch nicht der Samuel-Heinicke-Schule angegliedert. Die Erzieherinnen haben die Aufgabe, die drei- bis sechsjährigen Kinder zu sozialisieren und die Sprachanbahnung zu fördern. Vor allem die Sozialisation der Kinder ist dem Kindergarten wichtig: Ein gehörloses Kind solle in einer hörenden Welt nicht zum Außenseiter werden, weil es die sozialen Rollen nicht durchschaut, da es sich allein auf die sprechende Person konzentriert. Das heißt, dass das Kind nur etwas mitbekommt, wenn

⁸³⁰ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule, Mappe 26 (Ablieferungsverzeichnis), Protokoll einer Sitzung von Elternratsvertretern, Elfriede Blasius (Kindergarten) und Frau Splieht (Vereinigung Hamburger Kindertagesheime und Kindergärten) am 17.12.1965. In Hamburg und Umgebung wurden 39, in ganz Deutschland ca. 800 durch das in der Schwangerschaft durch die Mutter eingenommene Medikament Contergan körper- und hörgeschädigte Kinder gezählt (ebd., Referat Walter Eckel auf dem 1. Internationalen Kongreß der Eltern hörgeschädigter Kinder in Köln 19.6.1965).

⁸³¹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1995/1, 1126, Schulleiter Helmut Stühmeyer an Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung 24.4.1974.

⁸³² Bericht von Helmut Stühmeyer, Die Samuel-Heinicke-Schule in Hamburg. Eine Schule für Gehörlose heute, in: Hammer Report, Sondernummer zum Rathausfest Juni 1980, S. 10f.

es direkt angesprochen wird. Das ganze Drumherum, die Umgebung bleibe ihm fremd. Schlechte Sprachbeherrschung führe direkt zu falsch oder nicht verstandenen Inhalten und Informationen. Zudem haben Kinder mit Hörbehinderung diverse Aussprachschwierigkeiten – sie reden zu laut, zu leise, nicht betont. So werden sie von unwissenden Hörenden nicht verstanden und nur zu oft für geistig behindert gehalten. Schließlich muss die Lautsprache wie eine Fremdsprache mit all ihren Vokabeln gelernt werden, sie ist kein Nebenprodukt, wie bei aufwachsenden hörenden Kindern. Schwerhörigkeit oder Taubheit gehört damit zu den versteckten Behinderungen. Ein solches Kind fällt nicht sofort auf. Oft werden hörbehinderte Kinder in Unkenntnis ihrer wahren Behinderung als lern- oder konzentrationsschwach oder gar als verhaltensgestört bezeichnet. So war es der Frühförderung stets wichtig, dass der wahre Grund eines Verhaltens erkannt wird. Die Pädoaudiologische Beratungsstelle arbeitete eng mit HNO-Ärzten, Mütterberatungsstellen und Gesundheitsämtern zusammen, so dass gehörlose Kinder früh erkannt und sogleich betont lautsprachlich gefördert wurden, zum Beispiel mit Hörgeräten für Säuglinge.

Das sogenannte „Hamburger Modell“, in dem noch nicht schulreife, aber schulpflichtige Kinder im Schulkindergarten untergebracht wurden und dort ihren Möglichkeiten entsprechend durch Erzieherinnen und Lehrkräfte der Schule gefördert wurden, so dass der spätere Klassenlehrer und die Kinder sich aneinander gewöhnen konnten, existierte bis Anfang der 1980er Jahre. Dann lief es aus, da es nicht mehr genug Kinder gab, die nicht direkt eingeschult werden konnten⁸³³. So eine Vorklasse wurde in späteren Jahren durchaus von der Schulleitung wieder für sinnvoll erachtet – doch war die Zusammenarbeit mit dem Sondertagesheim trotz der räumlichen

Dichte zeitweise nicht sehr eng⁸³⁴ – denn dort wurde die Gebärdensprache früher als an der Schule wieder eingesetzt. Heute werden die Kinder im Sonderkindertagesheim in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Deutsche Gebärdensprache in der DGS unterrichtet, und so findet eine Frühförderung in Hinblick auf Sprachanbahnung und in Hinblick auf die Einschulung nicht mehr in dem Maße wie früher statt. Eine weitere Einrichtung zur Beratung von Eltern gehörloser Kinder hat Hamburg mit dem „Beratungszentrum Sehen, Hören, Bewegen, Sprechen“, der Teil der Behörde für Umwelt und Gesundheit ist.

In der Kindertagesstätte, in der heute zwölf gehörlose und 20 hörende Kinder im Kindergartenalter betreut werden, lernen hörgeschädigte Kinder, deren Eltern sich zum Teil erst sehr spät mit der endgültigen Diagnose „Taubheit“ arrangiert hatten, zu kommunizieren: Hier lernen sie lautsprachbegleitende Gebärden und Deutsche Gebärdensprache. Die gehörlosen Mitarbeiterinnen gebärden, die hörenden Mitarbeiterinnen sprechen Lautsprache und unterstützen diese durch begleitende Gebärden⁸³⁵. Dabei könnte durch frühen Einsatz von lautsprachbegleitenden Gebärden – bereits im ersten Lebensjahr – eine für beide Seiten anregende Kommunikation zwischen Eltern und Kind beginnen.

4.5.6 Der Grund- und Hauptschulzug

In den vier Jahren der Grundschule lernt das gehörlose Kind in den Normklassen der Samuel-Heinicke-Schule die Sprache der Hörenden

⁸³³ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Ordner 47 „Elternarbeit“ (Ablieferungsverzeichnis), Protokoll Elternrat vom 10.6.1982.

⁸³⁴ Gespräch mit Schulleiter Georg Männich am 10.10.1994.

⁸³⁵ Sandra Wilsdorf, Reden kostet Kraft, in: taz hamburg vom 4.1.2000, S. 23

kennen⁸³⁶. Es muss sie wie eine Fremdsprache lernen, jedes Wort muss in seiner Bedeutung erläutert werden. In den lautsprachlich orientierten Klassen wird einem gänzlich anderen Ansatz als in der bilingualen Klasse gefolgt, wird Integration gefordert. Um integriert zu werden, um mit den meisten Menschen in der Umgebung kommunizieren zu können, muss auch der Gehörlose die Lautsprache beherrschen, denn nur wenig Hörende kennen kommunikative Hilfsmittel wie Fingeralphabet, Gebärde oder lautsprachbegleitende Gebärde. Also muss das Kind lernen, sich selber sprachlich äußern zu können und dem Gesprächspartner die Worte „von den Lippen“ abzulesen, wenn es nicht nur in der isolierten Gemeinschaft der Gehörlosen leben will. Erst muss das Kind die Grundlagen der üblichen Kommunikation beherrschen, ehe es Sachthemen im Unterricht folgen kann. In der Schule wird jeder Hörrest durch Hörgeräte verstärkt. In die Gehörlosenschule werden nur solche Kinder eingeschult, die selbst mit Hörgerät eine gesprochene Unterhaltung nicht verstehen, das Hörgerät hat nur unterstützende Wirkung. Auch der Schall, der durch die Sprache entsteht, wird genutzt und in Vibrationen umgesetzt, um so den Kindern zu helfen und Worte fühlbar zu machen. Mit Hilfe verschiedener optischer und technischer Hilfsmittel sollen gesprochenen Worte kontrollierbarer und erkennbarer werden. In der Grundschule muss jedes Wort inhaltlich erklärt werden, denn lautsprachliche Worte für Dinge der Umwelt sind dem gehörlosen Kind nicht bekannt. Dies heißt auch, dass ein gelesener Text nicht unbedingt verstanden ist, wenn die lautsprachliche Bezeichnung der Worte nicht gelernt worden sind. Die ersten Klassen der Schule müssen also den „natürlichen Spracherwerb nachahmen“, ehe inhaltlicher Unterricht gegeben werden kann. So lernt das Kind Worte,

⁸³⁶ Die folgenden Kapitel über die Haupt-, Real- und Berufsschule an der Samuel-Heinicke-Schule folgen, wenn nicht anders angegeben Dierks/ Fester/

Inhalte und Satzstrukturen kennen. Auch Umgangssprache wird hier Wort für Wort erlernt – mit dem Ziel, einen sprechenden Hörenden zu verstehen. Die ganzen ersten sechs Jahre (vier Jahre Grundschule, zwei Jahre Beobachtungsstufe) an der Gehörlosenschule widmen sich dieser Grundlage. In den ersten vier Jahren auf der Grundschule, in der Sprachaufbau, Absehen und Sprechen mit Hilfe der lautsprachbegleitenden Gebärden gelehrt wird, des weiteren Lesen, Schreiben, Rechnen und der erste Sachunterricht gegeben wird, wird die Klasse in der Hauptsache von einem einzigen Klassenlehrer unterrichtet. In diesen Jahren machen die Kinder auch klassenweise Kuren, ehe sie in die Beobachtungsstufe kommen. Hier wird der Sprachaufbau gefestigt, und Mathematik und verschiedene von Fachlehrern unterrichtet Sachkunden unterrichtet. In der 7. bis 9. Klasse der Hauptschule haben die Schüler und Schülerinnen Kernunterricht, die den Inhalten des Hauptschulabschlusses entsprechen. Des weiteren können sie aus verschiedenen Wahl- und Wahlpflichtkursen weitere Unterrichtsfächer wählen. Meist wird zum Erreichen des Abschlusses noch ein freiwilliges 10. Schuljahr benötigt, welches zu Ostern 1961 erstmals eingerichtet wurde. Während der Schulzeit absolvieren die Jugendlichen Praktika zur Berufsfindung.

4.5.7 Der Realschulzug

In Hamburg wurde – wie berichtet – 1960 mit der Begabtenförderung begonnen, als neun Schülerinnen und Schüler aus den Volksschulklassen 7 und 8 ausgewählt wurden und in die neue Aufbauklasse A7 kamen. Die zweite Aufbauklasse wurde 1962

Männich/ Fahs, Bildungschancen. Zum bilingualen Schulzug siehe im dortigen Kapitel.

eingrichtet. Diesmal waren nicht nur Schülerinnen und Schüler aus Hamburg, sondern bereits aus dem ganzen Bundesgebiet dabei. In der Folgezeit wurde jedes Jahr eine Mittelschulklasse eingerichtet, die sich jeweils aus Schülerinnen und Schülern aus Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein zusammensetzte⁸³⁷. 1965 konnten gehörlose Schulabsolventen vor dem Dezernenten der Schulbehörde die erste mündliche Prüfung für die Mittlere Reife ablegen. Deren Ergebnisse waren so gut, dass der Realschulzug (R7 bis R10) ab Ostern 1965 zu einer festen Einrichtung wurde. Hamburg hatte damit nach Dortmund die zweite Gehörlosenschule in der Bundesrepublik, die ihre Schülerinnen und Schüler bis zur Mittleren Reife führte. Diese Einrichtung konnte bis heute, obwohl es inzwischen an mehreren norddeutschen Gehörlosenschulen Realschulzüge gibt, als Einrichtung erhalten. In der Eingangsklasse, der R7, wird als Fremdsprache Englisch aufgenommen. Die Richtlinien für den Unterricht folgen denen der Realschule der Hörenden. Auch hier gibt es heute ein freiwilliges 11. und 12. Schuljahr, und es werden mehrere drei- bis vierwöchige Berufspraktika durchgeführt.

Anregungen zur Errichtung eines Mittelschulzuges gaben in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Landesfürsorgeverbände⁸³⁸. Die Taubstummschulen waren sich einig, dass auch gehörlose Kinder das Recht auf eine höhere Bildung hätten. Allerdings hielten viele Schuldirektoren das Abitur für Gehörlose nicht erreichbar, den Mittelschulabschluss

⁸³⁷ Empfehlung der Kultusminister-Konferenz vom 5.10.1973.

⁸³⁸ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 28 „Mittelschulzug“ (Ablieferungsverzeichnis), Direktor der Landesgehörlosenschule Schleswig, Gustav Heidbrede, an Landeswohlfahrtsamt Schleswig-Holstein 4.10.1957; und ebd., Maße an Schulbehörde 4.12.1958, Bl. 1.

machbar⁸³⁹. Die norddeutschen Schulen wollten in dieser Frage zusammenarbeiten. Auf Anregung Hamburgs gründeten sie eine Interessengemeinschaft, wobei Hamburg als Zentrale fungieren sollte. Wenn die Hamburger Gehörlosenschule einen Neubau erhielte, wollten Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen ihre begabten gehörlosen Schüler alljährlich zur Bildung einer Mittelschulklasse nach Hamburg schicken⁸⁴⁰.

Die Idee zu höherer Bildung für Gehörlose war nicht neu. Der Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hatte bereits in einem Erlass vom 30. August 1923 Anregungen des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer und der Gehörlosenverbände aufgenommen und diese unter dem Motto „Weiterbildung besonders begabter Taubstummer“ an die Provinzialschulkollegien weiter gegeben⁸⁴¹. Eine Mittelschulklasse sollte versuchsweise eingerichtet werden, in die die Länder – unter Garantie der Pflegekosten – geeignete Schüler schickten, die bereits eine mindestens sechsjährige Ausbildung hinter sich, und noch vier Jahre Schulunterricht in Berlin vor sich hatten. Dieser Versuch sollte zeigen, ob eine solche Schule sich lohnen würde. Ostern 1927 wurde diese erste Aufbauklasse in der staatlichen Taubstummenanstalt Berlin-

⁸³⁹ Ebd.; Schulleiter Maeße gehörte zunächst zu denen, die zweifelten. Er riet als Sprecher des Lehrkörpers der Hamburger Gehörlosenschule von der Gründung einer höheren Schule ab (ebd., Maeße an Sozialbehörde 18.11.1957).

⁸⁴⁰ Ebd., Wilhelm Heitefuß, Direktor der Niedersächsischen Taubstummenanstalt Braunschweig an Maeße 2.1.1958 und Heidbrede an Maeße 2.12.1957.

⁸⁴¹ Hier und im folgenden nach dem Bericht Heidbredes in: StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe 28 „Mittelschulzug“ (Ablieferungsverzeichnis), Heidbrede an Landeswohlfahrtsamt Schleswig-Holstein 4.10.1957; Georg Rammel, Untersuchungen über die Begabtenförderung bei Taubstummen, in: XX. Tagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Dortmund, Bericht erstattet vom geschäftsführenden Ausschuß des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Dortmund 1961, S.160-168.

Neukölln eröffnet⁸⁴². Aus Hamburg waren keine Schüler dabei. Ostern 1928 kam eine zweite Klasse hinzu. 1931 konnten schließlich von zehn Schülern der ersten Aufbauklasse sieben die mittlere Reife erwerben, ein Jahr später bestanden drei von fünf Schülern der zweiten Klasse die Prüfung. Obwohl beide Abschlussprüfungen in den Leistungsergebnissen genauso gut waren, wie die der hörenden Schüler, wurden keine weiteren Klassen eingerichtet. Es kamen aus den Schulen der einzelnen Länder zu wenig Meldungen von geeigneten Schülern. Der Preußische Minister war zwar weiter bereit zu einer dauerhaften Einrichtung, sollte „ein dauerndes Bedürfnis vorhanden sein“⁸⁴³, doch nicht zuletzt wegen der angespannten wirtschaftlichen und politischen Lage der Zeit wurde die Mittelschul-idee nicht weitergeführt.

Erst in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts kamen – wie oben berichtet – aus Norddeutschland wieder Anregungen für einen gemeinsamen Mittelschulzug. Die Elternräte der Gehörlosenschulen wurden eingeschaltet, warben für die höhere Ausbildung Gehörloser und nahmen Kontakt zu interessierten Eltern auf⁸⁴⁴. Zuvor hatte der Elternrat der Hamburger Gehörlosenschule auf einer gemeinsamen Sitzung mit den Klassenelternvertretern am 27. November 1958 einstimmig den Schulleiter beauftragt, bei der Schulbehörde die Einrichtung eines Mittelschulzuges zu beantragen, was dieser auch am 4. Dezember 1958 mit der Bitte um baldige Verhandlungsaufnahme mit den umliegenden norddeutschen Ländern tat⁸⁴⁵. Außerdem stellte Direktor Maeße durch die neu gegründete Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Hamburg mit Einverständnis des Landesschulrats Ernst Matthewes an den Direktor

⁸⁴² Erlass vom 11.3.1927, nach: Heidbrede, ebd.

⁸⁴³ Erlass vom 2.6.1930, nach: Heidbrede, ebd.

⁸⁴⁴ Ebd., u.a. Rundschreiben des Hamburger Elternrats 30.12.1957 und 6.3.1958.

⁸⁴⁵ Ebd., Maeße an Schulbehörde 4.12.1958, Bl. 2.

der Niedersächsischen Landestaubstummenanstalt Osnabrück, Wilhelm Schnegelsberg, in seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender des „Reha-Ausschusses“ des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung einen Antrag, dass Hamburg als Stadt für die zu errichtende überregionale Mittelschule für Gehörlose berücksichtigt werde⁸⁴⁶. Diese „Reha-Ausschuss“ genannte Arbeitsgemeinschaft prüfte die Möglichkeiten und Bedürfnisse für höhere Schulen für Gehörlose. Maeße konnte bei der Einrichtung eines Realschulzuges auf seine Arbeit in Berlin zurückgreifen. Er war bereits an der Berliner Taubstummenanstalt tätig, als dort der Versuch mit einer höheren Klasse durchgeführt wurde⁸⁴⁷. Die dort gemachte Erfahrung zeigte Maeße, dass das Einzugsgebiet zu so einer Einrichtung groß sein musste und dass Klassen sehr wohl mit Englisch als Fremdsprache zur Mittelschulreife geführt werden können. Inzwischen war in Dortmund ein erster Mittelschulzug für Nordrhein-Westfalen im Aufbau, als Besprechungen unter anderem mit dem Landeswohlfahrtsamt Schleswig-Holstein zur Errichtung der ersten Begabtenförderklasse (Aufbauklasse 7) in Zusammenarbeit mit der Schleswiger Taubstummenanstalt zu Ostern 1960 in Hamburg führten⁸⁴⁸. Da in der Hansestadt kein Internatsbau bestand, wurden für die auswärtigen Kinder sechs Plätze im Kinderheim Horner Weg bereit gestellt, später mussten die Kinder in verschiedenen Heimen untergebracht werden⁸⁴⁹.

⁸⁴⁶ Ebd., Maeße an Schnegelsberg 12.1.1959.

⁸⁴⁷ Ebd., Maeße an Sozialbehörde, Arbeitsfürsorge, o.D. (ca. Ende 1958)

⁸⁴⁸ Ebd., Maeße in einem Rundbrief an die norddeutschen Taubstummenanstalten 18.1.1960. Die Schwerhörigenschule hatte seit Ostern 1957 einen Mittelschulzug im Aufbau.

⁸⁴⁹ Ebd., Rundschreiben Maeße an die norddeutschen Taubstummenanstalten 18.1.1960; ebd., Maeße an Taubstummen-Oberlehrer Ferdinand Sattler in Nürnberg 28.10.1965. 1967 wurden die Mädchen im Wohnheim des evangelischen Landesverbandes für die weibliche Jugend, die Jungen im Rauhen Haus untergebracht (ebd., Mappe 31 „Mittelschule“ (Ablieferungsverzeichnis), Hildegard Hiort, Unterbringung von auswärtigen Realschülern der Hamburger Samuel-Heinicke-Schule 12.10.1967).

Jedes Jahr wurden nun Kinder in die Begabtenklasse aufgenommen. Am Ende stand für die Schülerinnen und Schüler die Mittelschulprüfung⁸⁵⁰. Englisch war kein Pflichtfach, da es sowohl den „vollen Mittelschulabschluss“ mit Fremdsprache gab, aber auch ein Teilabschluss möglich war. In diesem Fall war der Mittelschulabschluss nur in den gewählten Fächern erlangt⁸⁵¹. Unterrichtssprache war allein die Lautsprache, so wurde der Sachunterricht „auf das Wesentliche“ beschränkt, da Lehrkräfte davon überzeugt waren, dass „der Sprachauf- und -ausbau im Vordergrund stehen muss“⁸⁵².

Den drei Schülerinnen und sechs Schülern der 11. Aufbauklasse wurde 1965 vom Dezernenten der Schulbehörde die mündliche Prüfung für die Mittlere Reife abgenommen. Sechs von ihnen hatten Englisch als Wahlfach genommen. Die Ergebnisse der mündlichen und schriftlichen Prüfung erbrachten ein so gutes Ergebnis, dass die Schule die Genehmigung erhielt, ab Ostern einen Realschulzug (R7 bis R10) einzurichten.

Hamburger gehörlose Kinder, die eine gymnasiale Oberstufe besuchen möchten, haben heute diese Möglichkeit auf der Kollegstufe

⁸⁵⁰ Nicht jedes Land sah eine Prüfung als notwendig an, so führte die Landesgehörlosenschule in Dortmund die Abschlussprüfung nur „aus psychologischen Gründen“ durch. In den Abschlusszeugnissen stand der Vermerk: „Hat das Ziel der Aufbauabteilung erreicht, es ist dem der Realschule als gleichwertig anzusehen“ (ebd., Mappe 28 „Mittelschulzug“ (Ablieferungsverzeichnis), Dr. Schmähl, Direktor der Landesgehörlosenschule Dortmund, an Maeße 24.9.1963).

⁸⁵¹ Ebd., Maeße an Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 26.11.1965, Bl. 2.

⁸⁵² Ebd., Bl. 1. Der für die Errichtung einer Bayrischen Mittelschule für Gehörlose beauftragte Lehrer Ferdinand Sattler hatte aus den USA gehört, dass dort mehrere Kommunikationsmittel, vor allem aber die Gebärde im Unterricht eingesetzt werde und damit sehr hilfreich zur Wissensvermittlung beitrug. Er wollte nun wissen, was denn Hamburg von dieser Methode hielt (ebd., Sattler an Maeße 9.11.1965). In einer Antwort an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 26.11.1965 warb Maeße deutlich für die Lautsprache.

an die Berufsfachschule in Essen. In Deutschland gibt es nur noch in München und in Waldkirch-Stegen, einem Internat am Rhein, die Möglichkeit zum Abitur⁸⁵³.

4.5.8 Die Klassen für mehrfachbehinderte Kinder

In die Gehörlosenschule werden auch schulpflichtige Kinder eingeschult, die neben ihrer Hörbehinderung noch andere Behinderungen haben, so werden hier geistig- oder körperbehinderte, blinde oder „verhaltensauffällige“ Kinder unterrichtet⁸⁵⁴. Die Hörbehinderung, davon war auch der Schulleiter in den 1990er Jahren, Georg Männich, überzeugt, sei unter mehrfachbehinderten Kindern die größte Einschränkung, denn ohne Möglichkeit der Kommunikation könne mit diesen Kindern nicht gearbeitet werden, können sie sich weder verständigen noch verstehen. Um diese Kinder richtig fördern zu können, muss erst die grundlegende Möglichkeit zur Kommunikation an der Gehörlosenschule hergestellt werden. Die Schule findet auch heute bei Kindern, deren Hörbehinderung nicht unbedingt fest steht, einen Weg der Kommunikation. Sie erreicht, dass das Kind entweder anfängt zu sprechen – oder zu gebärden. Somit wird an der Schule eine erste Kommunikations- und Bildungsmaßnahme geschaffen.

Ende der 1980er Jahren häuften sich die Klassen für mehrfachbehinderte Kinder im Vergleich zur gesamten Schülerschaft der Samuel-Heinicke-Schule: 1983 gab es an der Schule neun

⁸⁵³ Schwerhörige Jugendliche haben es in dieser Hinsicht leichter, denn in Hamburg besteht für sie die Möglichkeit, am Lohmühlen-Gymnasium eine Integrationsklasse bis zum Abitur zu besuchen.

⁸⁵⁴ Informationen zu diesem Kapitel von Schulleiter Georg Männich (Gespräch am 10.10.1994).

Realschulklassen, 14 Grund- und Hauptschulklassen und drei Klassen für mehrfachbehinderte Kinder. Zehn Jahre später sah die Relation anders aus: Es gab 1993/94 fünf Realschulklassen, elf Grund- und Hauptschulklassen und sieben Sonderklassen. Gründe für diese Verlagerung der Schulklassen sind einige zu nennen. Anfangs erhielt vor allem der Realschulzug einen regen Zulauf an Schülern aus dem Hamburger Umland. Dann richteten Gehörlosenschulen vermehrt eigene Realschulklassen ein, so dass jedes Kind im eigenen Land gefördert werden konnte. Zudem ist die medizinische Möglichkeit, stark behinderte Kinder nach der Geburt zu betreuen und so im Gegensatz zu früheren Zeiten das Leben des Kindes zu retten, verbessert worden. So gibt es mehr mehrfachbehinderte Kinder. Die Schülerstruktur an der Samuel-Heinicke-Schule hat mit der Zeit verändert: 1994 gab es insgesamt 99 Kinder an der Schule. Von diesen besuchten 29 Schülerinnen und Schüler sechs Realschulklassen, 41 Kinder in neun Grund- und Realschulklassen gingen und 29 mehrfachbehinderte Kinder in sieben speziellen Klassen gefördert wurden. Auch das Bewusstsein der Eltern hatte sich mit der Zeit verändert. Während früher mehrfachbehinderte Kinder lieber in einem Heim untergebracht wurden, lebten inzwischen viele Kinder bis in das Erwachsenenalter bei den Eltern. Hier versuchen Stiftungen, Gemeinschaftswohnungen einzurichten und andere Arbeits- und Förderstätten zu schaffen, um behinderten Menschen eine Möglichkeit zu schaffen, ihr eigenes Leben zu leben und den Eltern die Sorge nehmen, was mit ihren (dann erwachsenen) Kindern geschieht, wenn sie einmal nicht mehr für sie sorgen können.

In den 1990er Jahren kamen auch wieder Kinder in die Gehörlosenschule, die über lange Jahre hindurch einfach nicht präsent waren, weil bei ihnen eine geistige Behinderung diagnostiziert

und sie in Anstalten untergebracht wurden – wie zum Beispiel die hörstummen Kinder. Diese können zwar hören, sprechen aber nicht. Um auch mit diesen Kindern eine Kommunikationsbasis aufbauen zu können, wurden auch sie in die Gehörlosenschule eingeschult.

Taubstummlinde Kinder aus dem deutschsprachigen Raum wurden, wenn das Geld dazu ausreichte, traditionell in das Oberlinhaus in Nowawes, einem Vorort von Potsdam, gegeben. Seit 1887 wurden taubstummlinde Personen im dortigen Diakonissenmutterhaus soweit unterrichtet, dass sie bedingt erwerbsfähig wurden. Ab Juli 1906 gab es in Nowawes das erste deutsche Taubstummenblindenheim nach schwedischem und amerikanischen Vorbild. Hamburg schickte aber keine Kinder dorthin⁸⁵⁵, 1908 lebten zwei gehörlose stark schwachsichtige Kinder in der Hamburger Blindenanstalt⁸⁵⁶. Nach 1945 hatten Taubblinde im westlichen Teil Deutschlands nur von 1951 bis 1961 die Möglichkeit zur Ausbildung in der Stuttgarter Nikolauspflge. Während im Ostteil Deutschlands das Heim in Nowawes weiter bestand, gab es lange Zeit keine solche Einrichtungen im Westen Deutschlands mehr. Erst nach Einrichtung des Sonderheims für taubblinde und blinde Kinder in Tensbüttel, Kreis Dithmarschen, konnten taubblinde Kinder, die zusätzlich geistige Behinderungen hatten, dort Unterkunft und Ausbildung erhalten. Taubblinde Schülerinnen und Schüler besuchen heute die für ganz Deutschland zuständige staatlich anerkannte private Schule für Taubblinde in Hannover.

⁸⁵⁵ Ein Kind aus Altona allerdings kam nach Nowawes (3. und 4. Jahresbericht des deutschen Taubstummlindenheims zu Nowawes, 1910, in: StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 311 Vol. 2).

⁸⁵⁶ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit, Rf No. 311 Vol. 1, Dr. Otto Joseph Lohse, Direktor des öffentlichen Armenwesens, an Senator Heinrich Alfred Michahelles, Präses des Armenkollegiums, 30.5.1908.

4.5.9 Berufsschule

Schon 1893 wurde an der Taubstummenanstalt eine freiwillige Fortbildungsschule für schulentlassene Gehörlose gegründet⁸⁵⁷. An zwei Abenden in der Woche kamen die Jungen für je zwei Stunden in die Schule und erhielten dort Unterricht in Sprachübung, Aufsatz mit geschäftlichem Inhalt, Rechnen und Buchführung. 1913 wurde diese Fortbildungseinrichtung verstaatlicht⁸⁵⁸. Sie bekam 1921 eine Mädchenabteilung und bildete die Basis für eine spätere Gehörlosenberufsschule.

Die gehörlosen Lehrlinge, die noch der Schulpflicht unterlagen, bekamen zusammen mit den hörenden Lehrlingen an den entsprechenden Fachgewerbeschulen Unterricht in Zeichnen oder Gewerbekunde, während der Unterricht in Deutsch, Rechnen oder Bürgerkunde von den Taubstummenlehrern in der Taubstummenanstalt gegeben wurde⁸⁵⁹.

1932 war die Weiterführung der Fortbildungsschule mit der Ansetzung allgemeiner Sparmaßnahmen ungewiss geworden. Die fünf an der Fortbildungsschule lehrenden Lehrkräfte arbeiteten seit 1931 unentgeltlich weiter, damit die Gehörlosen nicht an die staatlichen

⁸⁵⁷ Staatliche Pressestelle, 150 Jahre Gehörlosenbildung.

⁸⁵⁸ Im Gesetz über die Fortbildungsschulpflicht vom 18.7.1913 (Amtsblatt der Freien und Hansestadt Hamburg Nr. 110, 1913, S. 449-452) wurde die allgemeine Fortbildungsschulpflicht für alle schulentlassenen männlichen Personen unter 18 Jahren festgelegt. Das Gesetz trat in Teilen am 1.1.1914 in Kraft (Jürgen Brühns, Erziehung der Ungelernten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Interessen. Zur Entstehung und Entwicklung der allgemeinen Fortbildungsschule in Hamburg 1900 bis 1923, Hausarbeit zur 1.

Staatsexamensprüfung für das Lehramt an Gymnasien, ms, Hamburg 1982, S. 55). Das Nachfolgesetz wurde am 20.10.1919 erlassen und weitete diese Schulpflicht auf alle schulentlassenen Jugendlichen für die Dauer von drei Jahren nach Ende der Schulpflicht, bei Lehrverhältnis darüber hinaus bis zu dessen Beendigung aus (Amtsblatt Nr. 259, 1919, S. 1802-1804). Am 31.5.1920 wurde die erste allgemeine Hamburger Fortbildungsschule eröffnet.

⁸⁵⁹ So 1928 (StA Hbg, 361-3 Schulwesen-Personalakten, A 1375).

Fortbildungsschulen gehen mussten, wo sie dem Unterricht nicht folgen könnten. Sie wurden durch den Anstaltsvorstand mit einer kleinen Geldsumme entschädigt. Dies konnte aber nur von kurzer Dauer sein. Die Lehrerschaft forderte die gesetzliche Anerkennung der Fortbildungsschule, die schon vor der gesetzlichen Regelung des Fortbildungsschulwesens gegründet worden war⁸⁶⁰. Auch im Schuljahr 1932 wurde kein regelmäßiger Fortbildungsunterricht an der Gehörlosenschule durch die Landesschulbehörde eingerichtet, stattdessen wurde von der Behörde mitgeteilt, dass die Gehörlosen „mit dem Unterricht in den Berufs- und Fachschulen fürlieb nehmen [sollten]“⁸⁶¹. Obwohl Elternrat, Lehrerschaft und Anstaltsvorstand „schwere Bedenken“ dagegen hatten, geschah es so. Die Schulen mussten sich auf die neuen Schülerinnen und Schüler einstellen, so wie die Gewerbeschule G VII für Tischler, Maler und Tapezierer, die die Gehörlosen zuerst nur am Fachzeichnen teilnehmen ließ und sie später mit Hilfe von Lehrbüchern schriftlich unterrichtete⁸⁶². Die Mädchen an der Staatlichen allgemeinen Berufsschule für die weibliche Jugend erhielten nur praktischen Unterricht und wurden, soweit die Zeit reichte, weiter nebenbei von den Taubstummenlehrkräften an der Gehörlosenschule unterrichtet⁸⁶³. Im Januar 1933 erklärten sich die Gehörlosenlehrkräfte aufgrund dieser schlechten Lage bereit, auch bei stark herabgesetzter Vergütung, die zuerst durch der Anstalt gezahlt wurde, Unterricht für die Schulentlassenen zu geben, Bedingung war die staatliche Anerkennung dieser Kurse⁸⁶⁴. Mit verminderter Gruppenszahl, das hieß weniger Kursen mit mehr Teilnehmern, erteilte damit die Fortbildungsschule weiterhin den

⁸⁶⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 2342, Wilhelm Behrens an Landesschulbehörde 20.1.1932 und Taubstummenschule an Senator Krause, Präses der Landesschulbehörde, 20.5.1932.

⁸⁶¹ Ebd., Landesschulbehörde an Taubstummenschule 12.4.1932.

⁸⁶² Ebd., Notiz Schulleiter Johann Grünberg GVII, 27.6.1932

⁸⁶³ Ebd., Schulleiterin Ella Winkelmann an Landesschulbehörde 24.6.1932.

⁸⁶⁴ Ebd., Jankowski an Landesschulbehörde 18.10.1932 und Taubstummenanstalt an Behörde 24.5.1933.

Unterricht, was der Anstalt als Maßnahme der Taubstummenfürsorge galt, der Hauptaufgabe der mildtätigen Stiftung⁸⁶⁵.

In den 1960er Jahren etablierten sich Sammelklassen für gehörlose Lehrlinge einiger Berufszweige. Im Winterhalbjahr 1963/64 gab es eine solche Sammelklasse für gehörlose Technische Zeichner und Dreher, die teilweise Unterricht gemeinsam mit den hörenden Lehrlingen, teilweise Sonderunterricht durch Lehrkräfte der Gehörlosenschule erhielten⁸⁶⁶. Die 33 männlichen und elf weiblichen berufsschulpflichtigen Gehörlosen in Hamburg wurden 1965 vorwiegend in eigenen Berufsschulklassen an der Samuel-Heinicke-Schule unterrichtet, es gab mehrere gehörlose Berufsschüler an der Gewerbeschule für Kraftfahrzeug- und Flugzeugtechnik und an der Gewerbeschule für Mechanik und Elektrotechnik, die zu Kleinklassen zusammengefasst wurden⁸⁶⁷. In diesem Jahr wurde durch die Anregung Hamburgs die Einrichtung zentraler Gehörlosenberufsschulen diskutiert, aber wegen der „Gefahr zu starker Isoliertheit“ wurde schließlich nur die Einrichtung gehörloser Berufsschulklassen verwandter Berufe in Berufsschulen für Hörende angestrebt⁸⁶⁸. Ab Herbst 1967 gab es dann in Hamburg den ersten zentralisierten Berufsfachschulunterricht in einer reinen Gehörlosenkategorie für Dreher und im Textilgewerbe⁸⁶⁹. Doch blieb in der Folge die Berufsausbildung Sache der einzelnen Länder. Vom Angebot Hamburgs auf Einrichtung einer bundesweiten besonderen Ausbildung für gehörlose Jugendliche an der Staatlichen

⁸⁶⁵ Hamburger Tageblatt Nr. 147 vom 3.6.1937.

⁸⁶⁶ StA Hbg, 362-4/6 Gewerbeschule Kraftfahrzeugtechnik, Abl. 2002/1, Mappe Gehörlose.

⁸⁶⁷ So wurden Jungarbeiter, also berufsschulpflichtige Jugendliche ohne Lehrvertrag, an der Samuel-Heinicke-Schule unterrichtet. Die Schule war außerdem für alle allgemeinbildenden Fächer der Lehrlinge zuständig (StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 2539, Bl. 13f: Schulbehörde an KMK 17.9.1965)

⁸⁶⁸ Ebd., Bl. 14.

Berufsfachschule für Technisches Zeichnen wurde kein Gebrauch gemacht, auch nicht von speziellen Kursen für Gewerbelehrkräfte in Gehörlosenpädagogik⁸⁷⁰.

Viele der Lehrer, die an der Taubstummenschule tätig waren, unterrichteten auch an der Berufsschule. An den nach Berufszweigen aufgeteilten berufsbildenden Schulen Hamburgs gaben Gehörlosenlehrer vier Wochenstunden allgemeinbildenden Unterricht, während der mindestens zwei Wochenstunden umfassende berufsbezogene Sonderunterricht in den Berufsschulen von den dortigen Gewerbeschullehrkräften gehalten wurde⁸⁷¹. Trotzdem empfahl Hamburg weiterhin eine Zentralberufsschule zumindest für das norddeutsche Gebiet, für die die Hansestadt der richtige Ort sein solle. Da aber die umliegenden Länder diese Aktion nicht finanziell unterstützen und zudem eigene Einrichtungen nicht verlieren wollten, wurde eine solche Zentralisierung nicht realisiert⁸⁷².

1979 konnten Real- und Hauptschüler, die keine Lehrstelle bekamen, in den Berufsbildungswerken in Husum, Nürnberg oder München oder in den Berufsfachschulen in Hamburg, Heidelberg oder Essen eine Ausbildung erhalten. Diese Plätze vermittelte die Bundesanstalt für Arbeit. Das Arbeitsamt übernahm die Kosten⁸⁷³. In Hamburg wurde der Berufsschulunterricht so geregelt, dass Jugendliche mit einem Ausbildungsvertrag an den Berufsschulen für Hörende oder an der Rheinisch-Westfälischen Berufsschule für Hörgeschädigte in Essen

⁸⁶⁹ Ebd., Hermann Wegbrod (Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen) an Landesschulrat Ernst Matthewes, o.D., eingegangen am 10.1.1967 und Notiz Oberschulrat Rellensmann 14.3.1968.

⁸⁷⁰ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 6101, Ergebnisprotokoll über die 4. Sitzung des Arbeitsausschusses „Neurodnung des Berufsschulunterrichts für Gehörlose in Nord-Deutschland“ am 1.12.1969 in Hamburg. Hamburg war auch Ideen- und Gastgeber der ersten Konferenz dieses Ausschusses.

⁸⁷¹ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1995/1, 1126, Aufstellung vom 15.10.1973.

⁸⁷² Ebd. und Vermerk vom 16.2.1972.

⁸⁷³ Dierks/ Fester/ Männich/ Fahs, Bildungschancen.

Blockunterricht erhielten. Jugendliche mit einem Arbeitsvertrag erhielten allgemeinbildenden Unterricht in den Berufsschulklassen der Samuel-Heinicke-Schule. Im Jahr 2000 wurde es durch den gezielten Einsatz von Gebärdensprachdolmetschern möglich, auch in Hamburg gehörlosen Jugendlichen Berufsschulunterricht an den jeweils zuständigen beruflichen Schulen anzubieten⁸⁷⁴.

⁸⁷⁴ Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 16. Wahlperiode, 65. Sitzung vom 19.1.2000, Bericht des SPD-Abgeordneten Willi Witte, S. 3215.

5. Die Ausbildung zum „Taubstummenlehrer/lehrerin“

Die erste amtliche Regelung zur Ausbildung von Taubstummenlehrern erschien in einem Erlass vom 20. Dezember 1811 in Preußen⁸⁷⁵. Ab 1812 wurden Akademiker an der Berliner Königlichen Anstalt zum Taubstummenunterricht ausgebildet, um ihr Wissen dann in entfernte Gegenden zu tragen und dort neue Taubstummenanstalten aufbauen zu können. Prominente Beispiele sind Dr. Anton Weidner (Münster) und Dr. Karl Ferdinand Neumann (1788-1833, Königsberg). Von 1822 an waren auch Seminarabiturienten in Berlin zur Ausbildung zugelassen. Seit dem 14. Mai 1828 bildeten die drei Hauptanstalten in Berlin, Königsberg und Münster in zwei Jahren Taubstummenlehrer aus, die nun ihrerseits Seminaristen zu Taubstummenlehrern weiterbilden sollten⁸⁷⁶. Von 1828 bis 1832 wurden auf diese Art 33 Seminarlehrer in den drei Taubstummeninstituten ausgebildet. Diese Fortbildungskurse dienten der Anregung zu eigener Weiterarbeit, die dann selbstständig zu erfolgen hatte. 1831 führte Preußen die Taubstummenlehrerprüfung für die Lehrer ein, die nicht in Berlin, Königsberg oder Münster ausgebildet wurden. Mit dem Jahr 1836 gab es auch „Sechswochenkurse“ für Volksschullehrer in Brandenburg, die nach Beendigung dieses Kurses als Taubstummenlehrer galten. Neben den hörenden Taubstummenlehrern gab es gerade in der Anfangszeit der Gehörlosenbildung selbstverständlich auch im Deutschen Reich gehörlose Lehrer, wie die schon vorgestellten Lehrer Senß und Kruse, den ersten gehörlosen Lehrer Habermaß, den Entwickler der „Methodischen Bildertafeln“ zum Unterricht Gehörloser Carl Heinrich Wilke (1800-1876) oder den Schulgründer Freiherr Hugo von Schütz⁸⁷⁷.

⁸⁷⁵ Hier und im folgenden, wenn nicht anders angegeben nach: Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 642-653.

⁸⁷⁶ Vogel, Taubstummenpädagogik, S. 31.

⁸⁷⁷ Rehling, Hörgeschädigte Lehrer; Vogel, Taubstummenpädagogik; Nachruf auf Carl Heinrich Wilke in: Der Taubstummenfreund Nr. 3 vom 8.2.1876.

Hamburg bildete den eigenen Lehrerbedarf selber heran. Am Seminar vorgebildete Volksschullehrer wurden für ihre Tätigkeit in der Gehörlosenschule direkt in der praktischen Arbeit mit den gehörlosen Kindern geschult. Die Forderung nach wissenschaftlicher Ausbildung der Lehrer wurde jedoch immer dringender, je komplexer der Unterricht und je größer die Taubstummenanstalten wurden. 1878 erschien reichsweit eine neue Prüfungsordnung für Lehrer und Vorsteher an Taubstummenanstalten, die besagte, dass Taubstummenlehrer nur noch nach Ablegung der Taubstummenlehrerprüfung lehren durften. Die Ausbildung dazu wurde an den einzelnen Schulen belassen, die Ausbildung der Vorsteher aber in Berlin zentralisiert. Seit 1887 waren auch Lehrerinnen zur Taubstummenlehrerprüfung zugelassen. Die Ausführung der Regelungen für die Lehrerbildung blieb dabei stets Ländersache. Am 1. April 1912 trat dann die preußische Prüfungsordnung für Lehrer und Lehrerinnen an Taubstummenanstalten vom 20. Dezember 1911 in Kraft⁸⁷⁸. Zur Prüfung wurden nur noch solche Lehrkräfte zugelassen, die einen zweijährigen theoretischen und praktischen Ausbildungskurs an der Königlichen Taubstummenanstalt in Berlin absolviert hatten. Somit entfiel die bisher in Hamburg bestehende Möglichkeit, als Hilfslehrer an einer Taubstummenanstalt angestellt zu werden, sich die Theorie selber anzueignen und dann die Prüfung in Berlin abzulegen. Auch in Hamburg galt die Regel, dass Lehrkräfte nur dann fest angestellt wurden, wenn sie die Prüfung für den Volksschuldienst und die Erweiterungsprüfung für Taubstummenlehrkräfte an einer deutschen Anstalt abgelegt hatten. Die Hamburger Anwärter mussten ihre Prüfung in Berlin ablegen, da Hamburg selber keine Prüfungskommission hatte. Nun gab es zwei Möglichkeiten:

⁸⁷⁸ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 498a Band 1, Protokoll der 2. Sitzung der Kommission zur Prüfung der Verhältnisse der Schule der Taubstummenanstalt [...] am 15.4.1913.

Hamburg könnte eine eigene Prüfungskommission einrichten und somit dem Lehramtsanwärtern auch die Möglichkeit einer theoretischen und praktischen Ausbildung mit Hilfe des Allgemeinen Vorlesungswesens einräumen, oder das Angebot Berlins annehmen, Hamburger angehende Taubstummlehrkräfte in zwei Jahren kostenfrei auszubilden⁸⁷⁹. Hamburg entschied sich für die zweite Möglichkeit, wobei während der Ausbildung den Anwärtern ihr Gehalt als Hilfslehrer weiter gezahlt wurde. Doch schon bald mehrten sich die Eingaben an die Behörde, die für eine Einrichtung von Ausbildungskursen in Zusammenarbeit mit dem Phonetischen Laboratorium und mit dem Kolonialinstitut sowie für eine Einsetzung einer Prüfungskommission in der Hansestadt plädierten⁸⁸⁰: Die Berliner Ausbildung war, da Reisekosten und Aufenthalt nicht bezahlt wurden, teuer und bedeutete einen Zeitverlust. Eine grundlegende Änderung erfolgte aber erst nach dem 1. Weltkrieg: Das Bedürfnis nach jungen Lehrkräften war – auch in Folge des Krieges durch das Fehlen von Lehrern, die gefallen oder dienstunfähig geworden waren – recht groß⁸⁸¹. Eine erste Prüfungsordnung für Sprachheillehrkräfte wurde 1919 vom Leiter der Volksschule für Sprachkranke, Wilhelm Carrie, bei der Oberschulbehörde eingereicht⁸⁸². Er forderte für die Zulassung der festangestellten Lehrerinnen und Lehrer zur Prüfung eine mindestens einjährige Tätigkeit an der Sprachheilschule und den Besuch heilpädagogischer Vorlesungen. Auch die Heilpädagogische Vereinigung erarbeitete einen Entwurf, der für Lehrerinnen und Lehrer an Schulen für gehör- und sprachleidende Kinder gelten sollte und nach Maßgabe eines Beschlusses der IX. Bundesversammlung deutscher Taubstummlehrer vom September 1919 eine dreijährige

⁸⁷⁹ Ebd., Schulrat Prof. Dr. Ahlburg an Senatssyndikus Dr. Buehl 10.9.1913.

⁸⁸⁰ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 498 a Band 1, Bl. 10f: Ernst Danckert, Direktor der Hamburger Schule, an OSB Sektion III 18.2.1915.

⁸⁸¹ Ebd., Bl. 17: Danckert an Schulrat Prof. Dr. Karl Umlauf 12.6.1917.

⁸⁸² Ebd., Bl. 20: Carrie an OSB Sektion III 16.9.1919.

Ausbildung in Theorie und Praxis vorsah⁸⁸³. Neu an dieser Konzeption war, dass die Vereinigung Wert darauf legte, dass die angehenden Taubstummlehrkräfte „Kenntnis der Gebärde und ihre[r] Bedeutung für die geistige und sprachliche Entwicklung der Menschheit überhaupt und des gehörleidenden Kindes im besonderen“ erhielten⁸⁸⁴. Schließlich einigten sich die Heilpädagogische Vereinigung und der Verein nordwestdeutscher Taubstummlehrer auf die Forderung nach einer zweijährigen Ausbildung an den speziellen Schulen und ein mindestens achtsemestriges Universitätsstudium⁸⁸⁵. Die Oberschulbehörde erfragte erst einmal die Ausbildungsvorschriften anderer Länder⁸⁸⁶. 1921 wurde bereits die Sonderprüfung für Sprachheillehrkräfte abgehalten⁸⁸⁷, deren Ablegung 1923 unterbrochen wurde, als eine Reform der Lehrerbildung im allgemeinen diskutiert wurde und die Behörde diese Ergebnisse abwarten wollte⁸⁸⁸. Auch konnten die Lehrkräfte Vorlesungen an der Universität besuchen, doch diese und die Heilpädagogische Prüfung wurden nur als Anrechnung auf die künftige Prüfungsanforderung gewertet⁸⁸⁹. Die Schaffung einer Prüfungsordnung wurde immer dringender notwendig, aber erst am 16. Februar 1928 nach Ausarbeitung einer eigens dazu in der Oberschulbehörde eingesetzten Kommission wurde sie erlassen. Bereits im März legten die ersten fünf Sprachheillehrer diese Prüfung ab⁸⁹⁰.

⁸⁸³ Ebd., Bl. 26ff: Alfred Schär und Paul Jankowski im Auftrag der Heilpädagogischen Vereinigung an OSB 30.11.1920.

⁸⁸⁴ Ebd., Bl. 29.

⁸⁸⁵ Ebd., Bl. 43d: Ausschusssitzungsprotokoll 25.5.1921, Anlage. Bl. 43g: Entwurf Studienplan.

⁸⁸⁶ Ebd., Bl. 58: Rundschreiben OSB 8.9.1921.

⁸⁸⁷ Ebd., Bl. 42: Protokollauszug OSB 30.4.1921.

⁸⁸⁸ Ebd., Bl. 97: Protokollauszug OSB 22.12.1927.

⁸⁸⁹ Ebd., Bl. 93ff: Theodor Hinzpeter für Heilpädagogische Vereinigung an OSB 20.9.1927.

⁸⁹⁰ Die Verlegung der Volksschullehrerausbildung an die Universität sollte eine Grundausbildung für alle Sonderschullehrkräfte sein. Willi Beske von der Schwerhörigenschule forderte für die Taubstumm-, Schwerhörigen- und Sprachheillehrkräfte eine viersemestrige Zusatzausbildung (StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke Schule für Gehörlose, Ordner 3 (Ablieferungsverzeichnis)

Nun wurde auch eine Regelung für die Taubstommenlehrerprüfung notwendig. Wieder ergriff die Heilpädagogische Vereinigung die Initiative und bat 1930 die Oberschulbehörde, die Kommission, die schon zur Aufstellung einer Prüfungsordnung für Sprachheillehrer zusammengetreten war, dafür erneut einzusetzen. Anliegend sandte man einen Ausbildungsentwurf für Taubstommen- und Sprachheillehrkräfte, der ein mindestens zweijähriges Hochschulstudium mit Vorlesungen und Übungen in Philosophie und Psychologie, Phonetik, Anatomie und in Stimmbildung und Sprecherziehung sowie wöchentlich acht Stunden schulpraktische Übungen an den entsprechenden Sonderschulen vorsah⁸⁹¹. 1932 wurden keine neuen Kurse für Sprachheillehrer mehr eingerichtet, da es nach Meinung der Behörde schon zu viele Sonderlehrkräfte gab⁸⁹². Doch schon ein Jahr später wendete sich das Blatt: 1933 war durch Pensionierung und Entlassung – zum Beispiel durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ – ein Mangel an Lehrkräften an den Taubstommen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen auch in Hamburg eingetreten⁸⁹³. Zudem standen weitere Abgänge bevor, denn viele Lehrkräfte der Taubstommen- und Schwerhörigenschule standen bereits kurz vor dem Pensionierungsalter. Es musste adäquater Ersatz für die ausscheidenden Kollegen bereit gestellt werden.

„Korrespondenzen“, Willi Beske, Die Neuordnung unserer Berufsausbildung, o.D.).

⁸⁹¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 498 a Band 2, Bl. 7ff: Heilpädagogische Vereinigung an OSB 6.1.1930.

⁸⁹² Ebd., Bl. 40: Ausschnitt aus der Schulrätekonferenz 8.2.1932.

⁸⁹³ Die folgenden Ausführungen nach: StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Ordner „Ausbildung“, Landesunterrichtsbehörde an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 26.8.1936 mit der Bitte, die Hamburger Ausbildungsregelung zu belassen.

Da die Arbeitslosigkeit unter den Hamburger Junglehrern groß war, entschied sich die Landesunterrichtsbehörde dazu, die frei werdenden Stellen mit Hamburger Lehrkräften zu besetzen. Dazu musste Hamburg selber die dazu notwendigen Fachlehrkräfte ausbilden. Während die Sprachheillehrer seit 1928 eine amtliche Prüfungsordnung hatten, fehlte es für die Ausbildung von Lehrern an Taubstummen- und Schwerhörigenschulen noch immer an nötigen Einrichtungen, obwohl die Ausbildungsordnung der Sprachheillehrer bereits die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Bereichen voraussetzte. Seit 1919 gab es Bestrebungen, dass der Lehrernachwuchs dieser drei Fachrichtungen die gleiche Ausbildung durchlaufen sollten. Schließlich gebrauchten die verwandten Schularten ähnliche methodische Mittel. Die zuständige Behörde legte wiederholt Vorschläge zur Vereinheitlichung vor. Ein Wunsch, der bereits seit Ende der 1920er Jahre geäußert wurde, war die Verlegung der Ausbildung an die Universität. Eine gründliche praktische Ausbildung sollte mit Unterstützung der wissenschaftlichen Einrichtungen der Universität vollendet werden. Da noch kein Lehrermangel bestand, begnügte man sich aber vorerst mit der Regelung der Ausbildung zum Sprachheillehrer.

1933 brauchte Hamburg jedoch speziell ausgebildete Lehrkräfte und wollte dazu Hamburger Junglehrer fortbilden. Die Landesunterrichtsbehörde wandte sich zuerst an die Gaufachgruppe für Taubstummen-, Schwerhörigen- und Sprachheillehrer des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), damit diese einen Entwurf für eine neue Prüfungsordnung vorlege, und stellte drei Bedingungen: Der Entwurf sollte „1. dem Geist und den Aufgaben des neuen Staates [...] entsprechen, 2. der Zersplitterung im Schulwesen durch Zusammenfassung artverwandter Schularten entgegenarbeiten, 3. die Möglichkeit schaffen, den Sonderschullehrer vielseitiger zu verwenden

und ihn damit vor der Isolierung [...] bewahren“⁸⁹⁴. So wie im NSLB die Lehrer dieser Schularten in einer Gruppe zusammengefasst waren, so sollten die Lehrer auch im Schulwesen als einheitliche Gruppe mit einheitlicher Ausbildung behandelt werden. Der „Arbeitskreis der Lehrer an den Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte der Fachschaft Sonderschulen im NSLB Gau Hamburg“, zu dem unter anderem Adolf Lambeck als Leiter, sowie Paul Jankowski, Heinrich Möhring, Paul Thoms und Alfred Schär gehörten, setzte sich das erste Mal am 19. Januar 1934 zusammen⁸⁹⁵ und arbeitete einen Entwurf aus. Dabei stützten sie sich auf die Vorarbeiten der Heilpädagogischen Vereinigung, die unter der Leitung von Theodor Hinzpeter (geb. 1883) bereits 1930 Richtlinien erarbeitet hatte. Der so in Zusammenarbeit des NSLB und der Behörde entstandene Entwurf wurde bereits am 1. April 1934 vorläufig in Kraft gesetzt. Ein Jahr wurde diese Ausbildung ausprobiert und wurden Verbesserungen vorgenommen. Der theoretische Teil der Ausbildung zum Gehörlosen-Schwerhörigen- und Sprachheillehrer wurde an die Universität verlegt, die praktische Ausbildung erhielten die zukünftigen Taubstummenlehrer ein Jahr lang an der Gehörlosenschule und je ein halbes Jahr an den anderen beiden Schularten. Am 27. März 1935 wurde die Ausbildungsordnung mit Genehmigung des Hamburger Reichstatthalters Karl Kaufmann (1900-1969) endgültig in Kraft gesetzt⁸⁹⁶. Bewerben konnten sich für diese Ausbildung pädagogisch erfahrene junge Menschen mit abgeschlossener Lehrerbildung, die dann an der Philosophischen und der Medizinischen Fakultät der Universität und an den Schulen unter der Anleitung von erfahrenen Fachlehrern ausgebildet wurden. Sie waren hauptamtlich an den jeweiligen Schulen mit 18 Wochenstunden angestellt. Da allgemeine Kenntnisse

⁸⁹⁴ Ebd., Bl. 2.

⁸⁹⁵ Ebd., Protokoll der 1. Sitzung des Arbeitskreises am 19.1.1934 in der Taubstummenanstalt.

⁸⁹⁶ Hamburger Gesetz- und Verordnungsblatt 1935 Nr. 19 vom 31.3.1935, S. 78-80.

vorausgesetzt wurden (genannt wurden hier Rassenhygiene und Vererbungslehre⁸⁹⁷), wurden hauptsächlich Sprachphilosophie, Phonetik, Aufbau des zentralen Nervensystems, Bildungsarbeit an gehör- und sprachgeschädigten Kindern und anderes sonderpädagogisches Wissen vermittelt⁸⁹⁸.

Als am 12. Juni 1936 ein Erlass die Ausbildung dieser Sonderlehrer reichseinheitlich regelte, kamen aus Hamburg Proteste, die ihre kostengünstige und speziell auf die Hamburger Situation zugeschnittene Prüfungsordnung nicht aufgeben wollten. Auf die Zusammenarbeit zwischen Theoretikern und Praktikern, wie sie schon seit langem am Phonetischen Laboratorium praktiziert wurde, war man stolz. Da in Hamburg bei Veröffentlichung der reichseinheitlichen Ausbildungsordnung bereits ein Lehrer die Hamburger Prüfung bestanden hatte, zwei Lehrer kurz vor der Prüfung standen und acht weitere Lehrer und Lehrerinnen die Ausbildung begonnen hatten, erreichte man eine Übergangsfrist bis zum 31. März 1938⁸⁹⁹. 1938 versuchte Hamburg durch Berufung auf das Groß-Hamburg-Gesetz und „unerwarteten Abgang von Lehrkräften“⁹⁰⁰ und den damit gewachsenen Bedarf, die Hamburger Regelung beibehalten zu können. Doch aus grundsätzlichen Erwägungen wurde diesem Ersuchen nicht stattgegeben⁹⁰¹ – seit 1938 wurde die mindestens zwei Jahre dauernde Ausbildung in Berlin zentralisiert. Nun war

⁸⁹⁷ StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Ordner Ausbildung, Landesunterrichtsbehörde an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 26.8.1936, Bl. 3.

⁸⁹⁸ Hamburger Gesetz- und Verordnungsblatt 1935 Nr. 19 vom 31.3.1935, § 7, S. 79.

⁸⁹⁹ StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Ordner Ausbildung, Landesunterrichtsbehörde an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 26.8.1936 und Antwort am 22.9.1936.

⁹⁰⁰ So auch der Tod von Alfred Schär.

⁹⁰¹ StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Ordner Ausbildung, Briefentwurf von 1937 an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und Antworten vom 2.9.37 und 27.1.1938.

sowohl eine reichsweite Modernisierung als auch Ideologisierung der Berufslaufbahn der Taubstummlehrer im nationalsozialistischen Sinne möglich.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Hamburg wieder zur Ausbildungsstätte: Bei der ersten Zusammenkunft der Lehrer an Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in Norddeutschland nach dem Krieg im Juli 1946 wurde berichtet, dass eine einheitliche Ausbildungs- und Prüfungsordnung geplant sei und diese nur noch von der Bürgerschaft angenommen werden müsse. Die Lehrkräfte für Gehörlose, Schwerhörige und Sprachkranke sollten wieder eine einheitliche Ausbildung, Prüfung und gleiche Bezahlung erhalten. Diese am 1. April 1947 in Kraft tretende Ausbildungsordnung folgte der Hamburger Prüfungsordnung von 1935. Ostern 1947 wurden in Hamburg Taubstummlehrkräfte für die nordwestdeutschen Bundesländer, einschließlich Hessen und Nordrhein-Westfalen, ausgebildet. Zusammen mit dem Pädagogischen Institut der Universität war die Gehörlosenschule Trägerin der schulpraktischen Ausbildung. Pro Semester wurden zehn bis zwanzig Kandidatinnen und Kandidaten geschult, die bereits ein Jahr an Gehörlosen- oder Sprachheilschulen als Hilfslehrkräfte unterrichtet haben und nicht älter als 30 Jahre alt sein sollten. Die Theorie wurde in mindestens vier Semestern an der Universität gelehrt⁹⁰².

Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein hatten allein ausgebildete Volksschullehrerinnen und -lehrer die Möglichkeit, sich zu einer Taubstummlehrkraft weiterzubilden. Nach einer einjährigen Probe zur Eignung zu diesem Beruf, den die Lehrer bereits an Schulen für Gehörlose, Schwerhörige oder Sprachkranke absolvieren

⁹⁰² Ebd., Bl. 21: Ausbildungsordnung vom 13.3.1947. Ab 1968/69 war Hamburg durch Einrichtung weiterer Ausbildungsorte nur noch für die norddeutschen Länder zuständig.

mussten, gingen sie für mindestens zwei Jahre an die Universität und belegten dort Vorlesungen und Übungen aus den Bereichen Psychiatrie, HNO-Heilkunde, Phonetik, Psychologie und Erziehungswissenschaft⁹⁰³. Zwischenzeitlich besuchten sie ein Jahr lang zur praktischen Ausbildung die Gehörlosenschule und je ein halbes Jahr eine Sprachheil- und eine Schwerhörigenschule. Sie wurden dabei schon voll als Lehrkraft eingesetzt: Sie gaben bereits 18 Wochenstunden Unterricht an den Schulen unter Anleitung einer erfahrenen Lehrkraft. Außerdem mussten sie vier Wochenstunden im Unterricht von Fachlehrern hospitieren, um dann am Ende der Ausbildung eine schriftliche Prüfung – eine wissenschaftliche Hausarbeit und eine Stellungnahme zu einem Einzelfall oder einem pädagogischen Thema – und eine mündliche theoretische Prüfung abzulegen. Absolventen waren, wenn sie in die Arbeitswelt eintraten, meist schon über 30 Jahre alt.

Um dieses Alter herabzusetzen und außerdem den jungen Leuten, die bereits das Ziel ihrer Ausbildung, den Beruf der Sonderschullehrkraft sicher wussten, die Möglichkeit geben, direkt in ihr Berufsfeld einzusteigen, richtete Hamburg ein grundständiges Studium für Lehrer an Sonderschulen ein. Das alte Aufbaustudium gibt es daher seit 1980 nicht mehr. Bis dahin lag der Anteil von „Späteinsteigern“, Lehrkräften mit Berufserfahrung, aber ohne besondere Ausbildung, bei ca. 40 Prozent der Lehrkräfte an speziellen Sonderschulen⁹⁰⁴. Seitdem stand das Ausbildungsziel für die Studierenden von vornherein fest. Die universitäre Ausbildung zur Sonderschullehrkraft als Studiengang der Universität hat eine Regelzeit von neuneinhalb

⁹⁰³ StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Ordner Ausbildung, Bericht über die Tagung der Vertreter der Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in der britischen Zone Deutschlands 18. und 19.7.1946, Bl. 15-18: Vortrag von Dr. Heinrich Möhring.

⁹⁰⁴ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, Abl. 1988/4, Az. 2200, Kreiselterrat der speziellen Sonderschulen an Senator Joist Grolle (Präses der Behörde für Schule und Berufsbildung) 14.4.1980; Protestschreiben gegen Neuerung.

Semestern. Das erste Staatsexamen wird erfahrungsgemäß zwischen dem 10. und 12. Semester abgelegt. Belegt werden müssen die Fächer Pädagogik und ein Unterrichtsfach sowie zwei sonderpädagogische Zusatzkurse, auswählbar sind z.B. Gehörlosen-, Schwerhörigen- oder Sprachheilpädagogik. Nach vier Semestern sollte die Entscheidung für den sonderpädagogischen Schwerpunkt gefallen sein. Nach dem Examen schließt sich ein zweijähriges Referendariat – ein halbes Jahr an der Regelschule, je ein dreiviertel Jahr an den zwei gewählten Fachrichtungen – an, welches mit dem zweiten Staatsexamen abgeschlossen wird. Neben diesem grundständigen Studium gibt es das Zusatzstudium für Bewerberinnen und Bewerber, die die zweite Staatsprüfung für das Lehramt bestanden haben und von der Schulbehörde zu diesem Studium abgeordnet werden.

Im Jahr 2004 werden die 88 Schülerinnen und Schüler der Samuel-Heinicke-Schule in 13 Klassen von 33 vorwiegend weiblichen Lehrkräften unterrichtet⁹⁰⁵. Unter den Studierenden der Sonderpädagogik ist das Fach Gehörlosen/Schwerhörigenpädagogik mit 66 Studienplätzen am beliebtesten⁹⁰⁶. Heute werden nicht nur Spezialisten für Gehörlosenpädagogik in der Gehörlosenschule gebraucht, sondern ebenso Musiklehrer (Rhythmik), Sportlehrer, Fachlehrer oder Lehrer für Körper- und Geistigbehinderte. Die Letztgenannten sind besonders nötig, da sich die Struktur der Schülerschaft immer mehr auf die mehrfach behinderten Kinder (also gehörlos-körperbehindert, gehörlos-geistigbehindert, gehörlos-blind etc.) hin ändert. Eine Lehrkraft an der Gehörlosenschule sieht sich noch heute nicht „nur“ als Lehrkraft für seine Schülerinnen und

⁹⁰⁵ Sekretariat der Schule für Hörgeschädigte, Abteilung II, Elke Schumacher, am 18.2.2004; Statistische Information der Behörde für Bildung und Sport 4a/2003 Staatliche Sonderschulen Schuljahr 03/04, S. 5.

⁹⁰⁶ Nr. 15/2601 der Hamburger Bürgerschaft. Zum Vergleich: Studienplätze in Blinden/Sehbehindertenpädagogik: 32, Sprachbehindertenpädagogik: 50.

Schüler, sondern bietet ihm und seinen Eltern eine Betreuung von frühester Kindheit und später in allen Lebenslagen an. Er sieht neben seinen pädagogischen Aufgaben auch soziale Pflichten⁹⁰⁷.

Gehörlose Lehrer arbeiteten vor Mitte des 19. Jahrhunderts in deutschen Schulen mit einer kombinierten Methodik, die den heutigen Vorläufer der bilingualen Methode mit der Anwendung von Gebärdensprache, Lautsprache und Schriftsprache darstellt. Diese Lehrer waren, wie ihre hörenden Lehrerkollegen, individuell an den Taubstummenanstalten ausgebildet worden. Ein weiterer Schwerpunkt an der Hamburger Schule ist die bilinguale Methodik, die die Beteiligung von studierten gehörlosen Gehörlosenlehrkräften und Erziehern im Unterricht der Gehörlosenschule fordert. Diese sind den Kindern Ansprechpartner und Identifikationsfigur und übernehmen den Unterricht in und über Gebärdensprache.

⁹⁰⁷ Fritz Schmidt, Die Gehörlosenschule in Hamburg im Dienst der Taubstummenbildung, in: Wulff, Schüler, S. 15.

6. Einrichtungen für Schwerhörige und Sprachbehinderte

6.1. Schwerhörigenschule

Infolge der „Hörbewegung“, die für die Ausnutzung und Förderung der Hörreste plädierte, wurden mehr schwerhörige Kinder in den Taubstummschulen „entdeckt“. Um diese sowie an Volksschulen lernende schwerhörige Kinder mehr und individueller fördern zu können, entstanden in der Folge erste speziell auf Schwerhörige zugeschnittene Schulen – die erste Privatschule 1894 in Jena, die erste staatliche Schwerhörigenschule 1902 in Berlin⁹⁰⁸. In Hamburg war es 1911 soweit: Am 19. April 1911 wurden – auf Anregung und stetes Bemühen der Taubstummenlehrer Wilhelm Fehling (geb. 1882) und Richard Just (1864-1940)⁹⁰⁹ – in der Volksschule Capellenstraße in St. Georg zwei Klassen für schwerhörige Kinder eingerichtet, die nicht dem Direktor der Volksschule, sondern dem Schulinspektor Hans Heinrich August Fricke (1854-1914) unterstellt wurden⁹¹⁰. Bereits im Oktober wurde eine dritte Klasse eröffnet, zu Ostern 1912 eine vierte Klasse. Und noch immer waren nicht alle hörgeschädigten Volksschülerinnen und -schüler in den Schwerhörigenklassen untergebracht. Am 27. Juni 1913 wurde schließlich in der Capellenstraße mit Genehmigung von Senat und

⁹⁰⁸ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 404: Heinrich Witthöft, Der Taubstummenlehrer als Schwerhörigenlehrer, o.D. (ca. 1958); StA Hbg, 351-10 II Sozialbehörde II, 012.73-40 Band 1, Bl. 15: Hamburger Nachrichten Nr. 148 vom 31.5.1937 „25 Jahre Schwerhörigenbewegung in Hamburg“.

⁹⁰⁹ StA Hbg, 622-1 Familie Landahl, 46, Manuskript zur Ansprache anlässlich des 50jährigen Bestehens der Hamburger Sonderschule für Schwerhörige am 11.3.1961, Bl. 3.

⁹¹⁰ Ebd., Bl. 4. Fricke war 1907-1914 Mitglied der Bürgerschaft, Vorsitzender der Schulkommissionen der Stadtbezirke Altstadt und St. Georg und Schulinspektor für das Volksschulwesen. Er war Berater und Vertrauensmann der Oberschulbehörde zu allen Fragen über die Ausbildung hörgeschädigter Kinder, wobei er sich mit Nachdruck für die schwerhörigen Schülerinnen und Schüler und deren eigenständige Schule einsetzte (622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Sitzungsprotokoll des Vorstandes der Taubstummenanstalt vom 19.6.1914, S. 3).

Bürgerschaft die Schwerhörigenschule gegründet. Diese war mit 107 Kindern in 12 Klassen zwar nicht die erste – Berlin hatte schon elf Jahre vorher die erste öffentliche Schwerhörigenschule eingerichtet –, aber doch die größte Schule ihrer Art im deutschen Reich. Erster Schulleiter wurde Wilhelm Fehling⁹¹¹.

Die schwerhörigen Kinder waren vor der Gründung einer eigenen Schule gemeinsam mit den gehörlosen Kindern auf der Taubstummenschule unterrichtet worden, bereits ab 1836 teilweise in eigenen Klassen⁹¹². Auch 1899 gab es gesonderten Hörunterricht für schwerhörige Kinder an der Gehörlosenschule, die aber nach einigen Jahren aufgegeben wurde, da es nicht genügend gleichaltrige schwerhörige Schüler an der Schule gab⁹¹³. Mit der Gründung der Schwerhörigenschule trennten sich die Kompetenzen der beiden Schulen, die Taubstummenschule nahm die von Geburt an tauben oder vor dem Spracherwerb ertaubten Kinder auf, die nicht über akustische Signale lernen konnten, während Kinder, die nach dem Spracherwerb ertaubt waren oder Hörreste hatten, in die Schwerhörigenschule eingeschult wurden⁹¹⁴.

1920 musste die Schwerhörigenschule gegen den Willen ihres Lehrerkollegiums aus dem Gebäude an der Capellenstraße ausziehen⁹¹⁵. Als Provisorium zogen die meisten Klassen in das

⁹¹¹ P[aul] Jankowski, Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Schwerhörigenbildungswesens in Hamburg, in: Festgabe, S. 38

⁹¹² Heinrichsdorff, Hamburg und das Hamburger Gebiet, S. 36.

⁹¹³ Jankowski, Schwerhörigenbildungswesen, S. 29

⁹¹⁴ Ursprünglich hatte die Taubstummenanstalt die Einweisung von gehörlosen wie hochgradig schwerhörigen Kindern, die nicht über das Ohr unterrichtet werden konnten, in die Taubstummenanstalt gefordert, egal, ob diese taub geboren oder spätertaubt waren (ebd., S. 39-41). Die sich daraus ergebenden Streitigkeiten werden u.a. in den Kapiteln 4.1.7 Lautsprache und Gebärden und 4.2.2 Die Arbeit des Schulleiters geschildert.

⁹¹⁵ Im folgenden zur Geschichte siehe StA Hbg, 622-1 Familie Landahl, 46, Manuskript zur Ansprache anlässlich des 50jährigen Bestehens der Hamburger Sonderschule für Schwerhörige am 11.3.1961, S. 8-12; Jankowski, Schwerhörigenbildungswesen, S. 29-49.

Gebäude der ehemaligen Rumbaumschen Privatschule in der Kampstraße 58 auf St. Pauli. Das Gebäude war allerdings zu klein, und so mussten vier Klassen zuerst im Schulhaus in der Annenstraße 2, ebenfalls auf St. Pauli, dann als Nachmittagsklassen in den Räumen der Taubstummenschule untergebracht werden. Zwei Jahre später war das Gebäude in der Kampstraße aufgestockt worden, so dass 1922 alle Klassen in einer Schule zusammengefasst werden konnten. Da das Gebäude allerdings schlecht gelegen und vor allem auf Dauer immer noch zu klein war, zog die Schule 1939 wiederum um: In die Felix-Dahn-Straße in Eimsbüttel. Aber auch dieses geeignete Gebäude musste wieder verlassen werden, da dort 1942 die Lehrerbildungsanstalt einziehen sollte. Viele Schülerinnen und Schüler der Schwerhörigenschule wurden in die Kinderlandverschickung verschickt, die Daheimgebliebenen zogen in die benachbarte Mädchenschule Schanzenstraße 105 um.

Im Gebäude der Schule Schanzenstraße, die heutige Altonaer Straße, wurde nach Kriegsende der Unterricht mit 45 Kindern erneut aufgenommen. Erst am 1. Oktober 1952 hatte die Schwerhörigenschule wieder ein eigenes, verkehrsgünstig in der Nähe des Hauptbahnhofs gelegenes Schulgebäude in der Münzstraße 6 erhalten. Dort, im inzwischen als sozialer Brennpunkt herauskristallisierten Stadtteil St. Georg, ist die Schwerhörigenschule – heute: „Schule für Hörgeschädigte – Schule für Schwerhörige und Schule für Gehörlose“ – mit ihrer angegliederten Realschule noch immer zu finden⁹¹⁶. Die Schwerhörigenschule hatte noch vor der Gehörlosenschule einen Realschulkurs eingerichtet: Nach den Osterferien 1957 nahm die Schwerhörigenrealschule ihren Unterricht auf, dann wurden jedes Jahr Realschulklassen mit den Fremd-

⁹¹⁶ 1986 wurde der Haupteingang in den Schultzweg 9 verlegt.

sprachen Englisch und Latein eingerichtet⁹¹⁷. Die ersten 14 schwerhörigen und ertaubten Schülerinnen und Schüler legten, pünktlich zum 50jährigen Bestehen ihrer Anstalt, im Februar 1961 ihre Mittelschulprüfung ab⁹¹⁸. 1965 nahm das Lohmühlen-Gymnasium schwerhörige Realschülerinnen und -schüler auf, die vier Jahre später ihr Abitur erreichten. Dieser integrative Gymnasialzug wurde 1971 zugunsten eines speziellen Oberstufenzweigs für Hörgeschädigte aufgegeben. Heute können sich hörbehinderte, vor allem schwerhörige Schülerinnen und Schüler in diesem speziell auf ihre Bedürfnisse angelegten Zweig der Oberstufe am Lohmühlen-Gymnasium gezielt auf das Abitur vorbereiten. 2002 wurde die Schwerhörigenschule organisatorisch mit der Samuel-Heinicke-Schule zusammengeführt. Diese Planung führte zu einer erbitterten Debatte zwischen den Beteiligten, die auf Seiten der Schwerhörigenschule zunächst damit endete, dass deren Schulkonferenz die Planung der Schulbehörde ablehnte und stattdessen eine integrative Schule auf dem Gelände der nahe gelegenen Heinrich-Wolgast-Schule forderte⁹¹⁹.

6.2. Sprachheilschulen

Auch die Geschichte der Sprachheilpädagogik ist eng verzahnt mit Gehörlosenpädagogien. Taubstummschulen waren ursprünglich auch Sprachheilschulen, schon Samuel Heinickes Leipziger Institut war gedacht für „taubstumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen“ und Taubstummenlehrer mussten laut

⁹¹⁷ Heinrich Witthöft, Hamburgs Mittelschule für Schwerhörige in weiterem Aufbau, in: Schwerhörige und Spätertaubte, Zeitschrift des Deutschen Schwerhörigenbundes Nr. 6, Juni 1959, S. 112-114.

⁹¹⁸ StA Hbg, 622-1 Familie Landahl, 46, Manuskript zur Ansprache anlässlich des 50jährigen Bestehens der Hamburger Sonderschule für Schwerhörige am 11.3.1961, Bl. 1.

Preußischer Prüfungsordnung für Vorsteher an Taubstummenanstalten auch Kenntnisse im Unterricht von Stotterern, Stammelern und Lislern nachweisen⁹²⁰. Der Berliner Taubstummenlehrer Albert Gutzmann (1837-1910) und sein Sohn, der Arzt Prof. Dr. Hermann Gutzmann (1865-1922), waren die ersten Förderer einer eigenständigen Sprachheilarbeit in Deutschland⁹²¹. Gemeinsame Wurzeln führten dazu, dass reichsweit Taubstummen-, Schwerhörigen-, und Sprachheillehrer einen gemeinsam Ausbildungsgang in Berlin durchliefen⁹²². Aber auch mit der Stadt Hamburg ist das Sprachheilwesen eng verknüpft. 1927 wurde auf der Samuel-Heinicke-Tagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer in Hamburg die „Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland“ gegründet, aus der sich der heutige Dachverband, der „Deutsche Bundesverband der Sprachheilpädagogen“ entwickelte⁹²³. In der Gründungszeit waren es fast ausschließlich Hamburger Sprachheillehrer, die die Geschicke des Verbandes bestimmten. Hamburg hatte sich eine führende Rolle in der deutschen Sprachheilpädagogik erarbeitet⁹²⁴. Bereits am 1. Oktober 1912 war in der

⁹¹⁹ Drucksache Nr. 16/4297 der Hamburger Bürgerschaft vom 24.5.2000.

⁹²⁰ Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 622f.

⁹²¹ Hans Wendpap, Kurzer Abriss der Geschichte des Sprachheilwesens in Hamburg, in: Johannes Wulff, Gehörlose, schwerhörige und sprachkranke Schüler in Hamburg. Ehrengabe der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg für die Teilnehmer der Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik anlässlich des 50jährigen Bestehens des Phonetischen Laboratoriums, Hamburg 1960, S. 23-27, hier S. 23.

⁹²² Verordnung des Reichsministers vom 12.6.1936 (Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 628). Die akademische Ausbildung der Sprachheilpädagogen in Deutschland wiederum begann mit der Prüfungsordnung für das Lehramt an Sprachheilschulen, die am 1.3.1928 an der Universität Hamburg in Kraft trat (Manfred Grohnfeldt, Weichenstellungen in der Sprachheilpädagogik. 75 Jahre Deutsche Gesellschaft für Sprachheilpädagogik e.V., Würzburg 2002, S. 74).

⁹²³ Ebd., S. 11.

⁹²⁴ Ebd., S. 12. Von den ersten sechs Vorstandsmitgliedern des Verbandes waren fünf aus Hamburg, darunter Adolf Lambeck (ebd.). Gemeinsamkeiten wurden auch 1939 betont, als in Hamburg in Anschluss an eine Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde auch die Fachtagung der Lehrer an Gehörlosen-, Schwerhörigen- und Sprachheilschulen stattfand (Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 628f).

Hansestadt – zuerst versuchsweise – mit 15 stark stotternden Schülern eine Sonderklasse für sprachkranke Schüler unter Leitung des Volksschullehrers Wilhelm Carrie (geb. 1865) in der Hilfsschule an der Bachstraße 44 eingerichtet. Für Carrie wurde daraufhin eigens eine Sonderprüfung eingerichtet, in der er seine Kenntnisse in der Heilpädagogik als Sprachheillehrer beweisen musste⁹²⁵.

Auch der Direktor der Taubstummenanstalt, Heinrich Söder, hatte großen Anteil an der Förderung sprachbehinderter Schüler. Auf Initiative einer Gruppe Hamburger Förderer, waren zum 17. September 1888 acht Klassen für stotternde Schüler hauptsächlich aus Oberklassen eingerichtet worden⁹²⁶. Eineinhalb Jahre nachdem in Berlin begonnen wurde, die ersten Sprachheillehrer auszubilden, unterrichteten von Söder eingewiesene Lehrkräfte diese Schüler. Nach ihrer erfolgreich bestandenen Abschlussprüfung wurden weitere Kurse für Jungen und Mädchen eingerichtet, wobei Söder die Arbeit der Lehrer weiter beaufsichtigte, auch, als die Kurse im Jahr 1900 verstaatlicht wurden, und auch, als die erste Sprachheilschule für stotternde Schulkinder eröffnet wurde und damit die schulbegleitenden Kurse Hilfe für Kinder mit anderen Sprachgebrechen gab⁹²⁷. An der Hamburger Taubstummenanstalt wiederum war es der Lehrer Wilhelm Henz (1861-1943), der in einer umfangreichen Veröffentlichung im Jahre 1913 über seine 30-jährige Praxis mit sprachbehinderten Kindern an der Gehörlosenschule berichtete⁹²⁸.

⁹²⁵ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 498 a Band 1, Bl. 2: Abschrift Notiz Schulinspektor H. Th. Matthäus Meyer 4.10.1912 und Bl. 7: Dr. med. Hermann Gustav Wilhelm Christoph Sinell an Meyer 15.1.1913).

⁹²⁶ Wendpap, Sprachheilwesen, S. 24. Ausführlich berichtet über die Einrichtung der ersten Sprachheilkurse und Sprachheilschulen: Ad[olf] Lambeck, Zur Geschichte des Sprachheilwesens in Hamburg, in: Festgabe, S. 53-95.

⁹²⁷ StA Hbg, 361-2 VI OSB VI, 404, Bl. 11: Albert Mansfeld, Organisation der Schularbeit an Gehör- und Sprachgestörten in Hamburg, Sonderdruck aus „Die deutsche Sonderschule“ 1939, Heft 5/6; Wendpap, Sprachheilwesen, S. 24f.

1915 wurde als weitere spezielle Einrichtung in der Schwerhörigenschule eine sprachpädagogische Ausbildungsstelle für die „im Felde taub und schwerhörig gewordenen Kriegsteilnehmer“ eingerichtet, um diesen das Ablesen von den Lippen beizubringen. Auf einer „Kriegstagung“ des Bundes deutscher Taubstummenlehrer im Dezember 1915 in Berlin wurde das Problem der „Fürsorge für die im Felde gehör- und sprachkrank gewordenen Krieger“ zum Thema. Wilhelm Fehling berichtete über die Hamburger Einrichtung, die den betroffenen Soldaten – auch solchen, die „hysterisch taub“ waren⁹²⁹ – Ableseunterricht gab. Seit Februar gab es in Zusammenarbeit von Landesausschuss für Kriegsbeschädigte und Sanitätsamt Sammelstellen, Unterricht und ärztliche Überwachung betroffener Soldaten. So waren beispielsweise alle Ertaubten und Schwerhörigen des 9. Armeekorps zur Teilnahme an den bis zu drei Monaten dauernden Kursen verpflichtet worden. Von Februar bis Dezember wurden über 80 Soldaten von Lehrkräften der Schwerhörigenschule unterrichtet. 1917 schlossen sich die ertaubten Soldaten zu einem Verein zusammen, um „ihre Kameradschaft zu pflegen“⁹³⁰. Aus der Fürsorge für gehörgeschädigte Kriegsteilnehmer entstand in Zusammenlegung mit dem Schutzverband der Schwerhörigen e. V. am 26. Mai 1919 eine bis 1933 durch den Leiter der Schwerhörigenschule, Wilhelm Fehling, und das Wohlfahrtsamt geleitete halbstaatliche Fürsorgestelle, für Berufsberatung, Umschulung und Hilfe bei der Entscheidung für Lippenlesen oder Hörapparat. Der Schutzverband der Schwerhörigen war 1912 gegründet worden und hatte, seit die Druiden-Logen Hamburgs während der Inflationszeit den Dienstbetrieb aufrecht

⁹²⁸ Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 623f.

⁹²⁹ Die Teilnehmer an der Tagung wollten diese von der Förderung ausnehmen, doch Fehling fand das Absehttraining gerade für solche wichtig, um sie vor „weiteren seelischen Qualen“ zu schützen (StA Hbg, 361-2 V OSB V, Bl. 91-101: Kriegstagungsbericht von Fehling, hier Bl. 96).

⁹³⁰ Beiblatt des Hamburger Echos Nr. 85 vom 13.4.1917 und Hamburgischer Correspondent Nr. 186 vom 13.4.1917, in: StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, Sa 2632.

erhalten hatten, den Namen Druidenhilfe⁹³¹. Diese Fürsorgestelle entwickelte sich zur Anlaufstelle für Gehörgeschädigte aus Hamburg und Umgebung und betreute im Jahr 1932 bereits 5400 Personen (darunter 231 „Taubstumme“)⁹³²

Aus den Sprachheilklassen Carries hatte sich inzwischen 1920 die Schule für Sprachkranke Beim Strohause 80 entwickelt, die 1924 in die Stiftstraße 69 und 1930 in das Gebäude Rostocker Straße 62 umgezogen war. Auch war eine zweite Sprachheilschule für die rechts der Alster liegenden Stadtteile in der Seilerstraße 42, später Altonaer Straße 58, eingerichtet worden⁹³³. Ab 1933, als die Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in den NSLB, Fachschaft V (Sonderschulen) eintrat, begann die vehemente Abgrenzung der Sprachheilschulen zur damaligen Hilfsschule. In Hamburg wurden 1938 gleich zwei neue Sprachheilschulen (als „Schule für Sprachkranke“) gegründet⁹³⁴. Mit der Abgrenzung wurde bezweckt, Sprachheilschüler nicht als minder intelligente Hilfsschüler einzustufen. Sie wären damit unter das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gefallen. Trotzdem gab es eine Reihe Pädagogen, die sich im Sinne nationalsozialistischer Ideen engagierten⁹³⁵.

⁹³¹ StA Hbg, 351-10 I Sozialbehörde I, AK 60.12, Bl. 59f: Wohlfahrtsamt an Stadtrat Dresden 4.7.1924, Bl. 131: Die Fürsorge für Schwerhörige und Ertaubte. Druidenhilfe in Hamburg, 1928.

⁹³² StA Hbg, 351-10 II Sozialbehörde II, 012.73-40 Band 1, Bl. 4: Arbeitsbericht der Druidenhilfe vom 15.3.1933.

⁹³³ Hartmut Diekmann, 80 Jahre Sprachheilklassen in Hamburg (1912-1992). Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Hamburger Sprachheilwesens, Hamburg 1992, S. 9 und S. 53; Karl-Heinz Hahn, Über den Aufbau der Hamburger Schulen für Sprachkranke, in: Werner Günther/ Karl-Heinz Hahn, Aus der Entwicklung und Arbeit des Hamburger Sprachheilwesens. Beiträge Hamburger Fachpädagogen und Fachärzte, Hamburg 1962, S. 8-18, hier S. 8.

⁹³⁴ In Hamburg die heutigen Sprachheilschule Baererstraße und in Altona die heutige Sprachheilschule Bernstorffstraße (Diekmann, Sprachheilklassen, S. 30 und 33)

⁹³⁵ Für Hamburg siehe Krämer-Kiliç: Adolf Lambeck; Hendrik Hauschild, Inge Krämer-Kiliç, „Du stotterst ja!“ Sprachbehindertenpädagogik im

Der Wiederaufbau des Sprachheilwesens nach Ende des Zweiten Weltkrieges begann in Hamburg mit der Wiedereröffnung dreier Sprachheilschulen – darunter auch im gemeinsamen Gebäude die Sprachheilschule Lambecks und die Gehörlosenschule – Ende August und Anfang September 1945⁹³⁶. Und in Hamburg erfolgte auch die Neugründung der Arbeitsgemeinschaft 1953 auf Initiative Hamburger Sprachheillehrer⁹³⁷ sowie erste weiterführende Einrichtungen für sprachbehinderte Schülerinnen und Schüler: Eine Realschulklasse im Jahr 1955 und nachmittägliche Kurse für stotternde Gymnasiasten und Berufsschüler⁹³⁸. Seit dem Schuljahr 1991/92 gibt es neben den sechs Hamburger Sprachheilschulen 13 integrative Regelklassen für die fachpädagogische Versorgung von sprachauffälligen Kindern⁹³⁹. Heute gibt es in Hamburg sechs Sprachheilschulen mit neun Zweigstellen sowie 15 Beratungsstellen⁹⁴⁰, die kaum noch, wie in der Anfangszeit, stotternde Schülerinnen und Schüler behandeln sondern sich hauptsächlich mit „komplexen Störungsformen kindlichen Kommunikationsverhaltens“ beschäftigen, also mit Kindern, die den sprachlichen Umgang mit anderen nicht beherrschen⁹⁴¹.

Nationalsozialismus; eine exemplarische Betrachtung der Hamburger Verhältnisse (Konflikt - Krise - Sozialisation Band 11), Münster 2000.

⁹³⁶ Grohnfeldt, Sprachheilpädagogik, S. 22.

⁹³⁷ Ebd., S. 25.

⁹³⁸ Diekmann, Sprachheilklassen, S. 54.

⁹³⁹ Ebd., S. 2.

⁹⁴⁰ Stand 2002 (Grohnfeldt, Sprachheilpädagogik, S. 105).

⁹⁴¹ Diekmann, Sprachheilklassen, S. 3.

7. Gehörlose in der Gesellschaft

7.1. Selbsthilfeorganisationen, Stiftungen und Vereine

7.1.1 Bröhan, Pacher und die ersten Hamburger Gehörlosen-Vereine

Der erste Hamburger Taubstummverein wurde 1875 in einem Lokal am Zeughausmarkt gegründet⁹⁴². Die Anregung dazu gaben Kommissionsrat John Pacher und sein Freund Paul Hirschfeld. Als Ziele des Vereins wurden die Unterstützung erkrankter oder verarmter gehörloser Hamburger und die Errichtung einer Bibliothek genannt. Allerdings hatte der Verein keine zehn Jahre Bestand. Als 1883 der Schriftsetzer Gustav Adolf Claudius (1850-1912), der in Schleswig durch Otto Friedrich Kruse ausgebildet worden war, den "Taubstummverein von Altona und Umgegend" gründete, gab es den Hamburger Verein bereits nicht mehr. Pacher und andere Hamburger Gehörlose engagierten sich fortan in Claudius' Verein.

Die älteste noch heute bestehende Organisation der Hamburger Gehörlosen ist der am 11. April 1900 in das Vereinsregister beim Amtsgericht Hamburg eingetragene „Allgemeine Gehörlosen-Unterstützungsverein zu Hamburg von 1891 e.V.“ (AGUV), der sich aus mehreren kleineren Organisationen zusammensetzte⁹⁴³: Aus dem „Taubstumm-Freundschafts-Club von 1894“ wurde 1899 der „Taubstumm-Freundschaftsbund“⁹⁴⁴, der sich 1906 – inzwischen

⁹⁴² Fischer, John E. Pacher, in: Das Zeichen 33 (1995), S. 254.

⁹⁴³ StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287. Der deutschlandweit erste Gehörlosenverein wurde am 30. April 1848 von Eduard Fürstenberg in Berlin gegründet (Thomas Worseck, Die deutsche Gehörlosenbewegung von 1848 bis 1945, in: Hamburger Gehörlosen-Zeitung 4 (2003), S. 4-7.)

⁹⁴⁴ Der Taubstumm-Freundschaftsclub wiederum war eine Abspaltung Hamburger Gehörloser aus dem „Taubstumm-Theaterclub von Altona-Hamburg“ und hatte ursprünglich einen rein geselligen Hintergrund (StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287, Bericht des Polizei-Offiziers Grube über die

nannte man sich „Taubstummengemeinschaft zu Hamburg“ – mit dem am 1. Januar 1891 auf Initiative von John Pacher gegründeten „Taubstummengemeinschaft zu Hamburg“ vereinigte, um so alte interne und meist persönliche Streitigkeiten zu schlichten und gemeinsam mehr für die Hamburger Gehörlosen erreichen zu können⁹⁴⁵. Ein weiteres wichtiges Motiv für die Vereinsgründung war der Wunsch zur Errichtung eines eigenen Altenheims. 1913 schließlich wurde der Verein in den „Allgemeinen Taubstummengemeinschaftsverein zu Hamburg, gegr. 1891“ umgewandelt, der die in Not geratenen Mitglieder unterstützen wollte, was gerade im Ersten Weltkrieg im starken Maße notwendig wurde. 1922 wurde ein Ausschuss zur Mitarbeit an der öffentlichen Wohlfahrtspflege gebildet, alle Mitglieder sollten darüber Rat und Hilfe in wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen erhalten⁹⁴⁶.

1891, zur Zeit der Gründung des Unterstützungsvereins, gab es bereits zwei andere Hamburger Gehörlosen-Vereine, darunter den 1890 gegründeten Taubstummengemeinschaftsverein „Hephata“⁹⁴⁷. Zu Anfang hatte dieser Verein unter seinem Gründer, dem Tischler Johann Heinrich Bröhan (geb. 1862), einen denkbar schlechten Ruf, sowohl unter den Taubstummengemeinschaftslehrern, als auch unter den anderen Gehörlosenvereinen. Der Grund dafür ist in den Persönlichkeiten zu suchen, die den Vorsitz innehatten. Dieser Vorstand bestand aus schlecht beleumdeten Personen: Bröhan war bereits unter anderem wegen Schwinderei (Unterschlagung und Betrug) in Altona zu Gefängnisstrafen verurteilt und aus anderen Vereinen wegen

Erkundigung über den neugegründeten Taubstummengemeinschaftsclub von 1894 vom 17.6.1894).

⁹⁴⁵ Ebd., Neue Zeitschrift für Taubstumme Nr. 24 vom 15.3.1906.

⁹⁴⁶ Eugen Tellschaft, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungsvereins zu Hamburg von 1891 e.V., Hamburg 1991, S. 18.

⁹⁴⁷ Hephata („Tue dich auf“) ist ein Bibelzitat: Jesus heilte einen Taubstummengemeinschaftsclub durch Nennung dieses Wortes (Markus 7, 32-37).

„ehrloser Gesinnung“ ausgeschlossen worden⁹⁴⁸. Es kam sogar zu Schlägereien zwischen den Mitgliedern der rivalisierenden Vereine, in deren Folge Bröhan und seine Freunde wegen Körperverletzung angeklagt wurden. Trotz zahlreicher Proteste der anderen Organisationen gegen Bröhan und seinen Verein bekam dieser regen Zulauf. Er konnte bald mehr Mitglieder aufweisen, als die direkten Konkurrenten, der Altonaer-Hamburger Taubstummeneverein und der Hamburger Taubstummeneverein. Letzteren hatte im Dezember 1890 John Pacher in Gemeinschaft mit dem Taubstummenelehrer Ernst Danckert und dem Direktor der Taubstummeneanstalt, Heinrich Söder, initiiert. Ihr Ziel war es, die Vereinsmitglieder in „sittlicher, moralischer und pekuniärer Hinsicht“ zu belehren und zu fördern⁹⁴⁹. Bröhan hatte ein offeneres Konzept, veranstaltete zum Beispiel eine Helgoland-Fahrt mit guter Beteiligung⁹⁵⁰ und bunte Abende ohne belehrende Vorträge und versuchte, auch einen Verein für gehörlose Frauen zu gründen, was allerdings misslang⁹⁵¹. Pacher zeigte sich eifersüchtig und bezichtigte Bröhan, den Verein „Hephata“ nur gegründet zu haben, um seinem eigenen Verein Schwierigkeiten zu bereiten⁹⁵². Bröhan dagegen nannte den eigenen Verein geistig unabhängig, und da er mehr Mitglieder habe (im September 1891 waren es 41 Gehörlose), sei er Hamburgs Hauptverein⁹⁵³. Der Verein „Hephata“ veranstaltete

⁹⁴⁸ StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, S 2341, Beschwerde über neuen Taubstummeneverein und dessen Gründer, Bröhan, von Gustav Adolf Claudius, Vorsitzender des Altonaer-Hamburger Taubstummenevereins an die Polizeibehörde 1.1.1891. Weitere Briefe an die Polizeibehörde von Kommissionsrat John Pacher am 6.4.1891 und vom Hamburger Taubstummeneverein unter Adalbert Tomei (Buchbindermeister in Pachers Druckerei) und John Pacher, sowie den Vorständen des Taubstummene-Sparclubs „Biene“ zu Hamburg-Altona und dem „Taubstummeneverein Altona und Umgegend“ am 9.9.1891. Zum Verein „Hephata“ siehe StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, V 356.

⁹⁴⁹ StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, S 2341, Claudius an Polizeibehörde 1.1.1891. Als Hauptzweck wird außerdem die Ansammlung eines Kapitals genannt, das bedürftigen Gehörlosen zukommen soll (StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, Sa 80, Hamburger Fremdenblatt Nr. 234 vom 7.10.1891).

⁹⁵⁰ Ebd., Hamburger Fremdenblatt Nr. 207 vom 5.9.1891.

⁹⁵¹ Ebd., Bericht des Polizisten Rosalowsky über den Verein 15.9.1891.

⁹⁵² Ebd.

⁹⁵³ Ebd., Bl. 23: unbeschrifteter Zeitungsausschnitt o.D. (ca. 14.9.1891).

Lotterien, um sich ein Vereinshaus bauen zu können, welches dann als Herberge, Gewerbeschule, Krankenhaus und Asyl dienen sollte⁹⁵⁴. Und auf dem deutschen Taubstummenkongress in Hannover während der Pfingsttage 1892, war es Bröhan, der über die Notwendigkeit der Gründung eines Zentralverbandes deutscher Taubstummenvereine referierte. Andere Themen auf dieser Tagung waren die Zulassung von Gehörlosen als Lehrkräfte und der Kampf um die Gebärdensprache; Lautsprache wurde als „geisttötend“ zurückgewiesen. Bröhans Stellung innerhalb der Gehörlosengemeinschaft wurde auch dadurch gefestigt, dass er auf diesem Kongress in dessen permanenten Ausschuss gewählt wurde⁹⁵⁵. Nur langsam lösten sich die Streitigkeiten untereinander auf.

Im Verein „Hephata“ war später, zeitweise als zweiter Vorsitzender, der gehörlose Lithograph Levi Löwenberg tätig. Er hatte, wie auch drei seiner jüngeren Brüder, seine Ausbildung in der Hamburger Taubstummenanstalt erhalten (1827-1835) und fiel wegen seines zeichnerischen Talentes auf. Als Beilage zum 6. Bericht der Taubstummenanstalt hatte er im September 1837 ein Gedicht mit dem Titel „Unseren Wohlthätern“ mit Lithographien illustriert. Ehemalige Schüler, die Lithographen wurden, waren auch Gustav Metelmann, der die „Neue Zeitschrift für Taubstumme“ herausbrachte und der bereits oben erwähnte John Pacher. Das waren nicht die einzigen gehörlosen Hamburger, die erfolgreich kreativ waren. Für die spätere Zeit sind auch die Künstlerinnen Ruth Schaumann und Elisabeth Seligmann zu nennen⁹⁵⁶.

⁹⁵⁴ Ebd., Bericht des Polizisten Bauernfind 7.9.1894, Polizeinotiz vom 1.9.1894, Hamburger Fremdenblatt Nr. 232 vom 2.10.1894. Dies gelang aber nicht. Das erste eigene Hamburger Gehörlosenfreizeitheim wurde das 1969 gegründete Kultur- und Freizeitzentrum in der Bernadottestraße.

⁹⁵⁵ Ebd., Hamburger Fremdenblatt Nr. 132 vom 8.6.1892. Mehr über die Ergebnisse des Kongresses im Kapitel 4.1.3 Lautsprache und Gebärdensprache.

⁹⁵⁶ Diesen beiden Künstlerinnen ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Für den Harburger Bereich bestand seit 1907 der Gehörlosen-Fürsorgeverein Harburg-Wilhelmsburg, dessen Aufgaben sich mit denen des Hamburger Unterstützungsvereins deckten: Beide wollten gehörlosen Erwachsenen ein geselliges Gemeinschaftsleben ermöglichen, Pflugschaften vermitteln, Altenfürsorge gewährleisten, Dolmetscherhilfe anbieten und in jeder Lebenssituation den Mitgliedern mit Rat und Hilfe beistehen. Im Januar 1990 schloss sich der Harburger Verein wegen Nachwuchsmangels mit dem AGUV zusammen⁹⁵⁷.

7.1.2 Zeitschriften

In Deutschland wurde am Ende des 19. Jahrhunderts eine relativ große Anzahl an Zeitschriften über das Taubstummenwesen herausgegeben. Es gab unter anderem Fachzeitschriften der Taubstummenlehrer, wie das „Organ der Taubstummenanstalten in Deutschland und den deutschredenden Nachbarländern“ seit 1864 (mit dem Vorgänger „Organ der Taubstummen- und Blinden-Anstalten in Deutschland und den deutschredenden Nachbarländern“ seit 1855) sowie die beiden von Gehörlosen herausgegebenen Hefte, den Wiener „Taubstummen-Courier“ seit 1885 und den Berliner „Taubstummen-Freund“ seit 1872⁹⁵⁸. Diese und weitere Zeitschriften dienten der „Erbauung“ und Fortbildung der Gehörlosen. Sie waren dazu da, „den Sinn für Lektüre in den jüngeren Menschen [zu] wecken“, stellten aber auch ein Forum für die Belange der Betroffenen dar. 1905 existierten acht Zeitungen im deutschsprachigen Raum, die zweimal im Monat erschienen, davon wurden drei von Taubstummenlehrern, und vier von nach dem Spracherwerb ertaubten Männern

⁹⁵⁷ Tabelle von Eugen Tellschaft, Allgemeiner Gehörlosen-Unterstützungsverein zu Hamburg von 1891 e.V. vom 25.7.2001.

herausgegeben⁹⁵⁹. Der Direktor der Hamburger Taubstummenanstalt, Heinrich Söder, hielt diese Fülle für unnötig, weil die meisten Zeitungen sich aufgrund des geringen Marktes nur mühsam halten konnten. Er äußerte sich negativ gegenüber von Gehörlosen herausgegebenen Zeitungen, die an Qualität denen der Lehrerzeitungen für Gehörlose nachstünden. Söder hielt die Lehrer für „besser befähigt für die Fortbildung der Taubstummen“. Die bekannteste und verbreitetste dieser Zeitschriften war die seit dem 1. Oktober 1887 zweimal im Monat erscheinenden „Blätter für Taubstummenbildung“. Söder gab ein negatives Urteil über die seit 1905 ebenfalls zweimal monatlich in Hamburg erscheinende „Neue Zeitschrift für Taubstumme“ des gehörlosen Lithographen Gustav Carl Joachim Metelmann (geb. 1878)⁹⁶⁰, da die inhaltliche Qualität dieser Zeitschrift nicht gut genug sei und zu wenig Taubstumme im von Metelmann belieferten Gebiet wohnten. In Hamburg gebe es 227 Taubstumme, davon 100 Kinder, und so bezweifelte Söder die von Metelmann angegebenen 250 Abonnenten im norddeutschen Raum⁹⁶¹. Metelmans Zeitschrift war allerdings Organ der verschiedenen Taubstummenvereine, unter anderem von Hamburg, Altona und Bremen, und konnte sich trotz der negativen Beurteilung Söders auch weiterhin behaupten. Ende 1912 fusionierte die „Neue Zeitschrift für Taubstumme“⁹⁶² mit dem 1871 erstmals durch Eduard Fürstenberg (1827-1885) herausgegebenen „Taubstummen-Freund“

⁹⁵⁸ Söder, Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, S. 319f.

⁹⁵⁹ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 215 Vol. 93, Söder an OSB, III. Sektion, 28.10.1905.

⁹⁶⁰ Zu Metelmans Zeitschrift siehe StA Hbg 331-3 Politische Polizei, S 13190. Die Neue Zeitschrift für Taubstumme wurde bis 1913 in Hamburg verlegt, ab 1.1.1913 war Verlagsort Berlin. Sowohl Metelmann (Schriftleiter und – bis 1911 – Herausgeber) als auch Besitzer der Druckerei und dessen Setzer sowie die meisten Mitarbeiter waren gehörlos (ebd., Hamburgischer Correspondent Nr. 85 vom 16.2.1907).

⁹⁶¹ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Rf No. 215 Vol. 93, Söder an OSB, III. Sektion, 28.10.1905.

⁹⁶² Diese hatte sich 1909 mit dem Taubstummen-Courier vereint (Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 415f.)

zur „Allgemeinen Deutschen Taubstumm-Zeitschrift“⁹⁶³. Die erste Nummer der neuen Zeitschrift erschien am 1. Januar 1913 aus Berlin. Sie entwickelte sich zum Austauschorgan verschiedener Verbände, „Nord und Süd, Ost und West stehen durch diese Zeitschrift in stetem Gedankenaustausch“ und druckte auf ihren Seiten sowohl Artikel von Gehörlosen als auch von Taubstummlehrkräften ab⁹⁶⁴. Ab 1929 wurde sie als „Deutsche Gehörlosen-Zeitschrift Die Stimme“ von Leipzig aus herausgegeben. 1935 fusionierte sie mit einer Münchner Zeitschrift zur ebenfalls in München herausgegebenen Einheitszeitschrift „Der Deutsche Gehörlose“⁹⁶⁵.

7.1.3 Sozialdemokratische Vereine der Gehörlosen

In der Gemeinschaft der Gehörlosen waren Vereine als Treffpunkt zu allen Zeiten sehr beliebt, was auch einer Entwicklung in der deutschen Gesellschaft insgesamt entsprach. In den ersten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in Hamburg, Harburg und Altona über 40 Gehörlosen-Vereine gegründet, die Sport, Geselligkeit, Wohltätigkeit, Bildung oder die Sparsamkeit auf ihre Fahnen geschrieben hatten⁹⁶⁶. Doch nicht nur Geselligkeit und gegenseitige Hilfe waren Ziele verschiedener Vereine, es gab auch solche, die sich politisch engagierten, wie die Sozialdemokratische Organisation der Gehörlosen, die sich das erste Mal am 11. Juni 1911 auf einer großen Versammlung in Berlin traf. Es war die erste politische sozialdemokratische Versammlung dieser Art, zu der 300 gehörlose

⁹⁶³ Dols, Jacob, Die „Allgemeine“ als Lebensnerv der Taubstumm anlässlich ihres 55jährigen Bestehens am 1. Januar 1926, in: Allgemeine Deutsche Taubstumm-Zeitschrift Nr. 1 vom 1.1.1926.

⁹⁶⁴ Ebd.

⁹⁶⁵ Schumann, Geschichte des Taubstummwesens, S. 415f

⁹⁶⁶ Auflistung der Gehörlosenvereine 1875-2000 durch Eugen Telschaft, 2002. Der erste Gehörlosenverein der Welt wurde übrigens bereits 1834 durch den gehörlosen Gehörlosenlehrer Ferdinand Berthier in Paris gegründet.

Männer und Frauen kamen. Es herrschte großer Andrang, so dass nicht alle, die gekommen waren, einen Platz bekamen. Themen der zwei Vortragenden waren die Reichstagswahlen, die Lebensmittelteuerung und die „Macht des Kapitals“. Als Ergebnis der anschließenden Diskussion wurde beschlossen, dass eine politische Organisation notwendig sei, und ein sozialdemokratischer Taubstummenvahlverein wurde gegründet, in den viele der Anwesenden sofort eintraten⁹⁶⁷. Diese politische Betätigung wurde von Hörenden, vor allem Taubstummlehrern, nicht gern gesehen. Auch die Hamburger „Neue Zeitschrift für Taubstumme“ wandte sich scharf gegen die Gründung politischer Taubstummvereine, insbesondere solcher, die der SPD nahe standen: Taubstumme müssten als Menschen betrachtet werden, die „vom Wohlwollen der Hörenden abhängen“, und sie würden sich mit einem politisch motivierten Kampf für bessere Zustände „deren Sympathie verscherzen“. Außerdem hätten 95 Prozent der Gehörlosen sowieso keinen Begriff von Politik. Gerade deshalb aber, so das sozialdemokratische Blatt „Vorwärts“, sei ein politischer Verein für Gehörlose so wichtig⁹⁶⁸. In Hamburg war es der gehörlose Genosse Carl Karnap (geb. 1881), der sich in der „SPD-Sektion der Taubstummen“, wie im nächsten Kapitel zu sehen sein wird, engagierte⁹⁶⁹.

7.1.4 Forderungen der Gehörlosen-Vereine bis in die 1920er Jahre

Die Gruppe der erwachsenen Taubstummen mit einer guten Ausbildung hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg eine ansehnliche

⁹⁶⁷ StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, S 18371, Berliner Tageblatt Nr. 293 vom 12.6.1911 und Vorwärts Nr. 135 vom 12.6.1911.

⁹⁶⁸ Ebd., Vorwärts Nr. 160 vom 12.7.1911.

Größe erreicht. Viele gehörlose Hamburger waren, den sozialen Gewohnheiten ihrer Zeit folgend, in Vereinen organisiert⁹⁷⁰. Engagierte Hamburger Gehörlose brachten auch den VIII. Deutschen Taubstummenkongress, der alle drei Jahre in verschiedenen Städten stattfand, vom 19. bis 23. August 1911 nach Hamburg⁹⁷¹. Mehrere Komitees bildeten sich, die den Kongress vorbereiteten⁹⁷². Als Programmpunkte wurden – neben der Kranzlegung am Heinicke-Denkmal an der Johannis-Kirche in Eppendorf, an der Samuel Heinicke gewirkt hatte, und sonntäglichen Gottesdiensten – auch Ausflüge nach Blankenese und Helgoland angeboten⁹⁷³.

Hauptsächlich sollte der Kongress Gehörlosen die Gelegenheit geben, „in gemeinsamer Arbeit über die Wohlfahrt und die Interessen der deutschen Taubstummen zu beraten“, wobei auch Taubstummenlehrer und -seelsorger mitwirken sollten, um „die öffentliche Meinung zugunsten der Taubstummen“ positiv zu beeinflussen⁹⁷⁴. Wenn sich Gehörlose auch in diesem Kreis gegen Unterstellungen wehren mussten, Taubstumme seien nur „halbe Menschen“ und ihrer Einbildungskraft könne kein „erfinderisches Talent“ zugesprochen werden⁹⁷⁵. Ein Besuch der zum Kongress durch

⁹⁶⁹ Noch heute ist eine Gruppe politisch interessierter gehörloser Hamburger in der SPD im Bezirk Altona politisch engagiert.

⁹⁷⁰ Über Hamburger Vereine siehe Herbert Freudenthal, *Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde der Geselligkeit (Volkskundliche Studien Band IV)*, Hamburg 1968. Zum Begriff des Vereins siehe Wolfgang Hardtwig, *Verein*, in: Otto Brunner u.a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 6, Stuttgart 1990, S. 789-829.

⁹⁷¹ Über den VIII. Deutschen Taubstummen-Kongress siehe StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287 und 361-2 V OSB V, 121 b.

⁹⁷² Im Hauptkomitee (und späteren ständigen Arbeitsausschuss) saßen Alfred Gehrken (Vorsitz) und Gustav Metelmann (Schriftführer), die zu der Zeit die Hamburger Gehörlosen anführten. Als hörender Vertreter war Direktor Söder von der Taubstummenanstalt dabei (StA Hbg, 361-2 V OSB V, 121 b).

⁹⁷³ StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287, *Neue Zeitschrift für Taubstumme* Nr. 15 vom 1.8.1911 und Nr. 17 vom 1.9.1911.

⁹⁷⁴ Ebd., *Neue Zeitschrift für Taubstumme* Nr. 6 vom 15.3.1912.

⁹⁷⁵ Diese Aussagen stammten aus einer damals aktuellen Veröffentlichung des Trierer Taubstummendirektors Jakob Huschens, *Die soziale Bedeutung der*

den in Berlin arbeitenden gehörlosen Maler und Radierer Bernhard Thomas (geb. 1879) organisierte Kunstausstellung mit Werken gehörloser Künstler, war geeignet, solche Vorurteile zu widerlegen⁹⁷⁶.

Ein ausgewählter aber dennoch großer Kreis von Gehörlosen beriet sich auf den inhaltlichen Kongresstagen über die Organisation der Wohlfahrt und der eigenen Interessen, um einer Verschlechterung zum Beispiel der gesetzlichen Lage vorzubeugen. Der Kongress stand unter dem Motto, die Förderung der rechtlichen, sozialen und geistigen Interessen der Gehörlosen zu bewirken⁹⁷⁷. So reisten dann etwa 700 Teilnehmende aus ganz Deutschland, aber auch Delegationen aus Österreich, Frankreich, Norwegen und der Schweiz nach Hamburg, mehr als auf allen früheren Kongressen. Es wurden Vorträge – für Hörende in Lautsprache übersetzt – über den Sinn und Bedarf von Taubstummenheimen gehalten und rege darüber diskutiert, wie ein dauerndes Kongresskomitee gebildet werden könne. Weiterhin wurden mehrere Anträge erörtert: So wurde beschlossen, die Regierungen der deutschen Staaten zu bitten, die Fürsorge, insbesondere die Schulpflicht für Taubstummblinde gesetzlich zu regeln. Darüber hinaus sollten Gehörlose an staatlichen Werkstätten und in staatlichen Ämtern stärker am öffentlichen Leben beteiligt werden – Staat bzw. Stadt sollte zum Vorbild für die Handwerksbetriebe und Fabriken werden und der Fortbildungsschulzwang auf Taubstumme beiderlei Geschlechtes ausgedehnt werden⁹⁷⁸. Die Themen wurden dem neu gewählten ständigen Kongressausschuss, einem ständigen Arbeitsausschuss zur weiteren Beratung übergeben.

Taubstummenbildung. Ein Beitrag zur richtigen Bewertung des der menschlichen Gesellschaft wiedergegebenen sprechenden Tauben. Zur Aufklärung und Beherzigung für alle gebildeten Stände, insbesondere für die hohen Behörden, die Herren Geistlichen, Juristen, Ärzte, die Lehrer des höheren Lehramtes und die Volksschullehrerinnen und -lehrer, Trier 1911.

⁹⁷⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 121 b, Bl. 8: Notiz Langbein 20.7.1911.

⁹⁷⁷ StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287, Hamburgischer Correspondent Nr. 408, Abendausgabe vom 12.8.1911.

Dieser hatte unter anderem die Aufgabe, die getroffenen Beschlüsse über den Kongress hinaus öffentlich zu machen und letztlich für ihre Ausführungen zu sorgen⁹⁷⁹.

Im Dezember 1919 gründete sich in Hamburg der zwölköpfige „Wohlfahrtsausschuss für Taubstumme“ als Vertretung der Gehörlosen mit dem Zweck, den „Hörenden zu zeigen, dass Taubstumme ihnen ebenbürtig sind“, Vorurteile abzubauen, die Bevormundung durch Taubstummenanstaltsdirektoren und -lehrer zu beseitigen und alle Angelegenheiten der Gehörlosen selbst zu regeln, da der Gehörlose „selber [...] am besten weiß, was seiner Psyche und seiner geistig-sprachlichen Veranlagung angepasst und förderlich ist“⁹⁸⁰. In einer Resolution an den Senat wurden Missstände angeklagt und Freiheiten gefordert. Der Senat antwortete, dass wenn das Wohlfahrtsamt seine Tätigkeit aufnehme, der Ausschuss zu dessen Arbeiten hinzugezogen werden würde⁹⁸¹. Auch die entstandene „SPD-Sektion für Taubstumme“ stellte Forderungen an Senat und Bürgerschaft⁹⁸², so wie 1924 als Beschluss einer Protestversammlung der Gehörlosen Hamburgs⁹⁸³: In einer Resolution wurde der Senat aufgefordert, in den Elternrat der Hamburger Taubstummenschule drei statt zwei gehörlose Vertreter zu senden, und es wurde beklagt, dass es in zwei Jahren nur drei Sitzungen dieses Elternrats gegeben habe und die Gehörlosen nicht das Recht

⁹⁷⁸ Ebd., General-Anzeiger Nr. 199 vom 25.8.1911.

⁹⁷⁹ Dieser Ausschuss bestand aus 14 gehörlosen Mitgliedern, darunter auch wieder den Hamburgern Gustav Metelmann, Redakteur und Geschäftsführer der „Neuen Zeitschrift für Taubstumme“ und Alfred Gehrken, Vorsitzender des Allgemeinen Taubstummen(unterstützungs)vereins (ebd., Hamburger Fremdenblatt Nr. 255 vom 29.10.1911).

⁹⁸⁰ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd Nr. 433 Vol. 1, Vorsitzender Richard Wolfgang Bartosch an Senat 11.4.1920.

⁹⁸¹ Ebd., Präsident des Wohlfahrtsamtes, Oskar Martini, an Wohlfahrtsausschuss 13.9.1920.

⁹⁸² StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd Nr. 9 Vol. 5 Fasc. 12.

⁹⁸³ Ebd., Bl. 9: Resolution des Allgemeinen Taubstummen-Unterstützungsvereins und der SPD-Sektion der Taubstummen an Senat o.D. [1924]. Die Protestversammlung fand am 6.7.1924 statt.

hätten, selber Sitzungen einzuberufen. Auch forderten die Gehörlosen die Vereidigung eines Gebärdensprach-Dolmetschers, „der sich mit allen Taubstummen richtiggehend verständigen kann“⁹⁸⁴. Der Senat ließ sich von der Oberschulbehörde beraten und vertrat dann die Meinung, dass es keinen dritten Gehörlosen im Elternrat geben solle und sich die Antragsteller zur Einberufung eines neuen an den Vorsitzenden des alten Elternrates wenden sollten⁹⁸⁵.

Traditionell waren es die Lehrkräfte der Taubstummenanstalt, die als „Dolmetscher und Sachverständige“ vor Gericht erschienen⁹⁸⁶. 1919 hatte die „12. Kommission des Taubstummen-Partei-Bundes“ eine Eingabe an die Bürgerschaft gerichtet, in der sie die Bestellung eines Gebärdendolmetschers des Vertrauens der Gehörlosen Hamburgs forderte⁹⁸⁷. Auf einer Versammlung der Gehörlosensektion der SPD im Gewerkschaftshaus hatten 175 Mitglieder diesen Antrag unterschrieben. Als Kandidat für den Posten eines Gebärdendolmetschers wurde der Genosse Carl Karnap vorgeschlagen, der der Gebärdensprache „vollkommen mächtig“ sei, mehr als die Taubstummenlehrer, die in dieser Sprache nicht ausgebildet wurden⁹⁸⁸. Die Gebärdensprache wurde als einziges richtiges und angemessenes Verständigungs-

⁹⁸⁴ Ebd. Ein weiterer Punkt dieser Resolution war die Forderung nach „Steuerfreiheit für Hunde bei taubstummen Eheleuten.“

⁹⁸⁵ Ebd., Bl. 11: Senat an 1. Vorsitzenden des Taubstummen-Unterstützungsvereins Boris Tomei 17.4.1925.

⁹⁸⁶ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 433c, Direktor Söder an Schulrat Dr. Kersten am 20.10.1888 und Taubstummenanstalt an Vorstand der Verwaltung des Justizwesens Dr. Gustav Ferdinand Hertz am 28.8.1894.

⁹⁸⁷ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 468b Vol. 1, Bl. 3: Eingabe vom 6.9.1919, unterschrieben von Richard Wolfgang Bartosch und 174 Gehörlosen.

⁹⁸⁸ Karnap war auch 1949 noch, diesmal im Auftrag des Reichsbundes der Körperbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen, Fachgruppe Gehörlose, als Dolmetscher und Fürsorger für Gehörlose tätig, da „die Taubstummen-Lehrer den den Gehörlosen eigene Gebärdensprache nicht geläufig sind und dieselbe nicht beherrschen“. Damit übernahm er erneut eine Aufgabe, die er vor 1933 in der politischen Taubstummenbewegung der SPD innegehabt hatte (StA Hbg, 351-10 II Sozialbehörde II, 012.73-40 Band 1, Richard Wolfgang Bartosch, Fachgruppenleiter Gehörlose im Reichsbund der Körperbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen an Sozialbehörde, Amt für Arbeitsfürsorge am 4.2.1949).

mittel bezeichnet, da die Lautsprachkenntnisse stets unvollkommen sein würden. Ihren ehemaligen Lehrern standen die Vereinsmitglieder kritisch gegenüber, „denn die Lehrer und Direktoren haben das Vertrauen und den Zusammenhang mit den Taubstummen seit Jahrzehnten verloren“. Der Gehörlose zum Beispiel vor Gericht, fürchtete, dass „wohl seine Gebärde, aber nicht auch sein Sinn der Gebärde [durch den Lehrer] verstanden wird“⁹⁸⁹. Ein Ausschuss, als dessen Kommissar Direktor Danckert eingesetzt wurde, kam zu dem Schluss, dass ein solcher Posten nicht nötig sei, da, falls nötig, die Taubstummenschule einen Dolmetscher vor Gericht stellte, der zusätzlich zu den Übersetzungen „ein sachverständiges Urteil über die Taubstummen“ abgeben könne⁹⁹⁰. Über die geeigneten Personen für eine Dolmetschertätigkeit war immer wieder gestritten worden. Schon 1904 wollten Altonaer Gehörlose vor Gericht lieber durch gebärdensprachmächtige Hörende gehörloser Eltern vom Geschehen unterrichtet werden wollten, als von den Hamburger Taubstummenlehrern, die neben ihrer Dolmetschertätigkeit schließlich auch „als Sachverständige“ gehört wurden. Doch könnten die Lehrer „diese Bestrebungen weder im Interesse der Rechtslage, noch im Interesse der Taubstummen selbst unterstützen“⁹⁹¹.

7.1.5 Der Dachverband Regede und die nationalsozialistische Zeit

Im Januar 1927 trafen sich Vertreter von 24 Gehörlosenvereinen in Weimar, um dort einen gemeinsamen Dachverband, den „Reichs-

⁹⁸⁹ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 468b Vol. 1, Bl. 3: Eingabe vom 6.9.1919, unterschrieben von Richard Wolfgang Bartosch und 174 Gehörlosen.

⁹⁹⁰ Ebd., Bl. 4: Senatskommission für die Justizverwaltung an Senat 16.10.1920.

⁹⁹¹ StA Hbg, 361-2 V OSB V, 433 c, Bl. 44: Zeitungsausschnitt aus dem Deutschen Taubstummen-Korrespondenten vom 15.1.1904 und Bericht des Direktors der Taubstummenanstalt, Söder, betreffend Dolmetschertätigkeit an OSB 3.2.1904.

verband der Gehörlosen Deutschlands" (Regede) zu gründen⁹⁹². Vorausgegangen waren, begonnen mit dem ersten deutschen Taubstummenkongress 1873 in Berlin, einige missglückte Versuche, den Zusammenhalt der Gehörlosen durch einen reichsweiten Verband zu stärken. Es gab zu viele interne Streitpunkte. Doch Zusammenhalt, wirtschaftliche Hilfestellung, Bildungsförderung, Öffentlichkeitsarbeit und Beratung über die Zukunft sollten Ziele aller Vereine sein und waren die des Regede. Die Zeichen der Zeit, vor allem die allgemeine Arbeitslosigkeit sowie die öffentliche Diskussion um die „Lex Zwickau“ betrafen auch und im Besonderen die Gehörlosen. 1932 gab es auch in Hamburg mit der „Arbeitsgemeinschaft Großhamburgischer Taubstummenvereine“ einen Dachverband, in die Vertreter verschiedener Gehörlosenvereine gesendet wurden: dem Allgemeinen Taubstummen Unterstützungsverein, der Taubstummenvereine aus Altona und Harburg und verschiedener Gehörlosen-Sportvereine. Bereits in diesem Jahr verlor der jüdische Vorsitzende des größten Hamburger Vereins, des Allgemeinen Taubstummen-Unterstützungsvereins, der Buchbinder Max Emil Rosenstein (1872-1956), die Wahl um den Vorsitz an das NSDAP-Mitglied Carl Dolberg⁹⁹³.

Im „Dritten Reich“ wurden dann alle Vereine gleichgeschaltet. Die deutschen Gehörlosenvereine wurden im „Nationalsozialistischen Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands (Regede)“ zusammengefasst und somit Mitglied der NS-Volkswohlfahrt. Die Hamburger Vereine wurden zusammengeschlossen als NS-Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands e.V., Sitz Berlin, Gau Nord, Kreis Elbe-

⁹⁹² Dokumente zur Geschichte des Regede finden sich in der Jubiläumsschrift des 1950 zum Rechtsnachfolger des REGEDE erklärten Deutschen Gehörlosen-Bundes: Deutscher Gehörlosen-Bund, 75 Jahre DGB. Jubiläumsschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Gehörlosen-Bundes, Kiel 2002.

⁹⁹³ Zaurov, Gehörlose Juden, S. 85.

Trave, Ortsgruppe Hamburg (ab 1935 Gaubund IX)⁹⁹⁴. In der NS-Volkswohlfahrt war nun die gesamte Taubstummenfürsorge vereint, sowohl der Regede, als auch die verschiedenen Fürsorgevereine und der Reichsverband der Gehörlosenwohlfahrt. Damit wurden aber auch alle Mitglieder des Reichsverbands der Gehörlosen durch die Gleichschaltung und Aufnahme in die NS-Volkswohlfahrt Ostern 1933 zu Mitgliedern der NSDAP⁹⁹⁵. Jüdische Vereinsmitglieder wurden durch den nationalsozialistischen Regede ausgeschlossen, 1935 verbot der Regede seinen Mitgliedern strikt den Umgang mit Juden⁹⁹⁶. Der Regede wurde unter ihrem Reichsbundesleiter, Fritz Albreghs (1892–1945), und anderen maßgeblichen Männern wie dem Verbandsführer des Taubstumm-Verbandes für Leibesübungen, Heinrich Siepman (1901-1974), der den Turnverein als einen „Ersatz für das braune Ehrenkleid der SA“ sah⁹⁹⁷, zu einem treu der neuen Reichsführung ergebenden nationalsozialistischen Verein. Fritz Albreghs war bereits 1927 auf der Gründungsversammlung des Regede zum Vorsitzenden gewählt worden, musste diesen Posten und seine Stellung als Mitherausgeber der Gehörlosen-Zeitung aber bereits ein Jahr später aufgrund seiner nationalsozialistischen Aktivitäten aufgeben⁹⁹⁸. 1933 wurde der politisch nun passende

⁹⁹⁴ Tellschaft, Festschrift, S. 34f.

⁹⁹⁵ Biesold, Klagende Hände, S. 91f.

⁹⁹⁶ Zaurov, Gehörlose Juden, S. 76f.

⁹⁹⁷ Biesold, Klagende Hände, S. 93. Siepman gab die vereinigten Mitteilungsblätter des Regede „Der deutsche Gehörlose“ heraus (Zaurov, Gehörlose Juden, S. 77). Der im Alter von 7 Jahren ertaubte Druckereibesitzer Siepman war ab 1950 stellvertretender, und von 1952 bis 1953 Vorsitzender des wiedergegründeten Deutschen Gehörlosen-Bundes, 1951 Vize-Vorsitzender des Weltverbandes der Gehörlosen (Deutscher Gehörlosen-Bund, 75 Jahre DGB. Jubiläumsschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Gehörlosen-Bundes, Kiel 2002, S. 18f). Nach ihm ist heute eine Ehrenplakette des Gehörlosensports benannt, ohne dass Siepman's Rolle im Nationalsozialismus rezipiert wurde.

⁹⁹⁸ Zu Albreghs siehe Abstract zum Vortrag von Jochen Muhs auf der 3. Tagung zur Deaf History im Oktober 1997 in Trondheim, Norwegen (<http://dhi.gallaudet.edu/absten.html> am 24.4.2003); Jochen Muhs, Deaf People as Eyewitnesses of National Socialism, in: Ryan/ Schuchman, Deaf People in Hitler's Europe, Washington 2002, S. 78-97; Gespräch mit Jochen Muhs in der

Albreghts wieder zurück geholt. Die Funktionäre erschienen in Uniform, und den Briefkopf zierte ein mit Strahlen versehenes und somit der Sonne gleichgestelltes Hakenkreuz. Die Mitgliederzahl steigerte sich geradezu rasant von 3.900 zu Ostern 1933 auf 11.588 am 1. Januar 1937⁹⁹⁹. Dies geschah mit vielerlei Mitteln, viele Vereine wurden einfach vom großen Regede übernommen, die Mitgliederwerbung unter den gehörlosen Jugendlichen wurde zum Teil mit fast erpresserischen Methoden versucht. Viele kamen auch aus Angst vor dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in den Verband, in der – trügerischen – Hoffnung, dort vor solcherlei Verfolgungen geschützt zu sein¹⁰⁰⁰. Doch im Gegenteil unterstützten die hohen Funktionäre des Regede die NS-Rassenideologie¹⁰⁰¹. Sie arbeiteten eng mit dem NSLB zusammen, deren Reichsfachschaftsleiter Paul Ruckau und Reichsfachgruppenleiter Hermann Maeße von Albreghts als „die treuesten Kameraden und Freunde [...], die auch heute nach wie vor zu den starken Säulen der Organisation gehören“ bezeichnet wurden¹⁰⁰². Bis 1942 leitete Albreghts den Regede. Seine Nachfolge übernahm ein gehörloser Österreicher. 1943 wurde der Einheitsverband „Deutsche Gehör- und Sprachgeschädigtenwohlfahrt (DGS) e.V.“ gegründet, in den der Regede eingegliedert wurde. Für die Gehörlosen war nun mit Dr. Otto Schmähl ein hörender Gehörlosenlehrer zuständig, der den Regede abwickeln sollte. Dazu kam es aber erst mit dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“.

In Hamburg gab es am 25. November 1933 eine Vollversammlung verschiedener Gehörlosen-Vereine, um über die Gleichschaltung zu

1113. Sendung Sehen statt Hören am 24.11.2002 (nachzulesen unter <http://www.taubenschlag.de/SSH/1113.htm> am 24.4.2003)

⁹⁹⁹ Biesold, Klagende Hände, S. 95.

¹⁰⁰⁰ Ebd., S. 94f.

¹⁰⁰¹ Ebd., S. 95ff.

¹⁰⁰² Albreghts, Von Weimar bis Breslau, in: Festschrift 2. Deutscher Gehörlosentag, Breslau 1937 (nach: Biesold, Klagende Hände, S. 100).

diskutieren. Die Argumente der Befürworter waren die bessere Integration in die „volksgenössische Schicksalsgemeinschaft“ sowie die Hoffnung auf mehr Geld und mehr Gewicht in der Öffentlichkeit¹⁰⁰³. Am 29. Oktober 1933 kam der Reichsbundesleiter Fritz Albrechts persönlich, um anlässlich einer öffentlichen Versammlung der Gehörlosen auf einem Referat nationalsozialistische Ideologie zu erläutern¹⁰⁰⁴. Auch in Hamburg wurde mit der Gleichschaltung die Satzung dahingehend geändert, dass jüdische Gehörlose nicht mehr Mitglied der Gehörlosenvereine sein konnten¹⁰⁰⁵. Hier verlor der neue einheitliche Gehörlosenverband allerdings stark an Mitgliedern. 1934 traten – bei zwei Eintritten – bis Anfang Oktober 40 Vereinsmitglieder aus, zusätzlich waren 80 Mitglieder der neuen Ortsgruppe ausschussreif, da sie ihre Beiträge nicht mehr zahlten¹⁰⁰⁶. Bis Ende Oktober wurde sogar auf den Besprechungen der „Amtswalter“ des Regede – Vertretern der ehemals eigenständigen Vereine – von bis zu 150 Mitgliedern gesprochen, die ausgeschlossen werden mussten – dies würde eine Reduzierung der Gesamtmitgliederzahl des Ortsbundes Hamburg-Altona auf 200 bedeuten¹⁰⁰⁷. Den Grund für diese Unstimmigkeit sah die Ortsbundleitung in einer großen Wirbel entfachenden Gegengründung für Hamburger Gehörlose. Schulleiter Jankowski, der die Funktion eines Gausachbearbeiters für alle Fragen der Gehörlosenbetreuung in der NSV wahrnahm, war empört, von den

¹⁰⁰³ Archiv des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins, Hefter mit Protokollen der Amtswalter-Sitzungen der Ortsgruppe Hamburg des Reichsverbands der Gehörlosen Deutschlands e.V., Niederschrift über die kombinierte Sitzung der Taubstummen-Unterstützungsvereine und -Sportvereine Gross-Hamburgs am 25.11.1933.

¹⁰⁰⁴ Ebd., Niederschrift der öffentlichen Versammlung der Gehörlosen Groß-Hamburgs am 29.10.1933.

¹⁰⁰⁵ Ebd., Protokoll der 14. Sitzung am 8.8.1934, Punkt 2: „Die Sache betr. Jüdischer Mitglieder wurde durch Entscheid des Gaubundesleiters Wilhelm Funke geregelt.“

¹⁰⁰⁶ Ebd., Protokoll der 16. Sitzung am 4.10.1934, Punkt 4.

¹⁰⁰⁷ Ebd., Protokoll der 18. Sitzung am 25.10.1934, Punkt 3. Auf der ersten Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Hamburg des Regede am 20.1.1934 waren noch 409 Mitglieder gezählt worden (ebd., Bericht über die erste Mitgliederversammlung am 20.1.1934).

Amtswaltern einen Bericht über die mit großem Beifall aufgenommenen Rede seines Lehrers Behrens zu hören, die dieser auf der Vollversammlung der organisierten Gehörlosen am 14. April 1934 in Bans Gesellschaftshaus gehalten hatte¹⁰⁰⁸. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt hatte auf Anregung von Behrens eine Sektion Gehörlose gegründet, einen direkten NSV-Stützpunkt für Gehörlose, der von den Hamburger Gehörlosen gut aufgenommen wurde. Die Streitigkeiten endeten mit der Auflösungs-Verfügung der Gauamtsleitung des NSV für den Stützpunkt Gehörlose im NSV und einer gesonderten Versammlung des NSV Gau Hamburg im November 1935¹⁰⁰⁹.

7.1.6 Der Landesverband und seine Arbeit

Nach dem Krieg versuchten sich wieder die alten Vereine zu bilden: Am 13. Juli 1947 wurde mit Erlaubnis der Militärregierung die erste Versammlung der Hamburger Gehörlosen nach dem Krieg abgehalten. Am 3. April 1948 gründete sich der Taubstummeng-Unterstützungsverein erneut und bekam im Vereinsregister seine alte

¹⁰⁰⁸ Archiv des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins, Hefter mit Protokollen der Amtswalter-Sitzungen der Ortsgruppe Hamburg des Reichsverbands der Gehörlosen Deutschlands e.V., Protokoll der Sonder-Sitzung vom 17. April 1934. Zum Gausachbearbeiter: Regede (Hg.), Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft Nr. 1 vom 7.1.1942, S. 7, Nr. 2 vom 22.1.1942, S. 24, Nr. 3 vom 7.2.1942, S. 117, Nr. 11 vom 7.6.1942; Bundesarchiv Koblenz, NS 37 1016, NSDAP Hauptamt für Volkswohlfahrt an die Gauleiter und Leiter der Volkswohlfahrtämter am 14.1.1941. Ab dem 1.1.1941 gab es die Gausachbearbeiter, die bei den Gauamtsleitungen der NSDAP angeschlossen waren. Jankowski war sowohl vom Reichsverband für Gehörlosenwohlfahrt als auch von der Gehörlosen-HJ vorgeschlagen worden. Der Reichsverband für Gehörlosenwohlfahrt, den Jankowski in Hamburg vertrat, hatte die Aufgabe „im Auftrag von Partei und Staat“ die Gehörgeschädigten vor allem ideell im nationalsozialistischen Sinn zu betreuen.

¹⁰⁰⁹ Archiv des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins, Hefter mit Protokollen der Amtswalter-Sitzungen der Ortsgruppe Hamburg des Reichsverbands der Gehörlosen Deutschlands e.V., Protokoll der 5. Sitzung am 17. Juni 1935, Punkt 1 a), Protokoll der 7. Sitzung am 7.11.1935, Punkt 1 a).

Registriernummer wieder¹⁰¹⁰. Der Verein wurde aufgrund der Verordnung zur Wiederherstellung aufgelöster Vereine am 22. November 1948 mit seinem Vorsitzenden Boris Tomei (1887-1958) wieder in das Vereinsregister Hamburg eingetragen¹⁰¹¹. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Lehrkräften einerseits und den Vereinen andererseits war vor 1960 nicht sehr eng, da die Vereinsmitglieder sich einerseits bevormundet fühlten, andererseits eine „Einmischung in innere Angelegenheiten“ befürchteten¹⁰¹². Im Dezember 1947 schlossen sich die Hamburger Gehörlosenvereine zwecks Wahrnehmung ihrer Interessen vor allem gegenüber den Behörden zur „Arbeitsgemeinschaft der Gehörlosen-Vereine Groß-Hamburgs“ zusammen. Hier fanden Gehörlose Unterstützung, sei es bei Wohnungssuche, Arbeitsvermittlung, Dolmetscherhilfe oder Beratung bei Fragen jeglicher Art¹⁰¹³. Die Arbeitsgemeinschaft wurde später in „Landesverband Hamburg im Deutschen Gehörlosen-Bund“ und im Juli 1957 nach Beseitigung einiger Unstimmigkeiten in „Verband der Gehörlosen-Vereine Groß-Hamburgs“ umgetauft worden war¹⁰¹⁴. So erhielten die einzelnen Vereine – 1957 waren es zehn Mitgliedsvereine – einen Dachverband. Dieser war Mitglied im Deutschen Gehörlosen-Bund, der mit seiner Gründung im Jahr 1950 die Nachfolge des früheren Reichsverbands der Gehörlosen

¹⁰¹⁰ Tellschaft, Festschrift, S. 44; Archiv des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungs-Vereins, Mappe „Allgemeines, Gesamtverein“, Protokoll der Versammlung zur Wiederbegründung des Vereins am 13.7.1947.

¹⁰¹¹ StA Hbg, 231-10 Amtsgericht Hamburg Vereinsregister, 23, S. 271.

¹⁰¹² StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe „Sonstige Schulangelegenheiten“ (Ablieferungsverzeichnis), Fritz Schmidt an Dr. Feuchte (Elternrat) 20.1.1960.

¹⁰¹³ StA Hbg, 351-10 II Sozialbehörde II, 012.73-40 Band 1, Hamburger Echo Nr. 177 vom 28.11.1949 und Hamburger Abendblatt Nr. 178 vom 28.11.1949.

¹⁰¹⁴ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe „Sonstige Schulangelegenheiten“ (Ablieferungsverzeichnis), Bruno Kühne (Vorsitzender des Verbandes), Überblick über die Gehörlosen-Bewegung in Hamburg, o.D. (1957).

(Regede) antrat¹⁰¹⁵. Ihm war auch die Gesellschaft zur Förderung der Hör- und Sprachgeschädigten angeschlossen¹⁰¹⁶. Die Beliebtheit des Vereinswesens bei Gehörlosen, die auf diese Weise ihre Gemeinschaft, ihre Kultur und nicht zuletzt ihre Art zu kommunizieren pflegten, zeigt sich an der Anzahl der Gehörlosenvereine, die durch alle Jahrzehnte recht hoch war. Im Landesverband der Gehörlosen in Groß-Hamburg waren 1957 zum Beispiel folgende Vereine mit insgesamt etwa 700 Mitgliedern vertreten: Der Hamburger Gehörlosen-Sportverein von 1904 der als Taubstummen-Turnverein gegründet worden war¹⁰¹⁷ und 1933 mit dem Taubstummen-Schwimmverein von 1922 zum Hamburger Gehörlosen-Sportverein zusammengelegt wurde¹⁰¹⁸, der Heimatverein der vertriebenen Gehörlosen in Groß-Hamburg von 1949, der Hamburger Gehörlosen-Theaterverein von 1918, der Hamburger Gehörlosen-Motorclub von 1956, der Gehörlosen-Sparclub „Fleißige Biene“, der Allgemeine Gehörlosen-Unterstützungsverein von 1891, der Gehörlosen-Fürsorgeverein Harburg und Wilhelmsburg, gegründet 1907, der Gehörlosen-Geselligkeitsverein und die neue Gehörlosen-Schauspielbühne von 1957. Später kamen das Hamburger Gehörlosen-Filmstudio von 1970 und die Jugendgemeinschaft der Gehörlosen-Jugend Hamburgs dazu¹⁰¹⁹.

¹⁰¹⁵ Resolution des Deutschen Gehörlosen-Bundes am 25.8.1950 in: Deutscher Gehörlosen-Bund, 75 Jahre DGB. Jubiläumsschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Gehörlosen-Bundes, Kiel 2002, S. 35.

¹⁰¹⁶ Der zweite große Nachfolge-Verband war die 1958 gegründete „Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg“ (siehe dort).

¹⁰¹⁷ Bis 1939 nahm der Taubstummen-Turnverein an allen deutschen Turnfesten teil. Der erste Gehörlosen-Sportverein entstand 1888 in Berlin. 1921 entstand hier auch eine Fußball-Abteilung (Turnen - Spiel - Sport, 12. Jg. 1921, S. 113).

¹⁰¹⁸ Heute umfasst der Verein 18 Sportarten von Wandern bis Wasserball. Er war der erste Gehörlosen-Verein, dessen Mitgliederzahl die 300 überschritt (1975, Information (1976), S. 11).

¹⁰¹⁹ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe „Sonstige Schulangelegenheiten“ (Ablieferungsverzeichnis), Bruno Kühne, Überblick über die Gehörlosen-Bewegung in Hamburg, o.D. (1957).

Der Landesverband ist die Interessenvertretung aller Hamburger Gehörlosen in Hamburg. Er ist Informations- und Koordinationsstelle zwischen Hörenden und Gehörlosen, indem er zum Beispiel Gebärdensprach-Dolmetscher vermittelt oder Fortbildungskurse durchführt sowie Ansprechpartner des Senats und der Behörden in grundsätzlich die Gehörlosen betreffenden Angelegenheiten ist. Seine Beratungs- und Geschäftsstelle befindet sich im Kulturzentrum für Gehörlose in der Bernadottestraße in Hamburg-Othmarschen¹⁰²⁰.

Der Landesverband als Gegenpol zu den Gemeinschaften der Hörenden, die sich für Gehörlose einsetzen, musste oft kämpfen. Selbst erwachsene Gehörlose fühlen sich – bis heute – von ihren hörenden ehemaligen Lehrkräften oder von den hörenden Eltern und „Förderern“ nicht ernst genommen und in ihren Meinungen übergegangen. Ein Brief des Sprechers des Landesverbandes, Eugen Tellschaft (geb. 1929)¹⁰²¹, an den Vorsitzenden der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen, Dr. Herbert Feuchte, vorgelesen auf deren Vorstandssitzung am 29. Januar 1981, machte diese Diskrepanz und die Gefühle der Gehörlosen deutlich: Tellschaft, der seit der Gründung der Gesellschaft 1962 Mitglied war, hatte zu Anfang noch auf eine Zusammenarbeit gehofft, während er im Laufe der Zeit sich mehr und

¹⁰²⁰ Flugblatt des Landesverbandes zum Weihnachtsbasar 1994.

¹⁰²¹ Eugen Tellschaft, 1929 in Königsberg / Ostpreußen geboren, hatte gehörlose Eltern, so dass das Gebärden von Anfang an zu seinem Leben gehörte. Als „erbkrank“ gebrandmarkt wurde sein Vater bereits 1934 sterilisiert. Dennoch wollten und konnten die drei Söhne in die Hitlerjugend eintreten. 1945 floh die Familie in den Westen, zuerst nach Swinemünde, dann über Rostock und Ludwigslust bis Hamburg. Als einziger Gehörloser unter Hörenden absolvierte er eine Ausbildung als Technischer Zeichner. Tellschaft engagierte sich in der Jugendarbeit und in der Sportabteilung des Gehörlosenvereins, von 1987 bis 2002 war er erster Vorsitzender des Allgemeinen Gehörlosen-Unterstützungsvereins zu Hamburg von 1891 e.V. (Interview mit Eugen Tellschaft, ausgestrahlt am 9.2.2003 in der 1121. Sendung von „Sehen statt hören“, nachzulesen unter www.taubenschlag.de/SSH/1121.htm (24.4.2003); „Und als ich endlich ankam, waren meine Eltern nicht mehr da“, Interview mit Eugen Tellschaft, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 62 (2002), S. 500-508.)

mehr zurückgedrängt fühlte. So hatte er erwartet, dass das Clubheim selbstständig durch Gehörlose verwaltet werden würde, aber im Endeffekt hatten die Betroffenen nicht viel zu sagen und selbst die im Clubheim vorhandene Kneipe wurde von Hörenden geleitet. Auch schilderte er die Unruhe unter den Gehörlosen, da die Zusammenarbeit zwischen Gesellschaft und Landesverband oft haperte. Er beschwerte sich darüber, dass Gehörlosen kein Glauben geschenkt würde, ihre Wünsche, wie Spenden zu nutzen seien – zum Beispiel Anschaffung einer Druckmaschine für Informationen und Flugblätter – übergangen werden würden. So sah er Gehörlose als „Zaungäste“, da wo es um die eigenen Belange ging und forderte eine selbstständige Verwaltung des Landesverbandes und des Clubheims (des Kultur- und Freizeitzentrums) und ein Mitspracherecht bei der Spendenverteilung¹⁰²².

7.1.7 Das Taubstummenaltenheim

Einer der Gründe, dass die beiden Anfang des 20. Jahrhunderts bestehenden Taubstummen-Vereine sich 1906 zum Allgemeinen Taubstummen-Unterstützungsverein zusammenschlossen, war der schon bei den Vereinsgründungen in den 1890er Jahren geäußerte Wunsch auf Errichtung eines Altenheims für gehörlose Hamburgerinnen und Hamburger¹⁰²³. Unter dem Namen des neuen Vereins wurden Sammlungen in der Bevölkerung durchgeführt sowie Theater- vorstellungen und andere Veranstaltungen „zum Besten der

¹⁰²² StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Ordner 51, Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen (Ablieferungsverzeichnis), Eugen Tellschaft an Dr. Feuchte, Anlage zur Vorstandssitzung der Gesellschaft 29.1.1981.

¹⁰²³ So steht z.B. in § 2b der Satzungen des Taubstummen-Bundes zu Hamburg aus dem Jahr 1899 als Zweck des Vereins die Ansammlung eines Fonds zur Errichtung eines „Heims für altersschwache, erwerbsunfähige Taubstumme“ (StA Hbg, 331-3 Politische Polizei, Sa 287).

Taubstummen“ organisiert. Direktor Söder der Taubstummenanstalt äußerte sich jedoch gegen diese Unternehmungen des Vereins, weil „die Einwohnerschaft dadurch tatsächlich belästigt wurde, zumal die hies[ige] Taubst[ummen]-Anstalt gleiche Zwecke verfolgt“¹⁰²⁴. Im Jahresbericht der Taubstummenanstalt wird Geldmangel als Grund für fehlende Unterstützung dieses Projektes genannt¹⁰²⁵. Söder hielt die Errichtung eines Taubstummenaltenheims zwar für wünschenswert, wollte jedoch die Taubstummenanstalt beteiligt sehen. Er hielt den Taubstummenverein für „gänzlich ungeeignet“, ein solches Unternehmen zu finanzieren und zu verwalten, da die Mitglieder des Vereins, und das verdeutlicht die Sicht des hörenden Lehrers auf Gehörlose „größtenteils aus unselbständigen vielfach hier nur vorübergehend anwesenden jungen Leuten“ bestehen würde¹⁰²⁶. Tatsächlich gab es Probleme bei der Verwirklichung des Vereinswunsches auf Errichtung des Heimes, als der Kassenverwalter das mühsam gesammelte Geld unterschlug. Der Vorschlag Direktor Söders auf gemeinsame Gründung eines „Fürsorgevereins für ältere Taubstumme“ durch den Verein zusammen mit „angesehenen Mitbürgern und Mitgliedern unseres Vorstands“ stieß auf keine Resonanz¹⁰²⁷. Der Allgemeine Taubstummen-Unterstützungsverein beschloss die alleinige Aufstellung eines Fonds zur Errichtung eines „Heimes für altersschwache und arbeitsunfähige Taubstumme“¹⁰²⁸.

Aber erst ein Vierteljahrhundert später konnte das Taubstummen-Altenheim nach jahrzehntelangem Sammeln von Spenden und Unterstützung durch den Verein und mit Hilfe der Mildten Stiftung

¹⁰²⁴ StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Bl. III 2: Söder an Syndikus Dr. Buehl 12.10.1909 am 12.10.1909.

¹⁰²⁵ Bericht der Taubstummenanstalt 1908/09, S. 7.

¹⁰²⁶ StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Bl. III 2: Söder an Syndikus Dr. Buehl 12.10.1909 am 12.10.1909.

¹⁰²⁷ Ebd.

¹⁰²⁸ Tellschaft, Festschrift, S. 12.

Taubstummenanstalt¹⁰²⁹ im Jahr 1934 errichtet werden. Die Gründung des Taubstummenheimes fiel jedoch fast zusammen mit der Gleichschaltung der Vereine, so dass das Vereinsvermögen, welches zur Unterstützung des Heims zusammen gekommen war, durch die Auflösung der Vereine und das damit verbundene Zusammenfließen der Gelder beinahe nicht zum Kauf eines Grundstücks verwendet werden konnte. Doch gelang noch 1933 durch Initiative des Taubstummenlehrers und späteren Altenheimleiters, Wilhelm Behrens, der seit 1921 Mitarbeiter der Wohlfahrtsbehörde war und seine Kontakte nutzte¹⁰³⁰, die Umwandlung der Abteilung Taubstummenheim des Allgemeinen Taubstummen-Unterstützungsvereins in eine Milde Stiftung¹⁰³¹. Am 25. Juni 1934 wurde der Kaufvertrag zwischen Vorbesitzer und Milder Stiftung unterzeichnet. Es konnte mit dem Bau des Altenheimes am Mellenbergweg 19 begonnen werden¹⁰³². Als Vorsitzenden der Stiftung schlug Behrens den Präsidenten der Wohlfahrtsbehörde und späteren Senator Oskar Martini (1884-1980) vor, der dieses Amt auch nach 1945 beihält.

1975/76 begann der Umzug in ein neues Gebäude, da das alte Altenheim unansehnlich und aufgrund dessen nur noch von zwölf gehörlosen Menschen bewohnt war. Das am Waldrand im Mellenbergweg 19-21 in Volksdorf gelegene Hamburger Taubstummen-Altenheim ist heute eines der wenigen Spezialeinrichtungen für gehörlose Seniorinnen und Senioren und bietet 36 Plätze für gehörlose alte Menschen¹⁰³³.

¹⁰²⁹ StA Hbg, 351-8 Stiftungsaufsicht, B 893, Bilanzen der Taubstummenanstalt vom 31.3.1929 und 31.3.1933.

¹⁰³⁰ StA Hbg, 221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ed 4097.

¹⁰³¹ StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qa No. 1 Vol 17b Fasc 1, Bl. 3b: Landesjustizverwaltung an Verein 2.12.1933.

¹⁰³² Tellschaft, Festschrift, S. 39.

¹⁰³³ Drucksache Nr. 17/1607 der Hamburger Bürgerschaft vom 5.11.2002

7.1.8 Stiftungen für mehrfachbehinderte Gehörlose

Die „Milde Stiftung Taubstummenanstalt“ suchte nach dem Wegfall des Internats und nachdem immer weniger Kinder Pflegefamilien benötigten, nach neuen Aufgaben und fand diese in der Fürsorge für alte und behinderte Gehörlose. Zusammen mit anderen Gehörlosenstiftungen (Familie Madjera-Stiftung, Jobst und Anna Wichern-Stiftung) bildete man nach 1945 einen Dachverband und sorgt heute für die Einrichtungen für Schwerstbehinderte u.a. in Heide/Holstein oder für Wohngemeinschaftsprojekte in Hamburg. In der erneuerten Satzung der Stiftung Taubstummenanstalt von 1976 wurde als Zweck nicht nur die Erziehung und Fürsorge für gehörlose Kinder, Jugendliche und Erwachsene (Gehörlose wurden in dieser Satzung immer noch als „taubstumm“ bezeichnet), sondern auch für mehrfach behinderte gehörlose und schwerhörige Kinder verankert. „Zu diesem Zweck kann die Stiftung Heime, Schulungs- und Begegnungsstätten errichten und betreiben“¹⁰³⁴. Diese Satzungsänderung war wegen der Übernahme der Trägerschaft des Heimes in Heide/Holstein für mehrfachbehinderte Jugendliche und Erwachsene nötig geworden. Durch Initiative der Gehörlosenfürsorge war der Aufgabenkreis der Stiftung mit der Satzungsänderung 1976 den gegebenen Verhältnissen angepasst worden. Da die Trägerschaft der Gehörlosenschule weggefallen war, war die Hauptaufgabe der Stiftung Taubstummenanstalt die Errichtung von Einrichtungen für mehrfachbehinderte hörgeschädigte Erwachsene.

Seit 1969 gibt es außerdem das nach dem Hamburger Präsidenten des Deutschen Gehörlosenbundes, Mitgründer des Kulturzentrums

der Gehörlosen und ersten gehörlosen Träger des Bundesverdienstkreuzes in Hamburg, Bruno Kühne (1906-1968), benannte Bruno-Kühne-Haus in Hamburg-Othmarschen. Dieses Haus beherbergt eine Wohngemeinschaft von mehrfach behinderten Gehörlosen, die in Ein-Zimmer-Wohnungen zwar für sich allein, aber doch in der Nachbarschaft gemeinsam und miteinander den Lebensalltag meistern. Den Vorsitz hat der Landesverband der Gehörlosen. Ein Jahr zuvor – im Frühjahr 1968 – hatte die 1962 gegründete Familie Madjera-Stiftung in Heide das Heim für hör- und sprachbehinderte Kinder eröffnet. Dieses Heim ist für Kinder gedacht, die neben ihrer Hör- und Sprachschädigung noch weitere Behinderungen haben, sei es körperlicher oder geistiger Art, wie zum Beispiel spastische Lähmung oder allgemeine Verhaltensstörungen. Außerdem gibt es seit 1976 das Sonderheim für jugendliche und erwachsene Hör- und Sprachgeschädigte, die die Nachfolgeeinrichtung der zuvor genannten Stiftung ist. Träger ist die Hamburger Taubstummenanstalt. Dieses Heim ist ein Vollzeitheim für mehrfachbehinderte Jugendliche und Erwachsene. Weitere Wohngruppen und ein Sonderheim für mehrfach behinderte blinde und taubblinde Menschen sind ebenfalls in Heide beheimatet.

Wie kamen diese Hamburger Einrichtungen nach Heide in Holstein? Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Behindertenfürsorge im Argen: Erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eröffnete Hannover eine Taubblindenschule, die aber schon bald nicht genug Platz für die Kinder bot, so dass einige in das Sonderheim für sprach- und hörgeschädigte Kinder nach Heide in Holstein kamen, aber dort ihrer schweren Behinderung nicht entsprechend gefördert wurden. Die verschiedenen Leistungsstufen der Kinder an der Schule gaben den

¹⁰³⁴ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Mappe Akten betreffend Stiftung Taubstummenanstalt (Ablieferungsverzeichnis), Protokoll der Sitzung vom 13.4.1976. Hier: § 2 (2).

Anstoß zum Bau eines eigenen Zentrums. Träger ist die Hamburger Jobst und Anna Wichern-Stiftung, die 1975 in Tensbüttel ein Gebäude für dieses neue Heim umbaute und mit der Zeit immer mehr Plätze für mehrfachbehinderte taubblinde Kinder schuf. 1979 wurde dieses Sonderheim zur Erfüllung der Schulpflicht anerkannt. Heute wohnen in den Häusern der Stiftung fast 60 mehrfach behinderte taubblinde Kinder, Jugendliche und Erwachsene¹⁰³⁵

1990 schlossen sich die Stiftungen für mehrfachbehinderte Gehörlose zum „Stiftungsverbund zur Förderung mehrfachbehinderter Gehörloser, Schwerhöriger und Taubblinder e.V.“ zusammen. Gründungsmitglieder waren neben der Stiftung Taubstummenanstalt, das Hamburger Taubstummen-Altenheim, die Familie Madjera-Stiftung und die Jobst und Anna Wichern-Stiftung¹⁰³⁶.

7.2 Gehörlose Künstler

Auf der Ausstellung von Werken gehörloser Künstler anlässlich der Samuel-Heinicke-Jubiläumsausstellung 1927 waren auch Werke gehörloser Künstler, die mit Hamburg verbunden wurden, zu sehen. Auf Anregung des Vereins gehörloser bildender Künstler Deutschlands kaufte Hamburg einige vom Direktor der Kunsthalle Prof. Gustav Pauli (1866-1938) ausgesuchte Werke dieser Künstler auf: Plastiken von Willi Köhler, Hamburg, Aquarelle von Hans Bunge, Mölln, und Gemälde von Franz Hartogh, Fischerhude. Diese wurden allerdings in der Folge nicht gesamtöffentlich gezeigt, sondern der Taubstummenanstalt als Dauerleihgabe überreicht¹⁰³⁷. Erinnerung sei hier an den Maler Franz Hartogh, an die Bildhauerin Elisabeth

¹⁰³⁵ <http://www.jobst-und-anna-wichern-stiftung.de/about.htm> am 25.7.2003.

¹⁰³⁶ <http://www.stiftungsverbund.de/> am 25.7.2003.

Seligmann und die vielleicht bekannteste gehörlose Hamburger Künstlerin: Ruth Schaumann. Auffällig ist bei allen drei erfolgreichen Künstlern, dass sie nicht zu ihrer Gehörlosigkeit standen. Sie waren in ihrer Erziehung Oralisten und eine vollständige Integration, ein Nicht-Auffallen ihrer Gehörlosigkeit in der Gesellschaft war ihr Ziel.

7.2.1 Ruth Schaumann

Die geborene Hamburgerin Ruth Schaumann war eine schaffensfrohe Künstlerin. Es gibt von ihr 89 Bücher mit ernsten und erbaulichen Prosastücken und Gedichten¹⁰³⁸. Vor allem war sie aber Bildhauerin, die zahlreiche meist religiös motivierte Plastiken schuf. Auch ihr grafisches Werk, ihre Zeichnungen, Illustrationen und Scherenschnitte, machten aus Ruth Schaumann eine bekannte Künstlerin ihrer Zeit.

Ruth Schaumann wurde am 24. August 1899 in Hamburg als Tochter des Kavallerieoffiziers Curt Schaumann (1872-1917) und seiner Ehefrau Elisabeth Schaumann, geb. Becker (1875-1954) geboren¹⁰³⁹. Ihre Kindheit verbrachte sie in Hagenau im Elsaß, wohin die Eltern gezogen waren – häufiger jedoch lebte sie bei ihren Großeltern, den Eltern der Mutter, in einem kleinen Ort bei Uelzen. Ruth Schaumann hatte zwei Schwestern und einen früh verstorbenen Bruder. Mit sechs Jahren erkrankte sie schwer an Scharlach. Sie ertaubte in Folge

¹⁰³⁷ StA Hbg, 363-2 Senatskommission für die Kunstpflege, F 3.

¹⁰³⁸ Horst Hoffmann, Bibliographie Ruth Schaumann, Uelzen 1999 zählt 150 Bücher auf, in denen schriftstellerische Werke Ruth Schaumanns zu finden sind.

¹⁰³⁹ Angaben zum Lebenslauf wenn nicht anders angegeben, stammen aus: Rolf Hetsch, Ruth Schaumann Buch, Berlin o.D. (1933); Ingeborg Koza, Schaumann, Ruth, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Band IX (1995), Sp. 16-19; Nachwort in: Ruth Schaumann, Der Kugelsack. Mit einem Essay von Tomas Vollhaber, Hamburg 1999.

dieser Krankheit am 14. Oktober 1905¹⁰⁴⁰. Ein Jahr später wurde sie von den Eltern mit der Kinderfrau Ida Goretzki (1881-1960) nach Hamburg geschickt, wo sie in der Familie des Großkaufmanns Emil Seligmann, der selber zwei von Geburt an gehörlose Kinder hatte, privat von einem Taubstummenlehrer unterrichtet wurde. Bis 1913 blieb Ruth Schaumann in Hamburg, selten durfte sie zu den Großeltern nach Uelzen, noch seltener zu den Eltern nach Hagenau. Es war eine sehr schwere Zeit für das als begabt aber aufmüpfig geltende Mädchen. Ihr Lehrer Reinhold Lutz schrieb im Dezember 1906 in einem ersten Zeugnis über die Schülerin an die Eltern: „Dieses Kind hat einen Bock, kaum auszusprechen, doch wir werden ihn zu brechen verstehen.“¹⁰⁴¹ Zur gleichen Zeit wurde Ruth eine Schwester geboren. Doch Ruths Wunsch, zu Weihnachten nach Hause zu kommen, wurde von der Mutter verwehrt, denn „Professor Freund, aus Straßburg zur Geburt herübergekommen, meint, daß der Anblick der Taube[n] mir im Wochenbett schädlich sei und die Milch dran versauern könne.“¹⁰⁴² Ruth wollte nicht mehr leben, wurde 1907 wieder krank und erblindete für einige Tage¹⁰⁴³.

Schon in dieser Zeit war die geschriebene Sprache ein Halt für das Mädchen, das später zur Passion werden sollte. Mit ihrer Konfirmation war Ruths Schulausbildung in Hamburg beendet. Sie zog zu ihrer Familie nach Hagenau. In dieser Zeit schrieb sie, die sich von Sprache erfüllt sah, ihre ersten Novellen – aber auch Kriegsgedichte. 1915 ging Ruth Schaumann mit Ida Goretzki nach Lahr, im Frühjahr 1917 nach München. Die bayrische Landeshauptstadt sollte ihr Lebensmittelpunkt werden. Hier besuchte sie auf Wunsch der Eltern wenige Monate die sie kaum befriedigende private Debschitz-Schule für Modezeichnen. Sie schrieb nebenbei viel und wurde durch Pastor

¹⁰⁴⁰ Schaumann, Kugelsack, S. 269.

¹⁰⁴¹ Ruth Schaumann, *Das Arsenal*, Heidelberg 1968, S. 176.

¹⁰⁴² Schaumann, *Arsenal*, S. 180.

Dr. Alois Wurm angeregt, religiöse Plastiken zu schaffen. Im Januar 1918 bestand Ruth Schaumann die Aufnahmeprüfung an der Kunstgewerbeschule und kam in die Bildhauerei-Klasse von Prof. Joseph Wackerle (1880-1959). Wieder erkrankte sie schwer, musste mit dem Studium pausieren, und kam erst im September 1920 nach München zurück. Ihre Krankheit hatte Ruth Schaumanns Religiosität noch vertieft – sie verarbeitete dies in ihren Skulpturen und ihrem schriftstellerischem Werk. 1920 erschien ihr erster Gedichtband. Im Januar 1921 wurde sie Meisterschülerin und bekam ein eigenes Atelier. Sie begegnete dem Schriftleiter der Zeitschrift „Hochland“ Dr. Friedrich Fuchs (1890-1948), der die Künstlerin interviewte – die beiden verliebten sich. Ostern 1924 konvertierte Ruth Schaumann zum Katholizismus, im Herbst heirateten die beiden und im Sommer des darauffolgenden Jahres wurde der älteste Sohn geboren. Fünf Kinder bekam das Ehepaar.

Große Aufträge für Ruth Schaumann waren Skulpturen wie die Pietà für die Krypta der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main (1928) oder die Madonna für die Franziskanerpfarrkirche in Hagen (1931) – beide überstanden den Krieg und können heute noch vor Ort bewundert werden. Ihre Plastiken finden sich genauso in St. Louis, U.S.A., wie in der Eremitage in Leningrad¹⁰⁴⁴. Ihre Bilder und Skulpturen zeigen Sinn für eine nicht verniedlichende Romantik. Sie sind eindringlich und ohne Schnörkeleien – ganz im Gegensatz zu ihrem schriftstellerischem Werk, das wegen der reichhaltigen Assoziationen nicht einfach zu lesen ist¹⁰⁴⁵. Ihre Inhalte sind religiöser

¹⁰⁴³ Schaumann, Arsenal, S. 183.

¹⁰⁴⁴ Robert Maria Wagner, Ruth Schaumann als Mensch unter Menschen und Zeugin ihrer Zeit, in: Lothar Bossle, Joël Pottier (Hg.), Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts. Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer (Festschrift für Friedrich Kienecker aus Anlaß seines 70. Geburtstages), Würzburg, Paderborn 1990, S. 60-100, hier S. 80.

¹⁰⁴⁵ Joël Pottier, Wiedergelesen: Ruth Schaumanns Roman Elise. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung des Widerstandes der deutschen christlichen Dichter

Natur, ihre Themen stammen aus dem eigenen Erfahrungskreis. In dem 1932 veröffentlichten Roman „Amei“ schilderte sie ihre Kindheit. Ruth Schaumann bekämpfte mit ihrer Arbeit die Taubheit. Sie grenzte sich bewusst von Gehörlosen ab¹⁰⁴⁶, äußerte sich erst spät, 1968, in „Das Arsenal“, das ihr Leben bis zu ihrer Verheiratung beschreibt, über ihr Gefühle als Gehörlose. Ihr Leben lang hatte sie darum gekämpft, Hörenden gleichwertig gegenüber gestellt zu werden und die Gehörlosigkeit zu verbergen. Später arbeitete Ruth Schaumann an einer Fortsetzung ihrer Biografie, die aber unvollendet blieb und erst nach ihrem Tod veröffentlicht wurde¹⁰⁴⁷. 1931 erhielt sie – als erste Frau – den Dichterpreis der Stadt München. Später fertigte Ruth Schaumann auch Zeichnungen, Grafiken und Scherenschnitte an. 1933 änderte sich das Klima, in dem die Familie lebte. 1935 wurde ihr Mann entlassen, er arbeitete fortan als Privatgelehrter. Ruth Schaumanns Bilder wurden als „entartet“ bezeichnet, Neuauflagen einiger ihrer Bücher verboten. So ihr bekanntestes: Amei. Dort sollte sie das Kapitel „der gefallene Ismael“ entfernen, in dem sie beschrieb, wie sie als Kind dafür bestraft wurde, Mitleid mit einem jüdischen Jungen zu haben¹⁰⁴⁸. In ihren assoziativen Geschichten, in der sie durch reichhaltige Verwendung sprachlicher Formen ganz leise Kritik übt – sei es an der Kirche, sei es an der Politik – zeigt Schaumanns Vorliebe für Benachteiligte jeder Art¹⁰⁴⁹.

gegen das Dritte Reich, in: Bossle, Dichterinnen, S. 111; Ursula Ackermann, Das bildhauerische und graphische Werk von Ruth Schaumann, in: Bossle, Dichterinnen, S. 93-125, hier S. 98.

¹⁰⁴⁶ Gespräch mit ihren Söhnen Andreas und Dr. Peter Fuchs und einem guten Freund, Gottfried Weileder. Gesendet in der 966. Folge der Sendung „Sehen statt hören“ am 22. August 1999, nachzulesen im Internet unter www.taubenschlag.de/SSH/2208.htm (am 14.8.2003), siehe auch ein weiteres Interview mit den Söhnen „Zum 100. Geburtstag von Ruth Schaumann (1899-1975)“, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 48 (1999), S. 206-223.

¹⁰⁴⁷ Ruth Schaumann, Der Kugelsack. Mit einem Essay von Tomas Vollhaber, Hamburg 1999.

¹⁰⁴⁸ Wagner, Schaumann, in: Bossle, Dichterinnen, S. 72.

¹⁰⁴⁹ Wagner, Schaumann, in: Bossle, Dichterinnen, S. 78, 87 und 90.

Der Tod ihres Mannes am 1. November 1948 traf Ruth Schaumann schwer. Aus finanziellen Gründen begann sie, auch kunstgewerbliche Arbeiten anzufertigen¹⁰⁵⁰. 1959 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen, 1960 der Goldene Kogge-Ring der Stadt Minden, 1964 der Bayerische Verdienstorden. Ruth Schaumann starb am 13. März 1975 in München. Erst in den letzten Lebensjahren begann sie, ihre Gehörlosigkeit zu akzeptieren.

7.2.2 Elisabeth Seligmann

Im Hause des Hamburger Großkaufmanns Seligmann erhielt Ruth Schaumann ihre erste Ausbildung. Es war Ruths Großmutter, die den Kontakt zu der großbürgerlichen Familie mit dem Hinweis auf die Verwandtschaft mit Bürgermeister Dr. Carl Mönckeberg (Ruths Onkel war der Sohn dieses Hamburger Bürgermeisters) herstellte¹⁰⁵¹.

Der Hamburger Emil Felix Seligmann (1847-1923) hatte in Paris seine Nichte ersten Grades, „die schöne Isabella“ Clara Hahn (1826-ca.1915¹⁰⁵²) aus Caracas geheiratet¹⁰⁵³. Als evangelisch getaufter Jude bestand Seligmann gegenüber seiner katholischen Ehefrau darauf, dass die gemeinsamen Kinder evangelisch getauft würden. So geschah es bei Carl (geb. 1881), Helene, Olga, Eduard, Felix, Elisabeth, Maria (geb. 1895) und Herbert (geb. 1892). Erst als Eduard bereits vier Jahre alt war, erkannten die Eltern, dass ihr Sohn taub war¹⁰⁵⁴. Tochter Elisabeth, genannt Lisa, wurde am 19. September 1893 geboren. Sehr bald wurde klar, dass auch sie gehörlos zur Welt

¹⁰⁵⁰ Ackermann, Werk, in: Bossle, Dichterinnen, S. 95

¹⁰⁵¹ Schaumann, Arsenal, S. 169 und 188.

¹⁰⁵² <http://www.max-ehrich.org/genealogy/g1288.html>

¹⁰⁵³ Schaumann, Arsenal, S. 165; StA Hbg, 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, „blaue Steuerkartei“, Eintrag Emil Seligmann.

¹⁰⁵⁴ Schaumann, Arsenal, S. 166.

gekommen war¹⁰⁵⁵. Während die Mutter oft zum Beten für ihre Kinder ins Kloster fuhr, machte sich der Vater nach Frankfurt auf, um dort den besten Lehrer der dortigen Taubstummenanstalt für seine gehörlosen Kinder zu engagieren. Für 13 Jahre unterrichtete Reinhold Lutz die beiden Kinder im großen Patrizierhaus in der Alten Rabenstraße 18. Ob die gehörlosen Geschwister in der Kommunikation untereinander auf eigene Gebärden zurückgriffen? Angeblich benutzten die beiden keine Zeichen. Obwohl die Geschwister nicht in der Hamburger Schule ausgebildet wurden, unterstützte ihr Vater finanziell großzügig während vieler Jahre die Hamburger Taubstummenanstalt¹⁰⁵⁶. Als Eduard mit 21 Jahren in die väterliche Firma eintrat, bekam Elisabeth zur Lernunterstützung für täglich vier Stunden die schwerhörige Bäckerstochter Minna Bach dazu, Ende 1906 die siebenjährige Ruth Schaumann¹⁰⁵⁷. Elisabeths Bruder Eduard hatte gelernt, deutlich zu sprechen und zu lesen, er gebärdete nicht und begleitete fortan den Vater in dessen Büro¹⁰⁵⁸. Doch bereits am 5. Dezember starb Eduard. Er wurde in einer schneereichen Nacht, als er mit dem Fahrrad zwischen den Straßenbahnschienen nach Hause fuhr, von der Trambahn überfahren, deren Klingeln er nicht gehört hatte¹⁰⁵⁹.

1910 waren die Unterrichtsstunden mit Lisa auf zweimal in der Woche reduziert worden, Lisa sollte bald nach München geschickt werden, um das Malen zu erlernen¹⁰⁶⁰. Leider ist noch nichts über die künstlerische Ausbildung Elisabeth Seligmanns bekannt. Sie wurde später Mitglied der Hamburgischen Künstlerschaft¹⁰⁶¹. Ausstellungen

¹⁰⁵⁵ Schaumann, Arsenal, S. 167.

¹⁰⁵⁶ Im Bericht der Hamburger Taubstummenanstalt über das Schuljahr 1908/09 ist der Beitrag Emil Seligmanns mit 50 Mark sehr viel großzügiger als sämtliche anderen Unterstützungen, die sich zwischen 2 und 10 Mark bewegen.

¹⁰⁵⁷ Schaumann, S. 167-169.

¹⁰⁵⁸ Schaumann, S. 167.

¹⁰⁵⁹ Schaumann, S. 177-179.

¹⁰⁶⁰ Schaumann, S. 225 und S. 273.

¹⁰⁶¹ Hier und im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach dem Lexikoneintrag in: Maike Bruhns, Kunst in der Krise. Band 2: Künstlerlexikon

hatte sie von 1927 bis 1929 als Gast in der Hamburger Sezession, ab 1935 im Jüdischen Kulturbund Hamburg¹⁰⁶². Im Mai 1936 stellte sie mit 12 anderen Hamburger Künstlern im Jüdischen Museum Berlin aus. Elisabeth Seligmann entwarf Skizzen und Zeichnungen als Vorbereitung auf ihre Plastiken, die sie dann – Torsi, Madonnen, Tiere, Mädchen – in Gips, Holz und Ton modellierte. Einige Arbeiten wurden in Bronze gegossen. 1928 bekam sie den Auftrag, Portraits bekannter Hamburger anzufertigen. Ihr Atelier hatte die Zeichnerin und Bildhauerin zusammen mit Erna Lautrup-Wittmaack (gest. 1957) im Künstlerhaus Birkenau 24, das nach dem Ersten Weltkrieg als Hallierstiftung errichtet worden war¹⁰⁶³. 1933 wurde Elisabeth Seligmann aus der Hamburgischen Künstlerschaft ausgeschlossen¹⁰⁶⁴. Nach den Nürnberger Gesetzen galt sie fortan als Jüdin. Die Reichskammer der Bildenden Künste schloss sie vor Juni 1938 aus. Bis 1936 lebte Elisabeth im Elternhaus, zum 1. Januar 1937 zog sie zu ihrer inzwischen verheirateten Schwester Marie Wolf in die Werderstraße 65¹⁰⁶⁵. Sie bereitete sich mit Spanischunterricht auf die Emigration vor – am 16. Oktober 1941 konnte sie Deutschland verlassen. Nur wenige Dinge waren ihr geblieben. Die „Vermögensverwertungsstelle“ der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten nahm ihr Geld und entschied darüber, was aus ihrem Hausstand mitgenommen werden durfte. Elisabeth Seligmann listete auf, was sie in die Emigration mitnehmen wollte, von Kleidung bis zu persönlichen Dingen, auch ihr Arbeitsmaterial und zwölf kleine Skulpturen, darunter

Hamburg 1933-1945, Hamburg 2001, S. 353-354, hier S. 353. Zum Jüdischen Kulturbund siehe Maike Bruhns, Kunst in der Krise. Band 1: Hamburger Kunst im „Dritten Reich“, Hamburg 2001, S. 313-320.

¹⁰⁶² Über die verschiedenen Ausstellungen siehe Bruhns, Kunst, Band 1, S. 315.

¹⁰⁶³ Bruhns, Kunst, Band 1, S. 134.

¹⁰⁶⁴ Bruhns, Kunst, Band 1, S. 105.

¹⁰⁶⁵ StA Hbg, StA Hbg, 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, „blaue Steuerkartei“, Eintrag Elisabeth Seligmann.

eine Madonna, Skizzen und Fotos¹⁰⁶⁶. Ihre Fotokamera durfte sie nicht behalten, auch nicht den Schmuck und ihre Kunstsammlung. Die meisten Wertpapiere wurden an die Preussische Staatsbank abgeliefert, einige durfte sie ihrer Schwester Olga Werner schenken. Olga, ihr Mann und eine ihrer Töchter wurden neun Tage nach Elisabeths Auswanderung nach Lodz deportiert und dort umgebracht¹⁰⁶⁷. Über Barcelona reiste Elisabeth – ohne Begleitung – nach Cuba, dann weiter nach Ecuador, wo in der Hauptstadt Quito ihr ältester Bruder Carl lebte¹⁰⁶⁸. Dort starb sie am 14. Juli 1947. Elisabeth Seligmanns Werke, die in Hamburg über die Kunsthandlung Commeter verkauft wurden, sind heute nicht mehr aufzufinden.

1952 stellten ihre Erben einen Wiedergutmachungsantrag, der nach einem Rechtsstreit erst 1960 anerkannt wurde¹⁰⁶⁹. Überlebt hatten wenige der Geschwister. Die Schwestern Helene und Olga waren tot, deren in Hamburg geborene und evangelisch getauften Kinder lebten von Brasilien bis Neuseeland auf der ganzen Welt verstreut. Der Älteste, Carl, kam aus Ecuador nach Hamburg zurück, der Jüngste, Herbert, blieb in Los Angeles, Marie Wolf in New York.

7.2.3 Franz Hartogh

Der in Hamburg geborene bildende Künstler Rudolf Franz Hartogh (1889-1960) war ein Schüler von Lovis Corinth und Hans Olde.

¹⁰⁶⁶ StA Hbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 8783, Liste der Umzugsgegenstände.

¹⁰⁶⁷ Olga, Viktor und die 1923 geborene Tochter Marion wurden am 25.10.1941 nach Lodz deportiert (<http://www.rrz.uni-hamburg.de/rz3a035/bogenstrasse1.html>) – bzw. von fünf Kindern haben vier überlebt. Deportiert wurde auch die 1905 geborene Tochter Leni (<http://www.max-ehrllich.org/genealogy/g1285.html#l1293>)

¹⁰⁶⁸ Nach Ecuador, einem armen Land mit Feudalstruktur – 99 Prozent indianische Ureinwohner wurden von einem Prozent Grundherren regiert, emigrierten 3.500 bis 4.000 Deutsche. Die größte Gruppe bildete die jüdische Gemeinde in Quito, die 1938 gegründet wurde (Bruhns, Kunst, Band 1, S. 346).

Aufgrund seiner jüdischen Herkunft wurde Hartogh von den Nationalsozialisten aus dem Künstlerbund ausgeschlossen, ihm wurde die Malerei verboten und er wurde in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Am 31. Mai 1889 wurde Rudolf Franz Hartogh als drittes Kind des Kaufmanns Franz Hartogh und seiner aus wohlhabendem Haus stammenden Frau Mary, geborene Goldschmidt in Hamburg geboren¹⁰⁷⁰. Seine Eltern waren aus Holland in die Hansestadt gekommen. Der jüngste Sohn der Hartoghs verlor in Folge einer Krankheit im Alter von sechs Jahren sein Gehör. Da er erst nach dem Spracherwerb ertaubte, behielt er eine verständliche Aussprache und lernte rasch das Lippenlesen, in den Augen seiner Um- (und Nach-) welt „wurde er [damit] kein Taubstummer“¹⁰⁷¹. Nachdem der Junge zuerst Privatunterricht erhielt, besuchte er von November 1897 bis Oktober 1899 die Vorschule von Frl. Krüger, anschließend die private höhere Wahnschaff'sche Realschule in der Neuen Rabenstraße und schließlich von 1902 bis Ostern 1905 die Oberrealschule vor dem Holstentor. Die höhere Schule beendete er mit dem Erwerb der Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst¹⁰⁷². Sein Wunsch war es, die Kunstgewerbeschule zu besuchen¹⁰⁷³.

Gleich nach Abschluss der Schule begann Hartogh eine Ausbildung bei dem jüdischen Landschafts- und Interieurmaler Hermann Bruck

¹⁰⁶⁹ StA Hbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, S 139.

¹⁰⁷⁰ Informationen zu Hartogh aus: Fischerhuder Kunstkreis e.V., Rudolf Franz Hartogh 1889-1960, Fischerhude o.D.; <http://www.washausen.de/fischerhude/deutsch/fku59n.htm> am 18.5.2003; Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Leipzig 1953-1962, Band 2 (1955) S. 382.

¹⁰⁷¹ Karl Veit Riedel, Ein zu Unrecht vergessener Künstler einer Schicksalsschweren Zeit, in: Fischerhude, S. 5-8, hier S. 5.

¹⁰⁷² Mit dem Erwerb der Sekundareife (Mittlere Reife) konnten sich Hamburger junge Männer den dreijährigen Militärdienst auf ein Jahr abkürzen.

¹⁰⁷³ StA Hbg, 362-2/2 Oberrealschule vor dem Holstentor, Abgangsliste Nr. 33 1905.

(1875-1953). Der Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark (1852-1914), der seinen Schwerpunkt auf Künstler aus dem norddeutschen Raum setzte, ermöglichte Hartogh eine Ausbildung in Berlin. Von September 1906 bis April 1910 studierte er in den Studios für Malerei und Plastik in Berlin-Charlottenburg. Durch Vermittlung des Maler-Freundes und Gründers der Berliner Secession, Max Liebermann (1847-1935), konnte er bei Lovis Corinth (1858-1925) lernen, einem Maler, der zwischen Impressionismus und Expressionismus in seinen Bildern eine Brücke schlug und großen Einfluss auf das bildnerische Werk Hartoghs haben sollte. Von 1910 bis 1912 studierte Hartogh an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Weimar, dann folgte er seinem (mit Corinth befreundeten) Lehrer Hans Olde (1855-1917), der einen impressionistischen Freiluftstil lehrte, nach Kassel, wo er bis Januar 1916 blieb. Hartogh kehrte wieder nach Hamburg zurück und arbeitete hier mit Unterstützung von Lichtwarks Nachfolger Gustav Pauli als freier Maler. Von Oktober 1917 bis Juni 1919 war er wieder zum Studium an der Hochschule in Weimar.

Im Sommer 1911 war Hartogh das erste Mal mit seinem Studienfreund August Haake (1889-1915) zum Malen in dem kleinen zum Flecken Ottersberg im Landkreis Verden gehörenden Ort Fischerhude. Hier entwickelte sich ein Künstlerdorf, das seine Ruhe und bäuerlichen Hintergrund über die Jahre behielt, da es nicht den Bekanntheitsgrad des Nachbarortes Worpswede erreichte. Fischerhude blieb für die nächsten Jahre das Ziel von Hartoghs Sommermonaten.

1920 hatte Hartogh, der inzwischen über einen erneuten Hamburg-Aufenthalt nach Weimar an das Bauhaus gegangen war, in seiner Heimatstadt seine erste Ausstellung. Am Bauhaus begann Hartogh

eine Schreinerlehre und studierte dort bis Ostern 1925. Ab 1923 arbeitete er dort in der Verwaltung des Archivs, der Bibliothek und der Lichtbildsammlung und konnte seine Kenntnisse in Holländisch, Englisch und Französisch in der fremdsprachlichen Korrespondenz einsetzen. Es folgte eine Hospitanz an der Baugewerkschule Weimar und im Architektenbüro des zuvor am Bauhaus lehrenden Architekten Adolf Meyer (1881-1929).

1925 hatte Hartogh seine zweite Ausstellung in der Provinzial-Taubstummenanstalt Schleswig, die von ihm zwei Bilder sowie Holzschnitte zur Dekoration ihrer Räume erwarb. Zwei Jahre später stellte er im Rahmen einer Kunstlerausstellung anlässlich der Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung in der Hamburger Kunsthalle aus. Auch hier war es die Taubstummenanstalt, in der Ölbilder des Künstlers als Dauerleihgabe der Stadt ausgestellt wurden. Eine eigene Ausstellung hatte er dann im Frühjahr 1928 in der Bremer Kunsthalle, 1929 stellte er in mehreren Gemeinschaftsausstellungen, darunter auch in Hamburg aus. Hartogh war ein vielseitiger Maler, er malte Portraits und Stilleben und schuf Holzschnitte. Vorwiegend malte er aber Landschaften: Emotionale aber dennoch streng komponierte Bilder in satten Farben und mit klaren Flächen. Seine frühexpressionistische und emotionale Malweise änderte sich in den späten 1920er Jahren zu Gunsten eines illustrativeren Stils. In den 1930er Jahren arbeitete er in einer reduzierteren Formensprache¹⁰⁷⁴. Ein kunstinteressierter Journalist aus Bremen, der ihn auch in den 1940er Jahren durch unerlaubte Bildkäufe unterstützte, nannte Hartogh einen hervorragenden niederdeutschen Künstler, der als typischer Vertreter eines niederdeutschen Landschaftsmalers seiner Zeit ohne große Öffentlichkeit seinen persönlichen Stil durch die

¹⁰⁷⁴ Fischerhude, S. 7f.

„stille[n] Reize der norddeutschen Landschaft“ entwickeln konnte¹⁰⁷⁵.

1926 war Hartogh ohne Abschluss der Bauwerkschule von Weimar nach Bremen gegangen, um auch hier in einem Architektenbüro zu arbeiten. Immer wieder kam er aber in seine Heimatstadt Hamburg, um hier als freischaffender Künstler, aber auch in den Architektenbüros von Ernst Hentze und Freiherr Heribert von Lüttwitz (geb. 1891) als Aushilfe zu arbeiten.

1931 heiratete Hartogh Eva Pfitzner, die Tochter eines Bremer Konzertmeisters, deren Familie ebenfalls die Sommer in Fischerhude verbrachte. Es folgten mehrere Auslandsaufenthalte, bevor die Nationalsozialisten 1936 erstmals auf Hartogh aufmerksam wurden. 1937 wurde Franz Hartogh, da er seine „arische Abstammung“ nicht ausreichend belegen konnte, nahegelegt, aus dem Bremer Künstlerbund auszutreten. 1938 legte er seine Mitgliedschaft ohne Angabe von Gründen nieder. Konkret bedeutete das, dass Hartogh kein Anrecht auf Malmaterial mehr hatte, keine Ausstellung mehr bestücken und keine Bilder verkaufen durfte. 1942 wurde ihm die Ausübung seines Berufes verboten, aber ausgerechnet von der Bremer Gestapo erhielt der Maler Aufträge für die Gestaltung ihrer Einladungen und Glückwunschkarten. Im April 1943 wurde durch das „Sippenamt“ festgestellt, dass Hartogh „Volljude“ sei. Er verlor sein Atelier. 1944 wurde Hartogh verhaftet und über das Lager Bremen-Farge in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht.

Im Frühjahr 1945 wurde Hartogh aus dem Konzentrationslager befreit und begann sofort wieder mit der Malerei. Er blieb bei seiner ausdrucksstarken Malweise, die zwischen Realismus und Expressionismus angesiedelt war, fand jetzt aber neue Motive in Berg-

¹⁰⁷⁵ Artikel von Dr. Brinkmann ohne Quellenangabe in: Fischerhude S. 28-29.

und Küstenlandschaften, die er durch seine Reisen nach Italien, Frankreich, Holland oder England kennenlernte. 1953 ließ er sich in Fischerhude nieder. Dort malte er weiter und wurde als Verfasser einer Ortschronik bekannt. Rudolf Franz Hartogh starb am 20. Januar 1960.

8. Die Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V. und das Kultur- und Freizeitzentrum für Hamburger Gehörlose

1957 gründeten in Hamburg Eltern gehörloser Kinder, Taubstummlehrkräfte und Vertreter des Verbandes der Gehörlosenvereine eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Ziel, die Gehörlosenbildung zu verbessern, Gehörlose besser in die Gemeinschaft der Hörenden einzugliedern, Gehörlose zu fördern, integrieren und selbstständig zu machen. Aus dieser Arbeitsgemeinschaft ging die Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg hervor, die am 1. April 1959 gegründet und als Verein eingetragen wurde. Sie sollte als Dachverband alle in der Hamburger Gehörlosenfürsorge tätigen freien Organisationen vereinen¹⁰⁷⁶ und deren Arbeit koordinierter effektiver gestalten sowie ihre Mitglieder einheitlich nach außen, zum Beispiel gegenüber Behörden, vertreten. So wurde mit dem geschlossenen Auftreten erreicht, dass die Sozialbehörde eine Mitarbeiterin anstellte, die die Gebärdensprache erlernte, um an bestimmten Tagen gehörlosen Hamburgerinnen und Hamburgern mit Rat und Hilfe in Behördenfragen beiseite zu stehen¹⁰⁷⁷. Die Gesellschaft vereinigte im einzelnen die Taubstummenseelsorge der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Hamburg und der römisch-katholischen Gemeinde Hamburgs, das 1933 in Volksdorf gegründete Hamburger Taubstummenaltenheim, den Ortsverband Hamburg des Bundes deutscher Taubstummlehrer, den Verband der Gehörlosenvereine Groß-Hamburgs e.V., den Schulverein, bzw. den Elternrat der Hamburger Gehörlosenschule und

¹⁰⁷⁶ Den Vorsitz hatten Dr. Herbert Feuchte und Pastor Arnold Dummann (Hamburger Echo Nr. 77 vom 3.4.1959).

¹⁰⁷⁷ Information der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V., Hamburg 1980, S. 10.

die Stiftung Taubstummenanstalt¹⁰⁷⁸. Später kamen noch zwei Stiftungen dazu, während die kirchlichen Verbände heraus fielen: 1980 wurden als Mitglieder zusätzlich die Familie Madjera-Stiftung sowie die Jobst und Anna Wichern-Stiftung genannt¹⁰⁷⁹. Mitglied im Schulverein der Samuel-Heinicke-Schule waren die Eltern, Lehrkräfte und ehemaligen Schülerinnen und Schüler. In der Schulvereins-Satzung vom 20. Oktober 1977 nannte der Verein als seinen Zweck, die Förderung der Erziehung der Schuljugend. Sein Ziel war unter anderem, die Belange der Schule zu fördern, indem gemeinschaftliche Unternehmungen organisiert oder Beschaffungen für den Unterricht finanziert wurden¹⁰⁸⁰.

Die Gesellschaft sieht sich in erster Linie als Eltern- und Selbsthilfeorganisation, die als ihre Ziele die Verbesserung der Gehörlosenbildung und der Gehörlosenfürsorge nennt. Die Gesellschaft leistet Aufklärungsarbeit, Dolmetschertätigkeit, Rechtsberatung, Erholungsfürsorge („Altenverschickungen und organisierte Ferienaufenthalte für gehörlose Kinder“¹⁰⁸¹), allgemeine Unterstützung, kulturelle Fürsorge und Heimbau.

Ende 1967 konstatierte der Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen, Dr. Herbert Feuchte: „Von der Hamburger Taubstummenfürsorge gehen gegenwärtig entscheidende Impulse aus“¹⁰⁸². Hamburg wurde, vor allem durch den Einsatz Feuchtes, der in mehreren Gesellschaften führend vertreten war, zum Vorbild für andere deutsche Länder. In Hamburg wurde Vieles geplant und auch

¹⁰⁷⁸ Tätigkeitsbericht 1959/60 der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V., Hamburg 1960.

¹⁰⁷⁹ Information, 1980, S. 13.

¹⁰⁸⁰ StA Hbg, 362-10/3 Samuel-Heinicke Schule für Gehörlose, Mappe 24 (Ablieferungsverzeichnis), Satzung des Schulvereins vom 20.10.1977.

¹⁰⁸¹ Information der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V. 1976, in: StA Hbg 361-2 VI OSB VI, Abl. 1995/1, Az. 5347.

verwirklicht, z.B. ein Heim für mehrfachbehinderte gehörlose Kinder, eine bessere Förderung schwerhöriger Kinder, Anregungen zum Ausbau des zentralen Berufsschulwesens für Gehörlose und – vor allem – der Bau eines Kulturzentrums: Im Frühjahr 1969 konnte von der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in der Bernadottestraße in Othmarschen das Kultur- und Freizeitzentrum für Hamburger Gehörlose eingeweiht werden¹⁰⁸³. Dieses ist die bekannteste Einrichtung der Hamburger Gehörlosengemeinschaft. Bei ihrer Gründung hatte die Gesellschaft hauptsächlich drei Ziele im Sinn: Das Zentrum sollte vor allem zum geselligen Mittelpunkt der Hamburger Gehörlosen aller Altersstufen werden. Es sollte „Rückhalt und Heimat“ der Gehörlosen werden. Die gehörlosen Hamburger sollten im Zentrum einen Treffpunkt sehen, in dem sie sich geben konnten, wie sie waren und in dem sie ihre eigene Kultur und Identität als Gemeinschaft ausüben konnten. Der zweite Zweck des Zentrums sollte sein, besondere kulturelle und gesellschaftspolitische Aktivitäten zu entfalten; und schließlich sollte es ein Tagungsort für regionale und überregionale Konferenzen mit dem Thema der Rehabilitation der Gehörlosen sein. Alle diese Ziele erreichte das Gehörlosenzentrum in einem mit der Zeit immer größeren Maße. Es war und ist Begegnungsstätte für Gehörlose, in dem seit 1980 ein Restaurant, Club- und Hobbyräume, ein Saal mit Bühne, eine Kegelbahn und ein Schießstand für Sportschützen integriert ist. Hier finden fast alle Veranstaltungen der Gehörlosenvereine statt, hier werden Volkshochschulkurse für Gehörlose gegeben, das Filmstudio und das Hamburger Gehörlosentheater treffen sich hier, Seminare und Wochenendtagungen für Gehörlose werden veranstaltet. Es gibt eine Frauengruppe und Altennachmittage mit Fortbildungsprogrammen wie Gesundheitsfürsorge, oder Kochkurse und

¹⁰⁸² StA Hbg 361-2 VI OSB VI, 2535, Feuchte an Landesschulrat Ernst Matthewes 4.12.1967.

Gebärdenkurse werden angeboten. Die Othmarscher Einrichtung war das erste Zentrum dieser Art in Deutschland. Von Anfang an ist die Gebärdensprache „erlaubt“ gewesen, es wurde und wird mehr Wert auf die DGS gelegt, als auf die Lautsprache. Die Gehörlosen im Zentrum zeigten den Hörenden, dass nicht die Lautsprache, sondern die Gebärdensprache ihr Kommunikationsmittel im Verkehr untereinander ist. Die Diskrepanz zwischen schulischer Tradition und gelebter Wirklichkeit wurde durchbrochen und die Gebärdensprache durch das Kultur- und Freizeitzentrum aufgewertet, zum Beispiel durch die erfolgreichen rein in Gebärdensprache aufgeführten Stücke der Theatergruppe, bzw. heute des „Visuellen Theaters“¹⁰⁸⁴. Im Zentrum wurde auch versucht, die bis dahin „wilde Wucherung“ der Gebärden zu vereinheitlichen. Ein Arbeitskreis unter Leitung der Hamburger Gehörlosenlehrer Hellmuth Starcke und Günter Maisch versuchte 1970, die bislang regional stark voneinander abweichenden Gebärdenzeichen zu vereinheitlichen. Maisch und Fritz-Helmut Wisch entwickelten das sogenannte „Blaue Buch“, das „Handbuch der Gebärden“. In diesem Gebärdlexikon werden auf 480 Seiten 5000 Begriffe in ihren Gebärdenzeichen dargestellt¹⁰⁸⁵.

Im Gebäude des Kultur- und Freizeitzentrums etablierte sich auch der „Verlag hörgeschädigter Kinder GmbH“, der ursprünglich Teil der Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Hör-Sprach-Geschädigten e.V. war¹⁰⁸⁶. Die Bundesgeschäftsstelle dieser Gesellschaft hatte ihren Sitz von 1964 bis 1979 in Hamburg am Kultur- und Freizeitzentrum und gab von dort auch die seit 1963 erscheinende

¹⁰⁸³ Die Gesellschaft hatte das Grundstück im Oktober 1966 gekauft. Im folgenden wird den Angaben aus Information, 1980, gefolgt.

¹⁰⁸⁴ 2003 haben sich Mitglieder dieser Gruppe mit dem Essener „Trio Art“ zu „Visual Art“ zusammengetan und führt abstrakte Theaterkunst vor.

¹⁰⁸⁵ Das umfangreiche Gebärdlexikon liegt heute in vier Bänden (Grundgebärden, Mensch, Natur, Aufbaugebärden) und auf verschiedenen Themen-CD-Roms vor.

Vierteljahresschrift „hörgeschädigte kinder“ heraus¹⁰⁸⁷. 1977 löste sich der Verlag als selbständige Gesellschaft mit Sitz in Hamburg von der Muttergesellschaft. Der Verlag mit Sitz in der Bernadottestraße gibt auch heute Ratgeber und Kinderbücher heraus. Ab 2003 erweiterte sich die Zeitschrift in Titel und Inhalt zu „hörgeschädigte kinder – erwachsene hörgeschädigte“. Als weiterer themenspezialisierte Verlag sei der Signum-Verlag genannt, der 1989 in Hamburg gegründet wurde und sich zu einer internationalen multimedialen Einrichtung mit dem Themenbereich Gehörlosenkultur und Gebärdensprache weiterentwickelt hat. Während Verlagssitz heute nicht mehr Hamburg ist, so arbeitet doch die Redaktion der 1987 gegründeten vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser“ (später: Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser) in der Hansestadt.

Heute ist das Zentrum auch Sitz des Landesverbandes der Gehörlosen. Dieser veranstaltet Informationsveranstaltungen, Treffs und Kurse verschiedener Art für Gehörlose, aber auch Kurse – z.B. in deutscher Gebärdensprache – für Hörende, die sich für die Welt der Gehörlosen interessieren.

Weitere Einrichtungen der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Hamburg sind das Bruno-Kühne-Haus, in der Bernadottestraße 126 – ein Wohnhaus mit 20 Ein- und Zweizimmerappartements für alleinlebende Gehörlose, benannt nach dem am 1. Dezember 1968

¹⁰⁸⁶ Ein Physiker entwickelte im Auftrag dieser Gesellschaft das für die Kommunikation der Gehörlosen wichtige Schreibtelefon.

¹⁰⁸⁷ Der Sitz der Gesellschaft (1976 wurde sie umbenannt in Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen) befindet sich stets an dem Ort, an dem der Vorsitzende tätig war, also unter Feuchte in Hamburg, ab 1979 in Frankfurt, ab 1991 unter Peter Donath in München (freundliche Information von Frau Donath Oktober 1995). Heute findet sich die Geschäftsstelle in Rendsburg.

verstorbenen langjährigen Vorsitzenden des Landesverbands der Gehörlosen und Präsidenten des Deutschen Gehörlosenbundes – und das Hamburger Taubstummen-Altenheim in Volksdorf mit 40 Plätzen, deren Träger die Stiftung Hamburger Taubstummen-Altenheim ist¹⁰⁸⁸. Weitere Mitglieds-Stiftungen der Gesellschaft sind die Familie Madjera Stiftung, die das seit Frühjahr 1968 bestehende Sonderheim für mehrfachbehinderte hör- und sprachgeschädigte Kinder in Heide/Holstein betreibt, die Jobst und Anna Wichern-Stiftung, die das Sonderheim für mehrfachbehinderte taubblinde und blinde Menschen in Tensbüttel, Kreis Dithmarschen führt, und die Stiftung Taubstummenanstalt, die Träger des Sonderheims für jugendliche und erwachsene Hörgeschädigte und der Wohngemeinschaft Büsumer Straße in Heide/Holstein ist¹⁰⁸⁹.

¹⁰⁸⁸ Für das erste Taubstummen-Altenheim sammelte der Allgemeine Taubstummen-Unterstützungsverein seit 1909 Geldmittel, z.B. durch Lotterien (siehe dazu z.B. StA Hbg, 111-1 Senat, Cl. VII Lit. Qd No. 748 Vol. 1 sowie Tabelle von Eugen Telschaft, Allgemeiner Gehörlosen-Unterstützungsverein zu Hamburg von 1891 e.V. vom 25.7.2001).

¹⁰⁸⁹ Zu den Heimen siehe auch im Kapitel 7.1.8 Stiftungen für mehrfachbehinderte Gehörlose.

9. Das Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser an der Universität Hamburg

Erst sehr spät – in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts – setzte sich in Deutschland, wo traditionell das Lautsprachenerlernen für die Gehörlosen als Lernziel an einziger Stelle stand¹⁰⁹⁰, die Erkenntnis durch, dass die Gebärdensprache nicht länger ein Schattendasein führen dürfe. An den Schulen lange Zeit nicht akzeptiert und in den 1970er Jahren in Form der Lautsprachenbegleitenden Gebärden (LBG) als zusätzliche Hilfe zum Erlernen der Lautsprache eingesetzt, begannen sich Lehrkräfte an den Gehörlosenschulen für die Gebärdensprache zu interessieren. Dies war in der Zeit, als sich Gehörlose zunehmend emanzipierend auf eine eigene Kultur besannen und um die Anerkennung ihrer eigenen Sprache kämpften. Die Gebärdensprache ist Ausdruck der Welt der Gehörlosen. Nur wer sie beherrscht, kann in die Gemeinschaft und in die ihr eigene Kultur eindringen. Ein Gehörloser gehört dieser Gemeinschaft per se an. Eine Lehrkraft sollte sich bemühen, dort Einblick zu erhalten.

Die Gebärdensprache ist kein Hilfsmittel und keine Notlösung, sie ist eine eigene Sprache mit vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten¹⁰⁹¹. Gebärdensprache ist nicht an konkrete oder bildhafte Inhalte gebunden, wie zum Beispiel die Pantomime; sie kann ebensogut wie jede andere vollständige Sprache komplexe Ideen ausdrücken. Nicht zuletzt ist die Gebärdensprache eine natürliche Sprache, sie ist das

¹⁰⁹⁰ Nach Ansicht der meisten Gehörlosenpädagogen muss der Lautsprachenerwerb auch heute noch an erster Stelle stehen, denn um in einer hörenden Welt zu leben, zu überleben, sich beruflich und menschlich zu entwickeln, ist die genaue Kenntnis der Lautsprache auch für Nicht-Hörende unerlässlich. Streitpunkt ist hierbei nur die Gewichtung einer klaren Aussprache im Vergleich zu Schriftsprache, Verständnis und Sachwissen.

¹⁰⁹¹ Die Passage über die Gebärdensprache als eigene Sprache folgt den Ausführungen von Penny Boyes-Braem, Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung, Hamburg 1990.

Kommunikationsmittel der Gehörlosen untereinander und somit ihre eigentliche Mutter-, vielmehr Grundsprache. Das aber heißt, dass das gehörlose Kind eigentlich zweisprachig aufwachsen sollte, in Gebärden- und der jeweiligen Landeslautsprache - wobei ergänzt werden muss, dass auch die Gebärdensprache in jedem Land unterschiedlich ist und durchaus keine erfundene einmalige Sprache darstellt.

Im Gegensatz zu den lautsprachbegleitenden Gebärden, die die Lautsprache in ihrer grammatikalischen Form Wort für Wort in Gebärden überträgt, ist die Gebärdensprache eine Sprache mit eigenen Grammatik, die sehr komplex ist und für ein Wort, für das es in der Lautsprache nur eine gebrauchte Form gibt, viele Gebärden hat, je nachdem in welcher Bedeutung und in welchem Zusammenhang das Wort genutzt wird. Gebärdensprache bedeutet nicht, dass allein die Gebärde – Unterschiede in Handform, Handstellung und Bewegung – eingesetzt wird, sondern ebenso Mimik, Bewegung, Mundbild, Ort der Ausführung in Bezug auf den Körper des Gebärdenden und einige Elemente mehr.

Die Komplexität dieser Sprache zeigt sich an einer grafischen Aufstellung, die im Kapitel „Gebärdensprache Gehörloser“ im Buch „Zeig mir beide Sprachen“ von Siegmund Prillwitz abgebildet ist: Das Sprachinstrument für Gebärdensprache wird eingeteilt in 1. Gesicht, unterteilt in Mimik, Augen (Augenausdruck und Blickrichtung) und Mund (Mundgestik und Mundbilder), 2. Hände, unterteilt in Struktur der Gebärde (also Handform, Handstellung, Ausführungsstelle und Bewegung), zweihändige Gebärde (Symmetrieform, Mittelform, Dominanzform, Zweihand-Komplex), 3. Körperhaltung, eingeteilt in Kopf, Schultern, Oberkörper und Gestik. Weiter zählen auch Deiktik, also Blickrichtung, Kopfrichtung und Zeigen der Hände sowie Kontext

in Bezug auf Thema, Person und Situation.

Die Erkenntnis, dass gehörlose Kinder zweisprachig aufwachsen sollten, wurde erst innerhalb der letzten 20 Jahre ausgearbeitet¹⁰⁹². Den Anstoß dazu gab die „Forschungsstelle Deutsche Gebärdensprache“ an der Universität Hamburg, die nach zehnjähriger Arbeit am 11. Mai 1987 als „Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ unter ihrem Leiter, Professor Siegmund Prillwitz, dem Fachbereich Sprachwissenschaften angegliedert wurde¹⁰⁹³. 1997 wurde das Zentrum in ein eigenständiges Institut umgewandelt. 2003 arbeiteten dort bereits drei Professoren, 15 hörende fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie rund 30 meist gehörlose befristet beschäftigte Projektmitarbeiter¹⁰⁹⁴. Das Institut ist die einzige Einrichtung dieser Art im deutschen Sprachraum, in der die Gebärdensprache in ihrer Entwicklung, ihrem Aufbau und ihrer Geschichte erforscht wird, um so unter anderem die positive Bedeutung dieser Sprache für die Gehörlosen deutlich zu machen. Ein Ziel, die Anerkennung der deutschen Gebärdensprache als vollwertige Sprache, wurde 2002 bereits erreicht. Im Zentrum sind die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehörlos. Das im Institut integrierte Lektorat für Deutsche Gebärdensprache wurde von gehörlosen Mitarbeitern geleitet. Auch Dank der Arbeit des Instituts hat heute die Gebärdensprache in Deutschland gewisse Anerkennung gefunden, sind Gehörlose

¹⁰⁹² Seit ca. 1979 gibt es Forschungsprojekte, die sich dieses Themas annahmen. Siehe auch Einleitung in Siegmund Prillwitz (Hg.), *Zeig mir beide Sprachen*, Hamburg 1991. Im Folgenden wird ebenso aus Prillwitz, *Zeig mir beide Sprachen* zitiert, vor allem aus dem Kapitel: *Zum Konzept der Zweisprachigkeit*.

¹⁰⁹³ „Affensprache“ der Gebärden wissenschaftlich anerkannt, in: *Uni hh*, Nr. 4, Juni 1987, S. 3-5; Siegmund Prillwitz, *Zur Gründung des überregionalen Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg*. In: *Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser* 1 (1987), S. 9-12.

¹⁰⁹⁴ Uwe Westphal, *Hast du Worte? Nein, Gebärden!* In: *Hamburger Abendblatt* vom 15.7.2003, Beilage S. 7.

selbstbewusster geworden, und auch in der Pädagogik wurde damit begonnen, die deutsche Lautsprache und die Deutsche Gebärdensprache im Unterricht zu verwenden. Am Institut wurde zudem ein Notationssystem für Gebärdensprachen (Hamburg Notation System for Sign Languages „HamNoSys“) entwickelt, das für die Erforschung und Erläuterung dieser Sprache unerlässlich geworden ist. Es fehlt allerdings noch immer eine für den Unterricht brauchbare Verschriftlichung der DGS. Weitere Projekte versuchen, den Computer als Kommunikator mit einzubeziehen, der Gebärden erkennen und bewegte Bilder liefern soll. Neben einem Computer-Gebärdenlexikon erfassen Mitarbeiter des Instituts auch die deutschen Gebärden in all ihren regionalen Unterschieden in einem Gebärdlexikon. Das neueste Projekt – gestartet im September 2002 – ist die Entwicklung eines virtuellen Gebärdensprachdolmetschers, der Internetseite in bewegte DGS am Bildschirm direkt übersetzen soll¹⁰⁹⁵. In der Praxis richtet sich das Institut mit seinen Kursen an alle, die mit Gehörlosen arbeiten, an Mediziner, Soziologen, Sozialpädagogen, Psychologen und natürlich Sonderpädagogen. Ihre Arbeit kommt der Weiterbildung von Gehörlosenlehrkräften zugute. So ist seit dem Wintersemester 1993 dem Zentrum der Ausbildungsgang eines Gebärdendolmetschers, begonnen zunächst als Modellversuch, angeschlossen worden. Der Andrang zu den Gebärdenkursen war gleich zu Anfang so groß, so dass Studierenden teilweise an das Kultur- und Freizeitzentrum an der Bernadottestraße mit den dortigen von Gehörlosen geleiteten Kursen in DGS ausweichen müssen. In Verbindung mit dem Studium des Gebärdendolmetschers wurde auch einen Studienschwerpunkt für Hörgeschädigte an der Universität Hamburg eingerichtet. Seit dem Wintersemester 1992 kann jeder Hörende oder Gehörlose – mit Zulassung jeweils zum Wintersemester – den sprachwissenschaftlichen Studiengang

¹⁰⁹⁵ Ebd.

„Gebärdensprachen“ belegen¹⁰⁹⁶. 2003 studierten rund 250 meist Hörende am Institut, davon ungefähr die Hälfte im Diplom-Studiengang Gebärdensprachdolmetschen, der sie zu Gebärdensprachdolmetscher ausbildet¹⁰⁹⁷. Auch wenn Deutschland noch weit entfernt ist von einer Gehörlosen-Universität, wie dem 1864 gegründeten Gallaudet-College in Washington D.C. in den U.S.A., einer Hochschule für Gehörlose, welches seine Studenten in der amerikanischen Gebärdensprache, der ASL (American Sign Language), unterrichtet, so ist doch ein Schritt in die richtige Richtung getan worden. Begabten Schulabsolventen sollte, egal ob sie gehörlos, hörend, blind oder sich anders von „vollsinnigen“ Menschen unterscheidend, ein gleichwertiges Studium ermöglicht werden¹⁰⁹⁸. Allerdings muss gesagt werden, dass gehörlose Hamburger, die ihr Abitur ablegen möchten, um zu studieren, nach Essen oder München in die dortigen Internate ziehen müssen, denn in Hamburg gibt es noch keine Klasse für Gehörlose, die ihr Abitur ablegen möchten.

Das Institut hat gewisse Forderungen formuliert, die es für die Ausbildung von Gehörlosen einsetzen möchte: Zweisprachig aufwachsen heißt, dass mit Hilfe der „Muttersprache Gebärdens-

¹⁰⁹⁶ Den vorläufigen Studienplan für das Fach Gebärdensprachen mit Abschluss Magister findet sich in: Das Zeichen 20 (1992) und im Internet unter <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/Info/STPMAG1998>. Bis 1995 hatten 70 Hörgeschädigte, davon ca. ein Drittel Gehörlose das Studium an der Hamburger Universität aufgenommen (Siegfried Prillwitz, Gebärdensprache in Erziehung und Bildung Gehörloser. Versuch einer Standortbestimmung, in: Das Zeichen 32 (1995), S. 166-169, hier: S. 166). Die Bundesarbeitsgemeinschaft Hörbehinderter Studenten und Absolventen e.V. (BHSA) unterstützt seit 1986 als Selbsthilfegruppe Hörbehinderte im Studium und Beruf danach. Der Verein hat bereits über 300 Mitglieder.

¹⁰⁹⁷ Diplomprüfungsordnung siehe Amtlicher Anzeiger, Teil II des Hamburgischen Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 46 vom 22.4.1998. Hamburg war die erste und lange Zeit einzige deutsche Stadt, in der die universitäre Ausbildung zum Gebärdensprachdolmetscher/ Gebärdensprachdolmetscherin möglich war.

¹⁰⁹⁸ Am 21. September 1994 hat das im öffentlichen Interesse gewachsene Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser ein weiteres, eigenes Gebäude auf dem Campus der Universität Hamburg erhalten (Hamburger Abendblatt Nr. 222 vom 22.9.1994, S. 19).

sprache" die Lautsprache aufgebaut wird. Schon in der Früherziehung und dann im Kindergarten sollte der Lautsprachaufbau stattfinden mit Hörübungen, Lesen und Sprechen. Ziel ist die Erweiterung der sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten. Ansonsten sollte die spontane Kommunikation in Gebärdensprache verlaufen. Die Schule sollte komplexe Sachthemen in der DGS unterrichten, Hauptgewicht des schulischen Sprachunterrichts sollte dann die Lautsprache sein. Wichtig ist das Verstehen-Lernen der Grammatik und der Bedeutung der Laut- und Schriftsprache der Hörenden, um sich in dieser hörenden Welt zurecht zu finden. Sprachunterricht heißt Artikulationstraining, Sprech-, Grammatik- und Kommunikationsunterricht. Wortbedeutungen können mittels DGS umschrieben und erklärt werden. Am Ende der Ausbildung „sollte der Gehörlose selbstbewusst seinen Standort in der Wirklichkeit sehen“. Sie sind „vollsprachig" in der Gebärdensprache und haben darauf aufgebaute solide Laut- und Schriftsprachkenntnisse. Der Gehörlose sollte nicht als behinderter Mensch, sondern als ein anderssprachiger Mensch gesehen werden. Um seine Intelligenz und Persönlichkeit entfalten zu können, muss von einer Muttersprache ausgehend die Fremdsprache erlernt werden, hier die Lautsprache, die, um die Werte und das Wissen einer Gesellschaft kennenlernen zu können, notwendig ist.

10. Gehörlosenseelsorge

Als Antriebsfeder der „Förderungsversuche“ Gehörloser wird seit Anbeginn die Religion genannt. Schon Samuel Heinicke wollte mit seinem Unterricht erreichen, dass Gehörlose konfirmiert werden konnten und damit das gleiche Ende des Schulbesuchs hatten wie Hörende. Wenn Gehörlose am Abendmahl teilnehmen konnten, war Heinickes Bildungsziel erreicht. Auch in späteren Jahren haben sich hörende Lehrkräfte ausgehend von religiösen Vorstellungen für die Gehörlosenpädagogik interessiert¹⁰⁹⁹.

Eine Hamburger Gehörlosengemeinde musste demnach nicht extra gegründet werden. Im vorvergangenen Jahrhundert erhielten Kinder „religiöse Erbauungsstunden“ zusätzlich zum täglichen Umgang mit Religion. Auch in späteren Jahren wurde großer Wert auf den Religionsunterricht gelegt. Viele Gehörlose wurden zu gläubigen Menschen und hatten in der Glaubensgemeinschaft noch eine weitere gemeinsame Verbindung.

Die Seelsorge der Gehörlosen wurde vom Bund der deutschen Taubstummenlehrer 1906 und 1912 als Pflicht der Kirche erklärt. Vor dem Ende des Ersten Weltkriegs hatten die Taubstummenlehrkräfte Religions- und Konfirmandenunterricht an den Schulen erteilt. Die Konfirmationen in Hamburg wurden an der für den Stadtteil, in der die Gehörlosenschule lag, zuständigen Erlöserkirche zu Borgfelde

¹⁰⁹⁹ 622-2 Nachlass Gustav Marr, 1, Rede von Dr. Gustav Marr anlässlich des 100jährigen Jubiläums, o.D. [1927], Bl. 7f: „Es muss nur das große Geheimnis unseres Herrn Jesus nachgeahmt werden, der [...] ihn abseits führte und sich mit ihm allein beschäftigte. In seinen Spuren versuchen unsere Lehrer zu handeln. Sie nehmen unsere kleinen Taubstummen einzeln vor und zeigen ihnen, jedem für sich, wie das A und O gebildet wird und wie daraus die Sprache sich langsam enticklet und so bezwingen sie die grosse schwere fürchterliche Stille und Einsamkeit, die um sie herum ausgebreitet liegt.“

abgenommen¹¹⁰⁰. 1922 wurde einmal im Monat im Festsaal der Hamburger Taubstummenanstalt ein Gottesdienst für erwachsene Gehörlose abgehalten¹¹⁰¹. In diesem Jahr bekam der Kirchenkreis Stormarn, kurz darauf auch Altona einen von der Kirche bestellten Gehörlosenseelsorger. Mit der Feier des 100-jährigen Hamburger Schuljubiläums 1927 wurde auch für Hamburg ein eigener Gehörlosenseelsorger eingesetzt. Im Juni 1928 wurde der Ohlsdorfer Friedhofspastor Friedrich Wapenhensch (1893-1962), Pastor am Barmbeker Krankenhaus und nebenberuflich Seelsorger für die Gehörlosen Hamburgs, in sein Amt eingeführt¹¹⁰². Es war das Jahr, in dem in Eisenach der Reichsverband evangelischer Taubstummen-seelsorger mit Sitz in Berlin gegründet wurde¹¹⁰³. Dieser wurde 1933 als Reichsverband der Gehörlosenseelsorger Deutschlands der NS-Volkswohlfahrt angegliedert. Daneben gab es seit 1936 den Reichsverband für Gehörlosenwohlfahrt mit Sitz in München¹¹⁰⁴. Auch die Gehörlosenseelsorger stellten sich während der nationalsozialistischen Herrschaft in ihren Äußerungen auf die „neue Zeit“ ein. Sie befürworteten das GzVeN und trugen dazu bei, dass die Gehörlosen lange Zeit über das an ihnen begangene Unrecht schwiegen. So gab es ein Informationsblatt des Reichsverbandes der evangelischen Taubstummen-Seelsorger, der die Gehörlosen zur Meldung zur Sterilisation aufforderte, unter anderem mit den Worten „[...] Du darfst Dein Gebrechen nicht noch weiter auf Kinder oder Großkinder vererben; Du musst ohne Kinder bleiben. [...] Du wirst die Wahrheit sagen, wenn Du gefragt wirst.

¹¹⁰⁰ Zur Hamburger Gehörlosenseelsorge: Gespräch mit Pastor Martin Rehder am 4.4.1995.

¹¹⁰¹ Bericht der Taubstummenanstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet für die Jahre 1920/26, hier S. 1, in: StA Hbg, 361-2 V, OSB V, 508 b Band 2.

¹¹⁰² Hamburger Fremdenblatt Nr. 27 vom 18.6.1928. Friedrich Wapenhensch, der vor 1928 Pastor und Taubstummenseelsorger in Pommern gewesen war, versah sein Amt bis 1952. Danach war er bis 1961 als Seemannspastor in Cuxhaven tätig (Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate, 1962, S. 33f).

¹¹⁰³ Schumann, Geschichte des Taubstummenwesens, S. 670.

Denn so will es Gott von Dir! Du wirst die Wahrheit sagen auch dann, wenn das unangenehm ist. [...] Niemand darf über die Unfruchtbarkeit sprechen. Du selbst auch nicht. Merke wohl: Du darfst zu keinem Menschen darüber sprechen! [...]”¹¹⁰⁵ An dieses auferlegte Schweigegebot hielten sich gehörlosen Menschen, die durch das GzVeN sterilisiert wurden, lange. Scham, Minderwertigkeitsgefühle, seelische und körperliche Schmerzen verfolgten und verfolgen die Opfer von damals bis heute¹¹⁰⁶.

Nach dem Krieg war es wieder Pastor Friedrich Wapenhensch, der die in Hamburg verbliebenen Gehörlosen – ihre Zahl war von ca. 1000 im Jahr 1928 auf 200 im Juli 1946 gesunken – betreute, indem er seelsorgerisch tätig war und ab 1946 wieder Gottesdienste abhielt. Er predigte in der Lautsprache und setzte daneben Gebärden für ein besseres Verständnis ein. Sein Ziel war es, in einfachen und eindringlichen Worten das Evangelium zu verkünden. Ab 1946 gab Pastor Wapenhensch auch wieder während der Schulzeit Konfirmandenunterricht für die Schüler der Gehörlosenschule¹¹⁰⁷. Von

¹¹⁰⁴ Ebd., S. 675.

¹¹⁰⁵ „Ein Wort an die erbkranken evangelischen Taubstummen“ des Reichsverbandes der evangelischen Taubstummen-Seelsorger Deutschlands. Hervorhebungen im Original. Nach: Biesold, Klagende Hände, S. 30.

¹¹⁰⁶ Horst Biesold wertet in seiner Veröffentlichung „Klagende Hände“ eine umfangreiche Fragebogenaktion aus. Ziel seiner 1979 begonnenen Forschung über Zwangssterilisierungen Gehörloser im „Dritten Reich“ unter bewusst weitreichender Einbeziehung von Opferbiographien und –Gesprächen war „die Akzeptanz des eigenen Schicksals“, die nur durch Erkennen und Verinnerlichung des „historischen Ablauf des Unrechts“ zu erreichen war und somit „ein Heraustreten aus dem Dunkel der Ohnmacht, Entwürdigung und Isolation“ möglich erschien (Biesold, Klagende Hände, S. 7). Als einer der ersten war Dr. Feuchte seit ca. 1967 darum bestrebt, Gehörlosen die Anerkennung als Verfolgte des Nationalsozialismus und Wiedergutmachung zu verschaffen, doch war kein Bundesland dazu bereit. Erst 1980 konnten zwangssterilisierte Gehörlose eine einmalige Abfindung von 5.000 DM erhalten. In Berlin werden Zwangssterilisierte seit dem 1.1.1993 als politisch, rassistisch und religiös Verfolgte anerkannt und haben Anspruch auf eine Grundrente. Das GzVeN wurde bis heute nicht annulliert (Dt. Arbeitsgemeinschaft ev. Gehörlosenseelsorge, Zwangssterilisation, S. 3 und 5).

¹¹⁰⁷ StA Hbg, 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße, Bericht über die Tagung der Vertreter der Schulen für Gehör- und Sprachgeschädigte in der

Ab Oktober 1964 erteilte Pastor Martin Rehder (geb. 1936) den Konfirmandenunterricht in der Gehörlosenschule¹¹¹¹, am 1. Januar 1965 wurde er als Gehörlosenseelsorger nebenberuflich angestellt. Hauptberuflich war er seit 1. Oktober 1964 Pastor an der Kirche in Barsbüttel-Willinghusen. Rehder war schon in seiner Studienzeit mit der Gebärdensprache in Kontakt gekommen. Während seiner Ausbildungszeit als Vikar in Schleswig wurde er von der Kirche als künftiger Gehörlosenseelsorger ausgesucht. Er war ein halbes Jahr an der Gehörlosenschule tätig und lernte in der Freizeit von den Kindern Gebärden. 1961 übernahm Rehder die Stelle eines Gemeindevikars an der Christuskirche in Wandsbek und hielt dort seinen ersten Gehörlosengottesdienst. Der dortige Seelsorger Christian Bünz hinterließ ihm eine Seelsorgerkartei, die die Zeit seiner Tätigkeit von 1922 bis 1957 dokumentierte. 1964 wurden die Kirchenkreise Stormarn, Niendorf, Altona und Blankenese vereinigt, und Rehder übernahm mit seinem neuen Pastorat in Barsbüttel-Willinghusen, einer kleinen Gemeinde am Rande Hamburgs, auch die Gehörlosenseelsorge für das ganze Hamburger Gebiet. 1977 kam mit der Gründung der Nordelbischen Evangelisch-lutherischen Kirche auch Harburg dazu. Während im Idealfall vor 1964 jeder Kirchenkreis einen Gehörlosenbeauftragten beschäftigte¹¹¹², war dieses Amt jetzt in einer Hand vereint. Die Gottesdienste der Gehörlosengemeinde wurden bis 1982 in der Altonaer Osterkirche und in der Christuskirche zu Wandsbek gefeiert. Die vorher üblichen Gottesdienste in der St. Martins-Kapelle zu St. Petri hatte Pastor Rehder aufgegeben, weil dort nicht die Möglichkeit zu anschließendem geselligem Beisammensein bei Kaffee und Kuchen gegeben war, so, wie er es von seinen Landgemeinden gewohnt war und wie er es auch für die Hamburger

¹¹¹¹ Gespräch mit Pastor Martin Rehder am 4.4.1995.

¹¹¹² Vor 1977 war für Harburg Walter Volkerding aus Hannover zuständig, vor 1964 für das Althamburger Gebiet Pastor Arnold Dummann. Altona wechselte seine Gehörlosenbeauftragten des öfteren und Blankenese und Niendorf hatten keine Gehörlosenseelsorger.

Gehörlosengemeinde einführte. Als dann die Osterkirche eine Nutzungsgebühr verlangte, zog die Gemeinde nach Groß Flottbek in die Flottbeker Kirche um. Ab 1977 predigte Pastor Rehder auch in der Harburger St. Johanniskirche. Als Vorstandsmitglied der Mildten Stiftung Taubstummenaltenheim hielt er im Altenheim Hausgottesdienste ab. 1977 umfasste der Seelsorgebezirk die Kirchenkreise Alt-Hamburg, Altona, Blankenese, Harburg, Niendorf und Stormarn, doch kamen auch Gehörlose aus den umliegenden Orten Pinneberg, Bargteheide, Geesthacht, Lüneburg und Stade¹¹¹³. Die Predigttexte der 34 Gottesdienste im Jahr – monatlich in der Christuskirche, im monatlichen Wechsel in der Flottbeker Kirche und der Harburger Johanniskirche – erscheinen seit 1962 zusammen mit Ankündigungen im Gemeindebrief. Diese Texte hatte Pastor Rehder ursprünglich geschrieben, um sie durch einen Gehörlosen in die lautsprachbegleitende Gebärde (LBG) übersetzen zu lassen. So erweiterte er seine Gebärdenkenntnisse und gewann mit der Zeit einen reichen Wortschatz. Die Erlöserkirche in Borgfelde war traditionell die Konfirmationskirche gewesen, bis sie 1943 zerstört wurde¹¹¹⁴. Ein Versuch, später an diese Tradition anzuknüpfen, wurde rasch wieder beigelegt, und seit 1968 war die „Heimatkirche“ von Pastor Rehder in Barsbüttel auch Konfirmationskirche. Pastor Rehder hatte neben der eigenen Gemeinde in Willinghusen und dem Amt der Gehörlosenseelsorge noch mannigfaltige andere Aufgaben übernommen, so betreute er zusammen mit dem seit 1969 als Schwerhörigenseelsorger eingesetzten Dr. Dietfried Gewalt (geb. 1939) die Spätertaubten, Schwerhörigen und taubblinden Gemeinde-

¹¹¹³ Martin Rehder, Übersicht über die Gehörlosenseelsorge 1977 in Hamburg, in: 150 Jahre Gehörlosenbildung, S. 93.

¹¹¹⁴ Iris Groschek, Gemeindechronik der Erlöserkirche Borgfelde. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“, (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg Band 8), Hamburg 2000, S. 60-67.

mitglieder¹¹¹⁵, außerdem wurde er 1981 Missionsbeauftragter der Deutschen Gehörlosen-Mission¹¹¹⁶.

In den Gehörlosengottesdiensten wird kein Unterschied zwischen den Konfessionen gemacht, alle Gehörlosen sind zu den Gottesdiensten geladen. So, wie alle gehörlosen gläubigen Hamburger bis 2001 zu den Gemeindevorstandssitzungen eingeladen waren. Bei diesen seit 1985 bestehenden Sitzungen war jeder Anwesende über 16 Jahre stimmberechtigt. Als Vorläufer des Gemeindevorstands gab es den sogenannten „Mitarbeiterkreis“. Hilfen in seiner seelsorgerischen Arbeit hatte in seiner vierzigjährigen Tätigkeit Pastor Rehder durch die Gemeindepflegerinnen, von 1970 bis 1978 durch Ada Jessen (1918-1994), von 1978 bis 1981 durch Gesine Ramcke. Später übernahm seine Ehefrau diese Arbeit. Seit 1. August 1993 stand Pastor Rehder ein zweiter Gehörlosenseelsorger zur Seite, der ehemalige Militärseelsorger Eckart Schaade (geb. 1991), der diesen Beruf hauptamtlich ausübt. Am 25. Februar 2001 wurde Pastor Rehder von seiner Gehörlosengemeinde in Hamburg verabschiedet, während er sich schon ein Jahr zuvor als Leiter der Gehörlosenmission verabschiedet hatte¹¹¹⁷. Heute gibt es mit Pastor Rehders Tochter Pastorin Systa Ehm und Pastor Eckart Schaade zwei Seelsorger als Ansprechpartner für die Hamburger Gehörlosengemeinde, die ihre Gottesdienste und Gesprächskreise in den verschiedenen

¹¹¹⁵ Die Taubblinden wurden vorher durch eine selber fast taubblinde Pastorin betreut. Die Gemeinden von Pastor Rehder und Dr. Gewalt sind nicht zu trennen. Je nachdem, zu welcher Gruppe man sich zugehörig fühlt, sind Schwerhörige auch in der gebärdenden Gehörlosengemeinschaft integriert oder Gehörlose, die gut von den Lippen ablesen können, auch in der lautsprachorientierten Schwerhörigengemeinschaft zu finden.

¹¹¹⁶ 1955 war von Finnland und Schweden die erste Gehörlosenschule in Afrika in der Stadt Keren in Eritrea gegründet worden, die heute ein Gehörloseninternat ist. Deutschland stieg 1980 in die Gehörlosenmission ein und gründete zusammen mit den schwedischen und finnischen Gehörlosenmissionen ein „Joint Committee“.

¹¹¹⁷ Systa Ehm, ... er zog aber seine Straße fröhlich. Pastor Rehder in Hamburg verabschiedet, in: Unsere Gemeinde, April 2001.

Gemeinden der Hamburgischen Landeskirche abhalten. Als Hauptkirche fungiert dabei die Christuskirche Wandsbek mit acht Gottesdiensten im Jahr. Weitere Kirchen mit jeweils fünf Gottesdiensten pro Jahr sind die St. Johanniskirche Harburg, die Kirche am Niendorfer Markt und die Groß Flottbeker Kirche. 2003 waren die Gehörlosenseelsorger aber auch in St. Johannis Eppendorf zu Besuch. Einmal im Monat halten sie zudem Gottesdienste im Taubstummenaltenheim ab¹¹¹⁸.

Bis Anfang 1990 unterrichtete Martin Rehder als evangelisch-lutherischer Pastor in der Nachfolge seiner Gemeindehelferin, Ada Jessen, die bis 1978 einen Lehrauftrag für Religion an der Samuel-Heinicke-Schule hatte, Religion an der Hamburger Gehörlosenschule. Da aber viele Kinder anderen Glaubens in der Schule unterrichtet werden und es Querelen gab, ob diese direkte religiöse Beeinflussung in der Schule gut zu heißen sei, wurde der eigenständige Religionsunterricht zunächst als Fach aufgegeben¹¹¹⁹. Vielmehr sollte Religionsfragen in den normalen Unterricht einfließen, was nur in verschwindendem Maße geschah. 2003 beendete dann die gehörlose Religionslehrerin Anne Bauermann ihr Referendariat an der Schule für Hörgeschädigte und wurde gleich anschließend in den Schuldienst übernommen¹¹²⁰. Einmal im Monat wird zusätzlich durch Frau Bauermann und die beiden Gehörlosenseelsorger ein Tag lang Konfirmationsunterricht als „offener Unterricht“ für die Konfirmanden und Ehemaligen erteilt. Zweimal im Jahr werden im Gehörlosenseelsorgerkonvent, an dem auch die Schulleiter und der Hamburger

¹¹¹⁸ Jedes zweite Jahr findet zudem ein gemeinsamer Gottesdienst mit der hörenden Gemeinde in Volksdorf statt. Pfingstmontag ist Gottesdienst in Ochsenwerder, Heiligabend in der Hauptkirche St. Katharinen. Aber auch St. Katharinen war schon einmal Gastgeberin der Gehörlosenseelsorger (Schreiben von Systa Ehm vom 17.2.2004).

¹¹¹⁹ Informationen zu der Zeit nach 1990 aus dem Gespräch mit Schulleiter Georg Männich am 10.10.1994.

¹¹²⁰ Schreiben von Systa Ehm vom 17.2.2004.

Schwerhörigenseelsorger Dr. Gewalt teilnehmen, Richtlinien und Gedanken zum Religionsunterricht ausgetauscht¹¹²¹.

Die Gehörlosengemeinde umfasste traditionell das gesamte Hamburger Gebiet, alle evangelischen Gehörlosen waren in dieser Gemeinschaft zusammengefasst, die einen eigenen Kirchenvorstand hatte und auch sonst wie jede andere christliche Gemeinde arbeitete auch sonst wie jede andere christliche Gemeinde. Heute sind Gehörlose Mitglieder ihrer Ortsgemeinden. Die Angebote, die die Hamburger evangelischen Gehörlosenseelsorger machen, richten sich heute an ca. 2000 Menschen im Einzugsgebiet Hamburgs – Gehörlose, Spätertaubte, hörende Angehörige und zunehmend Schwerhörige. Darüber hinaus kommen evangelische und katholische Christen, russisch- bzw. griechisch-orthodoxe, freikirchliche Christen und Ausgetretene aus der nordelbischen Landeskirche genauso wie aus benachbarten Landeskirchen – vorhandene Grenzen werden ständig überschritten. Und das ist von der heutigen Seelsorgerin ausdrücklich erwünscht und Teil ihres Gemeindeverständnisses: Eine Gemeinde entsteht durch ihr Zusammenkommen¹¹²². Schon Pastor Rehder erwartete für die Zukunft in Anlehnung an die herrschende Aufwertung der Gebärdensprache eine stärkere Nachfrage nach DGS in den Gottesdiensten, allerdings war zu seiner Zeit die Sprache seiner ca. 1000 Mitglieder umfassenden Gemeinde mit vielen älteren Gehörlosen mit oraler Erziehung die LBG. In den Hauptgottesdiensten wird auch heute die LBG benutzt, während in den viermal jährlich stattfindenden Familiengottesdiensten DGS oder eine Mischform genutzt wird. Die heutige Pastorin Systa Ehm beherrscht die DGS und setzt Gebärdenpoesie auch während ihrer Amtshandlungen ein, an

¹¹²¹ Gespräch mit Pastor Martin Rehder am 4.4.1995.

¹¹²² Schreiben von Systa Ehm vom 17.2.2004.

der viele hörende Angehörige teilnehmen¹¹²³. Weitere kirchliche Veranstaltungen sind Bibelfreizeiten und im Zweijahresrhythmus Gehörlosenkirchentage (einer wurde im Juni 1981 in Hamburg veranstaltet). Diese Einrichtung besteht bereits seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, unter den Nationalsozialisten wurden die Kirchentage eingestellt und dann 1964 wieder aufgenommen. Die Tradition der Kirchenfeste für Gehörlose gab es schon seit 1868, als Berliner Gehörlose das erste Kirchenfest organisierten, an dem über 1000 Gehörlose aus ganz Deutschland teilnahmen¹¹²⁴. Im Mai 1994 fand der vorerst letzte spezielle Kirchentag in Lübeck statt, seit 1975 gibt es auf dem deutschen evangelischen Kirchentag ein eigenes Gehörlosen-Programm. 1995 feierte die Gehörlosengemeinde ihren Kirchentag gemeinsam mit dem allgemeinen deutschen evangelischen Kirchentag in Hamburg. Es gab unter den 47 Eröffnungsgottesdiensten spezielle Gottesdienste für Gehörlose (Christus-Kirche Wandsbek) und für Spätertaubte und Schwerhörige (St. Gertrud Uhlenhorst).

¹¹²³ Ebd.

¹¹²⁴ StA Hbg, 331-1 Politische Polizei, Sa 80, Hamburgischer Correspondent Nr. 467 vom 5.7.1892; Worseck, Gehörlosenbewegung, S. 4.

11. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Untersuchung gibt erstmals einen Überblick über die Entwicklung der sogenannten „Taubstummenbildung“, der Gehörlosenpädagogik in Hamburg von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis heute. Dabei ist die Rolle Hamburgs als Impulsgeber in der Entwicklung der Gehörlosenpädagogik in Deutschland deutlich geworden. Beginnend mit der ersten Schule für Gehörlose, die Samuel Heinicke im heutigen Hamburger Stadtteil Eppendorf aufbaute, führt diese Arbeit von der Schulgründung der Mildten Stiftung Taubstummenanstalt über die Verstaatlichung der Schule, über die Adaption schulpolitischer Forderungen der Weimarer Republik an der Schule und die selektierende Rolle ihrer Lehrer im Nationalsozialismus bis hin zur Aufgabe der Schulseibständigkeit der Samuel-Heinicke-Schule (heute Schule für Hörgeschädigte Abteilung II) im Jahr 2000. Ende des 20. Jahrhunderts war es wieder die Hamburger Schule, die mit der Einführung eines bilingualen Schulzuges in der gehörlosenpädagogischen Landschaft in Deutschland einen neuen Weg aufzeigte und somit an zwei Grenzmarken – dem Beginn deutscher Gehörlosenpädagogik und in der aktuellen bilingualen Entwicklung – prägend wirkte: Hier nahm die Lautsprachmethode ihren Anfang, hier wurde aber auch in Deutschland erstmals wieder auf die Gebärdensprache als Unterrichtsgegenstand zurückgegriffen.

Samuel Heinickes zuerst in seiner privaten Schule von 1769 bis 1778 praktisch erprobte Lehrmethode wurde, nachdem er in Leipzig eine staatliche Taubstummenanstalt aufbaute, rasch als „deutsche Methode“ weltweit bekannt. Weitere Versuche, gehörlose Hamburger schulisch zu bilden, versandeten. Erst auf Anregung des Arztes Dr. Heinrich Wilhelm Buek wurde 1827 in Hamburg die 15. deutsche Taubstummenanstalt eröffnet. Inzwischen unterrichteten gebildete

Gehörlose europaweit an Taubstummenanstalten, so auch in Hamburg. Damit folgte die Stadt dem gehörlosenpädagogischen Mainstream. Allerdings war es wieder eine Besonderheit, dass – zumindest kurzzeitig – nur ein gehörloser Lehrer ohne weitere hörende Kollegen den Unterricht gestaltete.

In der Folge waren es charismatische Männer, die jahrelang als Schulleiter das Gesicht der Gehörlosenschule und das Bild der Gehörlosenbildung in der Hamburger Öffentlichkeit prägten. Verschiedene methodische Ansätze sind in der Hansestadt entwickelt, angewandt und weiter ausgebaut worden. Zum Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich rasch die Lautsprachmethode im Unterricht Gehörloser gegen eine kombinierte Methodik durch. Die Streitigkeiten zwischen den Anhängern der reinen Lautsprachmethode und einer kombinierten Lehrmethode, die die Gebärde in der Kommunikation betonten, zeigten sich über die Jahrzehnte hinweg auch in der Hansestadt. Gehörlose wurden als Objekte der Mildtätigkeit angesehen, denen eine eigene Meinungsäußerung nicht immer zugestanden wurde. Selbst in der Weimarer Republik verhinderten Lehrkräfte der Taubstummenanstalt trotz Selbstverwaltungsgesetzes einen größeren Einfluss Gehörloser – seien es Schüler oder der Taubstummenanstalt bereits entwachsene Gehörlose – auf das tatsächliche Schulleben. Diese auf Mitleid und Mitgefühl aufbauende Sicht der Umwelt auf Gehörlose radikalisierte sich im Nationalsozialismus. Trotz der überwiegenden Meinung der Taubstummenlehrer, ihre gehörlosen Schüler seien „arbeitsfähig“, damit in der Arbeitswelt integrierbar und somit für die Gesellschaft „brauchbar“, trotz Anpassung an die Gesellschaft, Annäherung an nationalsozialistische Ideale und Sichtweisen, trotz Mitgliedschaft in HJ und SS, galt der Gehörlose, wenn er eine Familie gründen wollte, als Bedrohung. Als „erbkrank“ stigmatisierte Gehörlose sollten dem

Volk als Arbeitskraft dienen, aber keine eigenen Kinder haben dürfen. Auch Schüler der Taubstummenanstalt wurden Opfer des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.

Nach 1945 wurde Hamburg wieder bedeutend, als Hamburger Gehörlosenlehrer mit einer aktiven Gemeinschaftspolitik ein Diskussions- und Austauschklima unter den Gehörlosenpädagogen in den westlichen Besatzungszonen anregten und aufbauten. Schließlich wurde Hamburg in den neunziger Jahren mit der Einrichtung der ersten bilingualen Gehörlosenklasse Deutschlands und der erstmalig begonnenen gründlichen Erforschung der visuellen Deutschen Gebärdensprache zum Vorreiter einer neuen Pädagogik und eines neuen Zweiges der Linguistik, die, wie in der Anfangszeit der Hamburger Schulgründung, auch die Gebärde zu ihrem vollen Recht kommen lässt und sowohl lautsprachliche als auch schriftsprachliche und visuelle Möglichkeiten in der Bildung Gehörloser anwendet.

Diese Studie hat gezeigt, welche Durchsetzungskraft es kostete, die deutschlandweit erste bilinguale Klasse für gehörlose Kinder, in der sowohl die deutsche Lautsprache als auch die Deutsche Gebärdensprache unterrichtet und angewandt werden, in Deutschland zu institutionalisieren. Nachdem in diesem Land jahrhundertlang keine höhere Bildung für Gehörlose zu erreichen war, ist es jetzt Gehörlosen in breiterem Rahmen möglich, an der Universität zu studieren. In Hamburg gibt es auch für Gehörlose die Möglichkeit, den Studiengang Gehörlosenpädagogik am Fachbereich Sprachwissenschaften mit dem Ziel abzuschließen, Lehrkraft zu werden.

Wenn zunehmend Gebärdendolmetscher und Untertitelungen im Fernsehen zu sehen sind, wenn die Gebärdensprache als eine

eigenständige visuelle Sprache anerkannt ist und ihre Nutzung ausdrücklich erwünscht, wenn in einem Land, in dem die Worte „taub“ und „dumm“ den selben Namen tragen, inzwischen gehörlose Lehrer hörende Schüler unterrichten¹¹²⁵, dann ist das ein Zeichen dafür, dass die Akzeptanz Gehörloser in der Gesellschaft wächst.

¹¹²⁵ So in Holland: <http://taubenschlag.de/deafworldweb/corrie/index.html>
25.4.2003.

12. Quellen- und Literaturverzeichnis

12.1 Quellen

12.1.1 Ungedruckte Quellen

Archiv des Allgemeinen Gehörlosen-Unterstützungs-Vereins:

- Protokolle der Amtswalter-Sitzungen der Ortsgruppe Hamburg des Reichsverbands der Gehörlosen Deutschlands e.V.

Universität Hamburg, Personal und Organisation:

- 3222 Personalakte Dr. Hermann Maeße

Staatsarchiv Hamburg:

Archivalien aus folgenden Beständen:

111-1 Senat

113-2 Innere Verwaltung

131-11 Personalamt

131-19 Pensionskassendeputation

135-1 I-IV Staatliche Pressestelle I-IV

221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung

224-1 Erbgesundheitsobergericht

231-10 Amtsgericht Hamburg Vereinsregister

311-2 I-III Finanzdeputation I-III

311-2 IV Finanzdeputation IV

311-3 I Finanzbehörde I

314-15 Oberfinanzpräsident

321-2 Baudeputation

331-3 Politische Polizei

351-8 Stiftungsaufsicht

351-10 I Sozialbehörde I

351-10 II Sozialbehörde II

352-3 Medizinalkollegium

352-6 Gesundheitsbehörde

352-11 Gesundheitsämter Erbgesundheitsakten

354-1 Waisenhaus

354-5 I Jugendbehörde I

361-2 II Oberschulbehörde II

361-2 V Oberschulbehörde V

361-2 VI Oberschulbehörde VI

361-3 Schulwesen-Personalakten

361-7 Staatsverwaltung Schul- und Hochschulabteilung

361-10 Kinderlandverschickung
 362-4/6 Gewerbeschule Kraftfahrzeugtechnik
 362-10/2 Sprachheilschule Zitzewitzstraße
 362-10/3 Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose
 363-2 Senatskommission für die Kunstpflege
 412-3 I Landherrenschaft der Geestlande
 416-1/1 Landherrenschaften Hauptregistratur
 421-5 Regierung Schleswig
 512-7 St. Michaelis
 513-1 St. Johannis in Eppendorf
 522-1 Jüdische Gemeinden
 611-1 St. Johanniskloster
 611-2 St. Georgshospital
 512-6 St. Gertrudkapelle
 612-5/20 Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und
 Erziehungswesens (GEW)
 622-1 Familie Landahl
 622-2 Nachlass Gustav Marr
 731-1 Handschriftensammlung
 741-2 Genealogische Sammlungen
 741-4 Fotoarchiv
 Plankammer
 Zeitungsausschnittssammlung (ZAS)

12.1.2 Interviews

- 10.10.1994 Gespräch mit dem Schulleiter der Samuel-Heinicke-Schule, Georg Männich, in Hamburg-Horn (Samuel-Heinicke-Schule)
- 20.3.1995 Gespräch mit Prof. Klaus-B. Günther, Eveline George (wissenschaftliche Mitarbeiterin) als wissenschaftliche Begleitung, Verena Thiel-Holtz (Gehörlosenpädagogin) und Angela Staab (gehörlose Sozialpädagogin) als Lehrerinnen in den bilingualen Schulversuchsklassen an der Samuel-Heinicke-Schule in Hamburg-Horn (Samuel-Heinicke-Schule)
- 4.4.1995 Gespräch mit dem Gehörlosenseelsorger Martin Rehder in Barsbüttel
- 26.3.1999 Gespräch mit dem gehörlosen Gehörlosenlehrer Olaf Tischmann, Dolmetscherin: Ulrike Walther, in Berlin
- 4.7.2000 Gespräch mit dem Sonderpädagogen Horst Thorwarth in Hamburg-Harburg
- 19.7.2000 (u.a.) Gespräch mit dem Vorsitzenden des Landesverbands der Gehörlosen in Hamburg, Eugen Telschaft, in Hamburg-Othmarschen (Freizeit- und Kulturzentrum der Gehörlosen)
- 6.9.2000 Gespräch mit den gehörlosen Zeitzeuginnen der Kinderlandverschickung Rosa Kirchner, Anneliese Pietz, geb. Stüven,

Ruth Böhmert, geb. Werner mit Hilfe der Dolmetscherin Katja Schneider in Hamburg-Othmarschen (Freizeit- und Kulturzentrum der Gehörlosen)

- 14.2.2001 Gespräch mit der ehemaligen Taubstummenlehrerin Ursula Arps in Hamburg-Volksdorf
- 10.2.2001 Gespräch mit Hartmut Bandholt in Großhansdorf
- 2.3.2001 Telefonat mit Erika Fink, geb. Schär
- 2.5.2001 Gespräch mit dem ehemaligen Taubstummenlehrer Johannes Wachholz, geb. 1911, in Hamburg-Wilhelmsburg (Krankenhaus Wilhelmsburg)
- 14.6.2001 Gespräch mit Erika Fink, geb. Schär, in Hamburg
- 11.4.2002 Gespräch mit Erika Fink, geb. Schär, in Hamburg
- 16.12.2003 Telefonat mit Thomas Marr

12.1.3 Gedruckte Quellen

Abend, August, Was sagt die Rassenhygiene dem Taubstummenlehrer? in: Blätter für Taubstummenbildung 1925, Nr. 7, S. 104-112

Abrechnung über das Verwaltungsjahr 1890 der Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Hamburg o.D. [1890]

Abrechnung und Bericht der Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet für das Verwaltungsjahr 1891, Hamburg o.D. [1891]

Aufbau der Hamburgischen Verwaltung 1934/35, 1937/38, 1946

Ausstellung für Bildung und Fürsorge der Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgeschädigten im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1927 (Ausstellungskatalog)

Bäumer, Gertrud, Deutsche Schulpolitik (Wissen und Wirken. Einzelschriften zu den Grundfragen des Erkennens und Schaffens 53. Band), Karlsruhe 1928

Bandholt, Wilhelm, Unsere gehörgeschädigte Jugend in der HJ, in: Lambeck: Gehörgeschädigte Schulkinder, 1939, S. 55-58

Behörde für Bildung und Sport, Statistische Information 4 b, Hamburg 2003

Bericht des Verwaltungs-Ausschusses der am 28. May 1827 gestifteten Taubstummen-Schule für Hamburg und das Hamburger

Gebiet, erster Bericht 1828, zweiter Bericht 1829, dritter Bericht 1832, vierter Bericht 1834, fünfter Bericht 1836, sechster Bericht 1838, siebenter Bericht 1841, achter Bericht 1844, neunter Bericht 1847, zehnter Bericht 1850, elfter Bericht 1853, zwölfter Bericht 1856

Bericht über die am 28sten Mai 1827 gestiftete Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet, dreizehnter Bericht 1857, vierzehnter Bericht 1858, fünfzehnter Bericht 1859, sechzehnter Bericht 1860, siebenzehnter Bericht 1862, sieben und zwanzigster Bericht 1874

Bericht und Abrechnung der Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet für das Verwaltungsjahr 1892, Hamburg o.D. [1902]

Bericht der Taubstummenanstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet für das Jahr 1893 und das Schuljahr 1893/94, für das Jahr 1895 und das Schuljahr 1895/96, für das Jahr 1896 und das Schuljahr 1896/97, für das Jahr 1897 und das Schuljahr 1897/98, für das Jahr 1900 und das Schuljahr 1900/01, für das Jahr 1901 und das Schuljahr 1901/02 mit einer kurzen Geschichte der Anstalt in Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, für das Jahr 1902 und das Schuljahr 1902/03, für das Jahr 1907 und das Schuljahr 1907/08, für das Jahr 1908 und das Schuljahr 1908/09

Bertheau, Franz R., Chronologie zur Geschichte der geistigen Bildung und des Unterrichtswesens in Hamburg von 831 bis 1912, Hamburg 1912

Berufsbildung für hörgeschädigte Jugendliche (Sonderheft 10 der deutschen Gesellschaft zur Förderung der Hör-Sprach-Geschädigten e.V.), o.O. [Hamburg] 1967

Binding, Karl/ Hoche, Alfred, Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920

Blätter für Taubstummenbildung, Berlin, Osterwieck 1925-1933

Brand, Ferd[inand], Geschichte des Ältesten Logenhauses der fünf vereinigten Logen zu Hamburg (von 1800 bis 1890), Hamburg 1891

Buek, Heinrich, Fünf Briefe über Taubstumme und Taubstummenanstalten, in: Georg Lotz (Hg.): Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie, Nr. 119 bis 123, Hamburg 1822

Ders., Wünsche und Vorschläge, die Errichtung einer

Taubstummenanstalt betreffend, Hamburg 1823 (StA Hbg, Bibliothek, Smbd. 13, Nr. 4)

Ders., Die amtliche Thätigkeit eines Hamburger Physicus (1833-1863), Hamburg 1863

Büsch, Johann Georg, Erfahrungen, Band 4: Über den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit, Hamburg 1794

Die deutsche Sonderschule. München 1934-1936, 1939, 1941

Dols, Jacob, Die „Allgemeine“ als Lebensnerv der Taubstummen anlässlich ihres 55jährigen Bestehens am 1. Januar 1926, in: Allgemeine Deutsche Taubstummen-Zeitschrift Nr. 1 vom 1.1.1926

Elkan, Thea, Die Schrift als Hilfsmittel für die Sprachentwicklung eines taubstummen Kleinkindes, in: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie 31, 1930, S. 106–110

Dies., Taubstummenbildung im Staate Victoria, in: Neue Blätter für Taubstummenbildung Nr. 1+2, Oktober/November 1950, S. 31

Emmery, Ernst, Bilderatlas zur Geschichte der Taubstummenbildung mit erläuterndem Text, München 1927

Gedächtnisrede gehalten am Freitag, den 21. Februar 1879 in der ausserordentl. Trauerloge der Gr. Loge v. Hamburg u. der 5 -- zu Ehren des Ehrwrdgsten Ehren-Grossmeisters Brs. H. W. Buek, in: Freimaurerzeitung No. 113 vom 7.3.1879, S. 899-903

George, Eveline, Zum zweisprachigen Schulversuch an der Hamburger Gehörlosenschule, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 25 (1993), S. 342

Gernet, Hermann Gustav, Geschichte des hamburgischen Landphysicats von 1818 bis 1871 nach amtlichen Quellen, Hamburg 1884

Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder nebst Ausführungsanweisungen, Berlin 1912

Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen der evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate, Hamburg 1962, 1968

Grimm, Jacob und Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, bearbeitet von Matthias Lexer, Dietrich Kralik und der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, 11. Band, I. Abteilung, I. Teil, Leipzig 1935

Günther, Klaus-B./ George, Eveline, Zum Stand des Bilingualen Schulversuches an der Hamburger Gehörlosenschule, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 30 (1994), S. 474-477

Ders., Bilingualer Unterricht mit gehörlosen Grundschulern. Zwischenbericht zum Hamburger bilingualen Schulversuch, Hamburg 1999

Ders., Bilinguale Erziehung als Förderkonzept für gehörlose SchülerInnen. Abschlussbericht zum Hamburger Bilingualen Schulversuch, Hamburg 2004

Hamburg in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. Den Teilnehmern der 73. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte als Festgabe gewidmet, Hamburg 1901

Hamburger Gehörlosen-Zeitung, Hamburg 1994-1995 (Hg.: Landesverband der Gehörlosen Hamburgs)

Hamburger Lehrerzeitung, Hamburg 1933-1938 (Hg.: Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens)

Hamburgische Lehrerverzeichnisse 1896 bis 1962 (Titel ab 1896: Verzeichnis der Hamburger Volksschullehrer und -lehrerinnen, ab 1920: Hamburgisches Lehrer-Verzeichnis des Stadt- und Landgebietes, ab 1953: Hamburgisches Lehrerverzeichnis, Hg.: Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, Verein Hamburger Landschullehrer)

Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1921, 1933

Hamburgisches Staatshandbuch 1897-1929

Hamburgischer Staatskalender 1726-1896

Handbuch der Freien und Hansestadt Hamburg 1939, 1949, 1956-1995

Heinrichsdorff, Alwin, Die Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Hamburg 1927

Ders., Der taubstumme Mensch, in: Blätter für Taubstummenbildung 1932, Nr. 22, S. 330-336

Heßmann, Jens, Schon gehört – unerhört. Special zu den „1.

Deutschen Kulturtagen der Gehörslosen“ und dem „Kongreß zur Zweisprachigkeit Gehörloser“ Hamburg 14.-17. Oktober 1993, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 26 (1993), S. 528-536

Hetsch, Rolf, Ruth Schaumann Buch (Die Zeichen des Volkes Band VI), Berlin o.D. (1933)

Hild, Hans, Sonderpädagogik und Jugendfürsorge im Abwehrkampf, Camberg 1932

Ders., Sinn und Aufgabe der Taubstummenschule im neuen Staate, in: Blätter für Taubstummensbildung 1933, Nr. 16, S. 233-240

Hintze, Otto, Aus der Geschichte Alt-Eppendorfs, in: Hamburger Nachrichten vom 27.6.1926

Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie, Band 1 bis 56, Leipzig 1875-1912

Holm, Kurt/ Hamburger Staatsamt (Hg.), Verhütung erbkranken Nachwuchses. Die Durchsetzung des Gesetzes in Hamburg (Hamburg im Dritten Reich Heft 8), Hamburg 1936

Huschens, Jakob, Die soziale Bedeutung der Taubstummensbildung. Ein Beitrag zur richtigen Bewertung des der menschlichen Gesellschaft wiedergegebenen sprechenden Tauben. Zur Aufklärung und Beherzigung für alle gebildeten Stände, insbesondere für die hohen Behörden, die Herren Geistlichen, Juristen, Ärzte, die Lehrer des höheren Lehramtes und die Volksschullehrerinnen und -lehrer, Trier 1911

Jankowski, P[aul], Die Mitarbeit des Taubstummenslehrers bei der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, in: Gehörgeschädigte Schulkinder, 1939, S. 33-38

Ders., Der Kindergarten der Gehörlosenschule in Hamburg, in: Gehörgeschädigte Schulkinder, 1939, S. 59-62

Jensen, Wilhelm (Hg.), Die Hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation, Hamburg 1958

Keller, Helen, Mein Weg aus dem Dunkel. Blind und gehörlos – das Leben einer mutigen Frau, die ihre Behinderung besiegte, Sonderausgabe, Bern, München, Wien 1997

Köhncke, Harro, Hamburgs Schulwesen. Eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen, Hamburg 1900

Koerner, Bernhard (Hg.), Deutsches Geschlechterbuch Band 51 (Hamburger Geschlechterbuch Band 7), Görlitz 1927

Kruse, Otto Friedrich, Über Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Anstalten nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche, Schleswig 1853

Ders., Bilder aus dem Leben eines Taubstummen. Eine Autobiographie, Altona 1877

KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Gedenkbuch Kola-Fu. Für die Opfer aus dem Konzentrationslager, Gestapogefängnis und KZ-Außenlager Fuhlsbüttel, Hamburg 1987

Lackemann, Louis, Die Geschichte des hamburgischen Armenschulwesens von 1815 bis 1871. Ein Beitrag zur vaterstädtischen Kulturgeschichte, Hamburg 1910

Lambeck, Adolf, Jahresbericht der Fachschaft V (Sonderschulen), in: Die deutsche Sonderschule 1935, Nr. 6, S. 66-67

Ders., Erster „Rassenpolitischer Schulungskursus“ der Fachschaft V (Sonderschulen), in: Hamburger Lehrerzeitung 1936, Nr. 46, S. 427.

Ders., Das Phonetische Laboratorium der Hansischen Universität und die „Vox“ im Dienste der Schularbeit an Gehör- und Sprachgeschädigten, in: Vox. Mitteilungen aus dem Phonetischen Laboratorium der Hansischen Universität zu Hamburg, Heft 4-6, Hamburg 1938, S. 39-48

Ders., im Auftrag der Gauverwaltung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes zu Hamburg: Gehörgeschädigte und sprachgestörte Schulkinder. Beiträge Hamburger Lehrer; Sonderdruck aus der Hamburger Lehrerzeitung, überreicht anlässlich der Fachtagung der Lehrer der Gehörlosen-, Schwerhörigen und Sprachheilschulen, Hamburg 1939

darin u.a.:

- Lambeck, Adolf, Neuaufbau des Sonderschulwesens, S. 5-11
- Schmidt, Fritz, Gegenwartsfragen der Gehörlosenbildung, S. 11-20
- Witthöft, Heinrich, Glossographische Lautbilder von Hamburger Volksschülern, S. 21-29
- Jankowski, Paul, Die Mitarbeit des Taubstummenlehrers bei der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, S. 33-38

- Bandholt, Wilhelm, Unsere gehörgeschädigte Jugend in der HJ, S. 55-58.
- Jankowski, P[aul], Der Kindergarten der Gehörlosenschule in Hamburg, S. 59-62

Ders., Neuaufbau des Sonderschulwesens, in: Lambeck, Gehörgeschädigte Schulkinder 1939, S. 5-11

Landenberger, Annemarie, Verein für Hamburgische Geschichte (Hg.), Als Hamburger Lehrerin in der Kinderlandverschickung (Vorträge und Aufsätze Heft 29), Hamburg 1992

Leichsenring, Kurt, Die Eingliederung der Schwerhörigen in die HJ, in: Die deutsche Sonderschule 1936, Heft 3, S. 222f

Männich, Georg, Ist bilingualer Unterricht in der Einschulungsklasse der Samuel-Heinicke-Schule möglich? in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 20 (1992), S. 192-193

Maeße, Hermann, Nationalsozialismus und Arbeit an Taubstummen, in: Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 11, S. 169-171

Ders., Betrachtungen zum GzVeN, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft. 2/3, S. 162

Ders., Das Verhältnis von Laut- und Gebärdensprache in der Entwicklung des gehörlosen Kindes (Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation behinderter Kinder und Jugendlicher XIII), 2. Auflage Villingen-Schwenningen 1977

Mansfeld, Albert, Organisation der Schularbeit an Gehör- und Sprachgestörten in Hamburg, Sonderdruck aus „Die deutsche Sonderschule“ 1939, Heft 5/6

Marr, Gustav, Die Taubstummenanstalt, in: Hamburg in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung, Hamburg 1901, S. 419-422

Ders., Schulärztliche Untersuchungen in den Volksschulen im Schuljahre 1908-1909, in: Hamburger Ärzte-Correspondenz Nr. 48 (1909), S. 505-507

Metelmann, G[ustav] (Hg.), Neue Zeitschrift für Taubstumme, Nr. 1-14, Hamburg 1905

Micolci, Adolph, Das Unterrichtswesen des Hamburgischen Staates.

Eine Sammlung der geltenden Gesetze, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen über das Unterrichtswesen in Hamburg, Hamburg 1884

Milberg, Hildegard, Eine Welt ohne Klang und Sprache, in: Die Kirche in Hamburg, Nr. 6, Hamburg 10.2.1957, S. 4 und 5

Mitteilungen der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V. Heft 1/68, Hamburg 1968 und Heft 1/69, Hamburg 1969

Neue Blätter für Taubstummenbildung, Neckargemünd, Heidelberg 1950 Nr. 1/2, 3, 9/10; 1951 Nr. 4 bis 15; 1952 Nr. 1 bis 9

Neuert, G[eorg], Beruf und Fortbildung der Taubstummen in Baden, in: Blätter für Taubstummenbildung 1923, Nr. 5

Panconcelli-Calzia, [Giulio], Ueber die Bedeutung des Phonetischen Laboratoriums zu Hamburg in der Entwicklung des Bildungswesens für Taubstumme und Schwerhörige, in: Festgabe 1927, o.P.

Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, Hamburg 1826-1830

Programmheft zur 2. Internationalen Tagung zur Geschichte der Gehörlosen in Hamburg vom 1. bis 4. Oktober 1994, Hamburg 1994

Rammel, Georg, Untersuchungen über die Begabtenförderung bei Taubstummen, in: XX. Tagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Dortmund, Bericht erstattet vom geschäftsführenden Ausschuß des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Dortmund 1961, S.160-168

Ders., Lautsprachbegleitende Gebärden in der pädagogischen Praxis, Hamburg 1989

Reichsbund der Gehörlosen Deutschlands (Regede), Der Gehörlose in der deutschen Volksgemeinschaft, München Jan. 1942-Jan. 1945

Reichsgesetzblatt 1933-1944

Rüdiger, Otto, Geschichte des Hamburgischen Unterrichtswesens. Nebst einem Anhang: Überblick über die Geschichte des Altonaer Schulwesens von Stadtschulrat Wagner, Hamburg 1896

Schär, Alfred, Die Grundstückspolitik der Freien und Hansestadt Hamburg seit 1924, Hamburg o.D. (1932)

Schaumann, Ruth, Das Arsenal, Heidelberg 1968

Schmidt, Fritz, Gegenwartsfragen der Gehörlosenbildung, in: Lambeck, Gehörgeschädigte Schulkinder, 1939, S. 11-20

Ders., Der Taubstummenlehrer als Dolmetscher und Sachverständiger, in: XIX. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Schleswig, Bericht erstattet vom geschäftsführenden Ausschuß des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Dortmund 1958, S. 94-100

Ders., Die Gehörlosenschule in Hamburg im Dienste der Taubstummenbildung, in: Wulff, Schüler, 1960, S. 10-15

Schnegelsberg, Wilhelm, Taubstummen-Lehrer und Taubstummen-Anstalt im Dienste der Seelsorge, in: XIX. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Schleswig, Bericht erstattet vom geschäftsführenden Ausschuß des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Dortmund 1958, S. 105-118

Schröder, Hans, Verein für Hamburgische Geschichte (Hg.), Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, Band 1- 8, Hamburg 1851-1883

Schürmann, Fritz, Erbbiologischer Unterricht in der Taubstummenschule, in: Die deutsche Sonderschule 1935, Heft 2/3, S. 166

Schumann, Georg und Paul, Samuel Heinicke, Leipzig 1909

Dies., Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes, Leipzig 1909

Dies. (Hg.), Samuel Heinickes gesammelte Schriften, Leipzig 1912

Schumann, Paul, Die „Lex Zwickau“ und die Taubstummen, in: Blätter für Taubstummenbildung 1926, Nr. 14, S. 225-230

Ders., Das GzVeN und seine Begründung, in: Blätter für Taubstummenbildung 1933, Nr. 17, S. 249-254

Schwarz, Wilhelm, Eppendorfs Vergangenheit in Wort und Bild, Hamburg 1925

Söder, H[einrich]/ Merle, H[einrich]/ Sengelmann, H[einrich] (Hg.), Das Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, Norden 1887

Söder, H[einrich], Die Taubstummenbildung und deren soziale

Bedeutung, Sonderabdruck aus Soziale Medizin und Hygiene Band II Heft, Hamburg 1907

Ders., Die Taubstummen-Anstalt für Hamburg und das Hamburger Gebiet, Sonderabdruck aus: Deutsche Taubstummenanstalten, - Schulen und -Heime in Wort und Bild, Halle 1915

Statistisches Jahrbuch des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer 1901-1955

Statistische Nachrichten des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer 1959-1987

Stocker, Kurt, Cochlea-Implantat, Gebärden und Frühstschriftsprache: Auseinandersetzung mit der Frühförderung hörgeschädigter Kinder unter spezieller Berücksichtigung einer neuen Art der Schriftsprachvermittlung, ms, Zürich 2001

Stötzner, Heinrich Ernst, Samuel Heinicke. Sein Leben und Wirken, Leipzig 1870

Tätigkeitsbericht 1959/60 der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V., Hamburg 1960

Thieme, Ulrich/ Becker, Felix (Hg., später Vollmer, Hans), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37 Bände, Leipzig 1907-1950

Tornow, Karl, Geschichte der Zeitschrift „Die deutsche Sonderschule“ in: Die deutsche Sonderschule 1937, Nr. 6, S. 436-438

Ders./ Weinert, Herbert, Erbe und Schicksal. Von geschädigten Menschen, Erbkrankheiten und deren Bekämpfung, Berlin 1942

Treibel, Edmund, Der zweite internationale Taubstummenlehrer-Kongress in Mailand, Berlin 1881

Uni hh. Berichte, Meinungen aus der Universität Hamburg, v.a. Nr. 4, Hamburg 1987

Verzeichnis der Gemeinden und Pastoren der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Kiel 1977, 1986, 1991

Westphal, Uwe, Hast du Worte? Nein, Gebärden! In: Hamburger Abendblatt vom 15.7.2003, Beilage S. 7

Wilsdorf, Sandra, Reden kostet Kraft, in: taz hamburg vom 4.1.2000, S.

23

Dies., Jeder ist sich selbst das Beste, in: taz hamburg vom 9.6.2000

Witthöft, Heinrich, Glossographische Lautbilder von Hamburger Volksschülern, in: Lambeck, Gehörgeschädigte Schulkinder, 1939, S. 21-29

Ders., Hamburgs Mittelschule für Schwerhörige in weiterem Aufbau, in: Schwerhörige und Spätertaubte, Zeitschrift des Deutschen Schwerhörigenbundes Nr. 6, Juni 1959, S. 112-114

Wittke, Erich, „Erbgesundheitsgesetz – Strukturwandel der Sonderpädagogik“, in: Die deutsche Sonderschule 1936, Heft 7, S. 498

Wulff, [Johannes], „Die Reichsleitung der Fachschaft V (Sonderschulen) besucht Hamburg“, in: Hamburger Lehrerzeitung 1937, Nr. 46, S. 508

Das Zeichen, Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Hamburg 1987-2003

12.2 Literatur

Alter, Helmut, Eppendorf. Leben und Wohnen im Hamburger Vorort, Hamburg 1976

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V./ Arbeitsgemeinschaft der katholischen Gehörlosenseelsorger Deutschlands (Hg.), Mit den Augen hören. Ökumenisches Handbuch für die Taubstummenseelsorge, Neukirchen-Vluyn 1975

Baer, Frank, Die Magermilch Bande, Hamburg 1979

Bär, Curt, Politische erinnerungen an die Widerstandszeit, in: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hg.), 175 Jahre Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, Hamburg 1980, S. 141-155

Ders., Von Göttingen über Osleb nach Godesberg. Politische Erinnerungen eines Hamburger Pädagogen 1919-1945, 2. ergänzte Auflage Hamburg 1981

Bärsch, Walter, Zur Reform des Sonderschulwesens in Hamburg, in: Daschner, Peter und Lehberger, Reiner (Hg.): Hamburg – Stadt der Schulreformen, Hamburg 1990, S. 151-163

Ballin, Albert, The Deaf Mute Howls, Washington 2002
(Erstveröffentlichung 1930)

Baumann, Ruth/ Köttgen, Charlotte/ Grolle, Inge/ Kretzer, Dieter, Arbeitsfähig oder unbrauchbar? Die Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie seit 1933 am Beispiel Hamburgs, Frankfurt 1994

Beecken, Anne, Grundkurs Deutsche Gebärdensprache (Gebärdensprachlehre Band 3), 2. durchgesehene Auflage Hamburg 2002

Behrens, Wilhelm, Die Taubstummenfürsorge in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Bendt, Vera/ Galliner, Nicola (Hg.), Öffne deine Hand für die Stummen. Die Geschichte der Israelitischen Taubstummenanstalt Berlin-Weissensee 1873 bis 1942, Berlin 1993

Berg, Christa/ Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.), „Du bist nichts, dein Volk ist alles“. Forschungen zum Verhältnis von Pädagogen und Nationalsozialismus, Weinheim 1991

Berlin, Jörg, Das Unterrichtsgesetz von 1870: Von Gesetzlosigkeit zu Schulpflicht und Schulbehörde, in: Hamburg macht Schule (1990), Heft 5, S. 26-27

Biesold, Horst, Sterilisationen im Hitler-Reich, in: Hörgeschädigtenpädagogik 38. Jahrgang (1984), S. 107-119

Ders., Deutsche Gehörlosenpädagogik im Faschismus, in: Emil Kobi, Alois Bürli, E. Brock (Hg.), Zum Verhältnis von Pädagogik und Sonderpädagogik. Referate der 20. Arbeitstagung in deutschsprachigen Ländern in Basel, Luzern 1984, S. 247-253

Ders., Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummen“, Solms-Oberbiel 1988

Ders., Jüdische Taubstummenerziehung in Deutschland – dargestellt an der Geschichte der „Israelitischen Taubstummenanstalt für Deutschland zu Berlin-Weißensee“, in: Sieglind Ellger-Rüttgardt (Hg.), Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland, Weinheim 1996, S. 239-259

- Blau, Arno, 150 Jahre Taubstummenbildung in Schleswig-Holstein, Schleswig 1955
- Bleidick, Ulrich, Lesenlernen unter erschwerten Bedingungen, 3. Auflage Essen 1972
- Boehart, William, Politik und Religion. Studien zum Fragmentenstreit (Reimarus, Goeze, Lessing), Schwarzenbek 1988
- Bösenecker, Arnd, Zur Geschichte der Taubstummenschule in Aachen bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1944, Herzogenrath 1990
- Borgwardt, Christian, Überlegungen für ein neues Unterrichtsfach: Die Deutsche Gebärdensprache und die bikulturelle Erziehung gehörloser Kinder und Jugendlicher in den Gehörlosenschulen, Hausarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Sonderschulen, Hamburg 1998
- Bossle, Lothar/ Pottier, Joël (Hg.), Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts. Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer (Festschrift für Friedrich Kienecker aus Anlaß seines 70. Geburtstages), Würzburg, Paderborn 1990
- Boyes-Braem, Penny, Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung, Hamburg 1990
- Breiner, Herbert L. (Hg.), Lautsprache oder Gebärden für Gehörlose? Zum Erhalt der Lautsprachmethode und deren Weiterentwicklung bei Gehörlosen, Frankenthal 1986
- Brill, Werner, Pädagogik im Spannungsfeld von Eugenik und Euthanasie: Die „Euthanasie“-Diskussion in der Weimarer Republik und zu Beginn der neunziger Jahre. Ein Beitrag zur Faschismusforschung und zur Historiographie der Behindertenpädagogik, St. Ingbert 1994
- Brücks, Andrea/ Rothmaler, Christiane, „In dubio pro Volksgemeinschaft“. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Hamburg, in: Ebbinghaus, Heilen und Vernichten, S. 30-36
- Brühns, Jürgen, Erziehung der Ungelernten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Interessen. Zur Entstehung und Entwicklung der allgemeinen Fortbildungsschule in Hamburg 1900 bis 1923, Hausarbeit zur 1. Staatsexamensprüfung für das Lehramt an Gymnasien, ms, Hamburg 1982

Bruhn, Hans, Die Kandidaten der hamburgischen Kirche von 1645 bis 1825, Hamburg 1963

Bruhn, Lars/ Hohmann, Jürgen, Elite der (Besser-)Hörenden – Rassismus in der hörgeschädigtenpädagogik?, in: Das Zeichen, Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation 54 (2000), S. 610-620

Bruhns, Maike, Kunst in der Krise. Band 1: Hamburger Kunst im „Dritten Reich“, Band 2: Künstlerlexikon Hamburg 1933-1945, Hamburg 2001

Brunhöver, Britta, Die Erbgesundheitsgesetzgebung im „Dritten Reich“ und ihre Auswirkungen auf Hörgeschädigte, Examensarbeit Fach: Schwerhörigenpädagogik, Lehramt Sonderschulen, ms, Hamburg 1986

Brunner, Otto/ Conze, Werner/ Koselleck, Reinhart (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 6, Stuttgart 1990

Brunswig, Hans, Feuersturm über Hamburg, Stuttgart 1978

Büttner, Annett/ Groschek, Iris, Jüdische Schüler und völkische Lehrer in Hamburg nach 1918, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 85 (1999), S. 101-126

Büttner, Ursula, Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Band 16), Hamburg 1982

Degn, Christian, Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen, Neumünster 1974

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge, Agenden. Vorschläge für Gottesdienste bei und mit Gehörlosen, Münster, 2. Auflage Nürnberg 1985

Dies., Die Zwangssterilisation von Gehörlosen nach dem Erbgesundheitsgesetz und die Stellungnahmen der Evangelischen Gehörlosenseelsorge sowie evangelischer Kirchen im Dritten Reich und nach 1945. Informationen, Materialien, 1993

Dies. (Hg.), Gehörlos - nur eine Ohrensache? Aspekte der Gehörlosigkeit, 2. überarbeitete Auflage Hamburg 2001

Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V., Hörgeschädigte Kinder – schwerhörige Erwachsene. Kommunikation mit schwerhörigen und ertaubten Menschen, Seedorf, Hamburg 2000

Deutscher Gehörlosen-Bund, 75 Jahre DGB. Jubiläumsschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Gehörlosen-Bundes, Kiel 2002

Diekmann, Hartmut, 80 Jahre Sprachheilklassen in Hamburg (1912-1992). Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Hamburger Sprachheilwesens, Hamburg 1992, S. 30 und 33

Dierks, Ernst/ Fester, Emma/ Männich, Georg/ Fahs, D., Elterninformation Nr. 18, Thema: Bildungschancen trotz Hörschäden, Hamburg o.D. (ca. 1979)

Ditt, Karl, Sozialdemokraten im Widerstand. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches, Hamburg 1984

Doeleke, Werner, Alfred Ploetz (1860-1940). Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe, Frankfurt am Main 1975

Ehm, Syste, ... er zog aber seine Straße fröhlich. Pastor Rehder in Hamburg verabschiedet, in: Unsere Gemeinde, April 2001

Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.), Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland, Weinheim 1996, S. 239-259.

Ebbinghaus, Angelika/ Kaupen-Haas, Heidrun/ Roth, Karl Heinz (Hg.), Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Gesundheits- und Sozialpolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984, darin:

- Pfäfflin, Friedemann, Zwangssterilisation in Hamburg. Ein Überblick, S. 26-29
- Pfäfflin, Friedemann, Das Hamburger Gesundheitspaßarchiv. Bürokratische Effizienz und Personenerfassung, S. 18-20
- Brücks, Andrea/ Rothmaler, Christiane, „In dubio pro Volksgemeinschaft“. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Hamburg, S. 30-36

Evans, Richard J., Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910. Reinbek 1991

Fehling, Wilhelm, Die Schwerhörigenschule zu Hamburg, Langensalza o. D. (1914)

Ders., Die Fürsorge für Schwerhörige und Ertaubte in Hamburg, in:

Festgabe 1927, o.P.

Feige, Hans-Uwe, „Denn taubstumme Personen folgen ihren thierischen Trieben ... „ – Gehörlosen-Biographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1999

Ders., Samuel Heinickes Eppendorfer „Muellersohn“, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 48 (1999), S. 188-193

Festgabe zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer, Kommissionsverlag Taubstummenschule Hamburg, Hamburg 1927 (keine fortlaufende Paginierung, da aus einzelnen Festgaben bestehend).

darin:

- Schumann, Paul, Samuel Heinicke in Hamburg
- Heinrichsdorff, A[lwin], Geschichte des Taubstummenbildungswesens in Hamburg
- Jankowski, P[aul], Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Schwerhörigenbildungswesens in Hamburg
- Lambeck, Ad[olf], Zur Geschichte des Sprachheilwesens in Hamburg
- Panconcelli-Calzia [Giulio], Ueber die Bedeutung des Phonetischen Laboratoriums zu Hamburg in der Entwicklung des Bildungswesens für Taubstumme und Schwerhörige
- Hinzpeter, Th[eodor], Untersuchungen über das Zahlenverhältnis der Kinder in den Schulen für Gehörgeschädigte zu den Volksschülern in Hamburg
- Behrens, Wilhelm, Die Taubstummenfürsorge in Hamburg
- Fehling, Wilhelm, Die Fürsorge für Schwerhörige und Ertaubte in Hamburg

Feuchte, Herbert, Das Kultur und Freizeitzentrum für Hamburger Gehörlose, in: hörgeschädigte kinder, Sonderdruck der Vierteljahreszeitschrift, Heft 4, Hamburg 1975

Fischer, Renate / Lane, Harlan (Hg.), Looking back, A Reader on the History of Deaf Communities and their Sign Languages (International Studies on Sign Language and Communication of the deaf Volume 20), Hamburg 1993

Dies., Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 24), Hamburg 1993

Fischer, Renate/ Wempe, Karin/ Lamprecht, Silke/ Seeberger, Ilka,

John E. Pacher (1842-1898) – ein „Taubstummer“ aus Hamburg, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 32 (1995), S. 122-133 und 33 (1995), S. 254-266

Fischer, Renate, „mir mußten dann die Flügel abgeschnitten werden“. Hörgeschädigte in einer Hamburger „Heil- und Pflegeanstalt“ in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 39 (1997), S. 20-33

Fischerhuder Kunstkreis e.V., Rudolf Franz Hartogh 1889-1960, Fischerhude o.D.

Flachsmeier, Horst R., Taube hören und Sprachlose reden, Verlag der Christoffel-Blindenmission, Bensheim 1977

Frahm, Walter, Klopstock, Heinicke, Voß und die plattdeutsche Sprache, in: Jahrbuch des Alstervereins e.V., Nr. 37, Hamburg 1958, S. 55-62

Freudenthal, Herbert, Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde der Geselligkeit (Volkskundliche Studien Band IV), Hamburg 1968

Fritsche, Olaf/ Kestner, Karin, Diagnose hörgeschädigt. Was Eltern hörgeschädigter Kinder wissen sollten, Guxhagen 2003

Ganssmüller, Christian, Die Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches. Planung, Durchführung und Durchsetzung, Köln, Wien 1987

Gessinger, Joachim, Auge & Ohr. Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen 1700-1850, Berlin 1994

Gewalt, Dietfried, Seelsorge und Diakonie im Dienste der Schwerhörigen und Ertaubten, Nordhorn 1978

Gollnick, Ines, Wir sind nicht behindert, wir sind eine sprachliche Minderheit, in: Das Parlament, Nr. 29-30 vom 22./29. Juli 2002, S. 12

Graf, Friedrich Wilhelm (Hg.), Profile des neuzeitlichen Protestantismus, Band 1, Gütersloh 1990

Groce, Nora Ellen, Jeder sprach hier Gebärdensprache. Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha´s Vineyard (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 4), Hamburg 1990

Grohnfeldt, Manfred, Weichenstellungen in der Sprachheilpädagogik. 75 Jahre Deutsche Gesellschaft für Sprachheilpädagogik e.V., Würzburg 2002

Groschek, Iris, John Pacher und die Hamburger Taubstimmenevereine, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 34 (1995), S. 409-411

Dies., Dorothea Elkan und Alfred Schär – zwei verfolgte Taubstimmenelehrkräfte im „Dritten Reich“, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 37 (1996), S. 311-317

Dies., Samuel Heinicke in Hamburg. Eine biographische Skizze, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 18. Jahrgang (1998) Heft 4, S. 345-359

Dies., Die Hamburger Gehörlosenschule im „Dritten Reich“, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 86 (2000), S. 223-274

Dies., Gemeindechronik der Erlöserkirche Borgfelde. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“, (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg Band 8), Hamburg 2000

Dies., Aufklären durch Handeln. Die kleinen Revolutionen des Friedrich Glitza (1813-1897), in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 22. Jahrgang (2002) Heft 1, S. 36-64

Günther, Werner/ Hahn, Karl-Heinz, Aus der Entwicklung und Arbeit des Hamburger Sprachheilwesens. Beiträge Hamburger Fachpädagogen und Fachärzte (herausgegeben von der Schulbehörde anlässlich der 50jährigen schulischen Betreuung sprachkranker Kinder in Hamburg), Hamburg 1962

Gutzmann, Ulrike, Von der Hochschule für Lehrerbildung zur Lehrerbildungsanstalt: die Neuregelung der Volksschullehrerausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus und ihre Umsetzung in Schleswig-Holstein und Hamburg (Schriften des Bundesarchivs 55), Düsseldorf 2000

Haag, Christian, Das Schicksal der jüdischen Bürger Verdens unter dem Nationalsozialismus, 1965

Hahn, Karl-Heinz, Über den Aufbau der Hamburger Schulen für

Sprachkranke, in: Werner Günther/ Karl-Heinz Hahn, Aus der Entwicklung und Arbeit des Hamburger Sprachheilwesens. Beiträge Hamburger Fachpädagogen und Fachärzte, Hamburg 1962, S. 8-18

Hase, Ulrich, Gebärdensprache im Land der Deutschen Methode. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Prillwitz/Vollhaber, Gebärdensprache in Forschung und Praxis, Hamburg 1990, S. 261-273

Ders., Zweisprachigkeit an Gehörlosenschulen – Zur Situation in Hamburg, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 20 (1992), S. 191-192

Hauschild, Hendrik/ Krämer-Kiliç, Inge, "Du stotterst ja!" Sprachbehindertenpädagogik im Nationalsozialismus; eine exemplarische Betrachtung der Hamburger Verhältnisse (Konflikt - Krise - Sozialisation Band 11), Münster 2000

Hauschild-Thiessen, Renate, Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 38) Hamburg 1993

Heede, Manfred, Die Entstehung des Volksschulwesens in Hamburg: der langwierige Weg von den Schulforderungen der Revolution 1848/49 bis zum Unterrichtsgesetz von 1870, Hamburg 1982.

Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Kreis Verden, Köln 1985

Heinrichsdorff, A[Ilwin], Geschichte des Taubstummensbildungswesens in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Hering, Rainer, Vom Seminar zur Universität: die Religionslehrerausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Hamburg 1997.

Hesse, Alexander, Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995

Hieke, Ernst, Zur Geschichte des deutschen Handels mit Ostafrika. Das hamburgische Handelshaus Wm. O'Swald & Co, Teil I 1831-1870, Hamburg 1939

Hildebrandt, Antje, Jenseits der Stille. Kira Knühmann-Stengel übersetzt die Nachrichten für Gehörlose und entwickelt die Gebärdensprache weiter, in: Frankfurter Rundschau Nr. 130 vom

6.6.2003

Hinzpeter, Th[eodor], Untersuchungen über das Zahlenverhältnis der Kinder in den Schulen für Gehörgeschädigte zu den Volksschülern in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Hochmuth, Ursel/ Meyer, Gertrud: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933-45. Bibliothek des Widerstandes, Frankfurt/Main 1969

Hoffmann, Horst, Bibliographie Ruth Schaumann, Uelzen 1999

Horbas, Claudia, Es brannte an allen Ecken zugleich: Hamburg 1842 [anlässlich der Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte vom 21. November 2002 - 23. Februar 2003], Heide 2002

Information der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen in Groß-Hamburg e.V., Hamburg 1976, 1980

Jankowski, P[aul], Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Schwerhörigenbildungswesens in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Ders., Zum Gedächtnis Samuel Heinickes, in: Hamburger Lehrerzeitung Nr. 14/15 (1927) S. 257-258

Jochmann, Werner/ Loose, Hans-Dieter, Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, 2 Bände, Hamburg 1986

Johe, Werner, Die unFreie Stadt: Hamburg 1933-1945, Hamburg 1991

Jung, Rosel, Geschichte der Taubstummenschule in Camberg, Taunus: 150 Jahre Gehörlosenbildung an e. d. ältesten Taubstummenschulen im deutschsprachigen Raum u. d. ältesten im ehemaligen Nassau, Camberg 1970

Kalbitzer, Hellmut, Widerstehen oder Mitmachen. Eigen-sinnige Ansichten und sehr persönliche Erinnerungen, Hamburg 1987

Kammerbauer, Andreas, Behindertenpolitik. Eine Chance für Hörgeschädigte?, Hamburg 1993

Kammerer, Emil, Zur Selbstwahrnehmung der Kommunikationsbehinderung bei gehörlosen Kindern und Jugendlichen, in: Herbert Feuchte u.a. (Hg.), Proceedings of the International Congress on Education of the Deaf in Hamburg 1980, Vol. 3, Heidelberg 1982, S. 328-334

- Kantwill, Werner, Neuere Geschichte des hamburgischen Schulrechts. Unter besonderer Berücksichtigung des Einheitsschulgedankens (Europäische Hochschulschriften Reihe II Band 1716), Frankfurt/Main 1995
- Karth, Johannes (Hg.), Das Taubstummenbildungswesen im XIX. Jahrhundert in den wichtigsten Staaten Europas. Ein Überblick über seine Entwicklung, Breslau 1902
- Keller, Jörg, Die Erforschung der deutschen Gebärdensprache, in: Anne Beecken, Grundkurs Deutsche Gebärdensprache (Gebärdensprachlehre Band 3), 2. durchgesehene Auflage Hamburg 2002, S. 77-80
- Kern, Erwin, Samuel Heinicke, in: Neue Deutsche Biographie, 8. Band, Berlin 1969, S. 303-304
- Kirchenvorstand St. Johannis (Hg.), 700 Jahre St. Johannis Eppendorf, Hamburg 1967
- Klaus, Andreas, Gewalt und Widerstand in Hamburg-Nord während der NS-Zeit, Hamburg 1986
- Klinke, Rainer (u.a.), Wider eine Welt ohne Worte. Auch bei angeborener Gehörlosigkeit Nervenverbindungen im Hörsystem arbeitsfähig - Chancen für Therapie im Kindesalter, in: Forschung Frankfurt, Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität 2 (1997), S. 16-27
- Knaack, Kirsten, Die Hilfsschule im Nationalsozialismus. Eine Studie zur Geschichte der Hamburger Hilfsschule. Examensarbeit, ms, Hamburg 2001
- Kock, Gerhard, „Der Führer sorgt für unsere Kinder ...“ Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg, Paderborn 1997
- Kopitzsch, Franklin, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte Hamburgs des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 21), 2. Auflage Hamburg 1990
- Ders., Politische Orthodoxie, Johan Melchior Goeze 1717-1786, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Profile des neuzeitlichen Protestantismus, Band 1, Gütersloh 1990, S. 71-85
- Ders./ Tilgner, Daniel (Hg.), Hamburg Lexikon, 2. Auflage, Hamburg 2000

Ders./ Brietzke, Dirk (Hg.), Hamburgische Biografie, Band 1 Hamburg 2001, Band 2 Hamburg 2003

Krämer- Kiliç, Inge K., Adolf Lambeck – ein strammer Nazi und verdienter Leiter einer Hamburger Sprachheilschule bis 1950? Bidok – Erstveröffentlichung im Internet, Stand: 31.7.2000

Krause, Eckart/ Huber, Ludwig/ Fischer, Holger (Hg.), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Band 3), 3 Bände, Hamburg, Berlin 1991

Kröhnert, Otto, Die sprachliche Bildung des Gehörlosen (Pädagogische Studien, Band 13), Weinheim 1966

Lambeck, Ad[olf], Zur Geschichte des Sprachheilwesens in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Landé, Walter, Die Schule in der Reichsverfassung, Berlin 1929

Lane, Harlan, Mit der Seele hören. Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache, München 1990

ders., Die Maske der Barmherzigkeit (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 26), Hamburg 1994

Larass, Claus, Der Zug der Kinder, München 1983

Lehberger, Rainer/ de Lorent, Hans-Peter, Die Fahne hoch, Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz, Hamburg 1986

Link, Werner, Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Band 1), Meisenheim am Glan 1964

Linne, Karsten/ Wohlleben, Thomas (Hg.), Patient Geschichte, Frankfurt 1993

List, Günther, Taubstumme und Gebärdensprache. Registergeschichten im Übergang zur Moderne. In: Gudula List/ Günther List (Hg.), Quersprachigkeit. Zum transkulturellen

- Registergebrauch in Laut- und Gebärdensprachen (Tertiärsprachen. Drei- und Mehrsprachigkeit Band 5), Tübingen 2001, S. 163-185
- Löwe, Armin, Gehörlose, ihre Bildung und Rehabilitation, in: Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission, Band 30, Sonderpädagogik 2, Stuttgart 1974
- Ders., Der Beitrag jüdischer Fachleute und Laien zur Erziehung und Bildung hörgeschädigter Kinder in Europa und Nordamerika. Ein historischer Überblick vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, Frankental o.D. [1995]
- de Lorent, Hans-Peter, Zur Geschichte der Selbstverwaltung in Hamburger Schulen, in: de Lorent, Hans-Peter/ Ullrich, Volker (Hg.), Der Traum von der freien Schule. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik, Hamburger Schriftenreihe zur Schul- und Unterrichtsgeschichte, Band 1, Hamburg 1988, S. 97-117
- Ders., Schule ohne Vorgesetzte. Geschichte der Selbstverwaltung der Hamburger Schulen von 1870 bis 1986, Hamburg 1992
- Lundgreen, Peter, Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick Teil 1: 1770-1918, Göttingen 1980
- Mally, Gertrud, Der lange Weg zum Selbstbewußtsein Gehörloser in Deutschland, in: Fischer, Renate/ Lane, Harlan (Hg.), Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 24), Hamburg 1993, S. 211-237
- Matthes, Claudia, Identität und Sprache. Gehörlose zwischen Laut- und Gebärdensprache, zwischen gehörloser und hörnder Welt, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 37/38 (1996), S. 358-365 und S. 536-543
- Meyer-Bahlburg, Hilke/ Wolff, Ekkehard, Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre – 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984) (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Band 1) Hamburg, Berlin 1986
- Milberg, Hildegard, Schulpolitik in der pluralistischen Gesellschaft: die politischen und sozialen Aspekte der Schulreform in Hamburg 1890-1935 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg Band 7), Hamburg 1970
- Möbius, Ulrich, Aspekte der „Deaf history“-Forschung, Teil I in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und

Kommunikation Gehörloser 22 (1992), S. 388-401 und Teil II in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 23 (1993), S. 5-13

Möller, Reinhild (Hg.), Blickwechsel: Von Behinderten lernen, Hamburg 2003

Muhs, Jochen, Johann Heidsiek. Einer der letzten großen Vorkämpfer für gebärdensprachliche Erziehung Gehörloser an Taubstummenanstalten (1855-1942). Vortrag aus den Kulturtagen der Gehörlosen in Dresden 1998 (Deaf History Heft 1), Berlin 1998

Ders., Johann Heidsiek (1855-1942) - Wegbereiter des Bilingualismus, in: Das Zeichen 13 (1999), S. 11-17

Ders., Deaf People as Eyewitnesses of National Socialism, in: Ryan/Schuchman, Deaf People in Hitler's Europe, Washington 2002, S. 78-97

Neppert, Joachim M.H., Phonetik verliert einen weiteren fachlichen Sproß, in: Uni hh, Nr. 3 (Juli 1994), S. 38

Neuberger, Michaela/ Jung, Ute, Zusammenfassung der Basisliteratur zum Thema: „Pädagogische Audiologie – Hören lernen“, Seminararbeit, ms, Heidelberg 2003

The New Encyclopaedia Britannica, Volume 11, Micropaedia, 15. Ausgabe, Chicago 1994

Padden, Carol/ Humphries, Tom, Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 16), Hamburg 1991

Pape, Peter/ Romey, Stefan, Einer, der gleichsam äußerlich mitmachte, um zu retten, was zu retten war? (Anmerkungen zu Hermann Maeße), in: Lehberger/ de Lorent, Die Fahne hoch, Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz, Hamburg 1986, S. 250-255

Pfäfflin, Friedemann, Zwangssterilisation in Hamburg. Ein Überblick, in: Ebbinghaus, Heilen und Vernichten, S. 26-29

Ders., Das Hamburger Gesundheitspaßarchiv. Bürokratische Effizienz und Personenerfassung, in: Ebbinghaus, Heilen und Vernichten, S. 18-20

Pilszczek, Rafael, Den Löwen jagen, in: Die Woche Nr. 17 vom

21.4.1995

Ders., Unterwegs in zwei Welten. Olaf Tischmann ist der erste gehörlose Sonderpädagoge in Deutschland, in: Die Zeit Nr. 40 vom 27.9.1996

Pott, Gudrun Patricia, Die Erweiterte Kinderlandverschickung(KLV) in Hamburg 1940-1945, ms, Hamburg 1986

Prillwitz, Siegmund, Zur Gründung des überregionalen Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg. In: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 1 (1987), S. 9-12

Ders., Zur Einrichtung von Studienschwerpunkten für Hörgeschädigte an bundesdeutschen Hochschulen, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 3 (1988), S. 60-61.

Ders./ Vollhaber, Tomas (Hg.), Gebärdensprache in Forschung und Praxis, Hamburg 1990

Ders. (Hg.), Zeig mir beide Sprachen, Hamburg 1991

Ders., Gebärdensprache in Erziehung und Bildung Gehörloser. Versuch einer Standortbestimmung, in: Das Zeichen 32 (1995), S. 166-169

Ders., Angebote für Gehörlose im Fernsehen und ihre Rezeption (Themen, Thesen, Theorien Band 17), Kiel 2001

Randt, Ursula, Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen-Gemeinde in Hamburg 1884-1942, Vorträge und Aufsätze des Vereins für Hamburgische Geschichte, Heft 26, Hamburg 1984

Rehling, Bernd, Hörgeschädigte Lehrer von Hörgeschädigten, Hausarbeit zur Prüfung für das Lehramt an Sonderschulen, ms, Hamburg 1980

Röpe, Georg Reinhard, Johan Melchior Goeze. Eine Rettung, Hamburg 1860

Romey, Stefan, Der (un)aufhaltsame Aufstieg der Eugenik im Sonderschulwesen, in: Hans-Peter de Lorent/ Volker Ullrich, Der Traum von der freien Schule. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik (Hamburger Schriftenreihe zur Schul- und

Unterrichtsgeschichte Band 1), Hamburg 1988, S. 315-329

Rothmaler, Christiane, Sterilisationen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft 60), Husum 1991

Dies., Die Konstruktion der Wirklichkeit oder der Arzt als Jäger, in: Karsten Linne, Thomas Wohlleben (Hg.), Patient Geschichte, Frankfurt 1993, S. 185-206

Rudnick, Martin, Behinderte im Nationalsozialismus. Von der Ausgrenzung und der Zwangssterilisation zur „Euthanasie“, Weinheim und Basel 1985

Ryan, Donna F./ Schuchman, John S., Deaf People in Hitler's Europe, Washington 2002

Sacks, Oliver, Stumme Stimmen, Hamburg 1992

Schinmeyer, Wolfgang, Die Taubstummenlehrer in NSLB und die Folgen nach dem Krieg – Karriere eines Pädagogen, Posterbeitrag während der 2. Internationalen Tagung zur Geschichte der Gehörlosen im Oktober 1994 in Hamburg

Schmidt, Uwe, Rechte, Pflichten, Allgemeinwohl. Hamburger Organisationen der Beamten und Staatsangestellten bis 1933, Bonn 1997

Ders., Aktiv für das Gymnasium. Hamburgs Gymnasien und die Berufsvertretung ihrer Lehrerinnen und Lehrer von 1870 bis heute, Hamburg 1999

Schmuhl, Hans-Walter, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie, von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ 1890-1945 (kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Band 75), Göttingen 1987

Schneider, Fritz, Wodurch Heinicke zum ersten Taubstummen-Unterricht kam, in: Allgemeine Deutsche Gehörlosen-Zeitschrift Nr. 16 (Festnummer zur Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung) vom 15.8.1927, S. 80

Schuchman, John S., Oral History und das Erbe der Gehörlosen, in: Fischer, Renate/ Lane, Harlan (Hg.), Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und

Kommunikation Gehörloser Band 24), Hamburg 1993, S. 609-631

Ders., Misjudged People: The German Deaf Community in 1932, in: Deaf People as Eyewitnesses of National Socialism, in: Ryan/Schuchman, Deaf People in Hitler's Europe, Washington 2002, S. 98-113

Schütt, Ernst Christian (Hg.), Die Chronik Hamburgs, Dortmund 1991

Schulmeister, Rolf/ Reinitzer, Heimo (Hg.), Progress in Sign Language Research. Fortschritte in der Gebärdensprachforschung. Festschrift für Siegmund Prillwitz (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 40), Hamburg 2002

Schumann, Paul, Samuel Heinickes Persönlichkeit. Vortrag gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 4. Oktober 1909 auf der 8. Versammlung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer, Leipzig 1909

Ders., Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes, in: Blätter für Taubstummenbildung Nr. 7 und 8, Osterwieck-Harz 1926

Ders., Samuel Heinickes Sendung. Festrede gehalten in der Musikhalle zu Hamburg zur Weihefeier der Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer, Leipzig 1927

Ders., Samuel Heinicke in Hamburg, in: Festgabe 1927, o.P.

Ders., Geschichte des Taubstummenwesens vom deutschen Standpunkte aus dargestellt, herausgegeben von der Reichsfachschaft V Sonderschulen im NSLB, Frankfurt/Main 1940

Ders., Festgabe. Samuel Heinickes Leben und Wirken, Hamburg 1969 (Neuaufgabe der Ausgabe von 1927)

Schwarz, Wilhelm, Eppendorfs Vergangenheit in Wort und Bild, Hamburg 1925

SPD Landesorganisation Hamburg (Hg.), Für Freiheit und Demokratie. Hamburger Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Verfolgung und Widerstand 1933-1945, Hamburg 2003

Staatliche Pressestelle und Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung Hamburg (Hg.), 150 Jahre Gehörlosenbildung in Hamburg 1827-1977, Hamburg 1977

- Stephan, Inge/ Winter, Hans-Gerd (Hg.), Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg 1989
- Tellschaft, Eugen, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Allgemeinen Gehörlosen Unterstützungsvereins zu Hamburg von 1891 e.V., Hamburg 1991
- Ders., Die Geschichte der Hamburger GL-Vereine, in: Gehörlosen Zeitung Nr. 4 (2002), S. 4-5
- Teuber, Hartmut, Otto Friedrich Wilhelm Kruse – Eine grosse taube Persönlichkeit, in: Selbstbewußt werden 42, München 1997, S. 15-25
- Thiele, Wilhelm, Das Gesundheitspaßarchiv (GPA) und die Erbbestandsaufnahme (REK) in Hamburg, ms, Hamburg 1988 (StA Hbg, 731-1 Handschriftensammlung, 1851)
- Thiel-Holtz, Verena/ Tollgref, Susanna, Der bilinguale Schulversuch an der Hamburger Gehörlosenschule, in: dfgs forum, Halbjahreszeitschrift des Deutschen Fachverbandes für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, Nr.2 1994, S. 116-120
- Thom, Achim/ Caregorodcev, Genadij Ivanovic, Medizin unterm Hakenkreuz, Leipzig 1989
- Vogel, Helmut, Gebärdensprache und Lautsprache in der Taubstummenpädagogik im 19. Jahrhundert. Historische Darstellung der kombinierten Methode, Magisterarbeit, ms, Hamburg 1999
- Ders., Otto Friedrich Kruse (1801-1880). Gehörloser Lehrer und Publizist, Teil I in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 56 (2001), S. 198-207, Teil II in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 57 (2001), S. 370-376
- Ders., Geschichte der Gehörlosenbildung, in: Anne Beecken, Grundkurs Deutsche Gebärdensprache (Gebärdensprachlehre Band 3), 2. durchgesehene Auflage Hamburg 2002, S. 47-50
- Vorländer, Herwart, Die NSV (Schriften des Bundesarchivs Nr. 3), Boppard am Rhein 1988
- Wallisfurth, Maria, Lautlose Welt. Das Leben meiner gehörlosen Mutter, Zürich 1997
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3. Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten

Weltkrieges 1849-1914, München 1995

Ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4. Band: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003

Weingart, Peter/ Koll, Jürgen/ Bayertz, Kurt: Rasse, Blut und Gene, Frankfurt am Main 1988

Wempe, Karin, Hamburg: Der lange Weg zum Schulversuch, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 24 (1993), S. 204-211

Wendpap, Hans, Kurzer Abriss der Geschichte des Sprachheilwesens in Hamburg, in: Wulff, Schüler, S. 23-27

Winkler, Joachim, Samuel-Heinicke – Einige Betrachtungen zu seinem Leben und Wirken, in: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 15 (1991), S. 7-18

Wisch, Fritz-Helmut, Lautsprache UND Gebärdensprache. Die Wende zur Zweisprachigkeit in Erziehung und Bildung Gehörloser (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser Band 17), Hamburg 1990

Worseck, Thomas, Die deutsche Gehörlosenbewegung von 1848 bis 1945, in: Hamburger Gehörlosen-Zeitung 4 (2003), S. 4-7

Wulff, Johannes, Gehörlose, schwerhörige und sprachkranke Schüler in Hamburg. Ehrengabe der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg für die Teilnehmer der Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik anlässlich des 50jährigen Bestehens des Phonetischen Laboratoriums, Hamburg 1960

Wunder, Michael/ Genkel, Ingrid/ Jenner, Harald, Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Vorstand der Alsterdorfer Anstalten, 2. Auflage Hamburg 1988

Zaurov, Mark, Mit Gesetzen gegen die Diskriminierung. Das Modell Gallaudet: Zur Geschichte des gebärdensprachlichen Unterrichts an einer amerikanischen Universität, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 284 vom 6.12.2000, S. N6

Ders., Gehörlose Juden. Eine doppelte kulturelle Minderheit, Frankfurt am Main 2003

13. Anlagen

13.1 Abkürzungsverzeichnis

Abl.	Ablieferung
AK	Allgemeines Krankenhaus
ASL	American Sign Language
Az.	Aktenzeichen
BDM	Bund Deutscher Mädel
BDT	Bund deutscher Taubstummlehrer
Bl.	Blatt
ca.	circa
ders.	derselbe
DGS	Deutsche Gebärdensprache
dies.	dieselbe
dt.	deutsche
Ebd.	Ebenda
EGOG	Erbgesundheitsobergericht
ev.	evangelisch
Frl.	Fräulein
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GEW	Gewerkschaft für Erziehung und Unterricht
GzVeN	Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses
HGVbl	Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt
HJ	Hitlerjugend
HNO	Hals-Nasen-Ohren
IJB	Internationaler Jugendbund
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
KLV	Kinderlandverschickung
KMK	Kultusministerkonferenz
KZ	Konzentrationslager
LBG	Lautsprachbegleitende Gebärden
ms	maschinenschriftlich
NS	Nationalsozialisten, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
o.D.	ohne Datum
OSB	Oberschulbehörde
Pg.	Parteigenosse
Regede	Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands
Reha	Rehabilitation
RGBI	Reichsgesetzblatt
SHD	Sicherheits- und Hilfsdiensttrupp, Luftschutzpolizei
SS	Schutzstaffel

S.	Seite
StA Hbg	Staatsarchiv Hamburg
vgl.	vergleiche
ZAS	Zeitungsausschnittssammlung

13.2 Personenindex

- Abend, August 163
 Ahlburg, August 100, 101, 107,
 112, 145, 302
 Ahlers, Dora 122, 147, 189
 Alberti, Julius Gustav 38
 Albreghs, Fritz 169, 335, 336,
 337
 Allwörden, Wilhelm von 195
 Amman, Johannes Conrad 30,
 256, 257, 260
 Aristoteles 7
 Bach, Minna 353
 Bahrs 210
 Bandholt, Mathilde 203
 Bandholt, Wilhelm 185, 186,
 203, 216
 Bär, Curt 156, 159
 Bar, Johann Gottlob 44
 Barczi, Gustav 158, 246
 Barriés, Carl 51
 Bartels, Fritz 216
 Bartosch, Richard Wolfgang
 119, 331, 332, 333
 Bauermann, Anne 380
 Bauernfind 324
 Bébian, Roch-Ambroise
 Auguste 53
 Behrens, Bernhard 74
 Behrens, Friederike 74
 Behrens, Wilhelm 111, 122,
 125, 126, 127, 130, 131, 134,
 183, 296, 338, 344
 Behrmann, Johann Heinrich
 Christian 46, 53, 54, 55, 58,
 64, 65, 69, 70, 81
 Behrmann, Rudolph Gerhard
 55
 Bell, Alexander Graham 161
 Bergholter 196
 Bergmann, Heinrich 103, 104
 Berthier, Ferdinand 327
 Beske, Willi 123, 303
 Biesold, Horst 25
 Binding, Karl 162, 163
 Blasius, Elfriede 282
 Bödecker, Friedrich 227
 Boeters, Gustav 163
 Bohne, Albert 174
 Boldt, Johann Heinrich 75
 Bormann, Martin 201
 Bridgman, Laura 71
 Brix, Franz 101
 Bröhan, Johann Heinrich 322,
 323, 324
 Bruck, Hermann 356
 Buchholz, Gertrud 250
 Buehl, Wilhelm Adolf Alfred
 Albert 120, 193, 302, 343
 Buek, Heinrich Wilhelm 18, 46,
 48, 49, 54, 55, 58, 66, 75, 79,
 383
 Bulwer, John 255
 Bunge, Hans 347
 Bünz, Christian 376, 377
 Burmeister 208, 209
 Büsch, Johann Georg 41
 Cameron, M.R. 220
 Cardanus, Hieronymus 255
 Carrie, Wilhelm 302, 317, 319
 Catter, Ella 216
 Chapeaurouge, Ami de 81
 Christian VII. 192
 Claudius, Gustav Adolf 321,
 323
 Corinth, Lovis 355, 357
 Cors, Günter 253, 271
 Cramer, Johann Andreas 31
 Danckert, Ernst 95, 99, 100,
 102, 192, 280, 302, 323, 333
 Darwin, Charles 161
 Day, George E. 71
 de l'Épée, Charles Michel 7,
 40, 45, 53, 255
 Diedrichs, Carl Christian Martin
 63, 72
 Diedrichs, Johann Heinrich 73
 Dilling, G.E.A.C. 192
 Dolberg, Carl 334

- Donath, Peter 365
 Dressel, Wilhelm 236, 237,
 238, 239, 240, 241
 Drexelius, Wilhelm 242
 Dummann, Arnold 361, 376,
 377
 Duus, Hans 241
 Eckel, Walter 282, 376
 Eggers, Auguste 78
 Ehm, Systa 379, 381
 Elkan, Dorothea 25, 111, 137,
 138, 139, 140, 141, 217
 Ellis 217, 218, 219
 Eschke, Ernst Adolph 260
 Faaß, August Heinrich 46
 Fehling, Wilhelm 111, 123,
 312, 313, 318
 Feige, Hans-Uwe 22
 Feuchte, Herbert 226, 234, 238,
 239, 339, 341, 342, 361, 362,
 363, 365, 375
 Fischer, Paul 100
 Flemming, R.F.O. 190
 Frank 235
 Fricke, Hans 106, 143, 192,
 312
 Friedrich August II. 30
 Friedrich August III 43
 Früchtenicht, Jürgen 205, 214
 Fuchs, Friedrich 350
 Funke, Wilhelm 337
 Fürstenberg, Eduard 260, 321,
 326
 Gandesbergen, Johann 119
 Gehrken, Alfred 329, 331
 Gehrman, Caroline 64
 Gewalt, Dietfried 378, 379, 381
 Glitz, Cornelia 68, 79
 Glitz, Marie 68, 79, 80
 Glitza, Friedrich Johann
 Heinrich 62, 63, 64, 66, 67,
 70, 79, 80
 Goeze, Johann Melchior 37, 38
 Goldbeck, Johann Christian 50
 Goretzki, Ida 349
 Göttsch 202
 Götze 280
 Granau, Johann Daniel 37
 Graßhoff, Ludwig 57, 260
 Grefe, Otto 154
 Grolle, Joist 309
 Gröschner 189
 Grubert, Wilhelm 154
 Grünberg, Johann 296
 Günther, Agathe 280
 Günther, Klaus-B. 273
 Gutzmann, Albert 316
 Gutzmann, Hermann 316
 Haake, August 357
 Habermaß, Johann Karl 57, 58,
 67, 300
 Hachmann, Gerhard 102
 Haneken, Kaplan 376
 Hansen, Ernst 197, 199
 Harnack, Dora 147, 206, 216
 Hartlef, Claus 203, 204
 Hartmann 152, 261
 Hartmann, Carl Friedrich
 August 55
 Hartmann, Friedrich 146
 Hartmann-Börner, Christiane
 181
 Hartogh, Eva 359
 Hartogh, Franz 132, 347, 355,
 356, 357, 358, 359, 360
 Hartogh, Mary 356
 Hase, Ulrich 273
 Heidbrede, Gustav 287, 288
 Heidsiek, Johann 108
 Heinicke, Anna Catharina
 Elisabeth 39
 Heinicke, Johanna Charlotte 44
 Heinicke, Johanna Maria
 Elisabeth 30, 39
 Heinicke, Samuel 8, 13, 18, 20,
 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 40,
 41, 44, 45, 46, 48, 59, 66,
 131, 132, 242, 256, 257, 260,
 373, 383
 Heinicke, Samuel Anton 44
 Heinicke, Wilhelmine Rosine
 44

- Heinrichsdorff, Alwin 22, 117,
121, 125, 131, 147, 164, 205,
206, 220
- Heitefuß, Wilhelm 184, 288
- Hensler, Philipp Gabriel 41
- Hentze, Ernst 359
- Henz, Wilhelm 105
- Herder, Johann Gottfried 36, 39
- Hertling, Helmut 156
- Hertz, Gustav Ferdinand 332
- Hild, Hans 164, 165
- Hill, Friedrich Moritz 258, 261
- Hinzpeter, Theodor 303, 306
- Hirschfeld, Carl 76
- Hirschfeld, Ernst Alphons 76
- Hirschfeld, Paul 46, 77, 321
- Hoche, Alfred 162, 163
- Hoffmann, Clara 147
- Hollburg, Gustav 193
- Hollburg, Horst 139
- Holm, Kurt 178, 179
- Holzmann, Carl Wilhelm Philipp
64, 67
- Holzmann, Willy 177
- Höppl, Willi 234, 238, 240
- Howe, Samuel Gridley 71
- Humboldt, Wilhelm von 39
- Ideler 206, 207, 211
- Jankowski, Paul 111, 121, 138,
147, 168, 172, 174, 190, 191,
198, 199, 200, 204, 205, 215,
216, 218, 229, 230, 296, 303,
306, 337, 338
- Jeiler 228
- Jessen, Ada 376, 379, 380
- Just, Richard 125, 312
- Kalbitzer, Hellmut 155, 159
- Kant, Immanuel 45
- Kaphengst, August 154
- Karnap, Carl 120, 328, 332
- Kauffmann, Johann Christian
55
- Kaufmann, Karl 306
- Kausche, Johann Christoph 82
- Kellner, Hellmut 228
- Kempff, Theodor Friedrich 105
- Kern, Artur 265
- Kern, Erwin 265
- Kersten 332
- Klockmann, Anna Maria 44
- Klopstock, Friedrich Gottlieb
31, 35, 38
- Klopstock, Margarethe 31
- Köhler, Willi 131, 132, 347
- Köhne, Friedrich 198
- Krause, Emil 121, 296
- Krupp, Friedrich Alfred 162
- Kruse, Otto Friedrich 51, 52, 53,
58, 300, 321
- Kühne, Bruno 339, 346
- Kunstmann 159
- Lambeck, Adolf 148, 149, 158,
170, 172, 187, 215, 216, 218,
306, 316
- Lambert, Käthe 137, 138, 139,
147
- Landahl, Heinrich 215, 240,
241
- Landolt, Ilsabe 42
- Lauterbacher, Hartmann 184
- Lautrup-Wittmaack, Erna 354
- Lehmann, Cläre 153
- Lichtwark, Alfred 357
- Liebermann, Max 357
- Lipke, G. 202
- Lippmann, Leo 138
- Lohse, Otto Joseph Lohse 294
- Löwenberg, Levi 73, 324
- Lutz, Reinhold 349, 353
- Maeße, Hermann 12, 168, 169,
171, 172, 224, 235, 238, 239,
241, 242, 248, 249, 250, 251,
287, 288, 289, 290, 291, 336
- Maisch, Günter 110, 268, 364
- Mally, Gertrud 6
- Mandel 207
- Männich, Georg 246, 271, 273,
274, 292
- Mansfeld, Albert 154, 158, 159,
189
- Marr, Günther 101, 229, 230,
231, 232, 233, 234

- Marr, Gustav 100, 101, 105,
111, 118, 123, 124, 130, 134,
135, 373
- Martens, Walter 216
- Martini, Oskar 122, 331, 344
- Massieu, Jean 53
- Matthewes, Ernst 289, 298, 363
- Meiners, Frau 67
- Melle, Jürgen von 270
- Mendel, Gregor 161
- Metelmann, Gustav J. C. 324,
326, 329, 331
- Mey, Friedrich 236, 238
- Meyer, Adolf 358
- Meyer, H. Th. Matthäus 317
- Michahelles, Heinrich Alfred
294
- Milberg, Peter August 55
- Millahn, H. 154
- Mittelstaedt 164
- Möhring, Heinrich 306
- Möller, Emil 81, 142
- Möller, Peter Daniel 67, 80, 81,
85
- Mönckeberg, Carl 352
- Muhs, Jochen 23
- Müller, Hans 232
- Mumssen, Emil Max Gotthold
Augustus 100
- Münchhausen, Ida von 77
- Mutz, Heinrich 121, 150, 189
- Neckel 253
- Neuenkirch, Gerhard 232
- Neuert, Georg 163
- Neumann, Karl Ferdinand 300
- Neumann, Paul 134
- Noodt, Christoph Christian
Ulrich 55, 68
- Noodt, Valentin Anton 68
- Olde, Hans 355, 357
- Ossenbrügge, Dietrich 197,
198
- Oswald, Johann Carl Heinrich
Wilhelm 44
- Oswald, Johann Friedrich 44
- Pacher, John Ernest 22, 46, 73,
76, 77, 107, 321, 322, 323,
324
- Panconcelli-Calzia, Giulio 144,
146, 147, 148
- Pape, Peter 251
- Pauli, Gustav 347, 357
- Pehle 216
- Pella, Friedrich 213
- Peschges, Hermann 239
- Pestalozzi, Johann Heinrich 52,
257
- Petersen, Carl 131
- Petersen, Carl Friedrich 81
- Petersen, Käthe 231, 232, 233
- Pfitzenmaier, F. 132
- Ploetz, Alfred 162
- Pluder, Friedrich 93
- Ponce de Leon, Pedro 255
- Prell, Johannes Andreas 55
- Preusse, Ernst 197
- Prillwitz, Siegmund 252, 275,
368, 369
- Raab, Rosemarie 274
- Rahn, Jürgen 111
- Raloff, Gottlieb 238
- Rambach, August Jacob 55, 60
- Ramcke, Gesine 379
- Rehder, Martin 377, 378, 379,
380, 381
- Reich, Felix 140
- Reimarus, Johann Albert
Heinrich 41
- Reinmann, Käthe 216
- Reise, Johannes 222
- Rellensmann 298
- Rieckenberg, Hermann 120
- Röder, Edith 227
- Röhl, Henriette 56, 59, 63, 64,
67
- Röhm, Ernst 170
- Rosalowsky 323
- Rosenstein, Max Emil 334
- Ruckau, Paul 171, 336
- Rudolph, Karl-Joseph 376

- Sahrhage, Heinrich 201, 202, 203, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 214
- Sasse, Christian Ludewig 62
- Satow, Louis 111
- Sattler, Ferdinand 290, 291
- Schaade, Eckart 379
- Schallmeyer, Wilhelm 162
- Schär, Alfred 25, 128, 142, 144, 145, 147, 148, 150, 151, 152, 153, 154, 156, 157, 158, 159, 160, 171, 217, 246, 303, 306, 307
- Schär, Antonie 151, 153
- Schaumann, Curt 348
- Schaumann, Elisabeth 348
- Schaumann, Ruth 324, 348, 349, 350, 351, 352, 353
- Scheibe, Fritz 133
- Schemmann, Conrad Hermann 102
- Schimmelmänn, Heinrich Carl 31, 32, 38
- Schmähl, Otto 165, 291, 336
- Schmidt, Fritz 24, 122, 141, 142, 147, 148, 160, 203, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 215, 216, 217, 219, 222, 233, 234, 339
- Schmidt, Gustav 215, 218
- Schmidt, Nelly 203, 206, 213
- Schmidt, Wolfgang 272
- Schnegelsberg, Wilhelm 290
- Schroeder, Joachim Christian 32, 37
- Schüler, Theodor 237
- Schumacher, Elke 310
- Schumann, Paul 131, 165
- Schütz zu Holzhausen, Hugo von 60, 300
- Schuy, Clemens 265
- Schwarz, Jutta 275, 276
- Schwarzmayr 238
- Seligmann, Carl 352, 355
- Seligmann, Clara 352
- Seligmann, Eduard 352, 353
- Seligmann, Elisabeth 132, 324, 348, 352, 353, 354, 355
- Seligmann, Emil 349, 352, 353
- Seligmann, Helene 352, 355
- Seligmann, Herbert 352, 355
- Senß, Daniel Heinrich 20, 54, 57, 58, 62, 63, 64, 66, 72, 300
- Sicard, Roch-Ambroise Cucurron 53, 256
- Siepmann, Heinrich 186, 335
- Sinell, H. G. W. C. 317
- Söder, Heinrich 85, 91, 94, 99, 101, 106, 111, 112, 123, 134, 144, 178, 192, 317, 323, 326, 329, 332, 333, 343
- Söder, Marie 99
- Sorger, Heinrich Carl Adolph 83
- Speckter, Johann Michael 74
- Splieht 282
- Spoerk, Gottfried Benjamin 44
- Staab, Angela 245, 278
- Starcke, Hellmuth 110, 225, 226, 268, 364
- Steffens, Johanna Margaretha Christine 64
- Stephan, Josepha 376
- Stolzenberg, Paul 119
- Stühmeyer, Helmut 282
- Tellschaft, Eugen 341, 342
- Thies 208
- Thomas, Bernhard 330
- Thoms, Paul 306
- Thorwarth, Horst 248
- Tischmann, Olaf 21
- Tohmfor, Ferdinand 57
- Tohmfor, J.M.B 57
- Tollgrief, Susanna 275
- Tomei, Adalbert 46, 323
- Tomei, Boris 119, 120, 133, 332, 339
- Treibel, Edmund 261
- Umlauf, Karl 117, 178, 280, 302
- Unzer, Johann Christoph 41
- Vaïsse, Léon 71, 72
- Vatter, Johannes 259, 263

- Vietinghoff, Dorothea von 34, 38
Vogel, Helmut 23
Volkerding, Walter 377
von Lüttwitz, Heribert 359
Voß, Johann Heinrich 35
Wackerle, Joseph 350
Wapenhensch, Friedrich 220, 374, 375
Wegbrod, Hermann 298
Weidner, Anton 61, 300
Weinert, Herbert 168, 169, 176
Weld, Lewis 71
Wendt, Johann Heinrich 72, 75
Wenning, Franz 101
Werner, Leni 355
Werner, Marion 355
Werner, Olga 352, 355
Werner, Viktor 355
Wiegank 203
Wienberg, Ludolf 46
Wilke, Carl Heinrich 300
Winthem, Johanna Elisabeth von 36
Wirsel, E.A. 70
Wisch, Fritz-Helmut 272, 364
Witt, Johann Christian Friedrich 76
Witt, Karl 121, 138, 154, 190, 195, 196, 203
Witte, Willi 299
Witthöft, Heinrich 182, 184
Woedtcke, Carl Peter von 46
Wolf, Marie 354, 355
Wurm, Alois 350
Wurst, Jürgen 274
Zangemeister, Hans E. 227

Lebenslauf

29.10.1968	Geburt in Mölln
1974-1978	Schulbesuch Grundschule am Koggenweg, Lübeck und Schule Winterhuder Weg, Hamburg
1978-1987	Schulbesuch Gymnasium Lerchenfeld
22.5.1987	Abitur
1988-1992	Studium an der Fachhochschule Hamburg, Fachrichtung Gestaltung, Studiengang Illustration, und der Vysoká škola umelecko-prumyslová Prag
25.9.1992	Abschluss als Diplom-Designerin, Fachhochschule Hamburg
Seit 1.4.1993	Archivangestellte am Staatsarchiv Hamburg
WS 2000/01	Zulassung zum Studium Fachbereich Philosophie und Geschichte, Studiengang Geschichte - Magisterhauptfach an der Universität Hamburg als höheres Fachsemester

"Blindheit trennt dich von den Dingen, Taubheit trennt dich von den Menschen."

Helen Keller

1. Eidesstattliche Erklärung:

Ich habe nicht andernorts mit der gleichen oder einer anderen Arbeit eine Doktorprüfung beantragt.

2. Eidesstattliche Erklärung:

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Aus den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommene Stellen habe ich als solche kenntlich gemacht.

Hamburg, den 11.3.2004